Dr. E. Dühren

Das Geschlechtsleben in England

* *

Wellcome Library
22503577661

Digitized by the Internet Archive
in 2018 with funding from
Wellcome Library

https://archive.org/details/b29012557

Studien zur Geschichte
des
menschlichen Geschlechtslebens.

III.

Das Geschlechtsleben in England

Mit besonderer Beziehung auf London.

Von

Dr. Eugen Dühren

(Verfasser von „Der Marquis de Sade und seine Zeit“).

*

Zweiter Teil.

Der Einfluss äusserer Faktoren auf das Geschlechtsleben in England.

Berlin NW. 7.
M. Lilienthal Verlag.
1903.

Das Geschlechtsleben in England

Mit besonderer Beziehung auf

London.

Von

Dr. Eugen Dühren

(Verfasser von „Der Marquis de Sade und seine Zeit“).

„England, with all thy faults, J love thee still.“ Cowper.

*

II.

Der Einfluss äusserer Faktoren auf das Geschlechtsleben in England.

Berlin NW. 7.
M. Lilienthal Verlag.
1903.

Wellcome Library

TP. 41

Alle Rechte vorbehalten.

Vorrede.

Auch der zweite Band meines Werkes über das „Geschlechtsleben in England“, den ich hiermit der Öffentlichkeit übergebe, beruht durchgängig auf eingehenden Quellenstudien durchaus origineller Natur und liefert demgemäss ein vollkommen getreues Bild der wirklichen englischen Zustände in der Vergangenheit und der Gegenwart, so weit letztere berührt worden ist. Wenn einige Kritiker mir Übertreibung, Willkür und Einseitigkeit in der Behandlung des Themas vorgeworfen haben, so muss ich diesen Vorwurf sowohl für den ersten Band als auch für den zweiten und den Anfang 1903 nachfolgenden Schlussband entschieden zurückweisen. Denn das ganze Werk ist eine Frucht ernster, ehrlicher Arbeit, allseitiger und kritischer Benutzung des Quellenmaterials. Ich habe niemals mich auf einen Autor verlassen, sondern stets mehrere für die Feststellung einer bestimmten Thatsache herangezogen und, wo es anging, persönlich reden lassen. Auch wird der Leser bald erkennen, dass ich die englischen Autoren als Quellen für die Darstellung stets in den Vordergrund gestellt habe, um dem Werke die Objectivität möglichst zu sichern. Aber auch Männer wie v. Archenholtz, Adrian, v. Schütz, J. C. Hüttner u. A., die selbst von der englischen Kritik als unbefangene Beobachter des Landes

und Volkes anerkannt werden, können nicht einfach als Anekdotensammler bezeichnet werden. Ein längerer Aufenthalt in London hat mir keine Veranlassung gegeben, etwas Wesentliches im Inhalte des ersten Bandes zu corrigiren. Wie ein Autor gar noch mit dem Vorwurfe kommen kann, mein Werk sei eine „pikante Lektüre für Lebemänner", ist mir völlig unerfindlich. Diesem etwas vorschnellen Recensenten mache ich an dieser Stelle begreiflich, dass ein ernstes, kulturgeschichtliches Werk, in dem ehrliche Arbeit, eine sittliche und wissenschaftliche Tendenz steckt, niemals ein Lebemannsgericht sein kann. In welchem Buche finden sich so ausführliche Darstellungen der verschiedenen Arten, Methoden und Raffinements des Beischlafes wie im 16. Kapitel „Das Weib im Geschlechtsverkehr" des berühmten Werkes von Ploss (weiland Arzt in Leipzig) und Bartels (Geheimer Sanitätsrat in Berlin) „Das Weib in der Natur- und Völkerkunde"? Und doch wird Niemand, obgleich dieses eine Kapitel die sämmtlichen drei Bände meines „Geschlechtsleben in England" in Beziehung auf „Pikanterie" aufwiegt, jenes epochemachende und oft aufgelegte Werk als geistige Nahrung für Lebemänner bezeichnen. Oder sollte etwa dafür der Grund geltend gemacht werden, dass es von Lebemännern — gekauft wird? Was kaufen und lesen die nicht?

Sogar auch meine Pseudonymität hat man mir vorgeworfen, obgleich ich niemals bestrebt war, dieselbe streng zu wahren und Jedermann sich leicht davon überzeugen kann, wer der mysteriöse Autor des „Marquis de Sade" ist. Wenn ich ein Pseudonym wählte, so wollte ich damit nur ausdrücken, dass ich als Arzt ein dem rein medicinischen fremdes Gebiet betreten habe, das kulturgeschichtliche, ebenso wie der Jurist seine

nichtjuristischen Schriften, Kinder seiner freien Musse, unter anderem Namen herausgiebt, wie sich auch aus allen anderen Berufsarten Beispiele dafür in grosser Zahl anführen lassen.

Solche unwürdigen Angriffe, meistens Ausflüsse sehr unedler Regungen, werden mich nicht einen Augenblick in der Unabhängigkeit und Freiheit meines litterarischen Schaffens stören.

Berlin W., den 30. Oktober 1902.

Der Verfasser.

Inhaltsübersicht.

Zweites Buch.

Der Einfluss äusserer Faktoren auf das Geschlechtsleben in England.

Drittes Kapitel.

Die vornehme Gesellschaft (Das „High Life“) . . . . . Seite: 1—210

1. Die Restauration. . . . . . 3—87

Anteil Englands an der Bildung der modernen vornehmen Gesellschaft; Der Begriff des „High Life“; Der Begriff des „Gentleman“; Der Sport; Entstehung der modernen englischen Gesellschaft im 17. Jahrhundert; Charakter der Restaurationsepoche; Ausprägung desselben in der Philosophie; Der Hof Karls II.; Grammont's Memoiren; Ihre Stellung in der geschichtlichen Litteratur; Ihr Verfasser Anthony von Hamilton; Die Persön-

lichkeit des Königs; Die Damen am Hofe Karls II.; Ihre schamlose Prostitution; Lady Castlemaine; Die Herzogin von Portsmouth; Nell Gwynn; Miss Steward; Miss Hamilton; Die übrigen Schönheiten; Die Cavaliere; Der Chevalier de Grammont; Der Herzog von York; Der Earl of Rochester; Der Herzog von Buckingham; Henry Sidney, Jermyn u. A.; Schilderung der Galanterien und Vergnügungen; Corruption des Volkes. Seite 3—87

2. Die Gesellschaft des 18. Jahrhunderts. . . 87—193

Zustand der Gesellschaft um 1700; Die Francophilie; Die Franzosen in England und die Engländer in Frankreich; Horace Walpole; Die Sentimentalität; Sterne und Richardson; Die Sentimentalität in der Gartenkunst; William Kent; Die grossen Parks; Englisches Landleben; Die Bäder; Bath und Tunbridge Wells als Plätze der Galanterie; Brighton; Charakter der Lebewelt im 18. Jahrhundert; Die „Demi-reps“; Hofbordelle; Die Maskenbälle; Ben Jonson's „Maskenspiele“; Verhalten des Pöbels bei den aristokratischen Bällen; Die Bälle in „Almack's“; Madame Cornelys' berühmte Maskeraden; Das Pharao-Spiel in der vornehmen Demimonde; Berühmte Courtisanen; Miss Bellamy; Ihre Memoiren; Ihr Verhältnis mit Fox; Kitty Fisher und Fanny Murray, Lucy Cooper u. A.; Miss Ray's Ermordung durch den Prediger Hackman; Die Theaterwelt; Sexuelle Freiheit der Theaterdamen im 18. Jahrhundert; Beispiele; Mrs. Billington; Mrs. Abington; Mrs. Curtis' Vorlesungen in Dr. Graham's Tempel; Mrs. Harlowe's Liebe zu Greisen; Harriet Wilson und ihre Memoiren; Mrs. Siddons; Conditoreien als Orte der Rendez-vous; Die Abendgesellschaften (Routs); Der britische Don Juanismus; Der Typus des „Lovelace“; Leben der Junggesellen; Häufigkeit der Selbstmorde unter den vornehmen Wüstlingen; Berühmte Don Juans; George Selwyn; Charakter und Verkehr; Seine „Mie-Mie“; „Old Q“; Sein Haus in Piccadilly;

Thackeray über ihn; Seine Galanterien; Spielt eine grosse Rolle in den erotischen Novellen; Die adlige und die bürgerliche Gruppe der Don Juans; Lord Pembroke; Der „britische Don Juan“ (Edward Wortley Montague); Lord Baltimore; Charles Fox; Selwyn und Samuel Foote im Bordell der Hayes; S. Foote, Tracey, Derrick, G. A. Stevens; Lord Byron; Geschichte seiner Ehe; Harriet Beecher-Stowe als Verleumderin Byron's; Seine angeblichen sexuellen Ausschweifungen; Ein ihm zugeschriebenes obscönes Gedicht; Gegenwärtiger Zustand der englischen Gesellschaft. Seite 87—193

3. Lady Emma Hamilton. . . . . . 193—210

Der verkörperte Typus der englischen Schönheit; Ihre Jugend; Ihre Erscheinung; Emma in Dr. Graham's „Tempel der Gesundheit“; Ihre Beziehungen zum Maler Romney; Zu Sir Charles Greville; Zu Sir William Hamilton; Emma am Hofe in Neapel; Ihr Verhältnis zur Königin Karoline von Neapel; Zu Nelson; Letzte Jahre; Erfinderin der „plastischen Attitüden“; Zur Geschichte der mimisch-plastischen Darstellungen.

Viertes Kapitel.

Die Mode. . . . . . 211—260

Allgemeines über die Beziehungen der Mode zum Sexualleben; Besonderheiten der englischen Mode in älterer Zeit; Französische Einflüsse; Seidene Kleider im 13. Jahrhundert; Die „Kleiderschwänze“; Luxus zur Zeit Richards II.; Effemination der Männer; Die „Schamkapsel“ der Männer; Luxus der elisabethanischen Periode; Seltenheit der Hemden, Kostüme der Tudor- und Stuartepoche; Die 27 Anzüge des Herzogs von Buckingham; Nuditäten unter Karl II.; Schriften gegen die Freiheit der weiblichen Kleidung; Tragen von Muffen durch Männer; Künstlichkeit und häufiger Wechsel der Moden im 18. Jahrhundert; Die Modebazare; Old und New Bondstreet mit ihren Modeläden; Das „shopping“; Läden von Oakley und Prichard; Ladenmädchen und Ladendiener;

Galanterie der Modistinnen; Luxus; Mrs. Abington erteilt Rat in Modesachen; Corrumpirender Einfluss des Luxus; Haartracht; Bei den angelsächsischen Frauen; Im 18. Jahrhundert; Die „Head-Dresses“; Die Perrücke; Der Chignonhändler in Bishopgatestreet; Englische Damenhüte des 18. Jahrhunderts; Der „Ranelagh Mob“; Die künstlichen Busen; Die „falschen Bäuche“; Die Krinoline; Die „hooped petticoats“; Die „fashion of nakedness“; Frauenschuhe mit Maschinen; Tragsessel; Der Fächer; Lascive Bilder auf demselben; Reiten und Fahren der englischen Damen; Das Dandythum; Eine englische Erfindung; Geschichte des englischen Stutzerthums; Die Beaux; Die „Maccaronis“ oder „Jessamies“; Die Männerkleidung im 18. Jahrhundert; Effemination der Männer; Die „pretty fellows“; Fleischfarbene Tricots der Männer; Frisieren der Männerköpfe; Die „Guineapigs“; Tragen von Brillen; Brillantbrillen der Stutzer; Galanterie der englischen Theologen und Ärzte; Künstliche Waden der Männer; Der „Klub der schmutzigen Hemden“; Georg IV. und G. Brummell als Typen des Dandytums; Barbey d'Aurevilly's Schrift über Brummell und den Dandyismus; Brummell's Toilette; Sein Verhalten in der Gesellschaft; Sein trauriges Ende; v. Pückler-Muskau über die Dandies; Selbständigkeit Englands in der Mode am Beginn des 19. Jahrhunderts; Der Frack; Rolle des früheren Prinzen von Wales (Eduard VII.); Besonderheiten der weiblichen Kleidung; Die Busenringe.

Seite 211—260

Fünftes Kapitel.

Aphrodisiaca, Kosmetica, Abortiv- und Geheimmittel. . . . . 261—335

Allgemeine Bedeutung dieser Mittel; Beziehung derselben zum Kurpfuschertum; Einfluss von Speise und Trank auf die Vita sexualis; Unmässigkeit; Praevalenz von Fleisch- und Alkoholgenuss in England; Gastronomische Excesse; J. J. Becher u. A. über das Fleischessen der Engländer; Zustände um 1700; Pope's Vorliebe für

Branntwein; Das Diner in Swift's „modischer Unterhaltung"; Obscöne Tischgespräche; Gastronomische und alkoholische Excesse in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts; Johnson's Gefrässigkeit; Ueberhandnahme des Branntweingenusses; Trinkergesellschaften; Das Essen und Trinken in Bordellen und Tavernen; Der Nachttopf bei Tische; Fleischkonsum im 19. Jahrhundert; Die Gicht eine spezifische englische Krankheit; Trunksucht in der Gegenwart; Grosse Beteiligung des weiblichen Geschlechts an derselben; Fehlen des Typus der „Kellnerin"; Temperance Societies"; Geringe Entwickelung des modernen Restaurantwesens; Aphrodisische Nahrungsmittel; Georg's IV. Vorliebe für Trüffeln; Ingwer als Aphrodisiacum; Liebestränke im englischen Mittelalter; Die Canthariden in den Bordellen; Der Pinero-Balsam; Verkaufsorte der Aphrodisiaca; Die Dildoes; Geschichtliches über den Godmiché; Das Dildoe-Geschäft der Mrs. Philipps; Vertrieb der Dildoes im 19. Jahrhundert; Der Truthahn als Godmiché; Dildoe-Schriften; Kosmetica; Reinlichkeit der Engländer; Entstehung der Bäder; Die orientalischen Bäder in Brighton; Kosmetica bei den Angelsachsen; Abfälliges Urteil von Thomas Morus und Addison über Kosmetica; Blütezeit der Kosmetik im 18. Jahrhundert; Schminke und Puder; Pudersteuer; Bedfords Puderszene; Handpflege; Ein Missgeschick der Bellamy; Spezialisten im Nägelschneiden; Parfümiren der Handschuhe; Parfüme; Praeventiv- und Abortivmittel; Dr. Conton und seine Erfindung; Häufigkeit der künstlichen Aborte in London; Innere Abortivmittel; Pessare und Abort; Heimliche Entbindungen; Erste wissenschaftliche Schrift über das „Versehen"; „Lucina sine Concubitu"; Die venerischen Krankheiten; Erstes Auftreten der Syphilis in England; John Hunter's berühmte Versuche; Grosse Verbreitung venerischer Leiden um 1750; Vorsichtsmassregeln der Bordellbesitzer; Verbreitung im 19. Jahrhundert; Hospitäler für venerische Kranke; Rolle Englands in der Verschleppung der venerischen Krankheiten; Abnahme derselbeu in der neuesten Zeit; Berühmte Kurpfuscher; Ihr Haupt-

gebiet das Sexuelle; Geschichtliches über Kurpfuscherei in England; Ausserordentliche Entwicklung im 18. Jahrhundert; James Graham, der englische Cagliostro; Sein „Tempel der Gesundheit“ und „sein himmlisches Bett“; Vestina; Seine „Erdbäder“; Seine Vorlesungen über Makrobiolik; Sexueller Mesmerismus; Loutherbourg; Mainaduc's „Wunderschule“; Die Rosenkreuzer; Ein Vorläufer von Leopold Schenk; Von Schäfer Ast; Deutsche Kurpfuscher in London; van Butschell; Kurpfuscher des 19. Jahrhunderts; St. John Long; Douglas und Matthews; Der siebente Sohn des siebenten Sohnes; Katterfelto; Morison und seine Pillen; Kurpfuscher der Gegenwart; Wahrsager und Wahrsagerinnen; Schöne Wahrsager; Mrs. Williams; die Zauberin von St. Giles; Zuleika.

Seite 261—335

Sechstes Kapitel.

Die Flagellomanie. . . . . 336—481

Ein den Engländern eigentümliches Laster; Begründung dieser These; Ursprung von den Angelsachsen; Verbreitung der Flagellomanie in allen Ständen und Lebensaltern; Allgemeine Ursachen derselben.

Allgemeines über die sexuelle Flagellation; Litteratur derselben; Existenz der erotischen Flagellation im Altertum; Einführung des religiösen Elementes im Mittelalter; Flagellantismus und Disziplin sind mittelalterlichen Ursprungs; Ausbildung des Flagellationssystems durch die christlich-germanischen Völker; Vorkommen der sexuellen Flagellation bei Tieren.

Allgemeines über erotische Flagellation beim Menschen; Physiologische Erklärung derselben (Bloch); Motive derselben; Aesthetische Reize; Aesthetische Bedeutung des Gesässes; Plastische Reize; Exhibitionismus der Nates; Die „posture girls“; Coloristische Reize; Biologische Bedeutung derselben; Bewegungen des flagellirten Teiles als Reiz; Die „kallipygischen Spiele“ der Alten; Das sadistische Element bei der Flagellation; Menschen flagelliren Tiere; Anblick des Blutes; Unterschied zwischen antiker

und christlicher Flagellation; Das masochistische Element bei der Flagellation; Rolle des Wortzaubers; Magnetismus; Rein religiöse Ursachen der Flagellation; Die Flagellation als Präparativmittel; Therapeutisch-medizinische Verwendung; Als Mittel gegen Impotenz; Schilderungen von Doppet und de Renneville; Roubaud's Flagellationsmaschine gegen Inpotenz; Flagellation bei Sterilität und anderen Leiden; Als Kosmeticum; Bedeutung der Gewohnheit; Einteilung der Prügel nach einem deutschen Gelehrten; Flagellationsinstrumente; Verschiedene Arten der Ruten; Ruten in den Bordellen; Die Urtication; Linaria Cymbalaria; Flagellation mit Blumen; Mit Asbest; Mit Bürsten; Flagellationsmaschinen in alter und neuer Zeit; Die elektrische Flagellation.

Die Flagellation ein Berufszweig der Prostitution in England; Die „Governess"; Die Flagellation als „Kunst"; Delikatesse und Raffinement bei derselben; Prädilektionsstellen derselben; Die „obere" und „untere" Disciplin; Der „Cut up" (Flagellation der Genitalien); Merkwürdige Excentricitäten bei der Flagellation; Rolle der Kleidung; G. A. Sala darüber; Die „Dame in Weiss"; Das Bouquet bei der Flagellation; Als Erkennungszeichen in der flagellantistischen Prostitution; Die „Voyeurs"; Weibliche Voyeurs; Die Flagellation meist zwischen Mann und Weib; Zwischen Homosexuellen; Beziehungen zur Päderastie; Flagellation zwischen Tribaden.

Specielle Geschichte der Flagellomanie in England; Die grosse Neigung der englischen Frauen zur Flagellation; de Sade und Michelet über die Grausamkeit des Weibes; Typus der kalten englischen Frau nach Dickens; Die Vorliebe der englischen Frauen für die aktive Flagellation; Die „Prügel-Wittwe"; Flagellomanie der angelsächsischen Frauen; Erwähnung dieser Neigung in Butler's „Hudibras"; Flagellantinnenklubs des 18. Jahrhunderts; Der „Klub der Balgerinnen"; Der Flagellantinnenklub in Jermyn Street; Der Fall Brownrigg; Ein Verteidiger der Brownrigg; Mrs. Jenkins; Die Flagellationsbordelle

des 18. und 19. Jahrhunderts; Besitzerinnen derselben: Mrs. Collett, Mitchell, James, Emma Lee, Philipps, Shepherd, Chalmers, Noyeau, Jones, Betsy Burgess, Pryce; Mrs. Theresa Berkley, die Königin ihres Berufes; Ihr Bordell und dessen Einrichtung; Das „Berkley Horse“; Ihre „Memoiren“; Mary Wilson über sie; Merkwürdiger Brief eines Flagellomanen an die Berkley; Mrs. Sarah Potter; Ihre Specialität; Flagellationsbordelle der letzten Zeit; Die „Auspeitscherin“; Die modernen Massageinstitute; Eine Einladungskarte an die „Gentlemen Flagellants“; Die männlichen Flagellomanen; Drei Klassen männlicher Liebhaber der Rute; Marlowe's Epigramm; „Whipping Tom“; Die „flogging cullies“; Eine Gesellschaft aristokratischer Flagellanten; Flagellation in den englischen Schulen; Von den meisten Schriftstellern erwähnt; Lord Byron's Verse darüber; Die Flagellation in Westminster School; Dr. Busby und Dr. Vincent; Der Dichter Shadwell über Westminster School; Dr. Keate in Eton; Flagellation an den Universitäten; Der Prügelbock des Dichters Steele; Flagellation in weiblichen Boarding Schools und Pensionaten; In den von Knaben und Mädchen gemeinsam besuchten Schulen; „Schulmeisters kleines Diner“; Der Fall Eyre Coote; Gegenwärtige Verbreitung der Flagellomanie in den Londoner Schulen; In den Klöstern; Die Rute im Haus; Zwischen Mann und Frau; Mutter und Kindern; Stiefeltern und Stiefkindern; Herren und Diener (Page); Die Rute im Zuchthause; Das Auspeitschen der Prostituirten; Flagellation in Armee und Marine; Im Theater; Auf Jahrmärkten; Bei Spielen; Die Flagellation ein beliebtes Thema englischer Zeitschriften; Flagellantistische Zeitungsannoncen; Samuel Johnson's Lob der Rute; Anthologie der Rute; Die „Rutiade“ von George Coleman.

Zweites Buch.

Der Einfluss äusserer Faktoren

auf das

Geschlechtsleben in England.

Drittes Kapitel.

Die vornehme Gesellschaft
(Das „High Life“).

1. Die Restauration.

Unter den Faktoren, welche dem Gesellschaftsleben eines Volkes zu den verschiedenen Zeiten ein bestimmtes Gepräge geben oder jedenfalls dasselbe in einem beachtenswerten Masse beinflussen, ist die sogenannte „vornehme Gesellschaft“, die „Gesellschaft“ schlechthin, in erster Linie zu nennen. Diese Gesellschaft setzte sich in früheren Zeiten fast nur aus den Aristokraten der Geburt zusammen und war in dieser Periode fast ganz auf das höfische Leben beschränkt. Seit dem siebzehnten Jahrhundert hat sich gewissermassen eine Demokratisierung dieser vornehmen Gesellschaft vollzogen durch die Aufnahme der Aristokraten des Reichtums und der

Aristokraten des Geistes. Aus diesen drei Elementen setzt sich das zusammen, was man heute mit dem Worte „High Life“ bezeichnet und damit schon den Ursprung der Sache selbst andeutet.

Es war die vornehme Gesellschaft, welche zu allen Zeiten die „Lehrerin der Sitten des Volkes“ gewesen ist, wie Dufour sich ausdrückt. Sie diente als Vorbild für das Gute wie für das Böse. Ihr Beispiel corrumpierte oder reinigte die öffentliche Moral. Der gewöhnliche Bürger hatte stets das Treiben der Grossen vor Augen und ahmte sie in allen Dingen nach, um nur einen Abglanz dieser Vornehmheit auf sich fallen zu lassen. So hat mit Notwendigkeit zu allen Zeiten die Sittenlosigkeit der Höfe und der Vornehmen auch die Depravation des Volkes zur Folge gehabt. Dufour hat diese Thatsache, soweit sie Frankreich betrifft, einer wiederholten Untersuchung gewürdigt.[1])

Wer die Eigentümlichkeiten des Sexuallebens eines Volkes zu erforschen strebt, darf diesen Einfluss der vornehmen Gesellschaft nicht übersehen. Es ist sicher dass z. B. manche sexuelle Moden und Perversitäten erst durch jene eingeführt werden. So beschuldigt Dufour mit dem grössten Rechte die Katharina von Medici und ihren Hof, „alle Praktiken, alle Instrumente und alle Stimulantien der italienischen Wollust“ in Frankreich eingeführt und popularisiert zu haben.[2]) Diejenigen, welche gleich mit der Annahme einer „Perversität aus krankhafter Anlage“ bei der Hand sind, unterschätzen den gewaltigen Einfluss, welchen im menschlichen Ge-

---

[1]) Vgl. P. Dufour „Histoire de la Prostitution“ Bd. V S. 179, 223, 250, 251, Bd. VI S. 174, Bd. VII S. 262.

[2]) ibidem Bd. V S. 251.

schlechtsleben das Beispiel und die Verführung ausüben. Wenn wir hören, dass mit Katharina von Medici zahlreiche italienische Künstler nach Frankreich kamen, welche das Land mit einer Fülle der obscönsten Bilder und Sculpturen überschwemmten, die die widernatürlichsten Laster in der verführerischesten Weise darstellten, wenn wir erfahren, dass diese ausschweifende Fürstin von einem Hofstaat umgeben war, der fast ausschliesslich der homosexuellen Liebe huldigte, so werden wir es begreiflich finden, dass die Paederastie und Tribadie in Frankreich eine erschreckliche Verbreitung gewannen. Wichtig ist, festzuhalten, dass diese Laster durch Verführung und Nachahmung verbreitet werden können. Das schliesst nicht aus, dass man unter besonderen Umständen bei den einzelnen Individuen die krankhafte Natur einer sexuellen Perversität annehmen kann. Die neueren wissenschaftlichen medicinischen Schriften über die „sexualen Psychopathien“ haben leider nicht nur bei Laien, sondern auch bei Ärzten den Glauben erweckt, als ob es sich bei ihnen fast immer um eine Krankheit handle, und nur selten um die Befriedigung eines Lasters. Ich glaube, dass das Gegenteil richtiger sein würde.

Mit grösserer Bestimmtheit lässt sich dieser verderbliche Einfluss der vornehmen Gesellschaft in jenen Perioden nachweisen, wo dieselbe dem Volke als ein kleines und fremdartiges Ganze gegenüberstand. Heute, wo sich die vornehme Gesellschaft aus breiteren Schichten des Volkes zusammensetzt und gleichsam nur die Spitze desselben, nicht mehr einen Gegensatz zu ihm bildet, entzieht sich dieser Einfluss als ein mehr verschwommener einer genaueren Untersuchung. Aber vorhanden ist er noch.

Es giebt noch immer fashionable Moden und Amüsements, welche in den Kreisen der „oberen Zehntausend“ ihren Ursprung haben und mit Begierde von dem profanum vulgus auf- und angenommen werden. Kein Zweifel, dass auch der Einfluss der heutigen „Gesellschaft“ auf die Art und Gestaltung des Geschlechtslebens ein gewaltiger ist. Da aber das High Life einen mehr internationalen Charakter angenommen hat, so ergiebt sich daraus eine weitere Schwierigkeit, seine gegenseitigen Beziehungen zum Sexualleben eines bestimmten Volkes genau festzustellen.

An der Bildung der modernen vornehmen Gesellschaft hat England den Hauptanteil. Zu gleicher Zeit, im 17. Jahrhundert, entwickelte sich zwar auch in Frankreich dieses moderne „Weltleben“, aber Frankreich's Einfluss ist ein vorübergehender gewesen. Die dauernden Charakterzüge hat England der modernen Gesellschaft gegeben. Von vornherein haben dieselben die Tendenz einer Demokratisierung der Gesellschaft gehabt. Der Begriff des „High Life“ umfasst nicht nur den Geburtsadel, sondern auch den Geld- und Geistesadel, überhaupt jeden durch Tüchtigkeit und Verdienst über die grosse Masse hervorragenden Mann. Nirgends hat sich eine geringere Stabilität der Geburtsaristokratie als in England gezeigt, wo dieselbe einem fortwährenden Wechsel unterworfen ist und sich in einem ganz anderen Umfange aus dem Volke ergänzt als dies z. B. in Deutschland der Fall ist. Diese Demokratisierung der vornehmen Gesellschaft führe ich besonders auf zwei Faktoren zurück, die als spezifisch englische anzusehen sind. Das sind: der Begriff des Gentleman und der Sport.

Mag auch die englische Gesellschaft von der Verwirklichung jenes Prinzipes, das jeden wahren „Gentleman“

als ihr natürliches Mitglied betrachtet, noch weit entfernt sein — wenn auch lange nicht mehr so weit wie andere Völker — das Prinzip hat sie wenigstens zuerst aufgestellt und damit sich weit über die Engherzigkeit, den Kastengeist und bornierten Stolz der alten Aristokratie erhoben und alle diejenigen für würdig erklärt ihr anzugehören, die auf die Bezeichnung eines „Gentleman“ Anspruch machen können.

Was ein Gentleman ist, hat Thackeray am Schlusse der „vier George“ deutlich ausgesprochen. Er vergleicht hier Georg IV. mit Washington und wirft die Frage auf, welcher von diesen beiden der wirkliche Gentleman sei. „Was heisst es überhaupt „ein Gentleman“ zu sein? Heisst es, erhabene Aufgaben zu lösen, ein reines Leben zu führen, die Ehre unverletzt zu bewahren, die Achtung seiner Mitbürger zu geniessen und die Liebe der eignen Familie, das Glück mit Bescheidenheit, das Missgeschick mit starkem Mut zu ertragen, und durch gute und schlechte Zeit stets die Wahrheit hoch zu halten? Zeigen Sie mir einen Mann mit diesen Eigenschaften, und ihn wollen wir als „Gentleman“ begrüssen, welchem Stande er immer angehöre.“ [1]) Max Schlesinger, der in seinen „Wanderungen durch London“ das englische Wesen auf das reinste widerspiegelt, nennt den Gentleman im wahren und edlen Sinne des Wortes eine „Pflanze von langsamem Wuchs, wie die Eiche seines Geburtslandes, ein Produkt der höchsten Kultur, wie der Weinstock auf den Uferterrassen des Rheins, dazu gereift durch die Reisesonne von Deutschland, Frankreich und Italien. Natur, Kunst und glückliche Zufälle müssen tüchtig zusammen arbeiten,

[1]) W. M. Thackeray, „die vier George.“ Deutsch von J. Augsburg Leipzig (Reklam) S. 153.

um einen Gentleman zu stande zu bringen, und es zeugt von dem glücklichen Stern Englands, dass es seit Jahrhunderten noch immer eine so stattliche Musterung dieser ehrenwerten Spezies aufzuweisen hat . . . . Der englische Gentleman stellt die Blüte der deutschen und französischen Männerwelt in Schatten. Seine Gemütlichkeit hält ein feinblickender Takt in Mass und Schranken, seiner Artigkeit giebt ein fester, herziger Ton Gewicht und Ballast. Sein Stolz ist gewinnend, und seine Höflichkeit ungezwungen. Sein ganzes Wesen trägt ein so ernstes natürliches Gepräge, dass es gleich angenehm wird, ihm Dank zu schulden wie aufzuerlegen. Mit den Jahren scheint er immer jünger und jünger zu werden, und wie der klare goldsonnige Oktober auf den Südküsten Englands, pflegt sein Spätherbst den Lenz und Sommer zu beschämen . . . . Im Himmel ist, wie ein alter Dichter sagt, über neunhundert neun und neunzig bekehrte Sünder nicht so grosse Freude, als über einen echten englischen Gentleman.“ [1]) — Ich möchte das Wesen des Gentleman mit dem Worte „gediegen“ bezeichnen. Es ist die innere und äussere Gediegenheit, welche den Gentleman vor Anderen auszeichnen. Ist diese Gediegenheit vorhanden, dann wird man die Zugehörigkeit zur „guten Gesellschaft“ nicht mehr von kleinen Äusserlichkeiten abhängig machen. Es ist dies, wie erwähnt, ein zuerst in England aufgestelltes Prinzip für die Regelung des höheren geselligen Lebens, welches aber immer noch weit davon entfernt ist, ganz verwirklicht zu sein.[2])

---

[1]) Max Schlesinger, „Wanderungen durch London.“ Berlin 1852 Bd. I S. 376—378.

[2]) Daniel Defoe unterscheidet sehr richtig den „born“ Gentleman von dem „bred“ Gentleman in seinem berühmten Werke „The Compleat English Gentleman“, welches erst im

Heute ist dank diesem Prinzip nach dem Urteil eines erfahrenen Kenners der modernen Gesellschaft die englische die „feinste“ Europas und das aus dem Grunde, weil sie der „allgemeine Besitz derer ist, welche in dieselbe aufgenommen sind.“ „Sie ist weder eine Phrase, noch eine blosse Idee, sie ist in der That vorhanden und ihre Getreuen werden durch ein gemeinsames Interesse belebt.“ [1])

Das grösste gemeinsame Interesse nun, welches diese moderne Gesellschaft besitzt, ist ohne Zweifel der Sport. Auch er ist ein spezifisch englisches Produkt, welches von England aus in die festländische Gesellschaft eingeführt worden ist und heute deren wesentliches Merkmal ausmacht. In der That, die gesamte vornehme Gesellschaft Europas wäre heute ohne den Sport ganz undenkbar. Er macht eben einen Teil und zwar den grössten Teil ihres Wesens aus. Der oben erwähnte Autor bemerkt: „Welches sind nun die Bindemittel und die gemeinsamen Grundsätze, welche die verschiedenen Teile der Londoner Gesellschaft vereinigen und zusammenhalten? Weder die Gleichheit der Interessen noch die des Geschmacks, nicht einmal das Band politischer Sympathie hat die Kraft sie zu vereinigen, am wenigsten ist es die Rücksicht auf alte Familientraditionen. Ich behaupte und wohl nicht mit Unrecht, dass keine gesellschaftlichen Bande so stark und weitreichend sind, als die des

Jahre 1890 nach dem im Britischen Museum aufbewahrten Manuscript von Karl Bülbring herausgegeben wurde und sich ausführlich über das Wesen und die Eigenschaften eines Gentleman nach den Anschauungen im Anfange des 18. Jahrhunderts verbreitet. Vgl. Daniel Defoe „The Compleat English Gentleman“ London 1890 S. 3. — Bekannt ist Johnson's witzige Definition: „A gentleman is he who pays his tailor's bill.“

[1]) „Aus der Londoner Gesellschaft, von einem Heimischgewordenen.“ Leipzig 1885. S. 51; S. 53.

Sports in seinen verschiedenen Arten: als Schiessen, Jagen, Kartenspielen und vor allem das Wettrennen. Ein in England üblicher Ausspruch sagt: auf dem turf und unter dem turf sind alle Menschen gleich.“ [1]) Das gilt auch heute von der übrigen europäischen Gesellschaft.

Der Sport ist im grossen und ganzen — wenn man von seinen schädlichen Auswüchsen und Übertreibungen absieht — die wertvollste Bereicherung, welche das moderne Gesellschaftsleben England zu verdanken hat. Er kräftigt nicht nur den Körper, sondern übt auch unverkennbare psychische Wirkungen aus, steigert die Thatkraft, den Scharfsinn, den Mut und das Selbstbewusstsein.[2])

Die Anfänge des eigentlichen Sportlebens fallen ebenfalls in die Zeit der Restauration. Pferderennen, diese „grossen Versammlungspunkte der Londoner Gesellschaft“, gab es zwar schon zur Zeit König Heinrich's II., aber die eigentliche Blütezeit derselben beginnt nach der Thronbesteigung Karl's II., der diesen Sport in hohem Masse begünstigte und häufig die Wettrennen mit seiner Gegenwart beehrte, sowie besonders in Datchet mead und Newmarket solche Rennen veranstaltete. Eine poetische Reisebeschreibung aus dem Ende des 17. Jahrhunderts, deren Verfasser wahrscheinlich Mathew Thomas Baskervile ist, schildert ein Rennen in Burford Downs, dem auch König Karl II. beiwohnte, worüber bemerkt wird:

[1]) „Aus der Londoner Gesellschaft“ S. 124.

[2]) Über diese psychologischen Wirkungen des Sports handelt ein Aufsatz von Baron Pierre de Coubertin „La Psychologie du Sport“, Revue des Deux Mondes, Juli 1900 S. 167—179, wo es heisst: Aujourd'hui, le sport et entré dans les moeurs de toute une jeunesse qui ne se fait point „blanchir à Londres“, et ne s'avise même pas qu'en pratiquant des exercises favoris, elle puisse accomplir un acte quelconque d'anglomanie ou de snobisme.“ Vgl. auch H. France, „L'armée de John Bull“. Paris 1887. S. 268 ff.

Next for the glory of the place,
Here has been rode many a race, —
King Charles the Second I saw here;
But I've forgotten in what year!
The Duke of Monmouth here also,
Made his horse to swete and blow;
Lovelace, Pembrook, and other gallants
Have been ventring here their talents,
And Nicholas Bainton on black Sloven,
Got silver plate by labor and drudging.[1])

Seit jener Zeit sind die grossen Pferderennen, das Derbyrennen, die Rennen in Epsom, Ascot u. s. w. gleichsam die jährlichen Generalversammlungen der englischen Gesellschaft. „Auf diesen Rennbahnen findet man die Blüte der englischen Gesellschaft lückenloser vertreten, als selbst zu den Empfängen bei Hofe.“[2]) Und nicht blos diese, auch die feinere Demimonde, sowie das Lorettentum in Gestalt der sogenannten „horse-breakers“, ist vollzählig bei einem solchen fashionablen Rennen vertreten, das sich immer mehr zu einem grossen Volksfeste gestaltet hat. Louis Blanc hat eine sehr lebensvolle Schilderung von einem solchen Rennen entworfen, dem er im Jahre 1861 in Epsom beiwohnte.

„Unter den Personen, denen ich im Vorübergehen die Hand drücken konnte, nenne ich Thackeray, den berühmten Verfasser von „Vanity Fair“. Was wollte der grosse Satiriker in diesem Tohu-wabohu? Beobachten? In diesem Falle würde der Stoff ihm nicht gefehlt haben;

---

[1]) Joseph Strutt „The Sports and Pastimes of the People of England“. A New Edition by William Hone, London 1830. S. 40; S. 46. — „Doings in London“ S. 278—279.

[2]) Gustaf F. Steffen „In der Fünfmillionen-Stadt“ Leipzig 1895 S. 220.

denn alle Varietäten unserer Art befanden sich dort vor dem Blicke versammelt und durcheinander gemischt, vom jungen wegen seines Gespannes bewunderten Lord bis zu dem wegen seiner Körperkräfte angestaunten Jongleur; von der grossen Dame, welche ihre Spitzen zur Schau stellt bis zur Bohémienne mit zerrissenen Kleidern; vom Berufswetter, der vor Wut zittert, dass er nicht als Millionär zu Bette gehen kann, bis zum Bettler, der glücklich über die Einnahme von einigen Pence ist; von der galanten Frau mit geschminkten Wangen bis zum imitierten Neger! Und auch für schmerzliche Reflexionen, wenn dies der Augenblick zum Philosophieren gewesen wäre, würde der Stoff nicht gemangelt haben. So sehr zeigten sich dort gleichsam im Relief alle peinlichen Kontraste, welche die moderne Zivilisation darbietet.“ [1])

Karl II., der sich stets für Schiffahrt interessiert hatte, führte die holländische „Yacht“ in England ein und erweckte in der vornehmen Welt ein grosses Vergnügen am Segelsport. Im Jahre 1665 veranstalteten Karl und sein Bruder, der Herzog von York, eine Wettfahrt zwischen ihren von den Gebrüdern Pett erbauten Yachten. [2])

Auch das Cricketspiel stammt aus der Zeit der Restauration. Der Name „Cricket“ kommt zuerst in einem Liede von D'Urfey vor (Vgl. „Pills to purge Melancholy“ 4. Auflage, London 1719 Bd. II S. 172):

Her was the prettiest fellow
At foot-ball or at cricket,

---

[1]) Louis Blanc „Lettres sur l'Angleterre“, Paris 1865. Bd. I S. 61.

[2]) H. D. Traill „Social England“ London 1895 Bd. IV S. 602.

At hunting chase, or nimble race,
How featly her could prick it. [1])

Besonders beliebt war unter den Stuarts das Pall Mall-Spiel, bei dem mit einem an einem langen Stabe befestigten hölzernen Hammer (mall, mallet) eine Kugel durch einen hohen eisernen Bogen geschleudert wurde. [2]) Karl II. pflegte dieses amüsante Spiel besonders im St. James's Park zu betreiben, wonach die an diese Stelle des Parkes anstossende schöne Strasse den Namen „Pall Mall" erhielt. [3])

Tennis- und Fussballspiel, seit alten Zeiten bekannt [4]), wurden ebenfalls unter der Restauration fashionabel, und auch die alten Hahnenkämpfe [5]) fuhren fort, die vornehme Welt höchlich zu ergötzen.

In „Grammont's Memoiren" wird uns diese Prävalenz des Sportes in der Gesellschaft der Restaurationszeit vor Augen geführt.

„Erholungen aller Art ergötzten den Hof an Orten, wo man alles ergreift, um die Langeweile zu töten. Das Kugelwerfen, in Frankreich nur ein Spiel für Handwerker

---

[1]) J. Strutt a. a. O. S. 103.
[2]) ibidem.
[3]) Doings in London S. 42.
[4]) Das Tennisspiel wird schon unter Heinrich VII. erwähnt. Schon früh wurde es von Frauen gespielt. Das Fussballspiel ist noch älter, und wurde unter Eduard III populär, der schon 1349 ein Verbot gegen dasselbe erliess. Vgl. Strutt a. a. O. S. 93—94; S. 100.
[5]) Die Hahnenkämpfe beweisen auch auf dem Gebiete des Sports die Vorliebe der Engländer für das Merkwürdige, Unerhörte, Monstruöse, die sich besonders in dem Gefallen an seltsamen Tieren äussert. Skakespeare lässt Trinculo im „Sturm" (Akt II Scene 2) sagen: „Wenn ich nun in England wäre und hätte den Fisch nur gemalt, jeder Pfingstnarr gäbe mir dort ein Stück Silber. Da wäre ich mit dem Ungeheuer ein gemachter Mann; jedes fremde Tier macht dort seinen Mann".

und Bediente, ist in England ganz im Gegenteil ein Zeitvertreib für Leute von Stande. Es gehört dazu Kunst und Gewandheit, man übt es nur bei guter Jahreszeit und auf den herrlichsten Spazierplätzen, Bowlinggreens genannt. Es sind dies kleine viereckige Flächen, deren Rasen so glatt ist wie Billardtuch. Nach des Tages Hitze versammelt sich dort Alles. Man spielt hoch, und die Zuschauer wetten so viel sie wollen. — Längst in die englischen Sports und Übungen eingeweiht hatte der Chevalier Grammont einen Pferdewettlauf angestellt, den er allerdings nicht gewann, aber der ihm die Überzeugung verschaffte, dass ein Traber zwanzig englische Meilen auf der Landstrasse in weniger als einer Stunde machen kann. Die Hahnenkämpfe waren ihm günstiger, und bei allen Wetten auf dem Bowlinggreen hatte er Glück. Bei diesen Partieen befindet sich gewöhnlich ein Wirtszelt, das Rasenpavillon, Festsaal oder auch Erfrischungsort genannt wird. Dort verkauft man allerhand englische Getränke, wie z. B. Cyder oder Apfelwein, Spirituosen, Ginger-Bier und spanischen Sekt. Es versammeln sich da Abends die sogenannten Matadore oder Rooks, um zu rauchen, zu trinken und sich zu überlisten d. h. sich gegenseitig den Gewinn des Tages abzunehmen. Diese Rooks sind, was man in Frankreich Fachspieler oder Piqueurs nennt, Leute, die stets Geld bei sich führen, um es gelegentlich den im Spiel Verlierenden gegen eine Entschädigung vorzuschiessen, welche für die Spieler nichts bedeutet und am folgenden Tage mit doppelten Prozenten bezahlt wird.“ [1])

Diese Arten des Zeitvertreibes wiederholten sich zu

---

[1]) „Memoiren des Grafen Grammont“ von Anthony Graf Hamilton, Jena 1853 S. 264—265.

jener Zeit mit einer ermüdenden Regelmässigkeit. Jeden Tag begab sich König Karl II nach dem Mittagessen zu den Pferderennen, danach zu einem Hahnenkampfe, danach zu einem Spiele, und nach dem Abendessen zu — seiner jeweiligen Maitresse.[1])

Das Zeitalter der Restauration bezeichnet den Höhepunkt der Unsittlichkeit im englischen Geschlechtsleben. Niemals vorher und nachher ist den Sinnen in so orgiastischer Weise gedient worden. Nie hat in England die rohe, gemeine Sinnlichkeit, die brutale Wollust sich so breit gemacht wie unter Karl II.

Es kann diese Zeit nur verstanden werden, wenn man sie als eine Reaktion gegen den ihr vorhergehenden extremen Puritanismus auffasst. Schon vor Macaulay und Taine hat dies Anthony Hamilton erkannt. Er sagt von Cromwell's hartem Regimente: „Das unter allen Nationen Europa's unlenksamste Volk ertrug mit Geduld ein Joch, welches ihm nicht einmal den Schatten von einer sonst so eifersüchtig gewahrten Freiheit liess. Unter dem Titel Protektor, Herr der Republik, im Innern gefürchtet, von Aussen mit noch grösserer Besorgnis betrachtet, war Cromwell, als der Chevalier Grammont ihn sah, auf dem Gipfel seines Ruhmes. Doch es umgab ihn keine Spur von einem Hofstaat. Der Adel war teils verbannt, teils von den Geschäften fern gehalten; statt des Luxus und der Pracht der Höfe zeigte sich in den Sitten eine puritanische Strenge; so bot die schönste Stadt der Welt einen ernsten traurigen Anblick dar.“ Ganz anders sieht Grammont England nach der Thronbesteigung Karls's II: „Noch leuchtete überall die Freude über die Wiederherstellung des Königtums;

[1]) H. D. Traill a. a. O. Bd. IV S. 479—480.

nach neuem Leben begierig, genoss das Volk den Reiz einer natürlichen Leitung und schien nach langer Unterdrückung wieder aufzuatmen.“ [1]) Es ist ein Naturgesetz, dass allzu grosse Strenge den Charakter des Menschen höchst ungünstig beeinflusst und die Versagung auch der unschuldigsten Freuden des Lebens nur zur Folge hat, dass man heimlich weniger unschuldige sucht, und später des Zwanges ledig, sich mit Begierde in den Strudel sinnlicher Vergnügungen stürzt. Der Puritanismus hat nach Taine die Orgie herbeigeführt, die Fanatiker hatten die Tugenden in Verruf gebracht. Die Wiedereinsetzung des Königs brachte Erlösung. „Gleich einem abgedämmten, angeschwollenen Strom stürzte sich der Volksgeist mit furchtbarer Naturgewalt brausend und schäumend in das Bett, das man ihm lange verschlossen hatte, und die Macht der tosenden Flut riss alle Dämme ein. Die leidenschaftliche Rückkehr zur Sinnlichkeit ertränkte die Moral. Tugend galt für puritanisch; sittlicher Ernst und Fanatismus wurden vermengt und fielen gemeinschaftlich der Verachtung anheim. Durch diese gewaltige Gegenströmung wurden Frömmigkeit und Sittlichkeit zugleich hinweg gespült, zurück blieb nur Verwüstung und Schlamm; die edleren Anlagen der menschlichen Natur verschwanden, es blieb nur das Tierische im Menschen, zügel- und führerlos, sich in seinen Begierden über Gerechtigkeit und Scham hinwegsetzend.“ [2]) Die Nation wurde von Ekel gegen alle „gottseligen Reden“ ergriffen und blickte mit Wohlgefallen auf die „sanften und fröhlichen Laster“ (Macaulay).

---

[1]) „Grammont's Memoiren“ S. 73—74.

[2]) H. Taine „Geschichte der englischen Litteratur“ deutsch von G. Gerth, Leipzig 1878 Bd. II S. 8.

Die Stimmung der Zeit prägt sich in der Philosophie aus. Es ist Thomas Hobbes, der mit seiner materialistischen Weltanschauung und naturalistischen Begründung der sittlichen Welt das Feld beherrscht. Er gehörte, wie Taine sagt, zu jenen „mächtigen, klaren, bestimmten Geistern", die man positive nennt und so häufig in England trifft. Er antizipierte die Methode der französischen Sensualisten des 18. Jahrhunderts, indem er die sinnliche Wahrnehmung als die ursprüngliche Quelle der menschlichen Empfindungen bezeichnete. „Mit der scharfen Sense unerbittlicher Logik mähte er mit der Kühnheit und starren Unbewegtheit eines Automaten alle Vorurteile nieder." Er säuberte die Wissenschaft von den scholastischen Phrasen und Theorien, beseitigte die Unterschiede des Sinnlichen und Intelligiblen, verwarf den Autoritätsglauben, leugnete die Authentizität der Bücher Moses u. a., verneinte die Göttlichkeit der heiligen Schrift. Für ihn war der Mensch nur ein Körper, die Seele eine Funktion, Gott unbekannt. Alle realen Vorgänge beruhen auf Bewegung. Die Empfindung ist eine Folge der inneren Bewegung, die durch äusseren Anstoss bewirkt wird. Die Lust ist innere Bewegung, die auf ein äusseres Objekt gerichtet ist. Aus Empfindung und Lust bestehen alle Leidenschaften und rechtlichen Institutionen der Menschheit. Hobbes setzt die Materie auf den Thron. „Des Puritanismus überdrüssig beschränkten die Höflinge das menschliche Leben auf tierisch-sinnliche Ausschweifung; des Puritanismus überdrüssig beschränkte Hobbes die menschliche Natur auf ihre sinnliche Seite. Die Höflinge waren Atheisten und Sinnesmenschen in der Praxis, er war Atheist und Sinnesmensch im Reich der Spekulation. Durch sie war Naturtrieb und Egoismus Mode geworden,

er shrieb die Philosophie des Egoismus, des Naturtriebes; sie hatten in ihrem Herzen alle edleren und feineren Gefühle ertötet, er ertötete alle edleren nnd feineren Gefühle im Herzen. Er brachte ihre Sitten in ein System, er lieferte das Handbuch ihrer Lebensweise und schrieb im Voraus die Maximen nieder, die sie dann praktisch bethätigen sollten.“[1])

Diese utilitaristisch-sensualistische Philosophie entsprach der Stimmung der Zeit. Sie ward Modesache. Hobbes ist für die englische Restauration das, was die französischen Materialisten des 18. Jahrhunderts für die Gesellschaft Ludwig's XV. gewesen sind. Der Hobbismus, sagt Macaulay, ward bald ein fast wesentlicher Teil des Charakters eines vollendeten Gentleman.[2])

Indessen war trotz aller Bemühungen, französische Manieren nachzuahmen, der Hof Karl's II. und die Gesellschaft jener Zeit weit von der Eleganz, der Feinheit und dem Geiste entfernt, welche die französische Korruption in einem so verführerischen Lichte erscheinen lassen. Darüber darf man sich bei der Lektüre der diese Zustände immerhin noch idealisierenden „Memoiren Grammont's“ von Hamilton keiner Täuschung hingeben. Wenn Hamilton sagt: „Es atmete am Hofe Alles Freude, Genuss und jene Pracht und Verfeinerung, wie sie nur die Neigungen eines zärtlich gestimmten, galanten Fürsten hervorrufen können. Die Schönheiten wollten bezaubern und die Männer strebten nur zu gefallen, jeder endlich machte seine Gaben geltend, wie es anging. Einige

---

[1]) H. Taine a. a. O. Bd. II S. 24—28.

[2]) Th. B. Macaulay, „Geschichte von England“. Deutsch von W. Beseler, Braunschweig 1852. Bd. I S. 195. Ganz vortrefflich ist die Philosophie des Hobbes im Verhältnis zu ihrer Zeit dargestellt von Kuno Fischer „Francis Bacon und seine Nachfolger“ 2. Aufl. Leipzig 1875 S. 517—544.

zeichneten sich durch Grazie im Tanz aus, andre durch Aufwand in der Erscheinung und andere durch Geist, die meisten durch Verliebtheit und sehr wenige durch Treue,“ [1]) so ist da mit taciteischer Kürze ein glänzendes Bild der Leichtfertigkeit und des Cynismus jener Gesellschaft gezeichnet. Aber es wird ein wesentliches Element verschwiegen, welches auch jenen „fröhlichen, gedankenlosen Tagen Karl's II. (the merry thoughtless days of Charles the Second) den spezifisch englischen Charakter aufprägt. Das ist die grenzenlose Roheit und Brutalität bei den Ausschweifungen. Nicht „Grammont“ muss man lesen, um diese kennen zu lernen, sondern das Tagebuch des guten Pepys, die Poesien eines Rochester, die Komödien eines Etherege, Wycherley, Vanbrugh, Farqhar u. a.[2]) Vor allem wohl aus ihnen hat Taine sein durchaus richtiges Urteil über die Immoralität der Restaurationszeit entnommen. Er zieht eine interessante Vergleichung zwischen der französischen und englischen Korruption jener Periode. „Der französische Firniss täuscht und blendet uns. Bei einem Franzosen ist die Ausschweifung nur zur Hälfte anstössig; wenn bei ihm das Bestialische im Menschen entfesselt wird, so geschieht es nicht in schrankenlosem Excess; er ist im Grunde nicht eigentlich roh und gewaltig, wie der Engländer. Man kann die schimmernde über ihn gebreitete Eisdecke durchbrechen, ohne die reissende, trübschlammige Flut zu entfesseln, die unter seinem Nachbar braust und tost .... Ganz das Gegenteil in England. Kratzt man die Tünche der Moral weg, so kommt das Tierische im Menschen in seiner ganzen leidenschaftlichen Roheit und Hässlich-

[1]) „Grammont's Memoiren“ S. 143.

[2]) Ausführlich gehe ich auf diese litterarischen Dokumente, die auch das bürgerliche Leben jener Zeit schildern, im zehnten Kapitel ein.

keit zum Vorschein. Ein englischer Staatsmann that den Ausspruch, dass in Frankreich die Wut des entfesselten Pöbels durch einen Appell an die Menschlichkeit und Ehre besänftigt werden könnte, während man ihm in England zu seiner Beschwichtigung rohes Fleisch vorwerfen müsste. Schändung, Blut, Orgie, das ist das Element, in dem sich dieser vornehme Pöbel wohl fühlte, alles was einen Carneval entschuldigt, fehlt hier, vor allem der Geist.“[1])

Ich glaube, dass selbst die Lektüre von „Grammont's Memoiren“ Jeden davon überzeugen wird, dass niemals die Liebe roher und gemeiner war als in der englischen Gesellschaft der Restauration. Niemals haben Männer die Frauen so brutal, gewissenlos behandelt und entwürdigt. Niemals ist der Cult der rein sinnlichen Anbetung des Weibes in einer ekelerregenderen Weise betrieben worden. Treffend bemerkt Macaulay: „Ausschweifende Zügellosigkeit, die natürliche Folge naturwidriger Strenge, war damals Mode, und die Sittenlosigkeit entbehrte nicht ihres gewöhnlichen Erfolgs, der sittlichen und geistigen Erniedrigung des weiblichen Geschlechts. Es gehörte zum guten Ton, der körperlichen Schönheit der Frauen eine rohe und unverschämte Huldigung zu bringen; aber die Bewunderung und das Verlangen, welche sie einflösste, war selten verbunden mit Achtung, mit wahrer Zuneigung oder mit irgend einem ritterlichen Gefühle, und die Eigenschaften, welche sie befähigten, Lebensgefährten, Ratgeber, zuverlässige Freunde zu sein, stiessen die Wüstlinge von Whitehall zurück, anstatt sie zu fesseln. An jenem Hofe hatte eine Hofdame, welche sich in solcher Weise kleidete, dass ihrem weissen Busen vollkommene Gerechtigkeit widerfuhr, welche mit verständlichem Aus-

[1]) H. Taine a. a. O. Bd. II. S. 8: S. 11.

druck liebäugelte, welche wollüstig tanzte, welche durch schnelle und kecke Antworten sich auszeichnete, welche sich nicht schämte, mit Kammerherren und Garde-Hauptleuten zu ringen, zweideutige Verse mit zweideutigem Ausdruck zu singen, oder die Kleidung eines Pagen zur Ausführung irgend eines lustigen Streiches anzuziehen, mehr Aussicht, von einem Schwarm von Bewunderern umgeben zu sein, durch königliche Aufmerksamkeiten geehrt zu werden, einen reichen und vornehmen Ehemann zu gewinnen, als Johanna Grey oder Lucy Hutchinson gehabt haben würde.“[1])

Wer sich unmittelbar in diese Zeit versetzen und ein Bild von ihr gewinnen will, das sich in seiner wundervollen Plasticität für immer dem Gedächtnisse einprägt, der muss die berühmten „Mémoires du Comte de Grammont“ von Antoine Hamilton[2]) lesen, das französisch geschriebene Buch eines Engländers, ein Werk, von dem der Abbé Voisenon sagte, dass es an der Spitze derjenigen Bücher sich befinde, die man jedes Jahr regelmässig wieder lesen müsse.[3]) Ich stehe nicht an, Hamilton mit Tacitus zu vergleichen. Auch er steht wie der grosse römische Geschichtschreiber über den Ereignissen, auch er versteht es, durch gedrungene

---

[1]) Macaulay a. a. O. Bd. II S. 196—197.

[2]) Erste Ausgabe: „Mémoires de la vie du comte de Grammont, contenant particulièrement l'histoire amoureuse de la cour d'Angleterre, sous le règne de Charles II.“ Köln 1713. — Gute Ausgaben (mit Anmerkungen und Jndex) von G. Brunet (Paris 1859) und H. Motheau (Paris 1876). — Von mir benutzte französische Ausgabe „Mémoires du comte de Grammont par A. Hamilton“ Nouv. édition (mit dem Essay von St. Beuve) Paris, Garnier Frères o. J. — Vortreffliche deutsche Uebersetzung von A. Heller, Jena 1853.

[3]) C. A. Sainte-Beuve „Causeries du Lundi“, Paris (Garnier frères) o. J. Bd. I S. 102.

Kürze die Lebendigkeit und den Eindruck seiner Schilderungen zu erhöhen und den Leser so mitdenken zu lassen. Dabei ist sein Buch frei von der Dunkelheit und Melancholie des taciteischen Stiles. Ich zweifle nicht daran, dass Hamilton den Tacitus zum Vorbilde gehabt hat. Ich kann auch nicht Sainte-Beuve beistimmen, der in seinem berühmten Essay über die „Mémoires de Grammont“[1]) Hamilton als einen echt französischen Schriftsteller bezeichnet. Gewiss ist das richtig, sobald man seinen Stil in formaler Beziehung betrachtet, der alle Vorzüge der französischen Memoirenwerke, ihre Klarheit, ihre glänzenden pointirten Schilderungen, ihren Reichtum an feinen Beobachtungen und geistvollen Bemerkungen aufweist. Aber was den Inhalt an sich betrifft, so verleugnet Hamilton nicht den Engländer. Es ist kein Wort und kein Satz der blossen Form wegen gesagt, wie man dies so oft in französischen Schriften findet, sondern mit jedem Satze schreiten auch Schilderung der Begebenheiten und Handlung der Personen fort. Vor den Augen des Lesers lebt jene grosse Epoche wieder auf. Es ist ihm, als wenn er sich mitten in ihr befinde und den lebendigsten Anteil an all den nichtigen und amüsanten Ereignissen nehme. Ich rechne Hamiltons Schrift zu den im besten Sinne des Wortes humoristischen Schriften. Überall blickt der Humor durch, mit welchem der Verfasser dieses ganze leichtfertige und oberflächliche Treiben betrachtet. Kein herbes Urteil entschlüpft seinem Munde. Gelassen und leise lächelnd registriert er die Laster und die tollen Streiche dieser ausschweifenden Gesellschaft. Sainte-Beuve sagt von „Grammont's Memoiren“: „Le fond en

[1]) Sainte-Beuve a. a. O. Bd. I S. 92—107.

est mince, non pas précisément frivole, comme on l'a dit; il n'est pas plus frivole (pour être si léger) que tout ce qui a pour matière la comédie humaine. . . . Rien n'égale cette façon, de dire et de conter, facile, heureuse, unissant le familier au rare, d'une raillerie perpétuelle et presque insensible, d'une ironie qui glisse et n'insiste pas, d'une médisance achevée."[1]) Er meint, dass das 18. Jahrhundert mit Hamilton anfängt. Dieser habe schon die „phrase courte" von Voltaire. Die Richtigkeit dieser letzteren Vergleichung erhellt auch aus Byron's Bemerkung über Grammont's Memoiren in den Gesprächen mit Medwin: „Nichts ist, für mich wenigstens, unterhaltender als ein Werk dieser Art, als eine Selbstbiographie, wie Hamiltons Memoiren zum Beispiel, die Voltaires Styl gebildet hatten. Frau von Staël pflegt zu sagen: „de Grammont" ist ein Buch, das bei wenig Stoff mehr Anziehendes enthält, als irgend eins, das ich kenne."[2]) Voltaire bildete also seinen Stil an demjenigen Hamilton's, dessen unvergleichliche Leichtigkeit und Reinheit Gibbon so sehr gepriesen hatte, ein Urteil, welches Voltaire und nach ihm Horace Walpole zu dem ihrigen machten.[3]) Auch heute noch wären unter den „stilbildenden" Schriften diese Memoiren an erster Stelle zu nennen.

Anthony, Graf von Hamilton, stammt aus einer irisch-schottischen Herzogsfamilie, und wurde 1646 in Irland geboren. Nach der Hinrichtung Karls I. wanderte er mit seiner Familie nach Frankreich aus und nahm

[1]) ibidem S. 98, S. 99.

[2]) Thomas Medwin „Gespräche mit Lord Byron" deutsch von A. v. d. Linden 2. Aufl. Leipz. 1898 (Verlag von H. Barsdorf) S. 130.

[3]) „Grammont's Memoiren" (Erläuterungen) S. 293.

später Dienste in der Armee Ludwig's XIV, kehrte dann nach England zurück, wo er am Hofe Karl's II. lebte und erhielt von Jakob II. eine Stelle als Oberstlieutenant in Irland. Nach der Revolution von 1688 folgte er diesem Könige nach Frankreich und lebte an dessen Hofe zu Saint-Germain, wo er im Verkehr mit schönen und geistvollen Frauen in Musse seinen litterarischen Neigungen folgen konnte. Er machte, besonders ermuntert von seiner jungen Freundin Henriette Bulkely, Couplets nach Art von Coulanges, schrieb an seine Freunde Briefe in Prosa, untermischt mit Versen wie sie Chaulieu machte. Mit diesem war er befreundet, ebenso mit der Gesellschaft des Temple, und war ein sehr gesuchter Gast in Sceaux, wo die Herzogin von Maine Hof hielt. Auch verfasste er Erzählungen, die aber ebenso wie seine Verse vergessen sind. Erst im Jahre 1704 ging er, um seinen mehr als achtzigjährigen Schwager Grammont zu erfreuen und zu unterhalten, daran, die Jugendabenteuer desselben zu schildern.[1]) Hamilton starb am 21. April 1720 als gläubiger Katholik, in diesem Punkte, wie Sainte-Beuve bemerkt, wieder ein Mensch des 17. Jahrhunderts. Merkwürdigerweise erschien dieser witzige Geist im persönlichen Verkehr ernst und zurückhaltend. Voisenon erzählt, dass der Graf Caylus, der Hamilton oft bei seiner Mutter sah, ihm öfter gesagt habe, dass er nicht liebenswürdig sei. Saint-Simon fand bei Hamilton und dessen Brüdern einen „coin de singularité."[2]) Hamilton selbst klagt

[1]) Er machte, nachdem er das Material gesammelt hatte, zuerst Boileau den Vorschlag, diese Memoiren zu verfassen. Aber da dieser selbst fürchtete, dass seine Satire dem Grafen Grammont verletzen könnte, entschloss sich Hamilton selbst zur Bearbeitung des interessanten Stoffes.

[2]) Sainte-Beuve a. a. O. Bd. I. S. 106.

darüber, dass ihm die Fähigkeit des raschen, mündlichen Ausdrucks fehle. Seine innerste Natur aber war eine ruhige Heiterkeit, jene Gemütsart, die seinem Werke einen unvergänglichen, klassischen Charakter verliehen hat, nach Dante's Worten:

Nur aus der Heiterkeit, die nimmer trübe,
Kommt Licht; — all' andres ist nur Dunkelheit,
Ist Schatten oder Gift der Fleischestriebe.

So können, wie Heller mit Recht sich ausdrückt, die „Mémoires de Grammont" als einzig in ihrer Art betrachtet werden. Keine Sprache weist Ähnliches auf, und der lockere Stoff befleckt nicht denjenigen, der ihn als Meister beherrschte.[1])

Schon Sainte-Beuve hat bemerkt, dass es unmöglich ist, die „Mémoires de Grammont" zu analysiren. Man muss dieselben im Zusammenhange lesen, um ein richtiges und eindrucksvolles Bild der Restaurationszeit zu gewinnen. Ich werde bei der Schilderung dieser Epoche auch andere Quellen zu Hülfe nehmen, damit die Charakteristik der Zeit und der Persönlichkeiten möglichst deutlich gegeben werde.

Die Gesellschaft der Restauration ist einzig und allein eine Schöpfung des Königs Karl II. Sie steht und fällt mit ihm. Niemals hat ein König, selbst nicht Ludwig XV., seiner näheren und weiteren Umgebung so sehr den Stempel seiner Persönlichkeit aufgeprägt wie Karl II. Man sage nicht, dass es immer die energischen Charaktere sind, welche auf ihre Zeitgenossen den grössten Einfluss ausüben. Auch die Energielosigkeit kann gewissermassen inficierend wirken, zumal wenn sie sich bei einem solchen Virtuosen des Vergnügens findet wie König Karl es war.

[1]) „Grammont's Memoiren" (Erläuterungen) S. 293—294.

Hinzu kommt noch die allgemeine Stimmung des Volkes, die in dem aus der Verbannung heimkehrenden König den Befreier aus den drückenden Fesseln des Puritanismus sah und den Beginn einer neuen, heiteren Lebensrichtung von seiner Rückkehr datirte. Nie war ein König in England so populär wie Karl II. Macaulay entwickelt vortrefflich die Ursachen dieser Volkstümlichkeit.

„Die Unglücksfälle seines Hauses, der heldenmütige Tod seines Vaters, seine eigenen langen Leiden und romantischen Abenteuer machten ihn zum Gegenstand einer zarten Teilnahme. Seine Rückkehr hatte das Vaterland von einer unerträglichen Knechtschaft befreit; gerufen durch die Stimme beider streitenden Fractionen, befand er sich in einer Lage, welche ihn in den Stand setzte, zwischen sie als Schiedsrichter zu treten, und in einigen Rücksichten war er einer solchen Aufgabe gewachsen. Er hatte von der Natur vortreffliche Anlagen und ein glückliches Temperament erhalten.“ Seine Leutseligkeit und Jovialität machten sich nicht blos in der engeren Hofgesellschaft, sondern in weiten Kreisen des Volkes geltend, da der König jedem Gentleman den Zutritt zu seinem Palaste gestattete. „Der König hielt täglich und bis in die Nacht hinein für die gute Gesellschaft von London offenes Haus, nur die extremen Whigs durften nicht kommen. Kaum ein Gentleman fand Schwierigkeiten, in die Nähe des Königs zu gelangen. Das Lever war genau das, was das Wort bezeichnet; einige Männer von Auszeichnung kamen jeden Morgen, bildeten einen Kreis um ihren Herrn, plauderten mit ihm, während seine Perrücke gekämmt und sein Halstuch gebunden ward, und begleiteten ihn auf seinen Morgenspaziergängen durch den Park. Alle in gehöriger Weise eingeführte Personen

durften ohne besondere Einladung kommen, um zu sehen, wie er zu Mittag und zu Abend ass, tanzte und Hazard spielte, konnten das Vergnügen haben, ihn Geschichten erzählen zu hören, und diese erzählte er in der That ausgezeichnet gut . . . Zuhörer, welche seine Majestät erkannten, wurden oft gerufen, um ein freundliches Wort zu hören. Auf diese Weise machte er wirksamer seinen königlichen Beruf geltend, als sein Vater oder Grossvater es jemals vermocht hatten. Es war nicht leicht für den strengsten Republikaner aus der Schule des Marvel, dem Zauber von so viel guter Laune und Leutseligkeit zu widerstehen, und mancher alte Cavalier, an dessen Herzen die Erinnerung unvergoltener Opfer und Dienste zwanzig Jahre hindurch genagt hatte, ward in einem Augenblicke für Wunden und verlorene Güter entschädigt, wenn sein Souverän ihm freundlich zunickte mit den Worten: „Gott segne Euch, mein alter Freund.“ [1]) Diese Leutseligkeit des Monarchen paarte sich mit einem weichen, milden, zärtlichen, lässigen Wesen. Wenn Trägheit aller Laster Anfang ist, so trifft dies besonders bei Karl II. zu. In einer alten Ausgabe der Werke von Rochester und Dorset findet sich eine merkwürdige Charakteristik des Königs, die, wie es scheint, wenig beachtet worden ist, nach meiner Ansicht aber einen wichtigen Beitrag zur Kenntnis der Persönlichkeit desselben liefert. Dort wird gesagt, dass Karl mehr nachlässig als wollüstig gewesen sei. Und wie viele weibliche Libertinen jener Zeit hätte er sich mehr zu Ausschweifungen verleiten lassen um andere glücklich zu machen, als selbst mit Absicht und Wahl solche zu seinem eigenen Vergnügen gesucht. Besonders in den letzten Zeiten seines Lebens wäre mehr Trägheit

[1]) Macaulay a. a. O. Bd. I S. 181; Bd. II S. 95—96.

als Liebe in allen jenen Stunden gewesen, die er unter seinen Maitressen verbracht habe. Letztere hätten eigentlich nur dazu gedient, sein Serail zu füllen. Sein eigentliches Vergnügen sei die Unterhaltung und die Tändelei gewesen.[1]) Bei der Psychologie des Wüstlingtums darf man nicht übersehen, dass es nicht immer die Wollust ist, welche den Müssiggang erzeugt. Oft genug besteht der umgekehrte Circulus vitiosus. Trägheit ist die Ursache des Lasters. So war auch Karl II. ein „Liebhaber des Müssiggangs und leichtfertiger Vergnügungen, unfähig, sich selbst zu beherrschen und sich anzustrengen, ohne Glauben an menschliche Tugend und menschliche Zuneigung, ohne Begierde nach Ruhm und ohne Empfindung für Tadel . . . Seine leichtsinnige Schwäche war von einer Art, wie sie niemals ein Mann von gleichem Verstande besessen hat; er war ein Sklave, ohne ein Betrogener zu sein; . . dabei über alles Mass dem Sinnesgenuss ergeben.“[2])

Treffend ist Hamilton's kurze Schilderung Karl's: „Der König stand an Gestalt, an Haltung und Tracht keinem nach. Sein Geist war gewandt, sein Charakter mild und freundlich. Allen Eindrücken offen war seine Seele mitleidsvoll für das Unglück gestimmt, unbeugsam gegen Verbrechen, und sein Herz war bis zum Übermaass zärtlicher Natur. Bei dringenden Gelegenheiten jeder Anstrengung fähig, vermochte er bei gewöhnlichem Gange der Dinge sich mit nichts ernst zu beschäftigen. Oft war er das getäuschte Opfer, öfter noch der Sklave seiner Neigungen.“[3])

---

[1]) „A Short Character of King Charles II“ in: The Works of the Earls of Rochester, Roscommon, Dorset etc.“ London 1714, Bd. I, S. LII bis LX.

[2]) Macaulay a. a. O. S. 181—182; S. 183.

[3]) „Grammont's Memoiren“ S. 75.

Wenn dieser König ohne Grundsätze, ohne Charakter und Energie auch eine sehr sinnliche Natur war und sich einen wahren Harem von Maitressen einrichtete, so war ihm doch die Liebe mehr Zeitvertreib als tiefe Leidenschaft. Die Liebe galt der Gesellschaft jener Zeit als eine verwertbare Münze. Mrs. Manley sagt in ihrer „Atalantis“: „Dass man heut zu Tage nicht mehr also zu lieben pflege, sondern unter dieser Passion seinen Nutzen und Glücke hauptsächlich intendiren müsse.“ [1]) Es lag im Interesse der Frauen, alle Welt in sich verliebt zu machen, und die Indifferenz eines Cavaliers wurde schon als eine Beleidigung empfunden. [2]) Der König befestigte durch sein Beispiel diese Anschauung. Schon damals tauchten auch die „vapeurs“, die „Dünste“, unsere heutige Hysterie auf, um Veränderungen in der Liebe einzuleiten und betrogene Ehemänner zu täuschen und zu trösten. „Es war damals Mode, allen dergleichen Kranckheiten, deren Ursache man nicht wuste, den Nahmen der Dünste beyzulegen. Wann etwan eine Dame kein Geld hatte, bassette zu spielen, und ihr Mann wollte ihr keines geben, so kamen ihr alsobald die Dünste zu Hülffe, und sie unterliesse ja nicht, von denenselben beschwehret zu werden. Dessgleichen, wann man ihr die Freyheit benahm, eine kleine Lust-Gesellschafft mit andern anzustellen, so verfügte sie sich incognito in einer Mieth-Kutsche zu ihrer Schneiderin, unter den Vorwand, sich ein Kleid machen zu lassen; ihr Amant aber kam auch darzu, und durch diese artige Erfindung war der Mann betrogen; doch was wolte er machen; wiedersetzte er sich

[1]) „Die Atalantis der Madame Manley oder eine geheime Nachricht von denen vornehmsten Personen in Engelland“ Haag 1714, S. 631.

[2]) ibidem S. 488.

dem Willen der Dame, so muste er gewärtig seyn, dass die Dünste ihr hefftig zusetzten. Mit einem Wort, die Dünste waren so starck Mode, dass man wohl sagen konte, dass diese Unpässlichkeit zum Vorwand, und offt gar zur Artzney vor allerley Krankheiten diente.“ [1])

Nach diesen Vorbemerkungen über den äusseren Charakter des Hofes Karl's II. suchen wir uns die hervorragendsten Persönlichkeiten dieses Hofes zu vergegenwärtigen. Zunächst die Damen.

Es ist eine erlesene Gallerie wunderbarer Schönheiten, welche uns da entgegentritt. Ich habe schon im ersten Bande dieses Werkes über die aussergewöhnliche Schönheit der englischen Frauen berichtet. [2]) Ich verweise an dieser Stelle noch auf das interessante Kapitel „La beauté anglaise“ in einem Buche von Félix Rémo. [3]) Die Engländerin hat nach Rémo etwas von den Jungfrauen des Murillo. Sie fiel eines Tages aus dem Aether wie eine graciöse Feuerkugel (bolide) und hat in ihren leuchtenden Augen noch zwei Überbleibsel dieser Sternennatur bewahrt. Diese Augen sind zärtlich und tief, verschleiert, zugleich sanft und voll Leuchten. Das schelmische Auge ist nicht englisch, sondern französisch. Ohr und Nase der Engländerin sind klein, das Gesicht ist von einem graciösen Oval, der Teint durchsichtig, ein wenig blass, von einem flüchtigen Rot durchleuchtet. Der Mund ist ausserordentlich zierlich, so dass man „ihn kaum küssen kann“, dabei von einer feinen, reizenden Wölbung. Der ganze Körper ist wie von Seide. Und „rien n'est plus gracieux

---

[1]) ibidem S. 484.
[2]) S. 35—62.
[3]) F. Rémo „La Vie Galante en Angleterre“ Paris 1887. S. 121—133.

que les courbes délicates et provocantes dont est fait l'intérieur des jambes, dans leur ligne ascendante.“ Was den feinen, sanften, harmonischen Gesichtern der Engländerinnen am meisten fehlt, ist der Ausdruck, die sprechende Physiognomie, welche die Schönheit der Frauen des Continents ausmacht. „On dirait qu'elles ne pensent pas, quelles ne sentent rien. L'enthousiasme ne les déride jamais; les grandes sensations, les émouvantes admirations n'illuminent pas ces jolis traits, voués à une sorte d'indifférence. Elles ne montrent jamais, mêmes dans les chaudes expansions d'amour, ces éclairs passionnés des filles lascives de l'Orient. Le sourire est la seule cause de mobilité; aussi savent-elles en jouer, et d'une manière très ensorcelante.“[1]) Die Engländerin ist mehr aetherischer Natur, die Französin sinnlicher und zur Sinnlichkeit mehr reizend. Es sind die reinen und keuschen Züge, welche die Schönheit der Engländerinnen so anziehend und ergreifend erscheinen lassen. Diese feine Transparenz des Teints wirkt gleichsam als ein Symbol der Unschuld. Diese Schönheit des englischen Weibes tritt auch in Hamiltons Schilderung der Hofdamen Karl's II. deutlich hervor. Wir finden in „Grammont“ dieses „raout de beautés anglaises les plus fines et les plus aristocratiques du monde, et dont le peintre a rendu avec distinction les moindres délicatesses“ (Sainte-Beuve). Einen anderen Eindruck machten die berühmten Bilder von Lely, die Taine mit denjenigen Van Dyk's vergleicht, indem er sagt, dass man einen Palast verlassen habe, um in ein Bordell zu fallen. Ich setze Taines Urteil hierher, ohne freilich dasselbe völlig zu teilen.

---

[1]) ibidem S. 125.

„An Stelle jenes stolzen, ruhig vornehmen Lords, der, obgleich Hofmann geworden, doch den Edelmann nicht verleugnen kann; an Stelle jener edlen, feinen und doch so einfachen Damen, die Fürstenhoheit und Jungfräulichkeit in sich vereinen; an Stelle jener grossherzig-heroischen elegant geschmückten Gesellschaft, die, noch umstrahlt vom Glanze der Renaissance, doch schon die Verfeinerung der modernen Zeit durchblicken lässt — trifft man auf gefährliche, zudringlich herausfordernde Buhlerinnen mit gemeinen, widrigderben Zügen, jeglichen Schamgefühls, jeglicher Reue bar. Ihre fleischigen, vollen, weichen Hände tändeln mit ihren Grübchenfingern; eine schwere Lockenfülle wallt über ihre vollentblössten Schultern; sinnliche Augen schmachten in verlockender Glut, ein mattes Lächeln umgiebt ihre wollustatmenden Lippen. Die eine bindet die Wellen üppigen Haares auf, das ungefesselt auf den rosigen, fein gewölbten Busen herabwallt; die andre öffnet in schmachtender Selbstvergessenheit und nachlässiger Haltung einen Ärmel, dessen weiche, tiefe Falten uns einen schneeweissen Arm enthüllen. Fast alle sind nur halb angekleidet, manche scheinen eben erst das Bett verlassen zu haben; das zerknitterte Nachtgewand umschliesst eng den Hals und scheint zerstört und beschmutzt durch eine wilde nächtliche Orgie; der zerdrückte Unterrock gleitet über die Hüften, und ihre Füsschen zerknittern die schillernde, glänzende Seide. Obgleich ihr Busen schamlos entblösst, so schmücken sie sich doch frech wie die Dirnen mit reichlich überladener Pracht; Diamantengürtel, bauschige Spitzen, glänzende Goldspangen, rauschende, mit schweren Stickereien besetzte Stoffe, ein ungeheurer Haarschmuck, dessen üppig flutende Lockenfülle durch die frech zur Schau gestellte Pracht

den Blick herausfordernd auf sich zieht. Kunstreich gefaltete Vorhänge fallen herab in Form einer Nische, und die Augen tauchen sinnend durch einen Ausblick in die stillen Baumalleen eines weiten Parkes, dessen Abgeschiedenheit ihren sinnlichen Lüsten gelegen sein wird.“ [1])

Zu auffällig kontrastieren mit diesem Urteile die Schilderungen Hamilton's und anderer Zeitgenossen der „Hampton Court Beauties“, als dass man nicht hier eine Übertreibung annehmen sollte.

Unter den zahlreichen Maitressen Karl's II. sind die drei berühmtesten ohne Zweifel die Lady Castlemaine, die Herzogin von Portsmouth und Nelly Gwynn.

Barbara Villiers, Gräfin von Castlemaine und später Herzogin von Cleveland, wurde 1641 als Tochter von William Villiers, zweiten Viscount Grandison in Westminster geboren. Schon seit 1656 war sie von einem Kreise zahlreicher Verehrer umgeben, sie verheiratete sich am 14. April 1659 mit Roger Palmer, späteren Earl of Castlemaine. Er scheint jedoch nicht der Vater von irgend einem ihrer vielen Kinder gewesen zu sein. Die Intimität zwischen Karl II. und Mrs. Palmer begann am 28. Mai 1660, dem Tage der Rückkehr des Königs nach Whitehall. Am 25. Februar 1661 gebar sie ihr erstes Kind, Anna, das der König als seine Tochter anerkannte, obgleich man es dem Earl of Chesterfield zusprach, mit dem es eine frappante Ähnlichkeit hatte. Als am 13. Mai 1662 Katharina von Braganza, die Karl II. zu seiner Gemahlin erwählt hatte, ankam, war der König, wie Pepys

[1]) H. Taine a. a. O. Bd. II S. 3—4. Taine bezieht diese Schilderung besonders auf die Porträts der Lady Mooreland, der Lady Williams, der Gräfin Ossory, der Herzogin von Cleveland und der Lady Pryce.

in seinem Tagebuch erzählt, ebenfalls bei der Lady Castlemaine. Vor ihrem Hause aber sei kein Licht gewesen, was grosses Aufsehen erregte. Der König und seine Geliebte hätten nach einer Wage geschickt, um sich zu wiegen; die Lady, welche guter Hoffnung war, sei der schwerste Teil gewesen. Überhaupt that sich die Castlemaine durch ein sehr arrogantes Benehmen gegen die neue Königin hervor. Pepys erzählt: „Die Königin sagte inmitten ihrer Frauen zu Lady Castlemaine, sie fürchte, der König werde sich erkälten, wenn er bei ihr tief bis in die Nacht bleibe. Diese antwortete laut: er bleibe nicht bei ihr so spät, denn er verlasse sie immer frühzeitig — (obgleich er selten vor 2—3 Uhr Morgens fortgeht); — er müsse also wohl die Nacht wo anders zubringen. — Hier trat der König gerade ein und wie er die freche Äusserung hörte, flüsterte er ihr ins Ohr, nannte sie ein keckes, impertinentes Weib und befahl ihr, den Hof zu verlassen. Sie that das sogleich, zog nach einer Mietswohnung in Pall Mall und blieb dort 2—3 Tage. Dann liess sie den Fürsten fragen, ob sie ihre Sachen holen lassen könne. Er liess antworten, sie solle erst kommen, sie zu sehen. So kam sie denn, der König ging zu ihr und sie wurden wieder gute Freunde.“ Solche vorübergehenden Trennungen waren häufig, wobei dieses energische Weib den schwächlichen König immer derartig zu behandeln wusste, dass er demütig zu Kreuze kroch. So Pepys ein ander Mal: „Wenn auch der König und Lady Castlemaine wieder versöhnt sind, so wohnt sie doch nicht in Whitehall, sondern bei Sir D. Harris, wo der Fürst sie besucht. Er sagt, sie verlange, er solle sie auf den Knieen um Vergebung bitten und ihr versprechen, sie nie wieder so zu beleidigen. Sie drohte

wirklich, ihm seine natürlichen Kinder vor die Thüre zu schicken, und so hat sie ihn fast um den Verstand gebracht. In ihrer Wut rief sie, sie wolle quitt mit dem König sein und alle seine Briefe an sie drucken lassen.“ Trotz des Widerstrebens der Königin wurde Lady Castlemaine dem Hofstaat derselben zugeteilt. Im Juni 1662 gebar sie dem Könige ein zweites Kind, ihren Sohn Charles. Sie fing nunmehr an, zahlreiche andere Liebschaften zu unterhalten. Trotzdem besuchte sie der König noch immer an vier Abenden in der Woche, indem er „durch den Privatgarten ganz allein und heimlich zurückkehrte, so dass die Schildwachen sogar es bemerken und davon sprechen, was ein schlimmes Ding für einen Fürsten ist.“ (Pepys). Am 20. September 1663 kam das dritte Kind der Castlemaine, Henry, zur Welt. Der König erkannte dieses Kind nicht als das seinige an. Trotzdem überhäufte er sie bei dieser Gelegenheit mit kostbaren Geschenken. Zwei weitere Kinder folgten am 5. September 1664 und am 28. December 1665. Im Jahre 1666 bezog die Castlemaine ihre sehr luxuriös ausgestatteten Zimmer in Hampton Court. Damals führte ihre Liebschaft mit dem nichtigen Sir Harry Jermyn[1]) zu häufigen Streitigkeiten mit dem Könige. — Im März

[1]) „Um zu den Herzen der Frauen Zugang zu finden, bedarf man nur eines günstigen Vorurteils in ihren Köpfen. Jermyn fand sie für sich so bequem gestimmt, dass er nur anzuklopfen brauchte. Es half auch nichts, dass man entdeckte, ein so schwach begründeter Ruf wird noch schwächer bethätigt. Die Bezauberung steckte an. Die Gräfin Castlemaine, lebhaft und doch sonst als Kennerin geltend, folgte dem täuschenden Licht, und wenn sie auch bald über einen Schein aufgeklärt ward, der so viel versprach und so wenig gewährte, so wollte sie doch ihren eigenen Fehlgriff nicht anerkennen. Sie hielt das Verhältnis bis auf die Gefahr eines Bruchs mit dem Könige hin aufrecht; so seltsam hatte sie zum ersten Male ihre Treue angebracht.“ Grammont's Memoiren S. 79.

1668, als viele Bordelle in der City aufgehoben wurden, erschien ein ingeniöses Pamphlet „Der armen Huren Petition an die höchst glänzende, illustre, durchlauchtige und hervorragende Lustdame, die Gräfin von Castlemaine", unterzeichnet Madame Creswell[1]); etwas später folgte eine burleske Antwort „given at our closset in King Street, die Veneris, 24. April 1668." — Seit 1674 wurde die Castlemaine aus dem Herzen des Königs verdrängt durch die Herzogin von Portsmouth, tröstete sich aber mit zahlreichen neuen Anbetern, wie z. B. John Ellis. Besonderes Aufsehen erregte ihre Liaison mit dem Seiltänzer Jacob Hall und mit John Churchill, dem später so berühmten Herzog von Marlborough. Über den Ersteren berichtet Hamilton in seiner kurzen, aber vielsagenden Art: „Jakob Hall, ein berühmter Seiltänzer, war zu jener Zeit in London Mode und entzückte durch Kraft und Gewandtheit bei öffentlichen Vorstellungen; man wünschte sich privatim von seinen Eigenschaften zu überzeugen; denn er wies in seiner Künstlertracht eine athletische Gestalt und ganz andre Beine auf, als der sieggewohnte Jermyn. Der Springer täuschte die Erwartungen der Lady Castlemaine nicht; so wenigstens behauptete manches Gerücht im Publikum und so verkündeten es zahlreiche Spottgedichte, allerdings mehr zu Ehren des Tänzers als der Gräfin. Sie aber setzte sich über alles Geschwätz hinweg und ihre Schönheit leuchtete desto glänzender."[2]) Mary Manley hat in ihrer „Atalantis" das Verhältnis zwischen Marlborough und Lady Castlemaine sehr ausführlich geschildert. Die

[1]) Eine berüchtigte Kupplerin zur Zeit Karl's II. Vgl. über dieselbe Bd. I dieses Werkes S. 340—341.

[2]) „Grammont's Memoiren." S. 89.

Castlemaine wird hier treffend als „Duchesse de l'Inconstant“, die „Herzogin von Unbestand“ bezeichnet; „Fortunatus“ ist John Churchill, der spätere Herzog von Marlborough. Eine seiner Basen „war Auffseherin in dem Hause der Hertzogin von Unbestand und Favoritin des Kaysers Sigismund des andern[2]) und diese war von der gantzen Familie die vornehmste. Der junge Fortunatus besuchte sie fleissig, und als ihn die Hertzogin einmal ohngefehr bey derselben antraffe, so warf sie alsobald, wie sie ohnedem von Natur leicht zu bewegen war, eine Liebe auf denselben und befahl ihm, dass, wann der König sich zu Bette begeben, er sich zu ihr verfügen solte. Die schlaue Hofmeisterin, welche den Sinn ihrer Frauen wohl wuste, konnte schon errathen, wozu dieselbe ihren Vetter gebrauchen wolte; und weil sie sich über dieses gute Glücke sehr erfreute, so brachte si den gantzen Tag zu, ihn einzusalben und zu parfümiren, damit er desto geschickter seyn möchte, den Liebes-Triumph zu erhalten. Nachdeme sie ihme nun alle nöthige Erinnerungen gegeben, so führt sie diesen jungen Adonis vor das Bette seiner verliebten Venus. Die Hertzogin war hierüber vor Vergnügen fast entzücket; dann sie stundt in denen Gedancken, dass sie die allererste Funcken dieses jungen Hertzens fange, und ihm die ersten Seuffzer verursache. Die Bestürtzung, welche aus seinem Gesichte hervorsahe, und ihn dergestalt eingenommen hatte, dass er selbst nicht wuste wie ihm geschahe; und dann die wenige Erfahrung, welche er an Tag gabe; alles dieses waren neue Liebes-Reitzungen vor dieselbe. Sie war auch sehr vergnügt über seine erste Probe; und er wuste sich gleichfals dieses

---

[2]) Damit ist Karl II. gemeint.

guten Glückes trefflich zu gebrauchen.“ [1]) Bischof Burnet erzählt: „Als die Herzogin von Cleveland sich vom König verlassen glaubte, so überliess sie sich vielfacher Untreue; bei einer Gelegenheit wurde sie durch Buckingham's Vermittlung vom Könige selbst ertappt; der Galan sprang dabei aus dem Fenster.“ [2])

[1]) „Atalantis.“ S. 580—582.

[2]) Ich teile hier Lord Chesterfield's berühmte Charakteristik des Herzogs von Marlborough mit: „Von allen Männern, die ich je beobachtet, — und ich kannte den Herzog sehr genau, — besass Churchill Anmut im höchsten Masse, er verkörperte die Grazien in sich und gewann dadurch mehr, als je ein Mensch erlangte; denn ich wage im Widerspruch mit grossen Historikern, welche allen Begebenheiten tiefliegende Ursachen unterschieben, ohne Scheu die bedeutendere Hälfte von seinen Erfolgen dieser vollendeten Anmut zuzuschreiben. Er war ohne alle litterarische Bildung und handhabte die Muttersprache schlecht: auch seine Orthographie war ganz mangelhaft. Er besass kein besondres Talent und war ebenso wenig ein glänzendes Genie. Ohne Zweifel hatte er aber gesunden Menschenverstand und Urteilskraft im höchsten Grade. Dies würde ihn jedoch nicht weit über seine erste Stufe erhoben haben, nämlich über die Stellung eines Pagen bei der Gemahlin Jakob's II. Hier trugen ihn aber plötzlich die Huldgöttinnen empor; denn als Gardefähnrich erblickte ihn die Hauptmaitresse König Karl's, und sie wandte ihm fünftausend Pfund Sterling zu. Damit kaufte er sich eine Leibrente zu 500 Pfund von meinem Grossvater Halifax. Diese bildete den Grundstein seines späteren Vermögens. Seine Gestalt war schön, seine Manieren, Frauen und Männern gegenüber, unwiderstehlich. Durch das einnehmendste Wesen gelang es ihm, die ganze Zeit des Krieges hindurch die uneinigen Mächte der grossen Allianz zusammenzuhalten und in Kraft unverwandt auf das grosse Ziel des Kampfes zu lenken, — trotz aller ihrer Privatzänkereien und Verkehrtheiten. An welchen Hof er sich auch begab, — und er musste oft zu den widerspänstigsten Kabinetten in eigener Person gehen, immer gelang es ihm, Alles zu überreden und zu seinen Absichten zu lenken. . . Er war immer kalt und Herr über sich selbst; Niemand bemerkte in seinem Antlitz irgend einen Wechsel. Mit grösserer Huld, als womit Andere eine Sache gewähren, verstand er etwas abzuschlagen, und selbst die, die ihn am unzufriedensten verliessen, waren doch entzückt von seiner Person und durch seine Manier einigermassen über das Misslingen getröstet.“ Citirt nach „Grammont's Memoiren“ (Erläuterungen) S. 342–343.

Auch den Komödiendichter William Wycherley, einen sehr schönen Mann, zog diese Messalina in ihre Netze, und wie es zu ihrer Liaison mit Lord Dover kam, erzählt uns Mrs. Manley ebenfalls in recht drastischer Weise. Längst war Churchill, verliebt in Sarah Jennings, seine spätere berühmte Gemahlin, der Liebelei mit der Castlemaine überdrüssig und gedachte ihr bei guter Gelegenheit den Abschied zu geben. Er überredete also Lord Dover, bei einem Rendezvous mit der Herzogin von Cleveland statt seiner zu erscheinen. „Die Hertzogin solte den folgenden Tag nach Tische zu dem Grafen kommen, und das Verlangen, das sie hatte, bey ihm zu sein, liess ihr nicht recht Zeit, dass sie recht zu Mittag speisste, sondern sich just zu der bestimmten Zeit daselbst einfand. Weil man sie nun da erwartete, so hatte man nach Gewohnheit alle Domestiquen auf die Seite geschafft, und nur einen, welcher um die Heimlichkeiten wuste, dagelassen, welcher zu ihr sagte, dass sie den Grafen in einem kleinen Cabinet antreffen würde, allwo er sich schlafen geleget, nachdem er vom Bade gekommen. Die Hertzogin trat alsobald hinein. Die Fenster waren zugemacht, und die Vorhänge vorgezogen, dass es also ganz dunkel ware. Nichts desto weniger erblickte sie auf einem Ruhe-Bette einen Menschen, welcher unter dem Vorwande der Sommer-Hitze auf eine unanständige Weise ausgestreckt lag, und nichts als einen leichten Schlaffrock auff sich hatte, welcher den Leib bedeckte. Daneben hatte er solche vorsichtigkeit gebraucht, dass er von der Hertzogin nicht möge erkannt werden, bedeckte er sein Gesichte mit denen von dem Polster abhangenden Spitzen. Die Freude, welche er über die Ankunfft der Hertzogin spürte, verursachte einige Bewegung bey ihm, welche der Hertzogin

dergestalt wolgefiele, dass sie keinen Augenblick länger versäumen wolte, dieser angenehmen Situation zu geniessen.“ Was folgte, lässt sich denken. Am 16. Juni 1672 gebar die Castlemaine wiederum — patre incerto — ein Kind, ihre dritte Tochter Barbara, ging 1677 nach Paris, von wo aus sie mit dem Könige eifrig correspondierte, kehrte 1685 nach England zurück, um hier mit dem Schauspieler Goodman ein Verhältnis anzuknüpfen, von dem diese fruchtbarste aller Maitressen im März 1686 wieder einen Sohn bekam. Seitdem hatte sie wieder zahllose Liebschaften. Ihr Gatte, Earl of Castlemaine, der unter Jacob II. als Gesandter beim Papst sich gerade nicht mit Ruhm bedeckt hatte, starb am 21. Juli 1705. Vier Monate später heiratete die männertolle, 64 Jahre alte Witwe den jungen Robert Feilding, einen der schönsten Männer seiner Zeit, der deswegen auch „Beau Feilding“ genannt wurde. Er war aber ein roher Patron, der seine alte Gattin gröblich misshandelte. Glücklicherweise stellte sich heraus, dass er auch mit einer Anderen verheiratet war. So wurde von der Castlemaine die Scheidung eingeleitet. Bei dem Scheidungsprozesse wurden Briefe der letzteren vorgelegt, die sich durch eine starke Indecenz auszeichneten, was die Erzählungen von der Depravation dieser Dame glaubwürdig erscheinen lässt. Dieses letzte Ereignis überlebte Lady Castlemaine nur wenige Jahre. Sie starb am 8. Oktober 1709 an der Wassersucht. — Diese Frau, welche Macaulay „das verschwenderischste, herrschsüchtigste und schamloseste unter den gesunkenen Weibern“ nennt[1]), zeichnete sich durch eine aussergewöhnliche Schönheit der Gestalt und des Gesichtes aus. Nach Oldmixon war sie die „schönste und wollüstigste“ der

[1]) Macaulay a. a. O. Bd. III S. 278.

königlichen Concubinen. Sie hatte ein zierliches rundes Gesicht von kindlichem Ausdrucke, rotbraunes Haar und herrliche dunkelblaue Augen. Zahlreiche Gemälde haben diese berühmte Schönheit der Nachwelt überliefert. Von oder nach Lely giebt es allein fünf Bilder der Castlemaine, davon eins in der bekannten Hampton Court Gallery. Ferner haben Will, Gascar u. A. ihr Portrait gemalt.[1])

Louise Renée de Kérouaille (Kéroualle), Herzogin von Portsmouth und Aubigny wurde im Jahre 1649 als Tochter eines bretonischen Edelmannes geboren. Sie wurde Hofdame der Herzogin Henriette von Orléans, einer Schwester Karls II; mit der sie im Jahre 1670 nach England kam. Der König war damals der Lady Castlemaine überdrüssig. Im November 1670 sah Evelyn zuerst diese neue „berühmte Schönheit, die aber nach meinem Dafürhalten, ein kindisches, einfältiges Babygesicht hat.“ Im Oktober 1671 wurde sie zur offiziellen Maitresse Karls II. erhoben, wozu Ludwig XIV. ihr gratulierte. Am 29. Juli 1672 gebar sie dem König einen Sohn, Charles Lennox, ersten Herzog von Richmond. In England war sie als Französin und Katholikin sehr unbeliebt. Das Volk nannte sie „Carewell“ oder „Madame Carwell“. Am 19. August 1673 erhielt sie den Titel einer Herzogin von Portsmouth, dem Ludwig XIV. denjenigen einer Herzogin von Aubigny hinzufügte. Durch ihren Einfluss be-

---

[2]) Die ganze Darstellung hauptsächlich nach „Dictionary of National Biography“ ed. by Sidney Lee, London 1899. Bd. 58, S. 312—318. Vgl. ferner G. S. Steinmann „Memoirs of Barbara, Duchess of Cleveland“ London 1871; Mrs. Manley's „Atalantis“; Grammont's Memoiren; Macaulay's „Geschichte von England“; Pepys' Tagebuch.

wirkte sie Karl's Annäherung an Frankreich.[1]) Sie erhielt sich noch bis zum Tode des Königs in ihrer Stellung, die auch äusserlich eine sehr glänzende war. So bezog sie im ganzen 136 668 Pfund Sterling vom Könige. Ihre Wohnung war mit dem äussersten Luxus eingerichtet. Nach Evelyn waren ihre Gemächer in Whitehall „zehnmal so schön als die der Königin selbst." Er erzählt in seinem Tagebuche von einem Besuche, den er mit dem König der Herzogin abstattete. „Indem ich Seiner Majestät durch die Gallerie folgte, ging ich mit seinen wenigen Begleitern in das Ankleidezimmer der Herzogin von Portsmouth neben ihrem Schlafzimmer. Sie war dort in ihrer leichten Morgenkleidung, eben aus dem Bette gekommen, und Seine Majestät und die Galans standen um sie herum, während ihre Mädchen sie kämmten. Am meisten erregte aber meine Aufmerksamkeit die reiche und glänzende Ausstattung im Zimmer dieser Frau."[2]) Nach dem Tode Karl's II. kehrte die Herzogin nach Frankreich zurück und beschloss ihr Leben auf dem Gute zu Aubigny. Sie starb erst am 14. November 1734. Voltaire sah sie in ihrem Alter und fand sie sehr schön. Auch George Selwyn hat sie noch gesehen. — Lely, Kneller, H. Gascar und Mignard haben das Bild dieser aussergewöhnlichen Schönheit gemalt, deren „sanfte und kindliche Züge noch lieblicher wurden durch

---

[1]) Macaulay schreibt der Schwester Karl's II., der oben erwähnten Herzogin Henriette von Orleans, den grössten Anteil an dieser Annäherung zu (a. a. O. S. 221). „Es gelang dem Zureden der Schwester wie dem Zauber ihrer Freundin, den schwachen Karl in der kurzen Zeit von zehn Tagen ganz so zu stimmen, wie Ludwig es wünschte." Grammont (Erläuterung) S. 311.

[2]) Vgl. auch die Schilderung der Zimmer bei Macaulay Bd. II. S. 169.

französische Lebendigkeit“ (Macaulay). Ihr Motto „En la rose je fleuris“ wird noch von ihren Nachkommen, den Herzögen von Richmond und Gordon geführt.[1])

Ohne Zweifel die anziehendste Gestalt unter den Maitressen Karl's II., und diejenige, deren Gedächtnis sich bis heute im Volksmunde erhalten hat, war Nelly Gwynn. Sie war schon zu Lebzeiten die populärste aller königlichen Geliebten wegen ihres treuherzigen, kindlichen, naiven und dabei echt englischen Wesens. Überhaupt waren nach Thomas Campbell unter Karl's Maitressen die „Loves of the Theatre“ die am wenigsten kostspieligen und unpopulären.[2]) Eine solche „Theaterliebste“ war auch Nell Gwynn.

Eleanor Gwyn (oder Gwynn), gewöhnlich „Nell Gwynn“ genannt, wurde am 2. Februar 1650 als Tochter einer Fischhändlerin in London geboren. Bis zu ihrem 13. Jahre verkaufte sie Orangen im Theatre Royal, oder auch, nach einer Satire Rochester's, Heringe. Dann nahm ein umherziehender Gaukler sie in seine Truppe auf und liess sie in den Wirtshäusern singen. Ihr hübsches Gesicht veranlasste die berüchtigte Kupplerin „Mother Ross“[3]), sie in ihr Freudenhaus aufzunehmen, wo sie ihr Unterricht im Schreiben, Rechnen und Singen erteilen liess. Zu ihren Liebhabern zählten auch die Schauspieler Charles Hart und John Lacy. Hart übernahm es, die talentvolle Nelly für das Theater aus-

---

[1]) Darstellung nach „Dictionary of National Biography“ London 1892 Bd. 31 S. 59—62; J. H. Jesse „Literary and Historical Memorials of London“ London 1847 Bd. II S. 210—214. Evelyn's Tagebuch; H. Forneron „Louise de Kéroualle, Duchesse de Portsmouth“ Paris 1886.

[2]) Thomas Campbell „Life of Mrs. Siddons“ London 1834 Bd. I. S. 99.

[3]) Vgl. Bd. I S. 340.

zubilden. Sie trat zuerst im Jahre 1665 als Cydaria in dem „Indian Emperor“ von Dryden auf. Sie war zwar keine Künstlerin ersten Ranges, verband aber mit natürlicher Lebhaftigkeit und Grazie ein nicht unbedeutendes Talent im Gesange und Tanze. Pepys drückt oft seine Bewunderung über sie aus. Er nennt sie „pretty witty Nell“ (3. April 1665). „Die Frauen spielen recht gut, aber vor allen klein Nelly.“ Nachdem er sie in „Celia“ gesehen hatte, küsste er sie. Dasselbe that seine Frau, und er fügt hinzu „und sie ist ein mächtig hübsches Geschöpf“ (23. Januar 1666). Des Königs Blicke zog Nelly im Jahre 1671 auf sich. Dryden hatte für sie einen Epilog zu seinem Stücke „Tyrannische Liebe“ geschrieben. Solche Epiloge, welche die leichtfertigsten Verse enthielten, liess man damals mit Vorliebe von Frauen sprechen. „In den Epilogen herrschte die grösste Zügellosigkeit, sie wurden fast immer von den beliebtesten Schauspielerinnen hergesagt, und nichts entzückte das entartete Publikum so sehr, als die schlüpfrigsten Verse von einem schönen Mädchen vorgetragen zu hören, von welchem man glaubte, dass es seine Unschuld noch nicht verloren habe.“ [1]) Hierzu kam noch in diesem Falle ein besonderer Umstand. William Preston, ein mittelmässiger Schauspieler an einer kleinen Bühne, war in einem neuen Stück mit auffallend grossem Hut erschienen, was dem ebenso unbedeutenden Stücke zu einem unerwartet günstigen Erfolge verhalf. Deshalb liess Dryden die Nelly Gwynn mit einem Hute „von dem Umfange eines grossen Wagenrades“ auftreten, wobei ihre kleine Figur so drollig aussah und einen so reizenden Eindruck machte, dass alle Welt bezaubert war, und König Karl

[1]) Macaulay a. a. O. Bd. II S. 134.

sie mit nach Hause nahm und sofort zu seiner Maitresse machte, obgleich sie noch im Theater auftrat, wo Dryden ihr seine besten Rollen überwies, und sie der Liebling des Publikums blieb. Über ihr Auftreten in Dryden's „jungfräulicher Königin" berichtet Pepys: „In diesem Stück ist eine komische Rolle: Florinel, von der ich nie erwarten darf, sie je wieder so gut gespielt zu sehen wie von Nell Gwynn, sowohl in dem Teil, wo sie als wildes Mädchen auftritt, wie auch, wenn sie als junger Stutzer erscheint. Sie giebt darin die Haltung und Manieren eines jungen Fants so trefflich, wie nur irgend ein Schauspieler sie geben kann." Zahlreiche Anekdoten, besonders in Tom Brown's „State Poems" und in den Gedichten von Etherege beweisen, wie populär Nelly binnen kurzer Zeit geworden war. Sie wurde als „des armen Mannes Freundin" bezeichnet und ihre Stellung als Maitresse erregte viel weniger Anstoss als diejenige der adligen Geliebten des Königs. Das Volk betrachtete dies gleichsam mehr als ein Schicksal denn als ein Laster. Es nahm in den Streitigkeiten, die zwischen Nell Gwynn und der Herzogin von Portsmouth unaufhörlich vorgingen, mit Leidenschaft für die erstere Partei. Es giebt mehrere bezeichnende Erzählungen darüber. Einmal rottete sich die Menge vor dem Laden eines Juweliers in Cheapside zusammen, als die Herzogin von Portsmouth sich bei diesem ein prachtvolles Silber-Service, ein Geschenk des Königs, abholte, und brach in Schmähungen gegen die Herzogin aus. Sie riefen, dass sie am liebsten das Silber geschmolzen sähen, um es ihr in den Hals zu giessen. Das Geschenk gehöre eigentlich der lieben Nelly. „What a pity it should not be bestowed on Madam Ellen!" Ein ander Mal fuhr Nell Gwynn in

ihrer Kutsche durch die Strassen von Oxford. Der Pöbel hielt sie für ihre Rivalin, und beschimpfte und bedrohte sie. Da steckte Nelly lachend den Kopf zum Fenster hinaus und rief: „Ich bitte Euch, lieben Leute, seid ruhig; ich bin die protestantische Hure.“ (Pray, good people, be civil; I am the protestant whore). Nelly verstand es vortrefflich, ihre Nebenbuhlerin lächerlich zu machen. Die Herzogin von Portsmouth behauptete, mit den vornehmsten französischen Familien verwandt zu sein, und so oft einer von diesen Verwandten starb, legte sie Trauerkleidung an. Einst, als ein französischer Prinz gestorben war und sie natürlich wieder im Trauergewande erschien, traf es sich zufällig, dass auch die Nachricht vom Tode des Chans der Tartarei nach England kam. Nelly kam ebenfalls in Trauerkleidung zu Hofe und wurde, während sie in der Nähe ihrer Rivalin stand, von einem ihrer Freunde nach dem Grunde gefragt: „O!“ sagte sie, „habt Ihr nicht von meinem Verlust durch den Tod des Chans gehört?“ „Was zum Teufel,“ antwortete ihr Freund, „war Euch denn der Chan der Tartarei?“ -- „Oh, genau dasselbe, was der Prinz von . . . der Mlle. Quérouaille war!“ — Madame de Sévigné äussert sich in einem Briefe über das Verhältnis zwischen diesen beiden berühmten Maitressen folgendermassen: „Sie (die Herzogin) sah nicht voraus, dass sie eine Schauspielerin ihr im Wege stehend finden würde. Die Actrice ist so hochmütig wie Mademoiselle selbst. Sie beleidigt sie, schneidet ihr Gesichter, raubt ihr häufig den Fürsten und rühmt sich jedesmal, wenn dieser ihr den Vorzug giebt. Sie ist jung, indiscret, wild und von fröhlicher Gemütsart. Sie singt, tanzt und spielt ihre Rolle mit besonderer Anmut. Sie hat vom Könige einen Sohn und hofft ihn anerkannt zu sehen.

Von der Herzogin sagt sie: diese Person behauptet, sie sei eine Frau von Stande und mit den ersten Familien in Frankreich verwandt; wenn dem so ist, warum erniedrigt sie sich zur Courtisane? Sie sollte vor Scham vergehen. Was mich betrifft, so ist es mein Beruf; ich will nichts Besseres sein; ich habe einen Sohn vom König, den er anerkennen sollte, und er wird es thun, denn er liebt mich eben so sehr wie diese Dame.“ Nelly gebar dem König zwei Söhne, deren einer später den Titel eines Herzogs von Saint-Albans erhielt. Der König liebte sie bis zu seinem Tode zärtlich, und seine letzten Worte (zum Herzog von York) sollen nach Burnet gewesen sein: Lass die arme Nelly nicht darben. (Let not poor Nelly starve.)[1]) Sie überlebte den König nicht lange. Am 13. November 1687 starb sie, erst 37 Jahre alt, an einer Apoplexie. Nelly Gwynn war durch und durch ein „English girl“, freimütig, nicht sentimental, gutherzig und dankbar gegen ihre alten Freunde, unter denen sich auch die Dichter Otway und Dryden befanden. Sie mischte sich niemals in die Politik. Sie war im Gegensatze zu der Castlemaine dem Könige treu, wenngleich derselbe nicht ihr erster Liebhaber war. Er war ihr „dritter“ Karl. Ob Dorset oder Major Hart die

[1]) Dies ist nicht ganz richtig, insofern es weder die letzten Worte Karl's waren, noch diese der Nell Gwynn galten. Macaulay berichtet: „Während der Nacht empfahl Karl ernstlich die Herzogin von Portsmouth der Sorge Jakob's; „und lasst die arme Nelly nicht darben“, fügte er gutmütig hinzu. Die Königin entschuldigte ihre Abwesenheit durch Halifax; sie sei zu angegriffen, um ihren Platz neben dem Bette des Königs einzunehmen und bäte um Verzeihung für jede Beleidigung, welche sie wider ihren Willen ihm zugefügt habe. „Sie bittet mich um Verzeihung, das arme Weib“, rief Karl aus, „ich bitte sie darum von ganzem Herzen“. Macaulay a. a. O. Bd. II. S. 176—177.

Ehre hatten ihr „erster“ Karl zu sein, ist nach Macaulay eine offene Frage. Doch scheinen diesem die Beweise zu Gunsten Dorset's zu überwiegen. Bischof Burnet nennt die Gwynn die übermütigste und tollste Kreatur, die „je an einem Hofe lebte“. — Sie hatte eine kleine und zierliche Gestalt, rötlich-braunes Haar, sehr kleine Füsschen; wenn sie lachte, wurden ihre Augen fast unsichtbar. Am 1. Mai 1667 sah Pepys die „hübsche Nelly in ihrer Wohnung in Drury Lane stehen in ihrer schmucken Blouse mit dem Schnürleibchen“, wie sie die Mailustbarkeiten beobachtete. — Es giebt zahlreiche Bilder von Nell Gwynn. Eins von Lely ist im Garrick-Club, ein zweites in dem Lely-Zimmer der Hampton Court-Gallery, ein drittes in der National Portrait Gallery. No. 306 von König Jakob's Bildern war „Madame Gwyn's Bild, nackt, mit einem Cupido“ von Lely. Ausserdem haben andere Maler ihr Portrait gemalt. Algernon Charles Swinburne hat Eleanor Gwynn ein schönes Denkmal gesetzt in dem folgenden Gedichte in seinen „Poems and Ballads“:

Nell Gwyn.

Sweet heart, that no taint of the throne or the stage
Could touch with unclean transformation, or alter
To the likeness of courtiers whose consciences falter
At the smile or the frown, at the mirth or the rage,
Of a master whom chance could inflame or assuage,
Our Lady of Laughter, invoked in no psalter,
Adored of no faithfull that cringe and that palter,
Praise be with thee yet from a hag-ridden age.

Our Lady of Pity thou wast: and to thee
All England, whose sons are the sons of the sea,

Gives thanks, and will hear not if history snarls.
When the name of the friend of her sailors is spoken:
And thy lover she cannot but love — by the token
That thy name was the last on the lips of King Charles.[1])

Um diese drei berühmtesten Maitressen Karl's II. gruppieren sich die zahlreichen übrigen Haremsinsassinnen dieses weibertollen Königs, deren Namen zum Teil gar nicht auf die Nachwelt gekommen sind, und jene Schönheiten, welche, mit den oben genannten in Lust, Liebe und Vergnügungen wetteifernd, diesem Hofe ein so charakteristisches Gepräge gaben.

Miss Stewart, die spätere Gemahlin des Herzogs von Richmond, suchte früh die Lady Castlemaine aus der Gunst des Königs zu verdrängen.[2]) Sie war auf-

---

[1]) Darstellung nach „Dictionary of National Biography" London 1890, Bd. 23, S. 401—403: „Memoirs of the Life of Eleanor Gwinn" London 1752; Cunningham „Story of Nell Gwynn"; Thomas Campbell „Life of Mrs. Siddons" London 1834, Bd. I, S. 99—101; Grammont's Memoiren: Macaulay; Pepys; A. Ch. Swinburne „Poems and Ballads" Third Series London 1897, S. 132.

[2]) „Lady Castlemaine bemerkte, wie der König dieselbe mit Blicken verfolge. Doch anstatt Eifersucht darüber zu empfinden, begünstigte sie vielmehr diese Neigung, so sehr sie konnte, entweder aus jener Sorglosigkeit, die oft den ihrer Reize sich bewussten Frauen eigen ist, oder vielleicht auch, um des Königs Aufmerksamkeit von ihrem neuen Verhältnis mit Jermyn abzulenken. Sie betrachtete eine entstehende Leidenschaft, die dem ganzen Hofe auffallen musste, nicht allein ohne Unruhe, sondern ging so weit, ihre Nebenbuhlerin zu ihrem Liebling zu wählen und liess sie an allen Soupers, welche sie dem Könige gab, Teil nehmen; im Vertrauen auf der eigenen Schönheit Gewalt trieb sie den Uebermut so weit, dass sie die junge Dame häufig zum Schlafen bei sich behielt. Da der König vor dem Aufstehen der Castlemaine jeden Morgen zu ihr zu kommen pflegte, so fand er dort auch Miss Stewart bei ihr im Bette. Bei jeder keimenden Leidenschaft haben die gleichgültigsten Dinge Reiz, aber die unvorsichtige Castlemaine empfand keine Angst, wenn sie die

fallend schön, aber nicht im gleichen Masse fesselnd. „Bei so grossem körperlichen Zauber konnte man kaum so wenig Geist besitzen. Alle ihre Züge waren regelmässig, aber ihr Wuchs war nicht ganz vollkommen; doch war sie schlank, ziemlich gerade und über gewöhnliche Frauengrösse. Sie besass Anmut, tanzte gut und sprach das Französische besser als ihre Muttersprache; mit höflichem Wesen verband sie jenen Geschmack in der Tracht, den man vergebens zu erhaschen sucht, wenn man ihn nicht von Jugend auf in Frankreich sich angeeignet . . . Sie besass eine so kindische Laune, dass sie über alles lachen musste, ihr harmloser Sinn ergötzte sich an den einfachsten Schwänken mit einer Lebendigkeit, die nur dem Alter von zwölf bis dreizehn Jahren gestattet scheint. Die Puppen ausgenommen war sie ganz Kind, Blindekuh war ihre grösste Freude; sie baute Kartenhäuser, während bei ihr das höchste Spiel stattfand und oft sah man die eifrigsten Höflinge ihr dabei helfen oder sie überbieten.“ [1]) Pepys beschreibt Miss Stewart als die grösste Schönheit, die er jemals gesehen habe. „Wenn irgend ein Weib Lady Castlemaine an Reiz übertreffen kann, so ist es dieses; auch soll es mich gar nicht wundern, wenn der König wechselt; sie ist der Grund seiner Kälte gegen die Gräfin.“ [2]) Miss Stewart zeichnete sich durch grosse Lascivität [3]) und durch eine

Nebenbuhlerin in solcher Lage an ihrer Seite den Blicken preis gab; sie glaubte sicher, sobald es ihr gut dünkte, werde sie über alle günstigen Eindrücke der Stewart den Sieg davon tragen.“ Grammont's Memoiren S. 87—88.

[1]) „Grammont's Memoiren“ S. 88, S. 112.

[2]) ibidem S. 328.

[3]) „Der alte Carlingford und der tolle Crofts, diese kecken Witzlinge tragen ihr bei jeder Gelegenheit ziemlich verfängliche Geschichten vor . . . Ich weiss keine Geschichten und wenn ich welche wüsste, so habe ich nie das Talent,

cynische Schamlosigkeit aus. Hamilton bemerkt, dass das Bade-Negligée für die Hofdamen vorzüglich dazu verwendet wurde, um, ohne den Anstand zu verletzen, ihre Reize auszustellen. Miss Stewart war von ihrer Überlegenheit so sehr überzeugt, dass man nur eine andere Dame am Hofe wegen ihrer schönen Beine oder Arme zu loben brauchte, um sie gleich zu augenscheinlicher Demonstration zu veranlassen. „Ja, mit einiger Gewandtheit, glaube ich, würde es nicht allzuschwierig sein, sie, ohne dass sie dabei etwas ahnte, bis zu voller Nacktheit zu treiben.“ Hamilton schenkte ihr ein sehr hübsches Pferd, um ihre vollendete Anmut beim Reiten geniessen zu können. Der König liebte nämlich von allen Jagden am meisten die Falkenpartien, weil die Damen bequem daran teilnehmen konnten, und befand sich oft, von allen Schönen des Hofes umgeben, auf einer solchen Jagd. Häufig gaben diese Jagdpartien den Damen die Veranlassung, bei wilden Ritten absichtlich oder unabsichtlich ihre geheimen Reize blicken zu lassen. Hamilton be-

sie vorzutragen. Ich war deshalb mitunter verlegen, wenn sie es von mir verlangte. Einst als sie mich quälte, sprach ich: Ich weiss keine, mein Fräulein. — So erfinden Sie eine, sagte sie. — Das verstehe ich noch weniger, aber, wenn Sie es wünschen, will ich Ihnen einen Traum erzählen, der ausserordentlicher ist, als man sie gewöhnlich erlebt. — Das erweckte ihre Neugier, und diese musste gleich befriedigt sein. Ich erzählte ihr also, das lieblichste Wesen von der Welt, dem ich leidenschaftlich zugethan sei, wäre des Nachts zu mir gekommen. Darauf entwarf ich ihr eigenes Bild unter der Hülle dieser wundervollen Schönheit, aber ich sagte auch, da die Göttliche mich in der günstigsten Absicht besucht, so hätte sie sich auch nicht mit zweckloser Grausamkeit benommen. Das war noch nicht hinreichend, die Wissbegier der Stewart zu stillen; ich musste ihr fast alle einzelnen Gunstbezeugungen malen, welche dies zärtliche Phantom mir zuwandte; sie schien dabei weder überrascht noch verlegen und liess mich, auf die Erdichtung aufmerksam lauschend, die Beschreibung einer Schönheit oft wiederholen.“ ibidem S. 270.

schreibt auch solch eine Szene mit der Stewart. Im Jahre 1667 verliess die Letztere den Hof, um den Herzog von Richmond zu heiraten, worüber Evelyn in seinem Tagebuche unter dem 26. April 1667 berichtet.[1])

Neben Miss Stewart war Hamilton's Schwester, die spätere Gemahlin des Chevalier de Grammont der „Hauptstern" am Hofe Karl's II. Miss Hamilton war ein edles und reines Mädchen. Ihr Bruder entwirft von ihr die folgende klassische Schilderung, wohl die beste überhaupt in den „Mémoires de Grammont": „Miss Hamilton war in dem glücklichen Alter, wo die Reize des weiblichen Geschlechts sich entfalten. Sie hatte den schönsten Wuchs, einen herrlichen Busen und die wohlgeformtesten Arme; sie war schlank und lieblich in allen ihren Bewegungen. In Beziehung auf Kleidung und Kopfputz war sie das Muster des Geschmacks, dem alle Damen nachstrebten. Ihre Stirn war offen, weiss und glatt, ihr Haarwuchs reich und jenem natürlichen Ordnen fügsam, das sich nicht beliebig nachbilden lässt. Eine Frische, welche künstliche Farben nicht ersetzen können, belebte ihren Teint. Ihre Augen waren nicht gross, aber lebhaft, und ihre Blicke drückten alles aus, was sie sagen

---

[1]) Die Veranlassung zu dieser Heirat gab eine Ueberraschung der Stewart und des Herzogs von Richmond durch den König infolge einer Enthüllung der Castlemaine. Hamilton erzählt: „Es war nahe an Mitternacht. Der König fand die Kammerfrauen seiner Geliebten; sie verbeugten sich ehrfurchtsvoll bei seinem Eintritt und sagten ihm ganz leise, Miss Stewart wäre, seitdem er sie verlassen, sehr unwohl geworden, aber nach dem Zubettegehen schlummere sie, Gott sei Dank, sanft. „Das muss ich sehen" rief er, indem er die ihm in den Weg Tretende zurückstiess. Er fand die Stewart wirklich im Bette, aber sie schlief keineswegs. Der Herzog von Richmond sass am Kopfende und war wohl noch weniger im Schlummer". ibidem S. 275.

wollte. Ihr Mund war reizend und der Umriss ihres Gesichts vollendet. Eine kleine, zart zurückgebogene Nase war nicht der letzte Schmuck ihres lieblichen Antlitzes. Mit einem Wort, nach Haltung, Miene und allem über die Gestalt ausgegossenen Zauber glaubte der Chevalier Grammont nur günstige Schlüsse auf die anderen Reize ziehen zu können. Ihr Geist entsprach der Erscheinung. Sie strebte nicht durch eine unpassende Munterkeit, deren Ausbrüche nur blenden, in der Unterhaltung zu glänzen; ebenso vermied sie jene schleppende Redeweise, die bloss einschläfert; ohne sich im Sprechen zu übereilen, sagte sie stets das Nötige. Wunderbar wusste sie Ächtes vom falschen Schimmer zu unterscheiden und weit entfernt mit ihrem Urteil bei jeder Gelegenheit zu kokettieren, blieb sie zurückhaltend, aber bestimmt und treffend in ihren Entscheidungen. Ihre Gesinnungen waren voller Adel, und wenn es die Gelegenheit heischte, stolz bis zum höchsten Masse. Doch war sie vom eigenen Wert weniger durchdrungen, als dies sich bei ihren Eigenschaften erwarten liess. So ausgestattet musste sie wohl Liebe gewinnen, doch suchte sie dieselbe nicht auf; denn sie war streng in der Sichtung derer, welche die Blicke zu ihr erheben konnten.“ [1])

Am Hofe der Herzogin von York glänzten besonders die Geschwister Jennings und Miss Anne Temple. Miss Frances Jennings,[2]) die ältere von den beiden

[1]) ibidem S. 94—95.

[2]) „Mit der Blüte der Jugend geschmückt war Miss Jennings von blendender Weisse, ihr Haar das herrlichste Blond. Ein lebhaftes, seelenvolles Wesen bewahrte ihre Hautfarbe vor jener matten Eintönigkeit, welche sonst mit auffallend hellem Teint verbunden zu sein pflegt. Ihr Mund war nicht ganz klein, aber es war dennoch der lieblichste Mund von der Welt. Die Natur hatte ihn mit unaussprechlichen Reizen,

Schwestern zeichnete sich nach Macaulay durch Schönheit und Leichtfertigkeit aus. Sie war aber sehr vorsichtig gegenüber den Anträgen und Lockungen des Herzogs von York.[1]) Sie war erst mit George Hamilton, einem Bruder von Anthony Hamilton verheiratet, später mit dem Herzog von Tyrconnel und starb erst 1730 in ihrem 82. Lebensjahre.

Berühmter als sie ist ihre Schwester Sarah, die nachmalige Herzogin von Marlborough, die Freundin und spätere Gebieterin der Prinzessin Anna, Tochter

---

mit ihrem anmutsvollsten Zauber geschmückt. Der Umriss des Gesichts war rein und der keimende Busen glänzend weiss, wie das Gesicht. Die ganze Erscheinung gab mit einem Wort die Idee der Aurora oder auch der Frühlingsgöttin verkörpert wieder, wie die Dichter sie in ihren edelsten Gebilden malen. Da es indess ungerecht wäre, wenn ein Wesen alle Wunder der Schönheit ohne den geringsten Schatten in sich vereinte, so liessen Arme und Hände, um dem Ganzen zu entsprechen, etwas zu wünschen übrig. Die Nase war nicht von vollendeter Feinheit, und auch die Augen strahlten keine verzehrenden Blicke, während Mund und alles Andere tausend Pfeile zum Herzen sandten. — Mit diesem lieblichen Aeussern sprühte sie Geist und Leben. Ihre Manieren und jede Bewegung waren stets überraschend neu. Wenn sie gefallen wollte, war die Sprache hinreissend, und wollte sie spotten, fein und treffend in Wendungen; da jedoch ihre Phantasie sie oft überwältigte und sie die Worte hinwarf, ehe der Gedanke entwickelt war, so gaben ihre Ausdrücke den Sinn mitunter zu stark, mitunter zu schwach wieder.“ ibidem S. 191—192.

[1]) „Sie war mit einigen für Personen ihres Alters sehr heilsamen Grundsätzen gewaffnet. Der erste lautete, man müsse, um am Hofe mit Erfolg aufzutreten, jung, und um ihn mit Anstand zu verlassen, nicht zu alt sein; sodann könne man dort seine Stellung nur durch würdevolle Festigkeit oder durch imposante Schwächen erhalten; und an einem so gefahrvollen Orte müsse man vor allem dahin streben, das Herz nur mit der Hand zu verschenken.“ Hamilton schildert in sehr amüsanter Weise die zahlreichen Versuche des Herzogs von York, diese spröde Schönheit für sich zu gewinnen. Auch der König fasste Interesse für dieselbe, wurde aber durch die eifersüchtige Stewart von seinem Plane abgebracht.

des Herzogs von York. Sie war zwar nicht so schön, wie ihre Schwester Frances, aber anziehender. Ihr Gesicht war nach Macaulay ausdrucksvoll, ihre Gestalt entbehrte keines weiblichen Reizes, und die Fülle ihres schönen Haares, welches noch nicht nach der barbarischen Sitte entstellt war, deren Einführung sie noch erlebte, war das Entzücken zahlreicher Bewunderer. John Churchill verliebte sich in sie, obgleich sie arm war, und gewann dadurch jene mächtige und einflussreiche Lebensgefährtin, der er zum grossen Teil seine unerhört glänzende Laufbahn verdankte.[1]) — Miss Temple[2]), die spätere Gattin des Sir Charles Lyttleton, war besonders das Ziel der Bemühungen des berüchtigten Rochester und der Tribade Hobart, deren Konkurrenz Hamilton sehr ergötzlich schildert.

Unter dem Namen einer Miss Warmestrée schildert Hamilton die Mary Kirk, eine Schwester der Herzogin von Oxford. Sie wurde später vom Hofe verbannt und

---

[1]) Vgl. Macaulay III. S. 279 ff; ein merkwürdiges Buch über das spätere Leben und Lieben der Herzogin von Marlborough ist die „Histoire secrète de la Reine Zarah, et des Zaraziens“ 2 Teile 1709; deutsch u. d. T. „Die entdeckte Geheime Histoire von der Königin Sahra und denen Sahracenen, oder die Herzogin von Marlborough demasquiret etc.“ Haag 1712 (2 Teile).

[2]) „Ungefähr von gleichem Alter war Miss Temple im Verhältnis zu ihr (Miss Frances Jennings) brünett. Ihr Wuchs war hübsch. Dabei besass sie schöne Zähne, sprechende Augen, frischen Teint, ein angenehmes Lächeln und eine seelenvolle Miene. So weit das Aeussere; das Uebrige ist schwer anzugeben; denn sie war einfach und prahlerisch zugleich, leichtgläubig, argwöhnisch, gefallsüchtig, spröde, aber von sich eingenommen und sehr albern.“ Dabei beteuerte Rochester, dass sie sehr viel Geist besitze und zeigte ihr irgend ein neues Gedicht, worin ihr „Alles, was mit ihren Reizen wetteifern konnte, zu Füssen gelegt wurde, um Huldigung zu leisten. Dergleichen Einflüsterungen verdrehten ihren kleinen Kopf, dass es ein wahres Elend war, es mit anzusehen.“ Grammont S. 192; S. 195.

heiratete Sir Thomas Vernon. Ihre Schönheit vergleicht Hamilton mit derjenigen der Middleton.[1]) Lady Chesterfield[2]), die schon im Alter von 25 Jahren starb, eine Cousine des Grafen von Hamilton, Miss Wells,[3])

---

[1]) „Unter der Königin Ehrenfräulein gab es eine Miss Warmestrée. Ihre Schönheit war von der eben genannten sehr verschieden. Gut gewachsen, blond und weiss hatte die Middleton in Manieren und Redeweise etwas Gesuchtes, Anspruchvolles. Sie hüllte sich in ein mattes Schmachten, das nicht nach Jedermanns Appetit war. Bei den zarten Gefühlen, denen sie Worte zu leihen strebte, ohne sie zu verstehen, schlief man ein und sie langweilte, wenn sie glänzen wollte. Sich selbst damit quälend peinigte sie die Zuhörer und ihr Ehrgeiz, für einen Schöngeist gelten zu wollen, hat ihr nur den Ruf einer langweiligen Person verschafft, welcher ihre Reize dauernd überlebte. — Die Andere war brünett: ihr Wuchs war nicht sonderlich, ihr Ansehen nicht imponierend, aber bei sehr lebhaften Farben zeigte sie Augen voller Feuer, herausfordernde Blicke, die nichts unterliessen, um zu gewinnen und alles versprachen, um zu fesseln. Die Folge hat nur zu sehr bewiesen, dass sie die kühnsten Verheissungen noch übertraf.“ Grammont S. 86—87.

[2]) „Dies war eine der lieblichsten Frauen, die sich nur denken lässt. Wenn auch nicht gross, hatte sie doch den reizendsten Wuchs. Sie war blond und von blendender Weisse mit dem ganzen Feuer und Reiz einer Brünette. Aus grossen blauen Augen strahlten ihre verführerischen Blicke. Ihre Bewegungen waren anziehend, ihr Geist munter und einnehmend; aber ihr der Liebe stets offenes Herz hatte für Treue wenig Sinn, für Aufrichtigkeit kein zartes Gewissen.“ ibidem S. 114—115.

[3]) „Sie war ein grosses Mädchen, schön zum Malen, kleidete sich mit Geschmack und hatte den Gang einer Göttin; ihr Gesicht, so hübsch gebildet, wie nur denkbar, liess indess noch kalt. Das Schicksal hatte über ihre Züge einen so völlig unbestimmten Ausdruck verbreitet, dass man in das Auge eines träumenden Hammels zu sehen glaubte. Das gab eine schlechte Idee von ihrem Geiste, und leider entsprach der Geist dieser Idee nur allzu treu. Da sie aber frisch war und jungfräulich schien, so wollte der König, durch Miss Stewart im Punkt des Geistes nicht verwöhnt, untersuchen, ob die Sinne bei Miss Wells nicht besser ihre Rechnung fänden, als der Kopf bei ihrem Verstande Die Probe ward ihm nicht schwer. . . Man behauptete, sie habe etwas zu wenig Widerstand gezeigt und sich, ohne stark bedrängt zu sein, auf Gnade und Ungnade ergeben; andere meinten, Seine Majestät be-

Mistress Wetenhall[1]) und Miss Boynton[2]) seien als die letzten aus diesem Kreise schöner und leichtfertiger Frauen genannt.

Die Herren dieses Hofes gaben den Frauen an Leichtsinn nicht nur nichts nach, sondern übertrafen sie noch darin. Man kann zweifeln, wer in Hamilton's klassischer Schilderung besser getroffen ist, die Frauen oder die Männer. Selten ist auf so kleinem Raume eine Fülle von so verschiedenen, eigenartigen Gestalten vereinigt worden.

Im Mittelpunkte der „Mémoires de Gramont" steht der Chevalier de Gramont selbst. Philibert, Chevalier (später Comte) de Gramont (oder Grammont) wurde 1621 als Sohn von Antoine von Grammont, dem Zweiten dieses Namens und als ein Enkel der „schönen Corisande" (Gräfin Diane de Guiche), einer

---

klage sich ausserdem über weitere, noch weniger fesselnde Erleichterungen. Ueber diesen Vorfall machte der Herzog von Buckingham ein Couplet, worin der König im Gespräche mit Progers, dem vertrauten Diener seiner geheimen Freuden aufgeführt wird." ibidem S. 185—186. Dies obscöne Couplet, ein Anagramm mit dem Wort „Wells"-Brunnen teilt Hamilton mit.

[1]) Diese Dame war, was man treffend eine echt englische Schönheit zu nennen pflegt, ihr Teint wie aus Lilien und Rosen, aus Schnee und Milch; Arme, Hände, Busen und Füsse wie aus Wachs gebildet; alles das aber ohne Seele und Leben. Das Gesicht war das niedlichste Bild, aber es war immer dasselbe Antlitz; man konnte meinen, sie ziehe es jeden Morgen aus einem Kästchen und stecke es, ohne es am Tage gebraucht zu haben, Abends wieder ein. Genug, die Natur hatte eine Puppe aus ihr gemacht, und eine Puppe bis zum Grabe blieb die liebliche Mistress Wetenhall." ibidem S. 229.

[2]) „Ihrer schmächtigen zarten Gestalt gab ein hübscher Teint und grosse starre Augen in der Ferne einen Glanz, den sie näher verlor. Sie spielte die schmachtende, sprach matt und schleppend und hatte den Tag über zwei bis drei Ohnmachten." ibidem S. 214.

Jugendgeliebten Heinrichs IV. von Frankreich, geboren. Er diente mit Auszeichnung unter Condé und Turenne im dreissigjährigen Kriege und in den Kriegen Ludwigs XIV., und machte sich am Hofe dieses Königs bald bekannt durch seine zahlreichen Liebschaften und eine geistreiche Frivolität. Der Graf von Bussy-Rabutin erzählt darüber Mancherlei in seiner berühmten „Histoire Amoureuse des Gaules“. Er schildert unseren Helden folgendermassen: „Der Chevalier hatte lachende Augen, eine wohlgeformte Nase, einen hübschen Mund mit einem Grübchen im Kinn, welches eine angenehme Wirkung machte; sein Gesicht hatte etwas sehr Feines. Sein Wuchs war ziemlich gut, wenn er nicht ein wenig gebückt gegangen wäre. Sein Wesen war galant und zartfühlend. Indessen verliehen oft nur Ton und Miene bei ihm dem, was er sagte, Wert, während sie in eines anderen Munde nichts bedeutet haben würden. Denn er schrieb nur mittelmässig und er schrieb doch, wie er sprach.[1]) Obgleich es überflüssig sein mag, zu bemerken, dass ein Nebenbuhler unbequem ist, so war doch der Chevalier dies bis zu dem Punkte, dass eine arme Dame deren lieber vier oder fünf Andere auf dem Halse gehabt hätte, als ihn allein. Er war stets lebendig, auf dem Platze und schien kaum zu schlafen. So wurde es einem Pärchen, bei dem er den Störenfried spielte, nicht möglich, von ihm unbeobachtet zu bleiben. Übrigens war er der beste Mensch von der Welt. . . . Wenn er sein Ziel verfehlte, zog sich der Chevalier nicht etwa sacht zurück; er hätte sich lieber töten lassen, als dass er einem Nebenbuhler ruhig ge-

[1]) Diese Bemerkung Bussy-Rabutin's erklärt den Umstand, dass Hamilton die Memoiren seines Schwagers bearbeitete.

wichen wäre. Konnte er nur Verwirrung und Aufsehen erregen und die Welt überreden, er sei verliebt, so kümmerte er sich wenig um die Folgen. Ein Umstand, der es für ihn sehr schwierig machte, Andere von der Wahrheit seiner Leidenschaft zu überzeugen, war der, dass er niemals ernsthaft redete; so musste also ein weibliches Wesen sehr von sich eingenommen sein, um an seine Liebe zu glauben.“ [1]) Infolge einiger scharfer Äusserungen gegen den Cardinal Mazarin und eines Versuches, dem Könige die Geliebte wegzukapern, wurde er vom französischen Hofe verbannt und ging im Jahre 1662 nach England. Er war schon von Frankreich her mit der königlichen Familie und den meisten Herren vom Hofe bekannt. Er hatte sich nur noch bei den Damen einzuführen. „Dazu bedurfte es keines Dolmetschers; sie sprachen alle hinlänglich französisch, um sich verständlich zu machen und von dem, was man ihnen zu sagen hatte, nichts zu verlieren.“ Bald war denn auch der Chevalier bei allen beliebt. Er war gegen jedermann freundlich, gewöhnte sich an die Sitten, speiste von allen Gerichten, lobte alles und versetzte so ganz England in Entzücken. Besonders machte er dem Könige den Hof, spielte oft mit ihm, wobei er dank seiner schlauen Trics niemals verlor. [2]) „Er war täglich zu Tische ausgebeten; wer ihn als Gast bei sich sehen wollte, musste seine Einladung also acht oder zehn Tage zuvor bestellen. Auf

---

[1]) „Histoire Amoureuse des Gaules“. Par le Comte de Russy-Rabutin édit. par Auguste Poitevin, Paris 1857 Bd. I S. 92; 93; 95.

[2]) Diese kleinen Betrügereien beim Spiel galten dann als für sehr nobel. Es war ein „vice de grand seigneur“, in dem aber auch die Damen sehr excellierten. Vgl. Bussy-Rabutin a. a. O. S. 93 Anmerkung 1.

die Dauer wurde eine so überhäufte Artigkeit freilich unbequem; doch einem Manne seiner Art schienen diese Pflichten unerlässlich und da ihn die ersten Hofleute einluden, so fügte er sich mit guter Manier der Notwendigkeit und behielt sich nur die Freiheit vor, des Abends bei sich zu Hause zu speisen.“ Bei diesen Abendsoupers in seinem Hause versammelte er gewöhnlich den erlesensten Teil der Hofgesellschaft um sich. Niemals fehlte dabei der berühmte Saint-Evremond,[1]) der

---

[1]) Charles de Saint-Denis, Seigneur de Saint Evremond wurde 1613 in der Normandie geboren, studierte erst die Rechte, nahm später Militärdienste und stieg bis zum Feldmarschall auf. Auch er musste sich wegen einer Satire auf den Pyrenaeenvertrag von 1659 im Jahre 1661 nach England flüchten, wo er, abgesehen von einem kurzen Aufenthalt in Holland bis zu seinem Tode (1703) blieb. Er schrieb zahlreiche philosophische und litterarhistorische Werke, die sich durch einen klassischen Stil auszeichnen, sowie durch eine heitere Lebensphilosophie. Er wurde von Karl II. durch eine Pension unterstützt, hauptsächlich aber durch seine Freundin, die Herzogin von Mazarin, Hortensia Mancini gefördert. Die letztere ist von Macaulay an jener Stelle geschildert worden, wo er von dem Ausbruche der tötlichen Krankheit Karls II. spricht, und da sie am Hofe eine grosse Rolle spielte, teile ich Macaulay's Worte mit. „Hortensia Mancini, Herzogin von Mazarin, Nichte des grossen Cardinals, hat sich früh aus ihrem Heimatlande an den Hof begeben, wo ihr Oheim die erste Stelle einnahm. Seine Macht und ihre eigenen Reize hatten einen Schwarm von erlauchten Bewerbern um sie versammelt. Karl selbst hatte während seines Exils ihre Hand aber vergeblich zu gewinnen gesucht. Keine Gabe der Natur oder des Glückes schien ihr zu fehlen; ihr Gesicht strahlte in der reichen Schönheit des Südens, ihr Verstand war schnell, ihr Benehmen voll Liebreiz, ihr Rang hoch, ihr Vermögen unermesslich; aber ihre unregierlichen Leidenschaften hatten diese Güter in ebenso viele Flüche verwandelt. Sie hatte das Unglück einer nicht befriedigenden Ehe unerträglich gefunden, war von ihrem Gemahl geflohen, hatte ihre grossen Reichtümer im Stiche gelassen, und, nachdem sie Rom und Piemont durch ihre Abenteuer in Erstaunen gesetzt, ihren Aufenthalt in England genommen. Ihr Haus war der beliebteste Versammlungsort für Männer von Geist

über Grammont eine väterliche Obhut ausübte und ihn von manchen tollen Streichen zurückhielt. Einmal sagte er zu ihm: „Wer ausser Euch hat je daran gedacht, sich auf einer Treppe in den Hinterhalt zu legen, um einen Glücklichen, der mit dem einen Fuss schon im Zimmer der Geliebten war, am andern wieder zurückzuziehen! So aber machtet Ihr es mit Eurem Freunde, dem Herzog von Buckingham, als er sich bei der Nacht zu der — schlich, und Ihr war't nicht einmal sein Nebenbuhler". Nach vielen Liebeleien, die Hamilton uns schildert, wurde der Chevalier de Grammont endlich durch die Reize der Miss Elizabeth Hamilton gefangen genommen, heiratete sie und verliess mit ihr England im Jahre 1669 und lebte fortan in Frankreich. Im Jahre 1696 wurde er gefährlich krank. Ludwig XIV., der seine Freigeisterei und seinen Leichtsinn kannte, schickte den Marquis de Dangeau zu ihm, um ihn an Gott zu erinnern. Grammont wandte sich zu seiner Gemahlin und rief: „Passen Sie auf, Gräfin, sonst prellt Dangeau Sie noch um meine Bekehrung." Damals scheint das Gerücht von seinem Tode verbreitet gewesen zu sein. Ninon de l'Enclos sagt darüber in einem Schreiben an St.-Evremond: „Er ist so jugendlich, und ich

---

und Welt, welche um ihres Lächelns und ihrer Tafel willen die häufigen Ausbrüche ihres Uebermuts und ihrer üblen Laune ertrugen. Rochester und Godolphin vergassen nicht selten in ihrer Gesellschaft die Sorgen um den Staat. Barillon und St.-Evremond fanden an ihrer Seite Trost für ihre lange Verbannung aus Paris. Vossius' Gelehrsamkeit und Waller's Geist waren täglich beschäftigt, ihr zu schmeicheln und sie zu unterhalten; aber ihr krankes Gemüt bedurfte stärkerer Reizmittel und suchte dieselben in der Galanterie, im Basset und in irischem Branntwein'. Macaulay a. a. O. Bd. II S. 167—168.

finde ihn so munter, als ehemals, wo er noch die Leute hasste, wenn sie erkrankten, und sie erst wieder lieb gewann, wenn sie gesund geworden.“ Er starb erst am 30. Januar 1707 im Alter von 86 Jahren. Saint-Evremond hatte schon zu Lebzeiten des Freundes die berühmte Grabschrift auf ihn verfasst, in der er in eleganten Versen die Persönlichkeit dieses galant homme schildert:

Passant, tu vois ici le comte de Grammont,
Le héros éternel du vieux Saint-Evremond.
Suivre Condé toute sa vie
Et courir les mêmes hasards
Qu'il courait dans les champs de Mars,
Des plus vaillans guerriers pouvoit faire l'envie.

Veux-tu des talents pour la Cour?
Ils égalent ceux de la guerre;
Faut-il du mérite en amour?
Qui fut plus galant sur la terre?

Railler sans être médisant,
Plaire sans faire le plaisant;
Garder son même caractère,
Vieillard, époux, galant et père,
C'est le mérite du héros
Que je dépeins en peu de mots.

Alloit-il souvent à confesse?
Entendoit-il vêpres, sermon?
S'appliquoit-il à l'oraison?
Il en laissoit le soin à la comtesse.

Il peut revenir un Condé;
Il peut revenir un Turenne,
Un comte de Grammont en vain est demandé:
La nature auroit trop de peine.[1])

Neben Grammont tritt in Hamilton's Schilderung besonders Jakob, Herzog von York hervor, der nachmalige König Jakob II. (geboren den 15. Oktober 1633, gestorben in der Verbannung den 6. September 1701). Macaulay's klassisches Geschichtswerk behandelt die Regierungszeit dieses Fürsten, dessen Wesen und Charakter uns durch die Kunst dieses genialen Historikers vertrauter geworden sind, eingehender als die Persönlichkeit irgend eines anderen Herrschers. Nie vorher und nachher ist eine vollkommenere Psychologie eines Königs geliefert worden. Weder Mommsens König Pyrrhos, noch Carlyle's Friedrich der Grosse, noch Lanfrey's Napoleon reichen an dieses Meisterwerk heran. Die Gestalt dieses finsteren, bigotten Wollüstlings ist für die Ewigkeit mit dem ehernen Griffel des Geschichtschreibers gemeisselt worden. Macaulay's König Jakob II. ist ein Monument. Er entwickelt den Charakter des Fürsten in seinen Handlungen, nur gelegentlich giebt er einen Anblick der Persönlichkeit desselben. „Obgleich ein Wollüstling, war Jakob fleissig, methodisch, liebte die Autorität und Geschäfte. Sein Verstand war ausnehmend träge und eng, sein Gemüt starr, hart und unversöhnlich".[2]) Bischof Burnet bemerkt: „In seiner Jugend war der Herzog durch Tapferkeit ausgezeichnet; Marschall Turenne hob ihn so hervor,

---

[1]) Darstellung nach „Grammont's Memoiren" S. 81—82 84—85; Bussy-Rabutin a. a. O. Bd. I S. 91 ff.

[2]) Macaulay a. a. O. Bd. I S. 185.

dass er, bis seine Ehe ihn herabzog, den König fast verdunkelte und als der Begabtere von Beiden erschien. Von Natur war er offen und wahr und ein treuer Freund, bis die politischen und religiösen Verhältnisse seine angeborenen Grundsätze und Neigungen überwältigten . . . Der Herzog von Buckingham gab mir einst eine kurze und scharfe Charakteristik beider Brüder, die um so schneidender scheint, weil sie treffend ist. Der König, sagte er, könnte, wenn er nur wollte, die Dinge sehen, wie sie sind und der Herzog möchte sie so sehen, wenn er nur könnte. Jakob besass kein richtiges Urteil und er folgte zu sehr Anderen, denen er vertraute; gegen alle sonstigen Mahnungen war er taub. Mit hohen Begriffen von der königlichen Würde auferzogen, hielt er es als Grundsatz fest: Alle, die von des Königs Meinung abweichen, sind im Herzen Rebellen. Beständig war er in eine oder die andere Liebesintrigue verwickelt, ohne in seiner Wahl sorgfältig zu sein; dies veranlasste den König Karl zu der Äusserung: er glaube, seinem Bruder würden die Maitressen von den Priestern als Busse auferlegt. — Er war von heftigem und rachsüchtigem Temperament". Hamilton sagt vom Herzog von York, dass man ihm einen jeder Probe gewachsenen Mut zuschrieb, das unverbrüchlichste Festhalten am gegebenen Wort, Sparsamkeit, Anmassung, Fleiss, Stolz, ein jedes an seiner Stelle. Ein genauer Beobachter der Vorschriften des Rechts und der Pflichten, galt er als Freund für treu, als Feind für unversöhnlich. So hart und herbe auch das Gemüt dieses Prinzen war, stand er, wie Macaulay sagt, kaum weniger unter dem Einfluss weiblicher Reize, als dies rücksichtlich seines lebendigeren und liebenswürdigeren Bruders der Fall war. „Die Schönheit jedoch, welche

die Lieblingsdamen Karl's ausgezeichnet hatte, verlangte Jakob nicht. Barbara Palmer, Eleanor Gwynn und Louise von Querouaille gehörten zu den schönsten Frauen ihrer Zeit. Jakob hatte noch als junger Mann seine Freiheit aufgegeben, war unter seinen Rang herabgestiegen und hatte durch die garstigen Gesichtszüge der Anna Hyde das Missfallen seiner Familie erregt. Zum grossen Ergötzen des ganzen Hofes wurde er seiner hässlichen Lebensgefährtin durch eine noch hässlichere Maitresse, Arabella Churchill, abspenstig gemacht".[1]) Dr. Havelock Ellis hat in seinem neuen inhaltreichen Werke über „Geschlechtstrieb und Schamgefühl" in einem Anhange viele interessante neue Fälle über die Beziehungen zwischen Religiosität und Erotismus mitgeteilt.[2]) Er hätte auch Jakob II. als ein solches Beispiel anführen können. Bei diesem paarten sich Frömmelei und Bigotterie mit einer unzähmbaren Sinnlichkeit. Er wurde weniger wie manche feingebildeten Freigeister nach Art von Grammont durch Schönheit, anmutige Formen und Bildung gefesselt, sondern

---

[1]) Macaulay a. a. O. Bd. III S. 74. — Ob Miss Anna Hyde wirklich so hässlich war, ist nach anderen Mitteilungen zweifelhaft. Sie war aber nach Hamilton unter allen englischen Damen mit der stärksten Esslust gesegnet. Sie entschädigte sich durch Schmausen für das, was sie sich auf der andern Seite durch Fasten abgehen liess. Der Herzog hingegen überliess sich unaufhörlich neuen Liebeshändeln, erschöpfte sich durch Untreue und wurde immer magerer, während seine Gemahlin sich trefflich nährte und fett wurde. Arabella Churchill wird in Grammont's Memoiren als eine magere und blasse Person geschildert. Man konnte nicht begreifen, wie der Fürst nach seinen Neigungen für eine Chesterfield, eine Miss Hamilton und für die kleine Jennings ein solches Gesicht erträglich finden konnte.

[2]) Havelock Ellis „Geschlechtstrieb und Schamgefühl" Leipz. 1900 (Appendix C.) S. 329—346.

seine Neigungen waren mehr grober, tierischer Art. Es war das Weibliche an sich, der „Odor di femina“, die ihn anzogen, was Hamilton auch in Bezug auf das Verhältnis Jakob's zur Churchill andeutet. So wurde er der „unvorsichtigste Blickeschleuderer“ seiner Zeit und konnte seine Triebe so wenig beherrschen, dass er oft dieselben coram publico befriedigte. Hamilton erzählt von einer sehr gewagten Situation, in welcher der Herzog und Lady Chesterfield betroffen wurden.[1]) Alle Liebesverhältnisse des Herzogs von York und des späteren Königs zeigten diese Mischung von religiöser und sinnlicher Brunst und boten so etwas Unerklärliches und zugleich Abstossendes dar. Dies geht auch aus Macaulay's vortrefflicher Schilderung der Liebe Jakob's zu Catharine Sedley, der Tochter des berüchtigten, weiter unten noch zu erwähnenden Charles Sedley hervor. Sie hatte des Vaters „Fähigkeiten und seine Unverschämtheit geerbt; persönliche Reize besass sie nicht, mit Ausnahme zweier strahlender Augen, deren Feuer Männern von feinem Geschmack wild und unweiblich erschien; ihre Statur war hager, ihr Gesicht garstig. Karl, obgleich er ihre Unterhaltung liebte, lachte über ihre Hässlichkeit, und sagte, dass die Priester sie ihrem Bruder empfohlen haben müssten, damit er Busse thue.

---

[1]) „Madame votre cousine jouait, comme je vous ai dit. Le duc était assis auprès d'elle. Je ne sais ce que sa main était devenue; mais je sais bien qu'il s'en fallait jusqu'au coude qu'on ne lui vît le bras tout entier. J'étais derrière eux dans la place que la Denham venait de quitter. Il me vit en se retournaut, et fut si troublé de ma présence, qu'il pensa déshabiller madame de Chesterfield en retirant sa main. Je ne sais s'ils se sont aperçus qu'on les ait découverts; mais je sais bien que madame Denham mettra bon ordre à ce que personne ne l'ignore.“ Mémoires de Gramont S. 224.

Sie wusste sehr gut, dass sie nicht schön sei, und scherzte selbst über ihre Garstigkeit; aber trotzdem liebte sie es, sich prachtvoll zu schmücken, und machte sich manchmal zum Gegenstand des Spottes, wenn sie im Theater oder beim Tanze erschien, bepflastert, geschminkt, gekleidet in Brüsseler Spitzen, glänzend von Edelsteinen, und allen Liebreiz eines Mädchens von achtzehn Jahren für sich in Anspruch nehmend. Es ist nicht leicht, die Natur ihres Einflusses auf Jakob zu erklären. Er war nicht mehr jung, war ein religiöser Mann, war wenigstens geneigt, für seine Religion Anstrengungen zu machen und derselben Opfer zu bringen; es erscheint fremdartig, dass irgend eine Anziehungskraft ihn auf einen Lebensweg führte, welchen er für höchst verbrecherisch halten musste, und selbst wenn dies möglich war, wusste Keiner, worin diese Anziehungskraft bestand. Catharine selbst war über die Heftigkeit seiner Leidenschaft erstaunt. „Es kann nicht meine Schönheit sein", sagte sie, „denn er muss sehen, dass ich keine habe; und es kann nicht mein Geist sein, denn er selbst hat davon zu wenig, um zu wissen, dass ich solchen besitze."[1]) Religiöse und erotische Ekstasen wechselten in diesem Liebesverhältnisse in einer merkwürdigen Weise mit einander ab und beeinflussten sich gegenseitig. Ich kann an dieser Stelle auf das in mancher Beziehung so lehrreiche Liebesleben Jakob's II. nicht näher eingehen. Wer Macaulay gelesen hat, wird mir beistimmen, dass eine genauere Untersuchung dieser Seite des Charakters Jakob's einen interessanten Beitrag zur Psychologie der Liebe darstellen würde.

---

[1]) Macaulay a. a. O. Bd. III S. 75.

Zahllose Schriften, Berichte und Anekdoten aus jener Zeit beschäftigen sich mit John Wilmot, Earl of Rochester, gleich berühmt durch die Schärfe seiner Satire wie durch die Zügellosigkeit seiner Ausschweifungen. In litterarhistorischer Beziehung werde ich mich mit diesem merkwürdigen Manne im zehnten Kapitel beschäftigen. Er gehört zu den am meisten charakteristischen Erscheinungen der Restaurationszeit. Sein kurzes Leben,[1]) welches ganz in die Zeit Karl's II. fiel, gewährt ein treues Bild von dem wilden Getriebe jener ausschweifenden Epoche. Verschiedene Zeitgenossen Rochester's haben versucht, eine Charakterskizze desselben zu entwerfen. So hat Robert Wolseley, Sohn des Sir Charles Wolseley von Staffordshire, ein grosser Lebemann, Genosse und Bewunderer Rochester's eine sehr warme, stellenweise panegyrische Schilderung seines Lebens in der Vorrede zu der Ausgabe von Rochester's Tragödie „Valentinian" von 1685 verfasst.[2]) Hier nennt er Rochester sowohl das „Entzücken als auch das Wunder der Männer, den sanften Liebling (dove) und den Gegenstand der Vernarrtheit der Frauen". Aphra Behn, von der Rochester gerade nicht viel hielt, nennt ihn trotzdem den „grossen, den göttlichen Rochester".[3]) Bischof Burnet, der dem in den letzten Lebenstagen von Gewissensskrupeln heimgesuchten Earl Beistand leistete, war der Ansicht, dass das Hofleben seine ursprünglich edle Natur corrumpirt

[1]) Er wurde geboren den 10. April 1647 und starb den 26. Juli 1680.

[2]) „Valentinian: A Tragedy. As 'tis Alter'd by the late Earl of Rochester, And Acted at the Theatre-Royal. Together with a preface concerning the Author and his Writings. By One of His Friends. London 1685.

[3]) Aphra Behn „Poems upon Several Occasions", London 1697 S. 59.

habe. „Den eigentümlichen Reiz seines Humors erreicht keiner. Er ergab sich den tollsten Streichen, ging in den Strassen als Bettler verkleidet umher, machte als Bedienter die Cour und schlug als italienischer Marktschreier eine Bretterbühne auf. Einige Jahre lang war er stets berauscht und stiftete überall Unfug. Der König liebte der Unterhaltung wegen seine Gesellschaft mehr als seine Person, und der Lord erwiderte dies Gefühl in gleichem Masse. Er rächte sich durch Satiren. Er hielt einen Diener, der den ganzen Hof kannte, staffierte den Menschen mit Soldatenrock und Muskete aus und hielt ihn als Schildwache den ganzen Winter durch jede Nacht an den Thüren solcher Damen aufgestellt, die er in Liebeshändel verwickelt glaubte. Ein militärischer Posten wird nicht beachtet; man glaubt ihn im Dienst. Auf diese Weise kam der Lord durch seine Pseudo-Wache hinter alle Geheimnisse. Hatte er hinreichenden Stoff gesammelt, so zog er sich aufs Land zurück und schrieb einen oder zwei Monate lang Satiren. Einst im angetrunkenen Zustande wollte er dem König ein solches gegen eine Dame verfasstes Produkt überreichen; aber durch Zufall gab er ihm ein gegen den Monarchen selbst gerichtetes Libell. — Er verfiel bei Krankheiten in Gewissensskrupel. Am Schlusse seines Lebens war ich viel um ihn und bin überzeugt, er würde, hätte er sich erholt, von seinen Fehlern zurückgekommen sein.“ [1]) Burnet handelt noch genauer über Charakter und Lebensende dieses wilden Genies in einer besonderen Schrift „Some Passages in the Life and Death of the Right Honourable John Earl of Rochester“, die im Todesjahre Rochester's

[1]) Gilbert Burnet „History of his own Time“ Bd. I, S. 372 cit. nach Grammont (Erläut.) S. 332—333.

erschien (London 1680).[1]) Hier erzählt er, dass der Verstorbene ihm gesagt habe, er sei einmal fünf Jahre hindurch beständig betrunken gewesen. Zwar hätte man dies äusserlich nicht immer bemerken können. Doch sei sein Blut so entflammt gewesen, dass er niemals vollständig Herr seiner selbst gewesen sei. Diesem Zustande entsprach auch das wilde, ausschweifende Leben Rochester's, das eine einzige Aufeinanderfolge von tollen Streichen darstellt. Seine unzähligen Liebesaffären hielten die vornehme und die bürgerliche Welt Londons in beständiger Aufregung. Er war Stammgast in allen Bordellen, betrieb das Verführen der Frauen als Sport, fand sein Vergnügen am schmutzigsten Klatsch, der obscönsten Satire, an Prügeleien, Gelagen und Hanswurstiaden. Durch den Mund der Hobart in einem Gespräche mit der Temple schildert Hamilton diesen „geistreichsten, aber gewissenlosesten Mann in England" nicht unzutreffend: „Er ist für unser Geschlecht allein gefährlich, aber in so hohem Grade, dass ein weibliches Wesen ihn nur dreimal anhören darf, und ihr Ruf ist verloren. Es ist unmöglich, dass ihm eine Frau entgehe, denn in seinen Schriften, auf dem Papier besitzt er sie gewiss, wenn auch nicht in Wirklichkeit, und in unserem Zeitalter bleibt sich das in den Augen der Welt ganz gleich. Man muss zugeben, es ist nichts so verführerisch, als die feine Art, wie er sich der Seele bemächtigt. Er geht auf Ihren Geschmack ein, scheint alle Ihre Gefühle zu teilen und während er kein Wort von dem, was er sagt, glaubt, macht er Sie Alles glauben, was er sagt. Ich will wetten, dass Sie ihn nach seinen Reden für den ehrlichsten, offensten Mann auf Erden

[1]) Neuausgabe mit Einleitung von Lord Ronald Gower, London 1875.

halten. Eigentlich begreife ich nicht recht, was er mit seiner Aufmerksamkeit für Sie bezweckt. Es ist wahr, dass Ihnen die Huldigung der ganzen Welt gebührt. Allein wenn es ihm nun auch gelungen wäre, Ihr Köpfchen zu bestricken, so wüsste er mit dem reizendsten Wesen am Hofe nicht einmal etwas anzufangen. Dafür haben seine Ausschweifungen mit Hülfe aller Stadtdirnen längst gesorgt".[1]) Pepys erzählt in seinem Tagebuche eine Entführungsgeschichte. Rochester entführte eine Mistress Mallet, eine grosse Schönheit und reiche Erbin bei Charing Cross, als sie mit ihrem Grossvater, Lord Hally, nach Hause fuhr, und steckte sie mit Gewalt in eine sechsspännige Kutsche, in der zwei Frauen sie empfingen. Er wurde aber bald verhaftet und in den Tower geschickt. So lange er bei Hofe lebte, war er überhaupt mindestens ein Mal jährlich verwiesen worden. Denn kaum hatte er ein Witzwort auf der Zunge oder Federspitze, so brachte er es unter die Leute. Seine kaustischen Sarkasmen verschonten weder die Minister, noch den König und seine Maitressen. Trotzdem rief Karl II. ihn immer wieder an den Hof. Rochester's Liebesabenteuer sind in verschiedenen, zum Teil obscönen Werken behandelt worden; ebenso sein angeblich reuiges Lebensende.[2]) Einen würdigen Partner

---

[1]) Grammont's Memoiren S. 201—202.

[2]) Vgl. „The Singular Life, Amatory Adventures and Extraordinary Intrigues of John Wilmot, The Renowned Earl of Rochester" (London circa 1864); J. G. M. Rutherford „The Adventures and Intrigues of the Duke of Buckingham, Charles the Second and the Earl Rochester" London 1857 (beide Werke sind apokryph); „The Libertine Overthrown" London 1680. J. Ley „The Two Noble Converts, or the Earl of Marlborough and the Earl of Rochester, their dying requests and remonstrance" London 1681; „The Repentance and Happy Death of the celebrated Earl of Rochester" London 1830 (Publikation der „London

fand Rochester bei seinen Ausschweifungen in seinem Freunde, dem Herzoge von Buckingham.

George Villiers, Herzog von Buckingham wurde am 30. Januar 1627 geboren und starb am 16. April 1688, wurde unter der Obhut Karls I. erzogen, ging nach des Königs Hinrichtung nach Frankreich, sicherte sich aber die Rückkehr nach England, indem er sich mit der Tochter des Generals Fairfax verheiratete. Unter der Restauration wurde er Minister und Günstling Karls II. Dessen Nachfolger Jakob verbannte ihn vom Hofe. Buckingham war ein Mann „voll von Geist und Feuer“ (Hamilton), der aber in toller Genusssucht seine unermesslichen Güter verschwendete, ein echter Repräsentant der gesunkenen menschlichen und politischen Moral der englischen Restaurationsepoche“. Lord Orford (H. Walpole) sagt von ihm: „Wenn dieser ausserordentliche Mann mit der Schönheit und dem Geiste eines Alcibiades begabt, den Presbyterianer Fairfax und den ausschweifenden König Karl auf gleiche Weise bezaubern, wenn er ebenso den witzigen Fürsten wie dessen gravitätischen Kanzler verspotten konnte, wenn er das Verderben seines Landes mit einer Cabale von schlechten Ministern anbahnte, oder nicht minder grundsatzlos des Landes Wohl mit falschen Patrioten erstrebte, so bedauert man, dass solche Gaben ohne allen Beisatz von Tugend

---

Religious Tract Society“); ferner Nachrichten über R. in der „Eccentric Biography“ London 1826; Kapitän A. Smith's „School of Venus“ London 1716 (2 Bde.); Pepys' Tagebuch, Grammont's Memoiren; H. Walpole „A Catalogue of the Royal and Noble Authors of England“ London 1798. E. D. Forgues hat in der „Revue des deux Mondes (August 1857 S. 826 ff und Septbr. 1857 S. 161 ff) eine auch von Taine für seine englische Litteratur benutzte Studie über Rochester als Mensch und Dichter veröffentlicht.

verloren gingen; aber wenn Alcibiades Alchymist wird, wenn er, ein habsüchtiger Träumer nach Seifenblasen jagt, wenn der Ehrgeiz nur ein Zeitvertreib wird, und die schlimmsten Pläne nur elenden Zwecken dienen, — so lässt gerechte Betrachtung alles Nachdenken über diesen Charakter verschwendet erscheinen". Bischof Burnet's Urteil lautet: „Er war nicht den Wissenschaften ergeben, eine Zeit lang nur beschäftigte er sich mit Chemie und glaubte der Entdeckung des Steines der Weisen nahe zu sein, welches die gewöhnliche Folge hatte, d. h. er musste teuer dafür bezahlen. Ohne Sinn für Religion, Tugend oder Freundschaft lagen ihm nur Vergnügungen, tolle Streiche oder Ausschweifungen am Herzen. Er blieb keiner Sache treu, weil er sich selbst nicht treu war; er konnte nie einen Gedanken fest verfolgen, kein Geheimnis bewahren, noch auch sein Vermögen, damals das grösste in England, zu Rate halten. In der Nähe des Königs aufgewachsen, hatte er lange grossen Einfluss auf diesen, sprach aber über ihn zu aller Welt mit Verachtung und zog sich endlich bleibende Ungnade zu. Der Wahnsinn des Lasters erschien in diesem Manne in ausserordentlichem Grade verkörpert; er ward zuletzt verächtlich, arm und siech, und seine Geistesgaben schwanden, so dass man ihn endlich mied, wie man ihn früher gesucht hatte". [1]) In wüsten und rohen Excessen war Buckingham Meister wie sein Freund Rochester. Einst mieteten sie zusammen ein Wirtshaus an der Strasse nach Newmarket, wo sie die Männer regalierten und die Frauen schändeten. Als alte Frau verkleidet begab sich Rochester in das Haus eines Geizhalses, entführte seine

[1]) Grammont's Memoiren (Erl.) S. 308—309.

Frau und schenkte dieselbe Buckingham. Der Gatte erhängte sich, sie „aber fanden den Spass köstlich“.[1]) Als die hässliche und ungestalte Lady Muskerry auf einem Balle ein „untergestopftes Kissen“ verlor, folgte ihr der Herzog von Buckingham, hob es sorgsam auf, drückte es in die Brustklappen seines Leibrockes, und, indem er das Geschrei eines neugeborenen Kindes nachmachte, suchte er sogleich unter den Ehrenfräulein eine Amme für den armen kleinen Muskerry.[2]) Am meisten hat Buckingham seinen Namen befleckt durch die traurige Affäre mit dem Lord Shrewsbury, dessen Gemahlin er verführte, und den er dann unter den rohesten Umständen im Duell tötete. Macaulay berichtet darüber: „Das Haupt der Familie (Shrewsbury) war zur Zeit der Restauration Francis, elfter Earl, ein Katholik. Sein Tod war von Umständen begleitet gewesen, die selbst in jenen ausschweifenden Zeiten, welche unmittelbar dem Sturze der puritanischen Tyrannei folgten, Abscheu und Mitleid erregt hatten. Der Herzog von Buckingham war auf der irren Bahn seiner unerlaubten Liebesabenteuer für einen Augenblick durch die Gräfin Shrewsbury angezogen. Sie ward leicht gewonnen; ihr Gemahl forderte den Verführer und fiel. Einige sagen, dass das entartete Weib in der Kleidung eines Mannes dem Kampfe beiwohnte, und Andere, dass sie den triumphierenden Liebhaber an ihr Herz drückte, als noch von seinem Hemde das Blut ihres Ehemannes rann“.[3]) Pepys erzählt in seinem Tagebuche, dass Lord Shrewsbury „durch und durch

---

[1]) Taine a. a. O. Bd. II S. 19.
[2]) Grammont's Memoiren S. 237—238.
[3]) Macaulay a. a. O. Bd. III S. 351.

gestossen“ ward und alle Teilnehmer am Duell verwundet wurden. [1])

Dies sind die berühmtesten Männertypen der Restaurationszeit. Die übrigen Lebemänner, die in „Grammont's Memoiren“ vorkommen, sind der Nachwelt weniger bekannt, obgleich sie in Beziehung auf wüstes Leben ihrer Vorbilder würdig sind. Nur wenige von ihnen seien noch an dieser Stelle genannt. So der „schöne“ Henry Sidney, Kammerjunker des Herzogs von York, in den sich die Herzogin verliebte, den Bischof Burnet sehr milde beurteilt, indem er nur seine ungemessene Vergnügungssucht tadelt, den aber Macaulay etwas schärfer mitnimmt, indem er ihn den „Schrecken der Ehemänner“, den „Liebling der Weiber“ und „versunken in ein wollüstiges Leben und in Trägheit“ nennt. [2])

---

[1]) Wie es damals bei Duellen zuging, erfahren wir ebenfalls durch Pepys, der unter dem Juli 1667 erzählt: „Sir Henry Belasses und Tom Porter, die besten Freunde von der Welt, unterhielten sich zusammen, und „Sir Belasses sprach ein wenig lauter als gewöhnlich zu Tom Porter, indem er ihm eine Mitteilung machte. Da sagte einer aus der Gesellschaft, der in der Nähe stand: Was? Zanken sie sich vielleicht, dass sie so laut reden? — Sir H. Bellasses, der dies gehört hatte, erwiderte: „Durchaus nicht, und Ihr möget wissen, dass ich niemals Streit anfange ohne zuzuschlagen. Lasst Euch das gesagt sein, das ist so mein Brauch.“ — „Wie!“ sagte Tom Porter, „schlagen? Ich möchte den Mann in England sehen, der es wagen würde, mir einen Schlag zu geben. Da gab ihm Sir Belasses eine Ohrfeige, und nun ging es zum Zweikampf. Als Tom Porter erfuhr, dass der Wagen des Sir Belasses angekommen sei, verliess er das Kaffeehaus, wo er auf Nachricht gewartet hatte, hielt die Kutsche an und hiess Sir Belasses austeigen — „Gut“, sagte Sir Belasses, „aber nicht wahr, Ihr werdet mich nicht anfallen, während ich aussteige.“ „Nein“, erwiderte Tom Porter. — Da stieg er aus und beide zogen... Sie wurden beide verwundet, und Sir H. Belasses so stark, dass er zehn Tage später an den Wunden starb.“

[2]) Macaulay a. a. O. Bd. IV S. 14.

Ferner der effeminierte Harry Jermyn,[1]) Brounker,[2]) der Dichter Dorset, den Horace Walpole den „glänzendsten Kavalier“ an dem üppigen Hofe Karl's II. nennt und über dessen Liaison mit Nell Gwynn Pepys unter dem 13. Juli 1667 berichtet, sowie von ihrem gemeinsamen lustigen Leben mit Charles Sedley im Kings-Head-Gasthofe,[3]) endlich dieser letztere Schöngeist,

---

[1]) „Sie hatte von Jermyn als einem wahren Helden in Liebesabenteuern gehört. Wenn die Price ihr die Verhältnisse der Herzogin von Cleveland schilderte, nannte sie seinen Namen oft und verschwieg dabei die Schwäche, welche der Held bei ernsten Zusammenkünften an den Tag legen sollte, nicht. Dadurch war indess ihre Begierde nicht vermindert, einen Mann zu sehen, dessen ganzes Wesen eine lebendige Trophäe der Damengunst und aller möglichen Siege über das schöne Geschlecht sein musste.“ Grammont S. 219 — „Des Königs arme Höflinge konnten mit eines Jermyn reicher Ausstattung und Pracht nicht wetteifern, und bekanntlich führen diese Dinge in der Liebe oft ebenso weit als persönlicher Wert.“ ibid. S. 78. Auch Lady Castlemaine fand Gelegenheit, sich von der geringen Virilität dieses Gecken zu überzeugen.

[2]) „Von allen Hofmännern hegte dieser am wenigsten Achtung für das schöne Geschlecht und hatte mit dessen Ruf das allermindeste Erbarmen. Er war nicht mehr jung, sein Aeusseres nicht einnehmend, allein bei sehr viel Geist besass er eine unbegrenzte Neigung zu den Weibern. Ueber den eigenen Wert war er sich vollkommen klar: er sah wohl ein, er könne nur noch bei denen, die es auf seinen Beutel abgesehen, sein Glück machen, und lag deshalb mit allen andern im Kampfe. Eine Stunde von London hatte er ein Landhaus, welches immer mit einigen Grisetten möbliert war, übrigens war er ein sehr guter Mann und der erste Schauspieler im ganzen Reich. ibid. S. 226.

[3]) „Er (Dorset) war in der That ein merkwürdiger Mann. In seiner Jugend war er einer von den berüchtigten Wüstlingen der wilden Zeit gewesen, welche der Restauration folgte, der Schrecken der Wächter der City, hatte viele Nächte in dem Wachthause zugebracht, und wenigstens einmal eine Zelle in Newgate bewohnt. Seine Leidenschaft für Betty Morice und für Nell Gwynn hatte der Stadt Stoff zur Unterhaltung und zum Skandal in reichem Masse gewährt. Doch mitten aus Thorheiten und Lastern ragten sein mutiger Geist, sein scharfer

der die Zügellosigkeit seiner Schriften nur durch die Zügellosigkeit seines Betragens übertraf. [1])

Das Verhältnis der Männer und Frauen von der Art, wie wir sie kennen gelernt haben, unter einander musste das denkbar roheste sein. Der niedrigste Klatsch und die boshafteste und unflätigste Verleumdung waren die Mittel, die Männer und Frauen in den oft ungleichen Liebeskämpfen gegen einander gebrauchten. Die Frauen verachteten die Männer nicht weniger als sie von diesen selbst verachtet wurden. Die Weiberehre wurde mit Füssen getreten. Wie empörend ist z. B. die systematische Verleumdungsaktion, welche gegen Miss Hyde in Scene gesetzt wurde, um Jakob II. davon abzubringen, sie zu heiraten. Da sagt ein Talbot aus, dass sie ihm im Kabinet ihres Vaters eine so lebhafte Zusammenkunft gewährt habe, dass sie beide auf die Sachen, die auf dem Tische standen, weniger achteten, als auf das, was sie beschäftigte, und so hätten sie eine ganze Flasche voll

---

Verstand und seine natürliche Herzensgüte hervor.“ Macaulay III, 352—353. Macaulay rühmt auch das hervorragende Verständnis dieses Verfassers äusserst witziger Satiren für Kust und Litteratur.

[1]) „Die Sittlichkeit Sedley's war von der Art, dass sie selbst in jenem Zeitalter grossen Anstoss erregte. Bei einer Gelegenheit zeigte er sich nach einem wilden Gelage auf dem Balkon einer Schenke in der Nähe von Covent Garden und redete zu den vorbeigehenden Leuten in einer so unzüchtigen und gottlosen Sprache, dass er durch einen Hagel von Ziegelstücken ins Haus getrieben, wegen Misdemeanour verfolgt und zu einer schweren Geldstrafe verurteilt ward, auch von dem Gerichtshof des Kings Bench in schneidenden Ausdrücken einen Verweis erhielt.“ Macaulay III S. 74. Ein ander Mal liefen Sedley und Dorset halbnackt in der Nacht durch die Strassen (Pepys). Als der Richter Hyde an Sedley die Frage richtete, ob er das Buch „der vollkommene Gentleman“ gelesen habe, erwiderte derselbe: Seine Lordschaft aus dem Spiele lassend, habe er wohl mehr Bücher gelesen wie der Frager.

Dinte auf eine fünf Seiten lange Depesche umgestürzt, worauf des Königs Affe, dieses Vergehens angeklagt, auf längere Zeit in Ungnade gefallen sei". Jermyn nannte mehrere Orte langer und glücklicher Zusammenkünfte mit der Hyde. Beide bekannten aber, nur die „kleinen Freuden der Liebe" genossen zu haben. Aber Killegrew sagte gerade heraus, dass er die höchste Gunst der Miss Hyde genossen habe. „Er war von munterem, schalkhaftem Sinn und wusste seinen Geschichten durch anmutige pikante Züge einen hübschen Anstrich zu geben. Ihm, sagte er, hätte die Schäferstunde in einem ganz anderen Kabinet gelacht, das zu einem von Liebeshändeln weit entfernten Zwecke gerade über dem Wasser eingerichtet wäre; zu Zeugen hätten sie drei oder vier Schwäne gehabt, die leicht auch manches Andere Glück wahrgenommen haben könnten, da die Dame oft in dies Kabinet ginge und sich sehr darin gefiele." [1])

Schamlos waren die Unterhaltungen über die Reize des anderen Geschlechts, seien sie nun von Männern oder von Frauen geführt. Letztere unterhielten sich mit Vorliebe über die physische Tüchtigkeit berühmter Liebeshelden. Erstere unterzogen die Beschaffenheit der weiblichen Körper einer eingehenden Analyse. [2]) Männer überliessen ihre

---

[1]) „Grammont's Memoiren" S. 134—135.

[2]) „Lady Chesterfield ist angenehm, man muss das einräumen, aber es fehlt viel an dem Wunder von Schönheit, wofür sie sich hält. Sie wissen, dass sie hässliche Füsse hat, aber nicht, dass ihre Beine noch hässlicher sind." — „Bitte sehr," sagte Hamilton leise. — Der Lord setzte seine Zergliederung fort: „Ihr Bein ist kurz und dick, und um diesen Fehler, so gut es geht, zu verbergen, trägt sie fast stets grünseidene Strümpfe." — Hamilton konnte nicht begreifen, wo zum Teufel das Alles hinauswolle, und Chesterfield, ihn erratend, sprach weiter: „Einen Augenblick Geduld: gestern

Ehefrauen guten Freunden zur gefälligen Benutzung, wie dies Mr. Cooke gegenüber Sir William Baron that.[1])

Andererseits nahmen betrogene Ehemänner bisweilen eine seltsame Rache, die „ohne Gift und Eisen“ doch gründliche Genugthuung schaffen konnte. So suchte Southesk an den verruchtesten Orten die „abscheulichste Krankheit, die dort zu finden ist; es gelang ihm seine Rache aber nur zur Hälfte; denn nachdem er die schwersten Kuren durchgemacht, um das Übel wieder los zu werden, gab seine Frau Gemahlin ihm allein sein Geschenk zurück, da sie mit dem, für welchen es so gewandt bereitet war, keinen Umgang mehr pflog“.[2]) Der Marquis von Flamarens konnte von Glück sagen, dass Lady Southesk ihm ausser ihrem Herzen nicht noch „ein anderes Geschenk“ verehrte.[3])

---

war ich bei Miss Stewart, nach der Audienz dieser verwünschten Moskowiten. Der König war gerade eingetreten, und als hätte der Herzog geschworen, mich diesen Tag überall zu verfolgen, trat auch er eine Minute später ein. Die Unterhaltung drehte sich um das seltsame Aeussere der fremden Gesandten. Ich weis nicht, wie der tolle Crofts dazu kam, zu sagen, die Moskowiten hätten lauter schöne Frauen und alle ihre Weiber hätten schöne Beine: genug, der König behauptete, es gäbe nichts Schöneres, als das Bein der Miss Stewart. Um den Ausspruch zu bethätigen, zeigte sie es bis über das Knie. Man wollte sich niederwerfen, um sein Ebenmass anzubeten; denn es giebt wirklich nichts Schöneres; aber der Herzog allein fing an, es zu bekritteln; er meinte, es wäre etwas zu dünn, und behauptete, nichts sei so reizend, als ein etwas kürzeres und stärkeres Bein und schloss endlich: kein Bein ohne grünseidene Strümpfe könne Gnade finden. Nach meiner Ansicht hiess das sagen: er habe ein solches kürzlich gesehen und sein Kopf sei noch ganz voll davon.“ ibidem S. 147.

[1]) Mrs. Manley's „Atalantis“ S. 483.

[2]) ibidem S. 139.

[3]) S. 175.

Häufig ereigneten sich Eifersuchtsszenen zwischen den verschiedenen Damen, und besonders zwischen des Königs zahlreichen Maitressen. [1])

Schwangerschaften und Niederkünfte waren alltägliche Ereignisse. Die stolze Warmestrée, „offenbar in der Zeitrechnung getäuscht, nahm sich die Freiheit, mitten am Hofe niederzukommen", und Miss Bellenden, durch dieses Beispiel gewarnt, hatte einige Zeit nachher die Klugheit, den Hof zu verlassen, ehe sie fortgewiesen wurde. [2]) Lady Castlemaine's Aussehen war „durch eine dritte oder vierte Schwangerschaft entstellt, welche der König noch auf seine Rechnung zu nehmen die Güte hatte." [3])

Pepys hörte von Kapitän Ferrers, dass „vor ungefähr einem Monate bei einem Hofballe eine Dame während des Tanzes ein Kind habe fallen lassen". Man trug es

---

[1]) Grammont schenkte dem König eine prachtvolle Karosse mit Glasfenstern, „die Königin glaubte, dieses prächtige Gebäude könne ihr Glück bringen, und wollte sich deshalb mit der Herzogin von York zuerst darin zeigen. Lady Castlemaine, die sie fahren sah, stellte sich vor, man müsse in dieser Karosse schöner aussehen wie in einer andern, und bat den König, ihr den Wunderwagen zu leihen, um damit am ersten schönen Tage im Hyde-Park zu glänzen. Miss Stewart hatte denselben Wunsch und verlangte ihn für den nämlichen Tag. Da es nun kein Mittel gab, zwischen beiden Göttinnen zu entscheiden, deren frühere Freundschaft sich in Todhass gewandelt hatte, so war der König in grosser Verlegenheit: denn jede wollte durchaus die erste sein. Lady Castlemaine war guter Hoffnung und drohte vor der Zeit niederzukommen, wenn ihre Nebenbuhlerin den Vorzug erhielte. Miss Stewart beteuerte, sie werde sich nie in jenen Zustand versetzen lassen, wenn man sie hintan stelle. Die letzte Drohung trug über die erste den Sieg davon und die Wut der Castlemaine war so gross, dass sie fast Wort gehalten hätte: auch behauptet man, der Triumph habe der Rivalin ein wenig von ihrer Unschuld gekostet" ibidem S. 119.

[2]) ibidem S. 183, S. 184.

[3]) ibidem S. 259.

in einem Taschentuche weg. Der König behielt es ungefähr eine Woche in seinem Kabinet und secierte es unter groben Spässen und Witzen". [1]) Die Königin fühlte nur zu gut, dass ihr Gemahl sich um legitime Kinder wenig bemühen werde, so lange seine reizenden Maitressen ihm natürliche Nachkommen brächten. [2])

Die Vergnügungen jagten einander an diesem Hof der üppigsten Wollust. Besonders beliebt waren die Ausritte, bei denen die Damen alle ihre Reize glänzen liessen. „Bald gab es Spazierritte, wo die Schönen des Hofes, hoch zu Ross ihre Reize, zuweilen mit, zuweilen ohne Erfolg, aber immer nach Kräften entfalteten", [3]) wobei auch Miss Arabella Churchill einmal Gelegenheit hatte, dem Herzog von York den Contrast zwischen ihrem Gesichte und ihrem Körper zu zeigen. [4]) Pepys sah einmal die ganze Schaar dieser schönen Damen von einem Spazierritte zurückkehren, folgte ihnen in den Hof von Whitehall, beobachtete, wie sie einander ihre Hüte mit den grossen Federn aufsetzten und anprobierten, hörte, wie sie lachten. „Es war der schönste Anblick, was ihre grosse Schönheit und ihre Kleider betrifft, den ich je in meinem Leben gehabt habe. Aber vor allen ist jetzt Miss Stewart, in diesem Kleide, mit dem aufs Ohr gesetzten Hute mit roten Federn, mit ihrem süssen Auge, kleiner römischen Nase und herrlichem Wuchse, das Schönste, was ich je gesehen habe." [5]) In der That liebte

---

[1]) Taine a. a. O. Bd. II S. 23.
[2]) Grammont S. 262.
[3]) ibid. S. 116.
[4]) ibid. S. 247.
[5]) J. H. Jesse „Literary and Historical Memorials of London" Lond. 1847 Bd. II S. 207.

der König Miss Stewart am meisten, wenn sie zu Pferde sass. — Auch gab es wunderbare Wasserpartien. Von den Stufen des an der Themse liegenden Palastes von Whitehall stieg der Hof herab, um sich auf dem Flusse einzuschiffen, wenn „an Sommerabenden Hitze und Staub die Spazierfahrt im Parke nicht gestatten. Eine Unzahl von offenen Fahrzeugen, mit allen reizenden Erscheinungen vom Hofe und aus der Stadt angefüllt, geben den königlichen Barken das Geleit. Dabei giebt es Festmahle, Musik und Lustfeuerwerke. Auch der Chevalier Grammont nahm immer Teil daran und fast jederzeit verherrlichte er die Fahrt durch eine Überraschung prachtvoller oder galanter Art. Zuweilen waren es ganze Vocal- und Instrumentalkonzerte, zu dem er die Künstler heimlich aus Paris hatte kommen lassen, und die plötzlich auf dem Wasser ihre Töne anstimmten, oft auch darstellende Künstler, ebenfalls aus Frankreich herbeigeholt, um in London die Feste des Königs zu verherrlichen“.[1]) — Eine Zeit lang waren nächtliche Gelage bei Miss Warmestré sehr en vogue,[2]) und alle diese Feste wurden

---

[1]) ibidem S. 116—117.

[2]) „Um alles in der Welt hätte die Gouvernante der Fräulein nicht anders als in Zucht und Ehren die bequeme Aufseherin gespielt; doch gestattete sie, dass bei Miss Warmestré nach Belieben zu Nacht gegessen werde, versteht sich: in ihrem Beisein und in guter Absicht. Die gute Dame liebte frische Austern und verachtete keineswegs die spanischen Weine. Sie fand also regelmässig bei jeder Mahlzeit zwei Fässchen Austern, das eine zum gemeinschaftlichen Verzehren und das andre zum Mitnehmen. Sobald sie ihre gehörige Portion Wein genossen hatte, empfahl sie sich der Gesellschaft. Ungefähr um die Zeit, als der Chevalier Grammont die Augen auf Miss Warmestré geworfen hatte, führte man dieses heitre Leben auf ihrem Zimmer. Der Himmel weiss, wie viele Schinkenpasteten, Flaschen Wein und andre Dinge auf seine Kosten dort verzehrt wurden.“ ibidem S. 180—181.

verschönt durch die lieblichen Töne der Guitarre.[1]) Auch Geschenke[2]) und Liebespfänder[3]) spielten eine grosse Rolle bei diesen leichtfertigen Unterhaltungen.

Bei alledem war das am meisten Verderbliche, dass diese vornehme Gesellschaft ihre Laster ins Volk hineintrug. Wohl keine Epoche in der Geschichte der öffentlichen Sittlichkeit lässt so deutlich den unheilvollen Einfluss einer korrumpierten höheren Gesellschaft auf die Volks-

---

[1]) „Es gab am Hofe einen durch sein Guitarrenspiel berühmten Italiener, Francisco. Er besass wirklich musikalisches Genie und darum hat er auch allein aus der Guitarre etwas machen können; sein Spiel war so zart und anmutig, dass er dem undankbarsten Instrument Harmonie verliehen hätte. Es muss dabei bemerkt werden, dass nach seiner Manier zu spielen ausserordentlich schwierig war. Des Königs Geschmack an diesen Compositionen hatte das Instrument so in Aufnahme gebracht, dass alle Welt gut oder schlecht darauf spielte und auf dem Toilettentisch der Damen war so sicher eine Guitarre zu finden, wie Schminke und Schönheitspflästerchen". ibidem S. 143.

[2]) „Taschenspiegel, besetzte Etuis, Aprikosen-Bonbons, Essenzen und andere kleine Liebesartikel kamen von Paris allwöchentlich mit irgend einem neuen Anzug für ihn selbst; in Hinsicht wertvollerer Dinge indess, wie Ohrgehänge, Diamanten und schöne Himmelsgaben in baaren Guineen, diese fanden sich alle in natura in der Stadt London vor, und die Schönen führten sie sich zu Gemüt, als wären sie wer weiss wie weit hergekommen." ibidem S. 87.

[3]) Als Dongan, den Miss Price zärtlich geliebt hatte, gestorben war, fand sich in seinem Nachlasse ein versiegeltes, an die Price adressirtes Kästchen. Da diese die Entgegennahme desselben ablehnte, fand die Eröffnung im Zimmer der Herzogin von York in Gegenwart mehrerer Damen statt. „Es fanden sich darin alle nur erdenklichen Liebespfändchen, und sie waren sämmtlich von der zärtlichen Miss Price. Man konnte nicht begreifen, wie ein einziges menschliches Wesen so viel Material habe liefern können; denn ausser den Portraits gab es alle Arten von Haaren, und in den mannigfachsten Geflechten. Darauf kamen drei oder vier Packete Briefe von so feurig zärtlichem Inhalte, dass man nach den ersten beiden nicht weiter zu lesen wagte: Inbrunst und Schmachten waren darin zu natürlich ausgedrückt." ibid. S. 188.

sitten erkennen wie diese, welche ein besonderes Vergnügen darin fand, stetige Fühlung mit dem gewöhnlichen Bürger und Leuten aus niederem Stande zu behalten. — Von dem skandalösen Benehmen Sedley's u. A. inmitten des Volkes habe ich schon berichtet. Rochester liess sich einmal eine Zeit lang in der City nieder in der anfänglichen Absicht, sich in die Geheimnisse der Bürger einweihen zu lassen d. h. er wollte „unter verändertem Namen und in fremder Tracht an ihren Festen, Partien und gelegentlich an dem Genusse ihrer Frau Gemahlinnen Teil nehmen. Da sich sein Geist allen Richtungen anbequemte, so musste man sehen, wie er in die dichte Hülle der reichen Aldermänner und in die zartere ihrer liebenden und prunkhaften Hälften eindrang. Er ward zu allen Festen geladen, und während er mit den Männern gegen die Fehler und Schwächen der Regierung deklamierte, half er ihren Frauen über die Hofdamen und Maitressen des Königs den Text lesen. Er behauptete in ihrem Sinne, dieser schändliche Missbrauch nage am Mark des armen Volkes; die schönen Damen der City gäben denen des Westendes gar nichts nach, und doch fände in ihrem Stadtteile ein braver Ehemann an einer Frau vollkommen Genüge; endlich ihr Murren noch überbietend meinte er, er sei erstaunt, dass noch nicht Feuer vom Himmel auf Whitehall gefallen sei und es zerstört habe, weil man dort Taugenichtse wie Rochester, Killegrew und Sidney dulde, die da behaupteten, alle Männer in London seien Hahnreie und ihre Weiber geschminkt. Dergleichen machte ihn in männlichen Kreisen so beliebt und gesucht, dass er der Schlaraffengelage und der Zudringlichkeit der Kaufleute bald müde wurde". [1]) Miss Frances Jennings

[1]) ibidem S. 221.

und Miss Price verkleideten sich als Orangenmädchen, und boten in der Stadt ihre Früchte feil, wobei sie allerlei Abenteuer erlebten, über die Hamilton berichtet.[1]) Übrigens waren diese Verkleidungen der Hofdamen häufig. Selbst die Königin mischte sich als Bäuerin auf Jahrmärkten unter das Volk. Bischof Burnet erzählt: „In jener Zeit verfiel der Hof auf die ausgelassensten Mummereien; König und Königin und der ganze Hof gingen verkleidet umher, zogen in fremde Häuser und tanzten da unter tollen Spässen. Dabei waren sie kaum zu erkennen, wenn man nicht um das Geheimnis wusste. Sie liessen sich in gewöhnlichen Mietssänften umherführen. Einmal verloren sich die Träger der Königin, indem sie diese nicht kannten, von ihr. So blieb die Fürstin verlassen und wusste sich nicht zu helfen. Eine Mietskutsche brachte sie nach Whitehall zurück“.[2])

Aber diese Vertraulichkeiten gingen noch weiter. John Evelyn erzählt von grossen Ladies, die sich in Tavernen von solcher Art traktieren liessen, dass eine Courtisane sich kaum herablassen würde, ein derartiges Lokal aufzusuchen. „Aber noch mehr werdet Ihr erstaunt sein, wenn ich Euch versichere, dass sie ihre grossen Gläser in der Runde trinken, Gesundheiten ausbringen, nach der Geige tanzen, freigebig Küsse austeilen und das als einen ehrbaren Zeitvertreib bezeichnen.“[3]) De Cominges, der französische Gesandte am Hofe Karls II. berichtet, dass Excesse in Tavernen und Bordellen von Leuten von Rang begangen wurden blos in wollüstigen

---

[1]) ibid. S. 223—228.
[2]) „Grammont's Memoiren“ (Erläut.) S. 330.
[3]) Georgiana Hill „Women in English Life“ London 1896 Bd. I S. 184.

Absichten, und dass selbst Frauen aus vornehmem Stande es ihrem Galan nicht verweigerten, ihn dorthin zu begleiten, um spanischen Wein zu trinken.[1])

In seinen „Literary and Historical Memorials of London“, die er oft durch eigene eingestreute Verse belebt, giebt J. H. Jesse eine poetische Schilderung des Lebens und Treibens der Restaurationszeit, die als passender Abschluss dieses Abschnittes hier ihren Platz finden möge:[2])

„Live while we live“, the frolic monarch cries;
Away with thought in joy's delicious hours,
Of love and mirth, of melody and flowers!
Lo! on the ear voluptuous music falls,
The lamps are flashing on the mirrored walls;
How rich the odours, and how gay the rooms
With sparkling jewels and with waving plumes!
Bright names that live in history's page we trace,
Hyde's mournful lok, and Monmouth's angel face;
Portsmouth's dark eye, and Cleveland's haughty charms
That chained a monarch to her snowy arms;
There royal Catherine cheeks the jealous tear,
While pleads her lord in beauty's flattered ear;
There gleams the star on graceful Villiers' breast,
Here the grouped courtiers laugh at Wilmot's jest:
There glittering heaps of tempting gold entice
The wealthy fool to chance the dangerous dice;
Here floats joung beauty through the graceful dance,
Feigns the fond sigh, or throws the wanton glance; –

---

[1]) ibidem S. 187.
[2]) J. H. Jesse a. a. O. Bd. II S. 204—205.

There the soft love-song, to yon group apart,
Steels with delicious sweetness o'er the heart;
The easy monarch glides from fair to fair,
Hints the warm wish, or breathes the amorous prayer.

2. Die Gesellschaft des 18. und 19. Jahrhunderts.

Die Wirkung, welche die Zeit der Restauration auf das Gesellschaftsleben in England ausgeübt hat, war eine ungeheure. Die Formen des höheren geselligen Lebens, wie sie sich unter Karl II. gestaltet hatten, haben sich im grossen und ganzen bis auf den heutigen Tag erhalten. So änderte die Vertreibung der Stuarts nichts an dem Charakter des englischen High Life. Der Beginn des 18. Jahrhunderts lässt dieselben Neigungen der vornehmen Gesellschaft erkennen, nur veredelt und im Laufe des 18. Jahrhunderts immer mehr durch geistige Interessen verfeinert und bestimmt. Paul Hensel bemerkt in seiner interessanten Studie über die englischen sozialen Zustände am Anfange des 18. Jahrhunderts: „Eine Wiederkehr der puritanischen Sittenstrenge war nicht zu befürchten. Es war und blieb ein weltliches Geschlecht, das viel mehr darauf sah, in der Welt fortzukommen, als den Weg zum Heil zu suchen. Aber die Religion wurde nicht mehr verspottet, vornehmer Müssiggang wurde gegeisselt". Trotzdem konstatiert Hensel noch als Hauptcharakteristikum dieser Periode, die „Abwesenheit des Hauptelements unseres heutigen Lebens", der Arbeit, obgleich es nicht mehr so schlimm war wie in der Zeit, welche uns das Tagebuch von Pepys so treu schildert.[1])

[1]) P. Hensel „Englische sociale Zustände zu Anfang des 18. Jahrhunderts" Neue Heidelb. Jahrb. 1899 S. 2—3.

Die Abneigung gegen eine regelmässige Beschäftigung herrschte noch während des ganzen 18. Jahrhunderts in der vornehmen Gesellschaft Englands. Und haben jene Kreise im 19. Jahrhundert diese Abneigung überwunden?

Die Stuarts hatten durch ihren langen Aufenthalt in Frankreich die Vorliebe für französische Sitten und französisches Wesen mit nach England gebracht, und in den Personen eines Grammont und Saint-Evremond verkörperten sich diese innigen Beziehungen zwischen der französischen und englischen Gesellschaft. Die Francophilie ist die bemerkenswerteste Hinterlassenschaft der Restaurationsepoche. Sie giebt — das ist nicht zu verkennen — dem 18. Jahrhundert auch in England einen eigentümlichen Reiz. Noch haben sich für diese Epoche keine englischen Goncourts gefunden. Es würde nicht schwer für dieselben sein, ein ebenso reichliches Material für ihre Schilderungen zusammen zu bringen, wie es die berühmten französischen Schriftsteller gesammelt haben. „There is an irresistible fascination in the study of the men and women of the eighteenth century of France and England; they, their manners and customs have disappeared for ever, but Gainsborough's gracious women, Sir Joshua Reynolds's charming types, and Romney's sensitive heads, have in England immortalised the reign of beauty of this period". [1])

Um diese das ganze 18. Jahrhundert hindurch sich bemerkbar machende und selbst noch unter Georg's IV. Regierung anhaltende Vorliebe der Engländer für Frankreich zu erklären, muss daran erinnert werden, dass ihr besonders in den ersten Decennien des 18. Jahrhunderts

---

[1]) E. S. Roscoe und Helen Clergue „George Selwyn, his letters and his life." London 1899 S. 21.

in Frankreich eine Anglophilie gegenüberstand. Persönlichkeiten wie Grammont und selbst ein Saint-Evremond waren freilich nicht ausreichend, um solche tiefen und vor allem nachhaltigen Sympathien zwischen den beiden grossen Nachbarvölkern hervorzurufen. Diese Sympathien knüpfen sich erst an die grossen Namen eines Voltaire und Montesquieu. Drei Jahre, 1726—1728, weilte Voltaire in England, erlernte die Sprache des Landes vollkommen, machte sich vertraut mit allen litterarischen und philosophischen Bestrebungen, die durch die Namen eines Dryden, Addison, Swift, Steele, Pope, Locke, Shaftesbury, Bolingbroke u. A. mitbezeichnet wurden, lernte durch Newton die naturwissenschaftliche Methode kennen. Seine „Lettres anglaises“ legen beredtes Zeugnis ab von dem tiefen Eindrucke, den das reiche und unter dem Schutze einer in anderen Ländern, und besonders in Frankreich, unerhörten politischen Freiheit emporblühende England auf ihn machte.[1])

[1]) Vortrefflich schildert Lanson Voltaire's innige Beziehungen zu England: „L'Angleterre n'a pas créé Voltaire: elle l'a instruit. Il aimait trop les lettres pour ne pas s'apercevoir qu'il y avait là une grande littérature: il découvrit Shakespeare, et Milton, et des comiques de la Restauration, Wycherley, Congreve. L'époque de la reine Anne était faite pour lui plaire: c'est le temps où l'ineffaçable originalité de l'esprit anglais se déguise le mieux sous le goût décent et la sévère ordonnance dont nos chefs-d'oeuvre classiques donnaient le modèle. Ce que Dryden, Addison avaient de français, l'induisait à goûter dans une certaine mesure leurs qualités anglaises. Dryden lui donna l'idée d'un drame plus violent: Addison, par son „Caton“, l'instruisit à mortliser la tragédie, à y poser nettement la thèse philosophique. Mais il fut frappé plus encore du développement scientifique que de l'activité littéraire: sa curiosité vola de tous côtés, se portant de Newton à l'inoculation. Les sciences ne l'avaient guère préoccupé jusqu'ici: il y reconnut l'oeuvre essentielle de la raison et son arme efficace. . . Il admira dans l'Angleterre un pays où la liberté de penser était en apparence illimitée, où

Voltaire's Weltanschauung ist von Windelband sehr treffend als eine Vereinigung von Newton's mechanischer Naturphilosophie, Locke's erkenntnis-theoretischem Empirismus und Shaftesbury's Moralphilosophie unter dem Gesichtspunkte des Deismus bezeichnet worden. [1])

Die glänzendste Verherrlichung englischer Verhältnisse aber war in Montesquieu's berühmten „Esprit des Lois" enthalten. Auch Montesquieu hatte sich mehrere Jahre in England aufgehalten und besonders die politischen Verhältnisse des Landes studiert. In der genannten Schrift legt er dar, dass die englische Freiheit darauf beruhe, dass die Gesetze die höchste Autorität bildeten, vor der Alle gleich seien. Die englische Staatsform stellt nach Montesquieu das Ideal bürgerlicher Freiheit dar.

Diesen beiden französischen Denkern, welche als hauptsächliche Vertreter der Anglophilie in Frankreich betrachtet werden müssen, steht eine viel grössere Anzahl von Engländern gegenüber, welche sich während kürzerer oder längerer Zeit in Frankreich aufhielten und, in die Heimat zurückgekehrt, die Vorliebe für französisches Wesen in weite Kreise der Gesellschaft trugen. Hier waren es weniger die Philosophen — wenn auch z. B. Hume und

---

toutes les variétés du doute et de la négation se rencontraient: Swift satirique et sceptique, mais croyant; Pope déiste; Bolingbroke brillamment incrédule; Woolston publiant des discours contre les miracles de Jésus-Christ, qu'un jury condamnait, mais où quantité de gentlemen applaudissaient." G. Lanson „Histoire de la littérature française" 3e éd. Paris 1895 S. 684 — „Wie der dortige Aufenthalt," sagt E. Du Bois-Reymond, „aesthetisch und politisch für ihn fruchtbar ward, so kehrte er auch als feuriger Apostel Locke's und Newton's nach Frankreich zurück." Voltaire als Naturforscher in: Reden Leipzig 1886 N. I. S. 7.

[1]) R. Falkenberg „Geschichte der neueren Philosophie" 2. Aufl. Leipzig 1892 S. 199

Locke von ihrem Aufenthalt in Frankreich in philosophischer Beziehung nicht wenig beeinflusst wurden — als die Schöngeister und Lebemänner, welche dem französischen Geschmacke in Litteratur, Kunst und Lebensführung huldigten. Es war im 18. Jahrhundert eine beständige Wanderung dieser englischen Weltmänner nach Paris, um dort die fashionable, verfeinerte Art des Lebensgenusses kennen zu lernen. Roués wie George Selwyn, der Herzog von Queensberry u. A. reisten häufig dorthin, blos um sich dort Kleider anfertigen zu lassen oder um Handschuhe einzukaufen. Sie brachten dann auch wohl ein Dutzend von Crébillon's neuesten Romanen mit, um sie ihren Freunden in der Heimat zu verkaufen.[1]) Überhaupt war im 18. Jahrhundert die Litteratur anderer Völker ausser der französischen in England so gut wie unbekannt. Noch am Ende des Jahrhunderts herrschte eine vollkommene Unkenntnis der deutschen Litteratur in England. Nur französische Schriftsteller wurden gelesen.[2]) Auch die Kunst des Briefschreibens lernte die vornehme Welt von den Franzosen. Nicht blos Horace Walpole, der mit Madame Du Deffand in jahrelanger Korrespondenz stand, hat eine Unmenge durch Stil und Inhalt klassischer Briefe geschrieben, sondern es ist schon oft hervorgehoben, dass auch Lebemänner wie Lord March (Queensberry), Gilly Williams, Storer, Lord Carlisle, Selwyn u. A. in ihren Briefen eine verschwenderische Fülle von Geist, Witz, Lebhaftigkeit und Bildung entfalten. Lord Chesterfield's berühmte „Briefe an seinen Sohn“ sind

---

[1]) Percy Fitzgerald „The Life of George the Fourth“ London 1881 Bd. I S. 62.

[2]) v. Schütz „Briefe über London“ S. 241.

echt französisch in Hinsicht der Lebensauffassung und laxen Moral, die in ihnen zum Ausdrucke kommt. So gross war die Vorliebe für Frankreich, dass ganze Familien von England dorthin übersiedelten und sich dauernd auf französischem Boden niederliessen. Als Lady Mary Wortley Montague in Frankreich reiste, fand sie englische, schottische und irische Familien in allen Provinzstädten. In Dijon wohnten allein sechzehn englische Familien von Rang.[1])

Die französischen „Salons" wurden eifrig von den vornehmen Engländern besucht, und es war besonders Madame du Deffand, welche diese Beziehungen zur englischen Gesellschaft eifrig pflegte. Sie war mit George Selwyn befreundet, mehr aber noch mit Horace Walpole, der sie 1765 kennen lernte, als sie beinahe 70 Jahre alt war.

Horace Walpole, der typischeste Vertreter des englisch-französischen Geistes im 18. Jahrhundert, wurde als der jüngste Sohn des Ministers Sir Robert Walpole am 5. Oktober 1717 geboren, empfing seine Erziehung in Eton zusammen mit dem Dichter Gray und George Selwyn, später in King's College, Cambridge. Schon im Alter von 22 Jahren bereiste er Frankreich und Italien, war seit 1741 Parlamentsmitglied und zog sich 1767 vom politischen Leben zurück. Im Jahre 1791 bekam er durch den Tod seines Neffen den Titel eines Earl von Orford. Er starb den 2. März 1797 in seinem Hause in Berkeley Square und wurde in Houghton (in Norfolk), dem Begräbnisplatze seiner Familie zur Ruhe bestattet. Unter seinen litterarischen Werken ragen vor

---

[1]) H. D. Traill „Social England" London 1896 Bd. V S. 154.

allem seine unvergleichlichen Briefe hervor, die durch Geist und Grazie die gleichzeitigen Briefe französischer Autoren beinahe übertreffen und an die verschiedensten Personen gerichtet sind. Vor allem ist sein über 15 Jahre sich erstreckender Briefwechsel mit Madame du Deffand berühmt. Jesse nennt ihn „the most charming writer, apart from works of imagination, of any in our language", und berichtet, dass Miss Berry, die letzte, aber am meisten geliebte Freundin des Lord Orford noch in der letzten Zeit seines Lebens seine Conversation ebenso glänzend wie originell fand.[1]) — Walpole war ganz in Frankreich zu Hause, fühlte sich aber mehr in den Kreisen der schönen Litteratur, als in denjenigen der materialistischen Philosophen heimisch. Eine sehr anziehende Schilderung der französischen Gesellschaft entwirft er in einem Briefe an George Selwyn vom 2. Dezember 1765, wo er auch erzählt, dass er nicht gern die Diners beim Baron Holbach mitmache, bei denen ihm der Kopf durch ein neues System von „antediluvianischer Sündflut" verdreht werde, welche erfunden sei, um die Ewigkeit der Natur zu beweisen. Das sei alles „Unsinn über Unsinn", „Kurz, ich mag die Jesuiten lieber als die Philosophen."[2]) Walpole, der in seinem Landhause in Strawberry Hill ein ganzes Kunst-, Litteratur- und Kuriositätenmuseum eingerichtet hatte, erscheint durch seinen ausgebreiteten Briefwechsel, durch seine leidenschaftliche Liebe zum Vergnügen und zur Geselligkeit, durch seine mannigfaltigen litterarischen Bestrebungen so recht als der Mittelpunkt dieser schöngeistigen Lebewelt

---

[1]) J. H. Jesse „George Selwyn and his contemporaries" New. Edit. London 1882 Bd. II S. 3.

[2]) ibidem Bd. II S. 9.

mit ihrer ausgesprochenen Francophilie. Trefflich hat Lord Byron in der Vorrede zu „Marino Faliero“ die litterarische Bedeutung Walpole's charakterisiert. Er sagt dort: „Gegenwärtig ist es Mode, Horace Walpole herabzusetzen, erstens weil er ein Peer und zweitens weil er ein Gentleman war; abgesehen von seinen unvergleichlichen Briefen und dem „Schloss von Otranto“ ist er Ultimus Romanorum in der Tragödie durch sein treffliches Stück: „Die geheimnisvolle Mutter“, eine Tragödie vom höchsten Wert und kein winselndes Liebesstück. Er ist der Vater der ersten romantischen Erzählung und der letzten Tragödie unserer Sprache, und verdient sicherlich eine höhere Stellung, wie irgend ein gegenwärtig lebender Schriftsteller, wer es auch sein mag.“ [1])

Im 18. Jahrhundert sog England jene Sympathien für den alten Erbfeind ein, welche es bis auf die neueste Zeit bewahrt hat und z. B. während des deutsch-französischen Krieges in so eklatanter Weise an den Tag legte. Die Kultur der englischen Aristokratie war im 18. Jahrhundert eine wesentlich französische, schon vor der Revolution. Während und nach derselben kam auch durch die französische Emigration die grosse Masse des Volkes mit den Franzosen in eine nähere Berührung. Des „französischen Viertels“ in London, um Leicester Square herum, habe ich schon im ersten Bande gedacht. Dass die Franzosen jener und auch späterer Zeiten die Unsittlichkeit in London sehr befördert haben, erkennen selbst französische Schriftsteller an. [2]) Ich habe bei der Besprechung der ausländischen Prostitution in London

---

[1]) „Lord Byron's sämmtliche Werke“ übersetzt von Mehreren. Stuttg. 1839 Bd. II S. 82.

[2]) Vgl. z. B. F. Remo „La vie galante en Angleterre“ S. 250.

ebenfalls schon (im ersten Bande) diese Verhältnisse beleuchtet. Gegenwärtig scheint eine Abnahme dieser francophilen Neigungen in England vorhanden zu sein, und von den Franzosen wird besonders die englische Königin beschuldigt, dass sie diese Abneigung durch ihre bekannte Vorliebe für alles Deutsche nähre. In wie weit dieser Vorwurf begründet ist, bleibe dahingestellt.[1])

Neben der Francophilie ist es die Sentimentalität, welche im Leben der englischen Gesellschaft als eine eigentümliche Erscheinung hervortritt. Der Begriff des Sentimentalen ist ein spezifisch englischer. Es war Laurence Sterne's sentimentale Reise" (Sentimental Journey), welche als erstes litterarisches Produkt der Sentimentalität diese Empfindungsweise gewissermassen populär machte. Schiller hat in seiner herrlichen Abhandlung über „naive und sentimentalische Dichtung" vortrefflich den Begrift der Empfindsamkeit entwickelt. Der naive Dichter empfindet natürlich, der sentimentalische empfindet das Natürliche. Jener ist ein Nachahmer der Wirklichkeit, dieser ein Darsteller des Ideals, welches er in die Natur hineinverlegt. Die naiven Dichter sind die Kinder der Natur, die sentimentalischen ihre Liebhaber. Jene lieben sie kindlich und einfach, diese mit Begeisterung und Schwärmerei. Der sentimentalische Dichter, „reflektiert über den Eindruck, den die Gegenstände auf ihn machen, und nur auf jene Reflexion ist die Rührung gegründet, in die er selbst versetzt wird und uns versetzt. Der Gegenstand wird hier auf eine Idee bezogen, und

---

[1]) Im 18. Jahrhundert wurden auch englische Mädchen häufig in französischen Klöstern erzogen. Vgl Miss Bellamy „Mémoires" trad. de l'Anglais. Paris, an VII, Bd. I S. 28.

nur auf dieser Beziehung beruht seine dichterische Kraft.“[1]) K. Fischer bemerkt, dass Schiller's Begriff des Sentimentalischen sich nicht mit dem des Sentimentalen decke. Jenes sei eine wahre Empfindungsweise, dieses Empfindelei, die immer gemacht und unwahr sei. Das Sentimentale sei eine unechte Abart des Sentimentalischen.[2]) Indessen ist der Übergang zwischen beiden ein fliessender. Was Sterne in der „Empfindsamen Reise“ über diese Anschauungsweise sagt, kann man sowohl sentimental als auch sentimentalisch nennen. Dort heisst es z. B.: Welche grosse Masse von Begegnissen kann in seiner kleinen Spanne Leben Einer umfassen, der sein Herz an Allem Teil nehmen lässt, und der, da er Augen hat zu sehen, was ihm Zeit und Gelegenheit beständig darbieten, wie er seines Weges zieht, Nichts vorübergehen lässt, das er sich nicht auf ehrliche Weise aneignet . . . . Ich bedaure den Mann, der von Dan nach Bersaba reisen kann und ausrufen, 's ist Alles dürr, — so ist es auch, und so ist die ganze Welt für den, der sich um die Früchte nicht mühen will, welche sie darbietet. Fürwahr, sagte ich, und schlug freudig meine Hände zusammen, wäre ich in einer Wüste, auch da würde ich etwas finden, das meine Sympathie hervorrufen sollte; — fände ich nichts besseres, so wendete ich sie einer süssen Myrthe zu, oder suchte eine melancholische Cypresse auf, sie damit zu umfassen; — ich labete mich in ihrem Schatten, und grüsste sie freundlich für ihren Schutz; ich schnitt meinen Namen in ihre Rinde, und schwöre, sie wären

---

[1]) Schillers sämtliche Werke. Mit Einl. von K. Goedeke. Stuttgart 1887 (J. G. Cotta) Bd. XII S. 158.

[2]) K. Fischer „Schiller als Philosoph“ 2. Aufl. Heidelberg 1891 Bd. II S. 178.

die lieblichsten Bäume in der ganzen Wüste. Wenn ihre Blätter welkten, würde ich mich in Trauer versenken; und wenn sie sich freuten, würde ich mich mit ihnen freuen.“ [1]) Hier ist Sentimentalisches und Sentimentales, wahre und unwahre Empfindsamkeit auf eine geschickte Weise mit einander vermischt. In einem Briefe aus dem Jahre 1764 bezeichnet Sterne als den Zweck seiner „empfindsamen Reise“, „uns die Welt und unsere Mitgeschöpfe mehr lieben zu lehren, als wir es thun, demgemäss werden meistenteils jene sanftern Leidenschaften und Neigungen darin behandelt, die soviel dazu beitragen.“ [2]) Thackeray hat ebenfalls in seiner vortrefflichen Charakteristik des Menschen Sterne auf die Mischung von wahrer und falscher Empfindung in dessen Werken hingewiesen. Er sagt: „Alle seine Briefe an sich sind kunstlos, gütig, liebevoll und nicht empfindsam, wie sich auch in seinen Schriften hundert schöne Seiten nicht nur voller überraschenden Humors, sondern voller ächter Liebe und Güte finden. Ein gefährlicher Handel, in der That, der Handel eines Mannes, der seine Thränen und sein Lachen, seine Erinnerungen, seine persönlichen Freuden und Schmerzen, seine eigenen Gedanken und Gefühle zu Markte bringt, auf Papier geschrieben, für Geld zu haben. Übertreibt er seinen Kummer, um seines Lesers Mitleid für eine falsche Empfindsamkeit zu gewinnen? — Heuchelt er Unwillen, um sich in einem tugendhaften Charakter darzustellen? — Ersinnt er Schlagantworten, um für einen Witzkopf gelten zu können? Stiehlt er von anderen

[1]) Laurence Sterne „Empfindsame Reise durch Frankreich und Italien“ Deutsch von Dr. F. Hörlek, Leipzig (Reclam) S. 28—29.

[2]) W. M. Thackeray „England's Humoristen“ Deutsch von A. v. Müller, Hamburg 1854 S. 275.

Autoren und legt den Diebstahl auf die Kreditseite des eigenen Rufes für Reichtum an Geist und Gelehrsamkeit? Heuchelt er Originalität? Zwingt er sich zu Wohlwollen oder Menschenhass? Ruft er die Götter der Gallerie an, durch Knalleffekte und gemeinen Köder um ihren Beifall sich mühend? — Wie gross ist das Bedürfnis an Malerei und Emphase im schönen Gewerbe der Bühne, und wieviel an Schwulst und Schminke benötigt die Eitelkeit des Schauspielers? Seine Zuhörerschaft traut ihm; kann er sich selbst trauen? Wie viel war überlegte Berechnung und Trug? — wie viel falsche Empfindsamkeit — wie viel wahres Gefühl? Wo fing die Lüge an? und wusste er es? Und wo hörte die Wahrheit auf in der Kunst und im Plane dieses Mannes von Genius, dieses Schauspielers, dieses Quacksalbers? Vor längerer Zeit war ich in der Gesellschaft eines französischen Schauspielers, der nach Tische aus eignem Antrieb, französische Lieder von jener Gattung, die man chansons grivoises zu nennen pflegt, zu singen begann, die er meisterhaft, wenn auch zum Missvergnügen der meisten Anwesenden, vortrug. Als er diese beendet hatte, begann er eine empfindsame Ballade — der Gesang war so reizend, dass alle Anwesenden davon gerührt waren, hauptsächlich aber der Sänger selbst, dessen Stimme zitterte und dessen Auge die Bewegung füllte, so dass er, als sein Gesang beendet war, in Schluchzen und wirkliche, echte Thränen ausgebrochen war. Ich vermute, dass auch Sterne diese künstlerische Empfindsamkeit eigen war; er pflegte beständig zu schluchzen in seinem Studirzimmer, und als er fand, dass seine Thränen ansteckend waren und ihm bedeutende Volkstümlichkeit verschafften, bildete er diese gewinnbringende Gabe des Weinens aus, verwertete sie und weinte bei

jeder Gelegenheit. Ich gestehe, dass ich den wohlfeilen Tropfenfall dieser Quellen weder sehr schätze noch achte. Er ermüdet mich mit seiner unaufhörlichen Unruhe und seiner unbehaglichen Anforderung an meine Empfindsamkeit oder Lachfähigkeit. Ich sehe sein Auge mir immer in das Antlitz gerichtet, um seinen Effekt zu beobachten, und bin dabei ungewiss, ob ich ihn für einen Betrüger und Attitüdenmeister halte oder nicht; beständig drängt er und fleht mich an. „Sieh' doch meine Empfindsamkeit — gestehe jetzt, für wie gewandt Du mich hältst — jetzt weine aber, dem kannst Du nicht widerstehen.“ [1])

Der zweite Hauptvertreter der englischen Empfindsamkeit ist Samuel Richardson (1680—1761). Er ist der Begründer des sentimentalen Familienromans, der sich mit den gewöhnlichen Konflikten des Privatlebens befasste. Richardson „suchte die alltägliche Wirklichkeit mit ihren edlen Gefühlen, ihren guten Thaten, ihrer schönen Menschlichkeit, aber auch mit ihrer Not, ihrem Laster, ihrer Gemeinheit. Er lebte in dem Elemente, das Schiller verabscheute. Er erhob nicht, sondern rührte nur und weckte das Mitleid auch für die Schurken. Richardson wirkte auf Deutschland mittelbar noch einmal durch Rousseau. Der sentimentale Roman hatte ein klassisches Erzeugnis aufzuweisen: Goethes „Werther“.[2]) Richardson's „Pamela“, „Clarissa Harlowe“ und „Sir Charles Grandison“ sind die typischen Vorbilder dieser sentimentalen Romane.

---

[1]) W. M. Thackeray a. a. O. S. 280—282.

[2]) Wilhelm Scherer „Geschichte der deutschen Litteratur“ 7. Aufl. Berlin 1894 S. 671. Vgl. auch die glänzende Studie von Erich Schmidt „Richardson, Rousseau und Goethe“, Jena 1875.

Die Sentimentalität als eine künstliche, krankhafte Empfindungsweise verbreitete sich wie eine Epidemie über Europa. Das Ungesunde in der empfindsamen Betrachtung aller Dinge musste besonders auf sexuellem Gebiete hervortreten. Die Liebe mit Sentiment war mehr Sache des Kopfes als des Herzens. Durch Reflexion suchte man den Genuss zu erhöhen. Charakteristisch ist in dieser Beziehung ein Brief, den Sterne unter dem 23. Mai 1765 schrieb und in dem es heisst: „Es freut mich, dass Sie verliebt sind, das wird Sie wenigstens vom Spleen befreien, der von einer schlimmen Wirkung auf den Mann sowohl, wie auf das Frauenzimmer ist; ich selbst muss sogar stets eine Dulcinea im Kopfe haben, es bringt Einklang in die Seele; und in diesen Fällen ist es mein erstes Bestreben, die Dame daran glauben zu machen, oder vielmehr, ich fange damit an, mich selbst glauben zu machen, dass ich verliebt bin — betreibe aber die Angelegenheit ganz auf französische Weise, l'amour, sagt man dort, n'est rien sans sentiment. Ungeachtet sie aber nun so viel Lärmen um das Wort machen, verbinden sie keine genaue Idee mit ihm. So viel über den Gegenstand, den man die Liebe heisst.“ [1]) Thackeray meint mit Recht, dass es nicht eine Seite in Sterne's Schriften — hauptsächlich kommt aber wohl „Tristram Shandy“ in Betracht — gebe, auf der sich nicht etwas fände das „besser nicht da wäre, eine verborgene Verderbtheit — eine Andeutung wie von einer unreinen Gegenwart.“ [2]) Ähnlich urteilte Coleridge über Sterne. Louis Sébastien Mercier, der in seinem „Nouveau Paris“

---

[1]) W. M. Thackeray a. a. O. S. 275.

[2]) ibidem S. 288.

eine gute Stelle über Sentimentalität hat, bezeichnet sogar dieselbe als die „Kunst, sich von der Tugend zu emancipieren.“ Es heisst dort: „Quelque temps avant la révolution, les gens du bon ton avaient adopté une certaine philosophie sentimentale, qui était l'art de se dispenser d'être vertueux. Cette philosophie avait son jargon, sa sensibilité, son accent, ses gestes même. Le zèle simulé, les modulations tendres, les expressions affectueuses qui composaient l'extérieur des personnes de la bonne compagnie, au récit d'une action immorale ou des disgraces de la vertu, ont fait donner à cette sensibilité feinte et stérile le nom de la sensiblerie.“[1]) — Ein anderer geheimer Untergrund der Sentimentalität war der Pessimismus, die damals so häufige Ursache des Überdrusses am Leben und der Selbstmorde. (Siehe weiter unten über diese.)[2])

Die Sentimentalität des 18. Jahrhunderts äusserte sich oft auf eine sonderbare Weise, die wir heute kaum noch verstehen. Die Thränenbäche, die z. B. in unseres Miller's rührseligen Schriften unaufhaltsam fliessen, flossen auch in Wirklichkeit. Als Casanova dem grossen Voltaire und der Madame Denis und einer bei ihnen versammelten Gesellschaft eine rührende Stelle aus dem „Orlando furioso“ des Ariosto vordeklamierte, da modulierte er seine Intonationen nach dem Gefühl, welches er seinen

---

[1]) L. S. Mercier „Le nouveau Paris“ Brunswick 1800 Bd. II. S. 172—173.

[2]) Miss Bellamy sagt: „Die Genüsse, welche das Leben unseren Sinnen in grossen Zwischenräumen bietet, sind oft täuschend, fast immer zweifelhaft und niemals dauerhaft. Aber die Schmerzen sind sicher, sie scheinen sich mehr mit unserem Leben zu identificieren.“ Mémoires Bd. II S. 27—28.

Zuhörern einflössen wollte.“ „Man sah, man fühlte die Gewalt, die ich mir anthat, meine Thränen zurückzuhalten, und in den Augen aller standen Thränen, aber zuletzt brachen meine Thränen so reichlich hervor, dass alle meine Zuhörer schluchzten. — Herr von Voltaire und Madame Denis fielen mir um den Hals, allein ihre Umarmungen konnten mich nicht unterbrechen, . . . Voltaire rief: „Ich habe es doch immer gesagt: das Geheimnis, Thränen zu erwecken, ist, selbst zu weinen. Aber es bedarf der wahren Thränen, und um sie zu vergiessen, muss die Seele tief ergriffen sein.“ [1])

Ein noch merkwürdigeres Beispiel von Sentimentalität findet sich in den „Sérails de Londres“, einer Schrift, die etwa für die vornehme englische Gesellschaft des 18. Jahrhunderts die Rolle spielt, die „Grammont's Memoiren“ für diejenige des 17. Jahrhunderts spielen. Es wird dort erzählt, dass ein Graf das Bordell der Mrs. Dubery nur in der Absicht zu besuchen pflegte, um dort eine sentimentale Unterhaltung mit einem Freudenmädchen zu führen, wofür er ihr eine Zwanzigpfundnote überreichte. Die Ursache dieser merkwürdigen Caprice war sexuelles Unvermögen. Er suchte gleichsam einen Ersatz für die rein physischen Genüsse in dieser sentimentalen Unterhaltung mit einer Dirne. [2]) Hier tritt ganz offenbar die Sentimentalität als ein Faktor sexueller Befriedigung auf, als ein sexuelles Surrogat und Aequivalent der natürlichen Geschlechtsthätigkeit, wodurch der krankhafte Charakter

---

[1]) Jacob Casanova von Seingalt's Memoiren Deutsch von L. von Alvensleben und C. F. Schmidt, Leipzig o. J. Bd. XI S. 33.

[2]) „Les Sérails de Londres“ Brüssel o. J. (Neudruck) S. 160—162.

und das künstliche Raffinement dieser Seelenregungen aufs deutlichste bewiesen wird. [1])

Eine glückliche Anwendung fand die englische Sentimentalität in der Gartenkunst, welche unter dem Einflusse dieser Empfindungsweise eine gründliche Umgestaltung erfuhr. Es war natürlich, dass gerade auf diesem Gebiete die Sentimentalität eine praktische Bethätigung fand. Denn kein Volk besitzt so viel Natursinn, lebt so in und mit der Natur, wie das englische. Notwendig musste das milde, feuchte Klima, welches eine so herrliche Vegetation, ein so entzückendes Grün hervorbringt, den Sinn für die Eindrücke der Natur öffnen und verfeinern. England's wunderbare Landschaft, wie sie z. B. in Beaumont's und Fletcher's „Treuer Schäferin" in klassischer Weise geschildert wird, ist wie Taine sagt „stets frisch, entweder von blassen, durchsichtigem Nebel erfüllt oder von der wärmenden, trocknenden Sonne erleuchtet, reich an Gräsern, die so zart und saftig sind, dass man trotz ihres Glanzes und ihrer

---

[1]) v. Krafft-Ebing bemerkt über die Sentimentalität in der Liebe: „Die Liebe des schwach veranlagten Menschen ist eine sentimentale. Sie führt nach Umständen zu Selbstmord, wenn sie nicht erwidert wird oder Hindernisse findet, während unter gleichen Verhältnissen der stark Veranlagte zum Verbrecher werden konnte. . . Solche Liebe hat einen faden, süsslichen Beigeschmack. Sie kann damit geradezu lächerlich werden, während sonst die Aeusserungen dieses mächtigen Gefühls in der Menschenbrust Mitgefühl, Achtung, Grauen, je nachdem, erwecken. Vielfach wird jene schwache Liebe auf aequivalente Gebiete gedrängt — auf Poesie, die aber dann eine süssliche ist, auf Aesthetik, die sich als outrirt erweist, auf Religion, in welcher sie der Mystik und religiösen Schwärmerei, bei stärkerer sinnlicher Grundlage dem Sektenwesen bis zum religösen hiiatchopn, anheimfällt." R. v. Krafft-Ebing „Psynsin Wa exSauhalis" 10. Auflage, Stuttgart 1898. S. 10—11.

Blüte überzeugt ist, sie würden morgen welken".[1]) Diese Landschaft ist geeignet sentimentale Empfindungen zu wecken. Als Karl Philipp Moritz in der Abendsonne Richmond erblickte, da rief er aus: „O Richmond! Richmond! nie werde ich den Abend vergessen, wo du von deinen Hügeln so sanft auf mich herablächeltest, und mich allen Kummer vergessen liessest, da ich an dem blumigten Ufer der Themse voll Entzückung auf und niederging. — Wohl mir, dass ich jenem melancholischen Gemäuer noch zu rechter Zeit entflohen bin!

O ihr blühenden jugendlichen Wangen, ihr grünen Wiesen, und ihr Ströme, in diesem glückseligen Lande, wie habt ihr mich bezaubert! Allein dies soll mich nicht abhalten, auf jene dürren, mit Sand bestäubten Fluren zurückzukehren, wo mein Schicksal mir den Fleck meiner Thätigkeit angewiesen hat. Aber die Erinnerung an diese Szene soll mir noch manche heitere Stunde gewähren."[2])

In einem kleinen Fremdenführer über die Insel Wight wird das Dorf Bonchurch folgendermassen geschildert: „Das Dorf Bonchurch liegt reizend an der Unterklippe. In seinem Bezirk finden sich Szenen von grösserer Schönheit, als wie sie vielleicht irgendwo auf so engem Raume vorkommen. Der Seestrand bietet beständig neue interessante Ansichten dar; neue Überraschungen stellen bei jedem Schritte sich ein. Landeinwärts zeigte sich eine unübertroffene Verbindung von Erhabenem und Malerischem, von turmhohen Wänden schimmernder Kreide, von blumenduftenden Thälern, von Gärten voll der seltensten Pflanzen und der ausgesuchtesten

[1]) H. Taine a. a. O. Bd. I S. 420.

[2]) C. Ph. Moritz „Reisen eines Deutschen in England im Jahre 1782. In Briefen an Herrn Direktor Gedike." Berlin 1783 S. 113—114.

Blumen. Der Eingang in das Dorf ist überaus lieblich. An die Strasse grenzt ein stiller, anmutiger Teich, an dessen Busen die breiten Blätter der Seelilie ruhen, und welcher, unter einem vollkommenen Gewölbe von Laubwerk fortlaufend, sich unter vorspringenden, reich mit Vegetation bedeckten Felsenmassen einwärts und auswärts windet. Die Wand der Klippe türmt sich bis zur Höhe von 400 und 500 Fuss über dem Wanderer empor, und von ihren Seiten hüpfen kleine Rinnsale hervor in lebendigen Kaskaden, welche die Luft mit harmonischen Tönen und mit lieblicher Frische erfüllen. Am Rande dieses herrlichen Abgrundes stehend, muss man zugeben, dass das Gemälde zu unseren Füssen vollkommen ist. Die Klippe ist ausserordentlich stark in horizontale Blöcke zerrissen, welche reich mit Moos und Epheu bedeckt sind; hier fliegt eine Krähe empor; dort baut eine Dohle ihr Nest; von Zeit zu Zeit schwebt eine Taube dahin, gleich einer Schneeflocke zwischen den grauen und schwarzen Raben. Und weithin sich ausbreitend gleich einer Fläche geschmolzenen Silbers leuchtet und glänzt allezeit das scheinbar regungslose Meer. Nimm rauhe Felsen, zerklüftete Gesteine, emporsteigende Klippen, jähe Abstürze, das weite Meer, ein schlängelndes Bächlein, einen stillen Landsee, ein blumenreiches Thal, reiches Weideland, die Hütte des Bauern, den Pachthof und die prächtige Villa; füge das tiefe Kolorit des Himmelsgewölbes hinzu; lausche den Lauten der belebten Natur; bedecke das Ganze mit der warmen, sommerlichen Sonne und nenne es Bonchurch.“ [1])

Das ganze südliche England macht einen ähnlichen Eindruck. Die Sanftheit der Landschaft, die malerische

---

[1]) Ernst Hallier „Kulturgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts“ Stuttgart 1889 S. 549—550.

Vegetation, der Zauber der frischen, leuchtenden Farben müssen tiefen Eindruck auf das Gemüt machen. Und so war es kein Wunder, dass die sentimentale Empfindung mit besonderer Vorliebe auf die Naturschilderung, Naturbetrachtung und Naturverschönerung übertragen wurde. Es ist kein Zweifel, dass die moderne Landschaftsgärtnerei ursprünglich ein Produkt der Sentimentalität ist.

Als Schöpfer dieses neuern englischen Gartenstiles wird gewöhnlich der Maler und Architekt William Kent (1684—1748) angesehen, der die Regeln der Landschaftsmalerei auf die Gartenkunst übertrug, indem er den Garten als eine idealisierte, empfindungsvolle schöne Landschaft auffasste und diese Idee in den herrlichen Parks und Gärten von Charltonhouse, Roushham, Essex und Claremont verwirklichte. „Eine stattliche Villa, Grotten, Einsiedeleien, Tempelchen, Ruinen, Felsenpartien, Spaliere, Gewächshäuser, sparsam angebracht und möglichst vor den Augen versteckt, Bäume und Buschwerk mancherlei Art und Schattierung, Hecken und labyrinthisches Blumengewinde, grüne Flächen, Anhöhen mit sanften Abhängen und freundlichen Fernsichten, silberhelle Teiche und schlangenartig sich windende Bäche, grüne Wiesen und Inseln, auf denen Kühe weiden, Schwäne und Enten auf den Wassern, Hirsche und Rehe in den Büschen: alle diese Dinge, in einem grossen mehr oder weniger begrenzten Bezirke malerisch wirkungsvoll verteilt, aber ohne übertriebene vorsätzliche Zuthaten der Kunst (wie im französischen Gartenstil), bilden in ihrem Gesamtbestande das Ideal eines wahrhaft Englischen Gartens oder einer künstlerisch gestalteten, idealisierten Gegend“.[1])

[1]) Artikel: Gartenkunst in Brockhaus' Konversations-Lexikon 14. Aufl. Bd. VII S. 558.

Kent strebte ganz besonders in seinen Gartenanlagen die Empfindsamkeit des 18. Jahrhunderts zum Ausdruck zu bringen. J. v. Falke hat in seiner „Geschichte des modernen Geschmacks“ diese Sentimentalität in der Gartenkunst William Kent's vortrefflich geschildert.

„Hier stösst der Wanderer auf eine verfallene oder verbrannte Strohhütte, dort auf eine Einsiedelei aus Rohr geflochten; hier liegen einige Hütten beisammen, denen die Bewohner fehlen, dort erhebt sich auf einem Hügel ein kleiner Tempel, der Freundschaft oder der Zärtlichkeit gewidmet, dort senkt eine Trauerweide über einer Urne oder einem grabähnlichen Monument, welches dem Andenken eines geliebten oder grossen Todten geweiht ist, ihre Zweige in das stille Wasser hinab. Und überall lesen wir sinnbedeutende Inschriften, poetische Herzensergüsse, die uns in das Ohr flüstern: hier sollst du träumen, an dieser Stelle sollst du seufzen, hier eine stille Thräne der Wehmut vergiessen, hier wieder in Entzücken und Enthusiasmus geraten. — Das heisst ein kindisches Spiel mit unseren Gefühlen, ein kindisches Spiel mit der Natur treiben! In dieses Extrem verfiel der englische Garten damals im ersten Anlauf seines Natureifers“. [1])

---

[2]) J. v. Falke „Geschichte des modernen Geschmacks“ Leipzig 1862 S. 339—340. Auch von Schütz hatte im vorigen Jahrhundert beim Anblick der englischen Gärten ähnliche Gedanken. Er sagt: „Hier sieht man kleine Wälder, dort Gesträuche ausländischer Stauden, hier Grotten oder Ruinen des Altertums, auf der anderen Seite sieht man Alleen, kleine Bauernhütten und Wiesen, auf welchen Heerden weiden. Bald kommt man an rauschendes Wasser mit künstlich zerbrochenen Brücken, und bald sieht man ein modernes Gebäude, oder auch auf einem Hügel einen Tempel der Freiheit, der Freundschaft oder der Liebe gewidmet, mit witzigen Inschriften verziert.“ v. Schütz a. a. O. S. 248—249.

Fürst Hermann v. Pückler-Muskau hat in den „Briefen eines Verstorbenen“ wohl die gründlichsten und auch in aesthetischer Hinsicht befriedigendsten Schilderungen der englischen Gärten gegeben.[1])

Seit alter Zeit spielen die grossen Parks in London eine ansehnliche Rolle in dem Leben der vornehmen Gesellschaft. Sie sind seit der Restauration die „eigentlichen Tummelplätze der fashionablen Welt gewesen“,[2]) aber wie Jouy sich treffend ausdrückt mehr „Rendezvous der Eitelkeit“ als eigentliche Vergnügungsorte.[3])

Rodenberg schildert den allgemeinen Eindruck der Londoner Parks folgendermassen: „Die Londoner Parks sind sehr eigentümlich. Man kann sie weder mit den Champs Elysées vergleichen, noch mit dem Thiergarten von Berlin. Sie sind keine Vorstadtsgärten. Sie liegen mitten in der Stadt. Sie sind überhaupt keine Gärten. Sie sind eine verschwenderische Mischung von Wiese, Wald und Wasser. Die weite Ausdehnung ihres Aspekts ist der erste Eindruck, der das Auge des Beschauers anzieht. Ihre Farbe, die mit der Jahreszeit wechselt, ist der zweite. Die Parks von London hören nie auf, grün zu sein. Die Wärme und Feuchtigkeit der Luft duldet keine Schneedecke, und mitten im Winter schimmert das Grün des Rasens herauf. In der guten Jahreszeit aber, wenn die Blumenbeete wie bunte Edelsteine in der grünen Fassung des Rasenplatzes erscheinen, wenn die Traueresche ihr langes feingefiedertes Haar in den duftver-

---

[1]) Zu erwähnen ist hier auch noch William Mason's (1715—1797) poetische Apologie und Theorie der Englischen Gartenkunst“ („The english garden, a poem“ London 1772).

[2]) Julius Rodenberg „Alltagsleben in London“ Berlin 1860 S. 20.

[3]) Jouy „L'Hermite de Londres“ Bd. I S. 38.

schleierten Spiegel der Seen taucht, wenn das mannigfach schattierte Grün der verschiedenen Baumgruppen gedämpft ist mit dem Wechsel von Licht und Schatten und die Perspektive in jenem blauen Hauche verdämmert, welcher die Formen des Details verwischt, aber die Erscheinung des Ganzen auf eine wundervolle Weise vertieft und erweitert: dann gewährt der Park ein Schauspiel von Farben, welches zu reich und in seinen Übergängen zu zart ist für die Beschreibung. . . . . Nächst der Farbe entzückte uns der Duft des Parkes. Über die weiten, von Häusern nicht eingeengten Wiesenflächen weht er beständig. Man atmet ihn, sobald man an den Rand des Parkes tritt; man hat eine Empfindung von ihm, wenn man die Strassen entlang fährt, welche an den Park grenzen, als ob die Brust selber sich dehne. Er weitet die Seele. Er streift den Spiegel der Seen, und hat jene feuchte Beimischung, welche so weich um die Stirn fächelt . . . Der Engländer liebt über Alles den ungehinderten Luftstrom, welchen die oft dumpfige Laubmasse dieser Alleen ausschliesst. Sein Park ist ein feiner Wiesenplan, mannigfaltig durch die Abwechselung von Gartenanlagen, Waldpartien und stattlichen Palastfronten, welche sich an der Grenzlinie zeigen; still, so stille, dass man sich aus der Mitte dieser Stadt und den Hauptstrassen, die den Londoner Park in weitem Umkreis umgeben, in eine fernabgelegene Landschaft versetzt glaubt; träumerisch von jenem blauen Hauche, der um den Rand der Seen und um die Baumkronen flattert, und frisch von jenem immerwährenden Dufte, den Blume und Wasser aushaucht. Die Parks von London sind die Lunge, durch welche dieser Riesenkörper atmet.“ [1])

[1]) J. Rodenberg „Tag und Nacht in London“ Berlin 1862 S. 44—46.

Der älteste aller Londoner Parks ist der St. James Park, angelegt unter Heinrich VIII., aber bedeutend erweitert und mit einer Mauer umgeben unter Karl II. An der Nordseite spielte der galante Fürst das Mall-Spiel:

Here a well polish'd Mall gives us the joy
To see our Prince his matchless force employ.

Evelyn begleitete am 2. März 1671 Karl II. durch den St. James Park, wobei er eine „vertrauliche Unterhaltung zwischen dem Könige und Mrs. Nelly mitanhörte.[1]) Schon damals entwickelte sich in diesem Parke ein höchst galantes Treiben. „Wenn Ihr Geschmack an der Galanterie hättet, so könnten wir eine Tour in die Gärten des Palastes thun, da sich die Laster und die Eitelkeit vollend gar bloss geben. Ich verwundere mich, dass noch ehrliche Leute dahingehen mögen, weil es fast ein öffentlicher Marckt ist, allwo sich eine unzehlbahre Menge junger Weibesbilder auff einen Tag, oder eine Stunde, nachdeme sie bezahlet werden, verkauffen, und nach diesem schändlichen Handel allen denenjenigen, die sie sehen, ein Greuel sind, nicht sowohl wegen dem Verlust ihrer Keuschheit, dann diese Tugend ist eben heut zu Tage nicht sonderlich mehr Mode, sondern weil ihre Leiber angestecket werden, dass man sich nicht mehr zu ihnen nahen kann.“[2])

Im Jahre 1726 erwähnt Küchelbecker einen „artigen Kanal“ in St. James Park, auf dessen „beyden Seiten lustige Alées sind, unter deren Schatten man sich bey der Sonnen-Hitze rafrichiren kan“.[3])

---

[1]) John Timbs „Curiosities of London“ London 1855 S. 589; S. 592.

[2]) Mrs. Manley's „Atalantis“ S. 721.

[3]) J. B. Küchelbecker „Der nach England reisende Curieuse Passagier“ Hannover 1726 S. 124.

Moritz berichtet von den sehr belebten Promenaden in diesem Parke am Ende des 18. Jahrhunderts: „Was aber freilich den St. James Park einigermassen wieder erhebt, ist eine erstaunliche Menge von Menschen, die gegen Abend bei schönem Wetter darin spazieren geht. So voll von Menschen sind bei uns die besten Spaziergänge niemals, auch in den schönsten Sommertagen nicht, als hier beständig im dicksten Gedränge auf- und niedergehen. Das Vergnügen, mich in ein solches Gedränge fast lauter wohlgekleideter und schöngebildeter Personen zu mischen, habe ich heute Abend zum ersten Male genossen“.[1]) Archenholtz erzählt, dass die siebzehn Zugänge des Parkes von Soldaten und Privatpersonen um 10 Uhr Abends verschlossen wurden. Man konnte aber Schlüssel zu gewissen Parkthoren für eine Guinee kaufen und so die Nacht im Parke zubringen. Von dieser Vergünstigung wurde auch — gewiss meist zu sehr wenig lauteren Zwecken — reichlich Gebrauch gemacht. So wurden im Jahre 1780 gegen 6500 solcher Schlüssel verkauft.[2]) Heute ist dieses schöne Privileg nicht mehr zu haben. Aber noch immer sind „Liebespaare, welche unter den duftigen Bosquets zu lange träumten, oft schon die ganze Nacht lang in den Park eingeschlossen worden.“[3]) Nach Rémo übt allerdings jetzt die Polizei eine sehr scharfe Aufsicht in dieser Beziehung aus. Jeden Abend wird der St. James Park von Polizisten mit Laternen durchsucht.[4])

Der Hyde Park, der sich von Piccadilly westwärts bis Kensington Gardens erstreckt und zwischen den

---

[1]) Moritz a. a. O. S. 15.

[2]) J. W. von Archenholtz „England und Italien“ Leipzig 1787 Bd. III S. 220.

[3]) J. Rodenberg „Tag und Nacht in London“ S. 51.

[4]) F. Rémo a. a. O. S. 219.

Strassen des Westens und dem Bayswater Viertel liegt, war ursprünglich ein „Thiergarten“ des alten Rittergutes Hyde, welches dem Kloster von St. Peter in Westminster gehörte, bis es im Jahre 1536 dem König Heinrich VIII. überlassen wurde.[1]) Erst im 17. Jahrhundert gewann der Park seinen eigentlichen Charakter als fashionabler Vergnügungsort. In „Grammont's Memoiren heisst es: „Wie bekannt, ist Hyde-Park der Spazierort für London. In der milden Jahreszeit ist derselbe sehr belebt; es ist der Sammelplatz des Luxus und der Schönheit. Alles was brillante Wagen oder hübsche Augen hatte, drängte sich dahin, und der König missfiel sich dort nicht“.[2]) Besonders gern feierte man zu jener Zeit den ersten Mai im Hyde Park. Am 1. Mai 1661 ging Evelyn in den Hyde Park „um frische Luft zu schöpfen; dort war Seine Majestät und eine ungeheure Menge von Galans und vornehmen Kutschen. Denn es war die Zeit der allgemeinen Festlichkeit und Freude“. Auch wurden damals im Hyde Park Rennen, besonders Wagenrennen veranstaltet, wie Pepys und Evelyn berichten.[3]) Ebenso grosse militärische Rennen. — In der „Atalantis“ der Mrs. Manley kommt der Hyde Park unter dem Namen „Prado“ vor. „Dies ist der Ort, allwo die Damen, wann sie wohl auffgeputzt sind, ihre Pracht sehen lassen, und anstatt der frischen Lufft den Staub einnehmen. Diejenige, so erst vor kurtzem verheyrathet worden, lassen allhier ihre Equipage sehen; die fremde Schönheiten, wann sie sich wollen beschauen lassen, zeigen sich am ersten auff dem Brato. Ein beglückter Spieler, welchen man nicht lange

---

[1]) J. Timbs „Curiosities of London“ S. 584.
[2]) Grammont's Memoiren S. 118.
[3]) J. Timbs a. a. O. S. 584—585.

vorher ohne Schuhe gesehen, und dessen Rock an den Elnbogen zerstossen gewesen, komt hier in einer schönen Carosse mit vielen Laquaien begleitet, auffgezogen. Die Weiber der Raths-Herren kommen hieher, damit sie die Moden lernen, und mit ihren Edelgesteinen denen Hof-Damen Neid erwecken. Die Galans lauffen zu dem Prado ihre Coquetten zu sprechen, und ein Ehemann würde wohl übele Zeit haben, wann er zu gewissen Tagen seiner Frauen nicht erlaubte, in einer Carosse in dem Prado spazieren zu fahren. Das Frauenzimmer von dem Lande, wann es von ihrem Ehemanne Erlaubniss erhalten hat, nach Angela zu kommen, würde nicht vergnügt seyn, wann zwey ausgemergelte Pferde, nachdem sie durch alle schlimme Wege durchgetrieben worden, sie nicht auch durch den Prado führten, allwo sie durch die Hechel gezogen wird. Diejenige, so nicht im Stande sind, Kutsche und Pferd zu halten, schmeicheln sich bey andern ein, dass sie mit denenselben fahren dörffen. In Summa, alles will sich auff dem Prado sehen lassen. Es ist noch nicht lang, dass ein gewisser Edelmann seiner Frauen erlaubet hat, mit ihrem Amant einen solchen Contract auffzurichten, dass dieser, gegen etliche Conditiones, derselbigen eine Leib-Renten, ein Edelgestein an ihren Halss zu hängen, und eine offene Carosse auff den Prado zu fahren, verschaffen sollte. So nothwendig hält man diesen Auffzug". [1]) Man führte nach Mrs. Manley die Töchter zur Oper oder in den Hyde Park, damit sie „Amants bekommen sollen". [2]) Küchelbecker bemerkt aus dem zweiten Viertel des 18. Jahrhunderts über den Hyde Park: „Von Kensington gehet ein Weg durch den Hideparck,

[1]) „Atalantis" S. 684.
[2]) ibidem S. 689.

welches eine unvergleichliche Promenade ist, und worinnen sich die vornehmsten Leute divertiren. Man trifft daselbst zuweilen über tausend Carossen". [1]) Bis auf den heutigen Tag hat der Hyde Park diesen Charakter eines allgemeinen Rendezvous der vornehmen Gesellschaft bewahrt.

Einzelne Gegenden und Plätze im Hyde Park haben einen ganz besonderen Ruf erlangt. Da ist zunächst der berühmte Reit- und Fahrweg Rotten Row, der sich von Hyde Park Corner, dem alten berühmten Thor am Ende von Piccadilly, an der Südseite des Parkes bis nach Kensington Gardens erstreckt und den Mittelpunkt des Lebens und Treibens während der Saison bildet. „Rotten Row, von Hydepark nach Kensington Gardens hinüberführend, gewährt eine der schönsten landschaftlichen Szenerien, die man sich denken kann. Unter duftschweren Linden und Kastanien führen die breiten Fahrwege über Rasengrund, rechts von Wiesenhügeln, an welchen die Schafe weiden, und in weitem Umkreis von Palästen begrenzt, die mit ihren phantastisch kühnen Umrissen wie Memling'sche Miniaturen auf dem blauen Hintergrunde des Himmels verdämmern, und links von der klaren, breiten Serpentine abgespiegelt, einem zum See erweiterten Flüsschen, an dessen Ufern dunkle, üppige Baumgruppen träumen und auf dessen Flut sich weisse Schwäne und weisse Segel wiegen. Die Stimmung dieser Landschaft hat etwas unsäglich Traumhaftes. Der sanfte Nebel, der den Glanz der Sonne in ein blau-weisses Licht auflöst, mit dem er sich färbt, setzt sich als feine duftige Masse in das gesättigte Grün der dichtbelaubten Bäume fest — fern herüber, von Piccadilly, gleichfalls vom Nebel zu

---

[1]) Küchelbecker a. a. O. S. 124.

einem Schattenbilde vergeistigt, schaut von ihrem Triumphbogen die Reiterstatue Wellingtons, und so, ganz mit der Empfindung, die man bei uns in einer Morgenlandschaft vor Sonnenaufgang hat, lässt man sich — ins hohe Gras gestreckt — das fashionable Treiben Londons vor Sonnenuntergang, die Reiter und Reiterinnen, die Wagen und Karossen vorüberziehen. — Die Glorie von Hyde Park ist Rotten Row; ohne Rotten Row kein Hyde Park! . . Der Haupttag für Rotten Row ist Freitag und die Stunde fünf Uhr Nachmittags. Fünf Uhr Nachmittags und Rotten Row! Ein Hurrah für Englands Amazonen! Der Corso beginnt. Ganz Belgravia scheint sich auf schäumenden, bäumenden, stolznackigen Stuten durch das Marmorthor bei der Reiterstatue Wellington's zu ergiessen. So weit das Auge sehen kann, weit hinaus nach Kensington, wo die Perspektive des Weges sich in gefiederte Birken verliert, nichts als schäumende, bäumende Rosse, ihre Häupter schüttelnd, sich schwenkend, und die blauäugigen, blondhaarigen Mädchen von Alt-England darauf — schlanke, biegsame Gestalten, in knapp anschliessendem Tuchgewand von Dunkelblau, mit Reiterhütchen auf dem Kopf und Feder daran; mit gelben Stulpenhandschuhen auf den zarten Händchen und schwarzer Reitgerte zwischen den langen, feinen Fingern . . . Wie sie das Pferd zügelt! Und wie das Pferd demütig gehorcht! Englands Mädchen solltet Ihr zu Pferde sehen! Wie lieblich, eine Hand zu küssen, die so ein Ross zu bändigen weiss. — Welch ein lustiges Gewimmel und Getrappel und Schnaufen und Lachen rings um mich! Dort über die Brücke kommen die Truppen von Tyburnia — junge Edelleute, wie Athleten, mit ihren Rossen verwachsen, flüsternd mit den Damen, so helläugig und so schlank um die Taille, und

so anmutig, mit feiner, schmaler Hand ihre feueräugige Stute führend. 'S ist ein gefährlich Geschlecht, diese schönen Pferdebändigerinnen — „those pretty horsebreakers“ — diese weiblichen Rarey's! Und fern zwischen majestätischen Ulmen, jetzt in eine Sandung tauchend, jetzt in eine sanfte Hebung des Weges hinansteigend, verschwinden sie im Glanze der untergehenden Sonne. Aber neue sind da — immer neue hier am Wasser, welches auf seiner blanken, vom Abendrot goldenen Fläche die bunte Menge wiederspiegelt, und hier in der grossen Allee, wo der breite Schatten der Kastanien über ihnen zittert. Alles lebt und webt von Pferden und jungen Mädchen und jungen Männern — und Jockey's mit gelbem Gurt um den Leib trotten hinterdrein, und Dandies mit dem Lorgnon im Auge traben lustig vorbei, hier Galopp, Bauch an der Erde, dorten Schritt — und die Musikbande von Ihrer Majestät Leibgarde spielt einen Walzer dazu und im Hintergrund, unter schwermütig herabhängenden Weiden glänzt der Serpentine und über seinen goldenen Wogen treibt ein einsamer Schwan und ein silbernes Segel. — Auf der andern Seite ist die Fahrstrasse für den Corso auf Rädern. Ich stelle mich an das Eisengitter, wo die Müssiggänger der Stadt stehen, mit Pegtop-Hosen und kleinen Dandystöcken, über die Brüstung gelehnt, die Zuschauer dieses wundervollen Schauspiels. In jedem Augenblick ein neues Profil, fein, scharfgeschnitten, elegant und vornehm, in Glas und Rahmen gesetzt durch das Wagenfenster. Das ist doch eine andere Gallerie von Schönheiten, begleitet von der munteren Musik des Lebens, umspannt von dem blauen Sommerabendhimmel und umduftet von den Wiesen und Blumen des Parks — eine andere als jene in Hampton

Court, auf kalter zweihundertjähriger Leinwand an den staubigen Wänden des alten Schlosses — trotz meines Lieblings Nelly Gwynn. Ei, wenn die sich in die bunten Haufen mischen könnte, mit ihrem blauen Mantel — welch eine Figur wäre das! — Vorwärts rollt die Flut der Fahrzeuge — Cabriolets mit Kutscher und Tiger (kein bengalischer Tiger, sondern ein kleiner, harmloser Page im blauen Jäckchen mit Silberknöpfen) — die alte ehrwürdige Familienkutsche,[1]) vollgepackt mit Kindern, Gouvernante und Pudel, wie eine Arche Noah, macht ihre Aufwartung. — Gigs und Phaetons, deren weisse Zügel von den Händen einer jungen Schönheit regiert werden, folgen, und Wagen auf Wagen, alle mit dem orthodoxen gelben Regenschirmgriff vorn, unter dem hohen Kutschersitz". [2])

In der Nähe von Rotten Row erhob sich im Jahre 1851 das grossartige, zum grössten Teile aus Glas hergestellte Gebäude der Weltausstellung. Diese Beziehung erwähnt W. M. Thackeray in der bekannten „May-day Ode", die am 1. Mai 1851 in den „Times" veröffentlicht wurde:

But yesterday a naked sod,
The dandies sneered from Rotten Row,
And sauntered o'er it to and fro,
And see 'tis done!

Zur Zeit der Restauration und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts war der sogenannte Ring eine sehr

---

[1]) Auch E. F. Krause („England. Charakteristisches über Land und Leute" Dresden u. Leipzig. 1892 S. 222—223) schildert diese uralten Karossen von Rotten Row, die mit zäher Beharrlichkeit samt den gepuderten Bedienten bis heute beibehalten worden sind.

[2]) J. Rodenberg „Alltagsleben in London" Berlin 1860 S. 22 und „Tag und Nacht in London" Berlin 1862 S. 54—56.

viel besuchte Stelle im Hyde Park. Der „Ring“ lag nördlich vom Serpentine-Gewässer.[1]) Es war ein etwa 300 m langer Korso, den Karl II. um einen eingeschlossenen Raum anlegen liess. Hier versammelte sich Alles, was „funkelnde Augen und glänzende Equipagen“ hatte. Die funkelnden Augen leuchteten meist unter Masken hervor und richteten soviel Unheil an, dass 1695 ein Verbot erlassen wurde, fortan mit Masken auf dem „Ring“ zu erscheinen.[2]) Pope erzählt in „Spence“ eine Anekdote über den Komödiendichter Wycherley. Dieser war ein sehr schöner Mann. Er machte die Bekanntschaft der berühmten Herzogin von Cleveland auf die folgende Weise. Eines Tages, als er auf dem „Ring“ spazieren ging, fuhr die Kutsche der Herzogin an ihm vorbei. Die Dame lehnte sich aus dem Fenster und rief ihm laut zu: „Herr, Ihr seid ein Spitzbube und Schuft!“, welche Worte in einem Liede im ersten Stücke von Wycherley vorkommen. Von diesem Augenblicke an hegte der Dichter die Hoffnung, von der Herzogin erhört zu werden.[3]) In Lord Dorset's „Verses on Dorinda“ heisst es über den „Ring“:

Wilt thou still parkle in the box,
Still ogle in the Ring?
Canst thou forget thy age and pox?
Can all that shines on shells and rocks
Make thee a fine young thing?

Ebenso wird bei Etherege, Cibber und im

---

[1]) J. Timbs a. a. O. S. 585.
[2]) K. Baedeker „London und Umgebungen“ 10. Aufl. Leipzig 1890 S. 231—232.
[3]) H. B. Wheatley „London Past and Present“ London 1891 Bd. III S. 163.

„Spectator“ der Rendez-vous im „Ring“ oft gedacht.[1]) Sehr anschaulich beschreibt Wilson das Treiben am „Ring“ aus dem Jahre 1697: „Here the people of fashion take the diversion of the Ring. In a pretty high place, which lies very open, they have surrounded a circumference of two or three hundred paces diameter with a sorry kind of balustrade, or rather with postes placed upon stakes but three fut from the ground; and the coaches drive round this. When they have turned for some time round one way they face about and turn t'other: so rowls the world!“[2]) Der „Ring“ war also ein Ranelagh im Freien. Gegenwärtig ist von diesem altberühmten Platze nichts mehr zu sehen als einige alte Bäume. Auch das in seiner Nähe gelegene romantische „Lake House mit dem Bächlein davor, welches nach seiner Abbildung in „Gentleman's Magazine“ von 1801 einen sehr pittoresken Anblick gewährt haben muss, ist verschwunden.[3])

Nach Rémo ist heute der Hyde Park nach dem Sonnenuntergange, besonders am Sonntage, die „Beute der Sweethearts, der Verliebten“. „Jusqu'à une heure avancée, on les voit à demi-couchés les uns sur les autres, les bras enlacés, les lèvres insatiables de lèvres et jamais repues du même long baiser, se becquetant, se caressant, se „sweetheardant“ (ce néologisme interlinqual, c'est à dire anglofrançaise est la meilleure image de leurs épanchements).“[4])

Westlich schliesst sich an den Hyde Park der Kensington Garten (Kensington Gardens) an, der von Wilhelm III. angelegt wurde, welcher in dem im Parke gelegenen Palaste gleichen Namens residierte. Hier pflegten

[1]) H. B. Wheatley a. a. O. Bd. III S. 163.
[2]) Wilson's „Memoirs“ London 1719 S. 126.
[3]) J. Timbs a. a. O. S. 585; S. 588.
[4]) F. Rémo a. a. O. S. 218.

schon zur Zeit der Königin Anna die schönen Damen in aller Frühe zu promenieren, wie Tickell es schildert:

The dames of Britain oft in crowds repair
To gravel walks and unpolluted air:
Here, while the town in damps and darkness lies,
They breathe in sunshine, and see azure skies;
Each walks with robes of various dyes bespread,
Seems from afar a moving tulip-bed,
Where rich brocades and glossy damasks glow,
And chintz, the rival of the showery bow.[1])

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts war Kensington Gardens der Hauptschauplatz der vornehmen Galanterie, um 1800 sogar den Hyde Park fast ganz verdrängend. Hier konnte man täglich die Lebemänner wie George Selwyn, den Earl of Queensberry u. A. lustwandeln und liebäugeln sehen, mit all' den Schönen, die hier die Pracht ihres Leibes und ihrer Gewänder zur Schau trugen. Heute findet man nur noch an den Dienstagen und Freitagen, während der hier veranstalteten Konzerte, die bessere Gesellschaft im Kensington Park. „Über die Rasen- und Wiesenplätze von Kensington rauschen die Schleppkleider der promenierenden haute-volée, während unter den Bäumen, zweimal in der Woche, eine volle Musikbande spielt". [2])

Der Regent's Park hat nur vorübergehend in der Geschichte des galanten High Life eine Rolle gespielt.

Nur im Sommer kann man das Leben und Treiben des High Life in den Parks und in der Öffentlichkeit beobachten, und zwar bilden die Monate Mai bis August die eigentliche „Season". Herbst und Winter gehören

[1]) J. Timbs a. a. O. S. 433—434.
[2]) J. Rodenberg „Alltagsleben in London" S. 20—21.

in der vornehmen Gesellschaft dem Land- und Badeleben. In Belgravia, Tyburnia, und den anderen feinen Vierteln des Westens ist es still, die Häuser sind öde und verlassen, die Vorhänge herabgelassen, die Thüren verschlossen. So ist es von jeher gewesen, schon seit der Restauration. „London", sagt Jouy, „bietet zwei verschiedene Bilder dar, welche ein italienischer Dichter oder ein Künstler mit den Namen „Londra trionfante" und „Londra abbandonata" bezeichnen könnte". [1])

England ist berühmt durch die grosse Zahl seiner idyllischen adligen Landsitze, die nicht blos für Jagd, Sport und andere ländliche Vergnügungen bestimmt sind, sondern auch für die Genüsse der Kunst und Litteratur in anziehendster Weise eingerichtet sind. Man braucht nur Werke wie Waagens „Kunstwerke und Künstler in England" und Pückler-Muskau's „Briefe eines Verstorbenen" zu lesen, um über die grossartigen Schätze der Kunst und Litteratur in den englischen Adelssitzen in der ausgiebigsten Weise belehrt und in Erstaunen gesetzt zu werden. Die wohlthätige, erfrischende Wirkung des englischen Landlebens rühmt schon Archenholtz: „Der Eigentümer, ermüdet von den lärmenden Lustbarkeiten des Winters, geniesst mitten in einer schönen Natur die süsseren Vergnügungen des Landes, und der abgespannteste Wüstling söhnt sich mit der einfachen Bestimmung der Menschheit wieder aus oder lässt wenigstens die Sommermonate hindurch seinen Geist neue Kräfte sammeln, um sie den nächsten Winter desto glänzender zu verschwenden". [2]) Am schönsten hat

---

[1]) Jouy „L'Hermite de Londres" Bd. II S. 108.

[2]) Archenholtz „Annalen der britischen Geschichte" Hamb. 1799 Bd. III S. 105—106.

Alexander Jung in seinen „Vorlesungen über soziales Leben und höhere Geselligkeit“ dieses Landhausleben der englischen Aristokratie geschildert.

„Den reinsten Ausdruck erreicht der höhere gesellige Verkehr der Engländer jetzt in dem Landhausleben ihrer Aristokratie. Die Hallen Ossian's sind hier verwandelt in die modernsten Prunkzimmer. Die Flamme des Herdes leuchtet noch jetzt, wie einst, vom Kamin, aber sie beleuchtet die schönsten Fresken, die ausgewähltesten Fussdecken, die abweichendsten Formen edler Menschengestalt; ein reiches Comfort erfrischt den Mund zu immer neuer Rede, und nach aufgehobener Tafel, wenn die reizenden Damen Altenglands gehen, und die Weine kommen, rücken die Männer noch immer nach alter, lieber Sitte zusammen, und nun moussiren die ausgelassensten Geister der Einfälle um die Wette mit dem Champagner.“ [1])

Am prächtigsten entfaltet sich das fashionable Grossstadtleben während der stillen Saison in den Bädern. Jetzt giebt es zahlreiche solche Badeorte, allen voran Brighton. In alter Zeit waren vor Allem zwei Badeplätze die Schauplätze der Galanterie: Bath und Tunbridgewells.

Das letztere Bad, nur eine Tagereise südlich von London, wird uns schon in seinem galanten Charakter in „Grammont's Memoiren“ sehr anschaulich vor Augen geführt.

„Tunbridge ist von London etwa ebenso weit wie Fontainebleau von Paris entfernt; zur Brunnenzeit versammelt sich dort die schöne und elegante Welt beider Geschlechter. Immer zahlreich ist die Gesellschaft dort

[1]) Al. Jung „Vorlesungen über soziales Leben und höhere Geselligkeit“ Danzig 1844 S. 82—83.

doch stets gewählt. Da die Masse der Geniessenden die Anzahl der Kranken fortwährend übersteigt,[1]) so atmet alles nur Vergnügen und Freude. Jeder Zwang ist verbannt, Vertrautheit mit dem Bekanntwerden eröffnet, und der Lebensgenuss herrscht allmächtig. — Zur Wohnung hat man kleine, saubere und bequeme Häuschen, die von einander getrennt die Quellen auf eine halbe Stunde im Kreise umgeben. Des Morgens versammelt man sich am Sprudel. Dort befindet sich eine grosse Allee von dichtbelaubten Bäumen, worunter man spazieren gehend den Brunnen trinkt. Auf einer Seite des Laubgangs ist eine lange Reihe von Buden mit allen Arten Schmucksachen, mit Strümpfen und Handschuhen und Spieltische wie auf einem Jahrmarkt. Auf der andern Seite der Bäume ist der Gemüsemarkt, wo jeder selbst seine Vorräte einholt und wo deshalb kein widriger Anblick geduldet wird. Man sieht dort kleine, blonde, frische Landmädchen mit sehr reiner Wäsche, niedlichen Strohhüten und in sauberem Schuhwerk; sie verkaufen Wildpret, Gemüse, Blumen und Früchte. Man erhält so gute Kost, wie man sie nur wünschen kann. Es wird auch hoch gespielt und die Liebesverhältnisse gehen ihren Gang. Sobald der Abend kommt, verlässt jeder sein Schlösschen, um sich auf dem Rasenplatz einzufinden! Dort tanzt man, wenn es beliebt, auf einem so sanften, ebenen Grasboden, wie auf dem schönsten Teppich der Welt. . . . . An keinem andern Orte hat je die Liebe ihr Reich so blühend entfaltet. Die vor der Ankunft von ihr berührt waren, fühlten ihre Glut steigen und die, welche der

---

[1]) Gilt das nicht auch von unseren heutigen Luxusbädern? Viele Kranke werden thatsächlich nicht gesund vor — lauter Gesunden!

Leidenschaft am wenigsten unterworfen schienen, verleugneten ihre natürliche Starrheit und spielten eine ganz neue Rolle.“ [1]) Auch in den „Sérails de Londres“ (S. 197) wird Tunbridge als ein Ort der Galanterie erwähnt.

Aber an der Spitze der englischen Badeorte steht seit den Zeiten der Römer, die schon die warmen Quellen dieser Stadt kannten, Bath, zeitweilig sogar eine königliche Residenz. Es ist nach Waagen die „Königin unter allen Badeorten in der Welt; denn an Schönheit der Lage können sich gewiss nur wenige, an Stattlichkeit der Gebäude keiner damit messen.“ [2]) Freilich zur Zeit der Restauration war Bath noch nicht die schöne Stadt, welche „selbst Augen entzückt, die mit den Meisterwerken eines Bramante und Palladio vertraut sind, und welche der Genius von Ansley und Smollett, von Francisca Burney und Johanna Austen zu einem classischen Orte gemacht hat.“ [3]) Primitive Hütten standen damals, wo heute imposante Paläste am Ufer des Avon terrassenförmig emporsteigen. Erst seit 1730 entwickelte sich Bath zu einem vornehmen und glänzenden Badeplatze. In einem alten Werke jener Zeit wird es mehr ein Zufluchtsort für die Gesunden als für die Kranken genannt. Das Baden werde mehr als Sport und Unterhaltung betrieben denn als Stärkungsmittel der Gesundheit. Die ganze Stadt ginge auf in Würfelspiel, Kartenspiel, Besuchemachen, mit einem Wort in allen Arten der Galanterie und Leichtfertigkeit. Unaufhörlich folgten sich die verschiedensten Vergnügungen. „Des Morgens holt man Euch in einer geschlossenen

[1]) Grammont S. 233—235.

[2]) G. F Waagen „Kunstwerke und Künstler in England“ Berlin 1838 Bd. II S. 322.

[3]) Macaulay a. a. O. Bd. II S. 76.

Sänfte, und trägt Euch gekleidet in Euren Badeanzug zu dem „Cross Bath“. Dort spielt die Musik, während Ihr ins Bad tretet, und die Personen, welche Euch bedienen, Euch eine kleine hölzerne Schüssel überreichen, in der ein Handtuch liegt und ein Blumenstrauss; und später kommt noch eine Schnupftabaksdose hinzu. In einiger Entfernung halten sich die Damen auf, jedes Geschlecht an einer besonderen Seite. Aber oft mischen sie sich unter einander, wie in dem „Königs- und Königinnenbade“, und unterhalten sich, da der Platz sehr klein ist, sehr frei, scherzen, fluchen und lieben sich manchmal. Haben sie sich so eine oder zwei Stunden amüsiert, so rufen sie nach ihren Sänften und kehren in ihre Wohnungen zurück.“[1]) Dann fanden für gewöhnlich die grossen Promenaden auf dem Kirchhofe statt und man kehrte in den angrenzenden Läden ein. Am Nachmittage fand gewöhnlich eine Theateraufführung statt, wobei weniger diese letztere als die Unterhaltung unter den Zuhörern in Betracht kam. Abends gab es, wenigstens zweimal in der Woche, Bälle in der grossen Stadthalle. Auch wird — wie man sieht, ein altes Lied — der grosse Nutzen von Bath für die Beförderung der — Conception hervorgehoben. — Mrs. Elizabeth Montagu beschreibt ebenfalls das Leben in Bath um 1740 sehr anschaulich. Des Morgens heisse es von allen Seiten: How do you do? Des Abends: Was ist Trumpf? Die Frauen im „Lady's Coffee House“ sprächen nur von Krankheiten. Die Männer, ausgenommen Lord Noel Somerset, seien alle abscheulich. Nicht ein Guter sei unter ihnen. Unter den excentrischen Damen befand sich eine sehr grosse und starke, verwittwete

[1]) „The Foreigner's Guide through London etc.“ London 1730. S. 202.

Herzogin, welche beim Baden in dem „Cross Bath“ beinahe ein paar Frauen ertränkte. Sie befahl nämlich es so mit Wasser zu füllen, dass es ihr bis ans Kinn reichte. So mussten alle die, welche kleiner waren an Statur und Rang, herausgehen, wenn sie nicht ertrinken wollten.[1]) Doran berichtet, dass man im Wasser promenierte, und zwar beide Geschlechter gemeinsam. Man war im Badekostüm und spazierte, das Wasser bis zum Halse, umher. Es sah aus, als wenn die Köpfe der kleinen Leute auf dem Wasser schwammen. Man scherzte, liebkoste sich oder amüsierte sich auf andere Weise. Das „Cross Bath“ war das vornehmste Bad. Schöne lackierte Schalen schwammen vor den Damen umher, gefüllt mit Konfekt, oder parfümierten Ölen und Essenzen. Bisweilen schwamm ein solches Schälchen von seiner Eigentümerin fort, und der Anbeter der Dame hinterher, brachte es ihr zurück, und legte sich wohl bei guter Laune auf den Rücken und that so, als wenn er in die Tiefe sänke, vor lauter Vergnügen, ihr dienen zu können. Die Zuschauer auf der Gallerie lachten und applaudierten, bis die Stunde des Geschlossenwerdens des Bades kam. Dann trug man die Schönen in Sänften nach Hause.[2])

Auch Archenholtz gedenkt dieses lustigen Treibens in Bath, um dessen Verschönerung sich besonders der berühmte Stutzer Nash verdient machte, der auch den bedenklichen Unfug in den Bädern beseitigte. Noch immer ist Bath ein vielbesuchter Badeort, dessen Schönheit Swinburne in den „Poems and Ballads“ besingt:

Like a queen enchanted who may not laugh or weep,
Glad at heart and guarded from change and care like
ours,

---

[1]) Doran „A Lady of the last century“ London 1873 S. 21.
[2]) ibidem S. 22—23.

Girt about with beauty by days and nigths that
creep
Soft as breathless ripples that softly shore ward
sweep,
Lies the lovely city whose grace no grief deflowers.[1])

Nach Rémo sind englische Bäder noch heute „stations d'amour", wohin alle diejenigen flüchten, welche ihre „lasciven Träume" verwirklichen wollen. Jetzt behauptet Brighton den ersten Rang unter ihnen als Ort des allgemeinen Rendez-vous, von den „brocanteurs d'amour, les écumeurs de vierges et les débaucheurs d'amour" bis zu den „platoniciens qui vont échanger les serments éternels devant l'infini de la mer comme témoin." Kein Wunder daher, dass die Londoner Sérails hier in Gestalt von Filialen vertreten sind. Rémo erwähnt ein von einer Holländerin geleitetes, fashionables Bordell in Brighton. Sie fuhr mit ihren Mädchen in einem „four-in-hand", einem vierspännigen Wagen spazieren, und erwarb sich ein grosses Vermögen.[2])

Der allgemeine Charakter der Lebewelt des achtzehnten Jahrhunderts zeigt gegenüber derjenigen der Restaurationsperiode eine entschiedene Verfeinerung und Veredlung. Ein Rochester und Dorset erscheinen trotz ihrer eminenten Geistesgaben als rohe Patrone neben den Selwyn und March mit ihren geschliffenen Manieren und elegantem, weltmännischen Auftreten. Der Geist des Rokoko beherrscht auch diese Gesellschaft. Die leichte, gefällige Causerie kommt auf, freilich nicht ohne ihren ständigen Begleiter: den Klatsch.

---

[1]) A. Ch. Swinburne „A Ballad of Bath" in: Poems and Ballads, Third Series 5th edit. London 1897 S. 80—82.

[2]) F. Rémo „La vie galante en Angleterre" S. 267—268.

Dem französischen „Demi-monde“ des neunzehnten Jahrhunderts stellt das achtzehnte in England die sogenannten „Demi-reps“ entgegen,[1]) was wohl nicht mit einander zu identifizieren ist. Denn die „Demi-reps“ waren solche Damen, deren Ruf nicht ganz tadellos war und recht häufig an den „Theetischen in Gefahr geriet verloren zu gehen oder vernichtet zu werden.“[2]) Die klatschenden Weiber Londons bilden ein beliebtes Thema bei den moralisierenden Schriftstellern des 18. Jahrhunderts, bei Addison, Steele, Sterne. Besonders eindringlich warnt der gute Richard King in seinen „Frauds of London“ vor ihnen und ihrem zerstörenden Werke.[3])

Aristokratie und Volk waren im 18. Jahrhundert strenger von einander geschieden als im 17., wo noch eine Art von patriarchalischem Verhältnisse zwischen den beiden herrschte. Archenholtz berichtet sogar, dass der Hof es verschmähte, die gewöhnlichen — Bordelle zu besuchen, sondern sich seine eigenen Freudenhäuser hielt.

„Es giebt noch andre Häuser und zwar ganz nahe beim Palaste zu St. James, wo man Nymphen in zahlreichen Banden für die Hofleute unterhält. Eine kleine Gasse, die aber ganz aus zierlichen Häusern besteht, und King's Place heisst, hat keine anderen Bewohner als Priesterinnen der Venus, die unter der Aufsicht von wohlhabenden Matronen leben. Sie besuchen alle öffentlichen Belustigungsörter, selbst die theuersten, und diese in den kostbarsten Kleidern. Jedes dieser Klöster[4]) hat eigene Equipagen und Livreebediente, denn die Mädchen gehen

[1]) Von „Demi-reputation“ = halber Ruf.
[2]) G. Hill a. a. O. Bd. I. S. 343.
[3]) R. King „The Frauds of London“ S. 30.
[4]) Über diese Bezeichnung der Bordelle vergl. Bd. I dieses Werkes S. 257.

nie zu Fusse, ausser bei ihren Spaziergängen im Park. Sie bezahlen für Wohnung und Kost, und werden ganz als Pensionärs behandelt, die sich jedoch den Regeln des Hauses unterwerfen müssen. Der hohe Preis, der selbst mit dem Eintritte in diese Tempel verbunden ist, hält den grossen Haufen ab, sie zu besuchen, dagegen sich Reiche und Vornehme desto häufiger einstellen. Der berühmte Fox war selbst, bevor er Minister wurde, unter diesen besuchenden Freunden, und nicht selten verliess er diese Altäre, um ins Parlament zu eilen, und durch seine grosse Beredsamkeit alles zu erschüttern. Es ist sonderbar, dass dieser Mann, so lange er der Venus opferte und Bacchanalien beiwohnte, wegen seiner Rechtschaffenheit und seines wahren Patriotismus verehrungswürdig war; allein sobald er sich den politischen Mysterien ganz weihete, so entsagte er mit seinen Ausschweifungen auch jenen Tugenden gänzlich“ [1]). Letzteres ist eine interessante psychologische Beobachtung. Tugenden und Fehler des einzelnen Menschen hängen nämlich aufs innigste mit seinem Sexualleben zusammen. Will man jene erkennen, so soll man nicht vergessen dieses zu untersuchen. Und was vom einzelnen Individuum in dieser Beziehung gilt, gilt auch von der Gesellschaft. Auf diesen Umstand habe ich besonders in meinem Werke über den „Marquis de Sade“ wiederholt und mit Nachdruck hingewiesen.

Mittelpunkte des High Life waren im 18. Jahrhundert die grossen Maskenbälle, deren Blütezeit in diese Epoche fällt.

---

[1]) Archenholtz „England“ Bd. II. S. 260—261.

Die Vorläufer der Maskenbälle waren die „Maskenspiele“ des 17. Jahrhunderts, als deren drei berühmteste Verfasser Daniel, Campion und Ben Jonson zu nennen sind. Letzterer ist nach Taine der eigentliche Erfinder dieser Maskenzüge, bei denen eine üppige Pracht entfaltet wurde.

„Seine Hände schütteln alles durcheinander: die griechischen Götter, den ganzen Olymp des Altertums, die allegorischen Gestalten — die von den damaligen Malern in ihren Gemälden angebracht werden, — alle Welten: die göttliche und die menschliche, die abstracte und die wirkliche, die antike und die moderne. All' dies bringt er auf die Bühne, um daraus Kostüme, harmonische Gruppen, Gesänge und Sinnbilder zu brauen, mit denen er die künstlerischen Sinne der Beschauer anregt oder berauscht. Die Elite des Reiches steht da auf der Bühne; nicht Possenreisser, die sich in erborgten, ihnen schlecht sitzenden Gewändern unbeholfen geberden, sondern Hofdamen, hohe Herren, Königinnen im vollen Glanze ihres Ranges und Stolzes, mit echten Diamanten. Sie sind bemüht, ihren Luxus zur Schau zu tragen, so dass die ganze Pracht des nationalen Lebens sich, wie Juwelen in einem Schmuckkästchen in der Oper concentrirt, die sie einander geben. Welcher Putz! Welche Herrlichkeit! Welche Vereinigung bizarrer Personen! Welche Menge von Zigeunern, Zauberern, Göttern, Helden, Priestern, Gnomen u. dgl.! Welche Verwandlungen, Tänze, Hochzeitslieder und Kämpfe! Welche Abwechslung von Landschaften, Bauten, schwimmenden Inseln, Triumphbogen und symbolischen Kugeln! Das Gold funkelt, die Juwelen schimmern, der Purpur fängt in seinen reichen Falten die Strahlen der Kronenleuchter auf, die zerknitterte Seide wirft das Licht zurück, flammensprühende

Diamantenfransen zieren die Brust der Damen, Perlenschnüre bedecken die mit Silber ausgenähten Brokatkleider, die Goldstickereien schlagen ihre bizarren Arabesken in einander und besäen die Kleider mit Blumen, Früchten und allerlei Gestalten, — ein Gemälde im Gemälde schaffend. Auf den zum Thron führenden Stufen stehen Gruppen von Liebesgöttern, deren jeder eine Fackel trägt. In den Lauben spielen Musikanten, die mit scharlachenen und purpurnen Gewändern angethan und mit Lorbeern bekränzt sind. Maskenreihen gehen in fortwährend anders verflochtenen Gruppen auf und nieder; die Einen sind silberfarben und rötlichbraun, die Anderen meergrün und orangegelb gekleidet; die kurzen weissen Röcke sind goldgestickt, alle Kostüme und Juwelen weisen einen ausserordentlichen Reichthum auf. Der Thron gleicht einem Lichtmeer“ [1]).

Diese Maskenspiele des 17. Jahrhunderts blieben indessen blosse Schaustücke, und waren insofern verschieden von den Maskeraden des 18. Jahrhunderts, an denen die ganze vornehme Gesellschaft in corpore teilnahm. Die Maskenbälle bilden einen so wesentlichen Bestandteil in dem farbenreichen Bilde des englischen High Life im 18. Jahrhundert, dass Fitzgerald sie mit Recht als „the note“ des allgemeinen Geschmackes bezeichnet, und auf die grossen Gebäude hinweist, die allein zu diesem Zwecke errichtet wurden, wie Ranelagh [2]), das Pantheon)[3], Almacks und das berühmte Gebäude der Madame Cornelys am Soho Square [4]).

---

[1]) Taine a. a. O. Bd. I S. 460—461.

[2]) Vgl. Bd. 1, S. 319—324.

[3]) ibidem S. 307—308.

[4]) P. Fitzgerald „Life of George IV.“ Bd. I. S. 52.

Die Maskeraden dienten in einem hohen Grade der Verbreitung der Immoralität. Schon früh erhoben sich lebhafte Klagen über die bei solchen Festen begangenen Ausschweifungen. Im Jahre 1726 predigte der Bischot von London öffentlich gegen die Maskenbälle. Drei Jahre später erklärte die „Grand Jury of Middlesex“ die Maskeraden für die hauptsächlichen Beförderer von Laster und Sittenlosigkeit [1]). Zu grossen Skandalen gab oft das Verhalten des Pöbels Veranlassung, über das Archenholtz die folgenden Mitteilungen macht: „Der englische Pöbel nimmt an den Maskeraden auf eine sehr sonderbare Art teil, die so viel Unangenehmes hat, dass man erstaunen muss, wie unter solchen Umständen delikate Damen einem so theuer erkauften Vergnügen nachjagen können. Die ungeheuere Menge der Kutschen verursacht, dass viele auf der Strasse warten müssen. Diese Zeit über sind die Masken dem Spotte des Pöbels ausgesetzt. Alle Wagen, welche halten, werden mit Pechfackeln von diesem Auswurfe der Nation beleuchtet. Man betrachtet und verspottet die Masken mit Fischmarktswitz, Zoten und wieherndem Gelächter, wobei kein Wort verloren geht. Die Kutschenräder werden bestiegen, und die Fackeln den darin Sitzenden unter die Augen gehalten. Ueber die Grenzen dieser brutalen Neugier und Spötterei geht die Belustigung nicht hinaus“ [2]).

Die Costüme der Teilnehmer und Teilnehmerinnen an diesen Maskeraden waren meist von verschwenderischer Pracht. Oft aber auch zeichneten sich Damen

---

[1]) H. D. Traill „Social England“ London 1896. Bd. V. S. 141—142.

[2]) Archenholtz „England“ Bd. III S. 215—216.

durch — Costümlosigkeit aus. Entrüstet beschreibt Lady Elisabeth Montagu das Gewand der Miss Chudleigh bei einer Maskerade im Jahre 1750: „Miss Chudleigh's Kleid oder vielmehr Nichtkleid (undress) war bemerkenswert. Sie war Iphigenie vor dem Opfer; aber so nackt, dass der Hohepriester mit Leichtigkeit die Eingeweide des Opfers inspiciren konnte. Die Ehrendamen, die nicht gerade zu den sittenstrengsten gehörten, waren so beleidigt, dass sie mit ihr nicht sprechen wollten.“[1]) Auch der Spleen fand oft Gelegenheit, sich in eigenartiger Weise zu bethätigen. Der König Georg III., der die Maskenbälle nicht sonderlich liebte, veranlasste einmal den Colonel Luttrel im Jahre 1771, eine grosse Maskeradengesellschaft dadurch zu stören, dass er in einem Totenkleide und Sarge erschien und alle Anwesenden, besonders die Damen, in Schrecken setzte, aber schliesslich von einem als Matrose gekleideten Manne hinausbefördert wurde.[2])

Die berühmtesten Maskenbälle des 18. Jahrhunderts waren die in Almack's und die von der Madame Cornelys (oder Cornelis) veranstalteten.

Almack's führt seinen Namen nach einem Schotten Almack, der dieses Ballhaus im Jahre 1764 an der Südseite von Kingstreet, St. James's, errichten liess und dasselbe am 12. Februar 1765 mit einem glänzenden Ballfeste, dem auch der Herzog von Cumberland, der Sieger von Culloden, beiwohnte, eröffnete. Der grosse Saal dieses Ballhauses fasste 1700 Personen. Die Maskeraden von „Almack's“ wurden durch ein Comité vornehmer Damen arrangirt und geleitet, welches nur Personen aus

---

[1]) Doran „A Lady of the last century“ S. 57.

[2]) Archenholtz „England“ Bd. III S. 213—214.

den vornehmsten Kreisen den Zutritt gestattete. Gilly Williams schreibt unter dem 22. Februar 1765 an George Selwyn: „Es ist jetzt in Almack's, in drei sehr eleganten, neuerbauten Räumen, eine 10 Guineen-Subscription eröffnet, wofür man zwölf Wochen lang einen Ball und ein Abendbrot einmal in der Woche hat. Nach der Summe kann man annehmen, dass die Gesellschaft eine auserlesene ist.“ In Luttrell's „Julia“ (Letter I) heisst es über diesen Club und seine Zulassungsbedingungen:

All on that magic List depends;
Fame, fortune, fashion, lovers, friends:
'Tis that which gratifics or vexes
All ranks, all ages and both sexes.
If once to Almack's you belong,
Like monarchs you can do no wrong;
But banished thence on Wednesday night,
By Jove you can do nothing right.[1])

Almack's hielt sich bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts hinaus und hiess dann nach dem späteren Besitzer auch Willis's. Noch um 1850 zeichneten sich die dort veranstalteten Feste durch ihre vornehme Exclusivität aus. Seitdem ging der Ruf dieses altberühmten Etablissements durch „plebejische Invasion“ immer mehr zurück und hörte schliesslich im Jahre 1863 auf zu existiren.[2])

---

[1]) H. B. Wheatley „London Past and Present“ Bd. I S. 37—38.

[2]) „Almack's“ hatte schon seit Anfang des 19. Jahrhunderts auch als Concerthaus gedient. Hier gaben Mrs. Billington, Mrs. Braham und Signor Naldi von 1808—1810 Concerte als Rivalen der Catalani, die in den „Hanover Square Rooms“ sang. Hier veranstaltete Charles Kemble 1844 seine berühmten Shakespeare-Vorlesungen. — Vgl. J. Timbs „Curiosities of London“ S. 3.

Glänzender noch als die Bälle von „Almack's“ waren die weit und breit berühmten Maskeraden der Madame Cornelys (Cornely) oder Cornelis, der „Kaiserin des Geschmackes und der Wollust“,[1]) einer der merkwürdigsten Abenteurerinnen des 18. Jahrhunderts.

Madame Cornelys, wie sie sich in London nannte, hiess ursprünglich Teresa Imer, stammte aus Deutsch-Tirol und war die Tochter des Schauspielers Imer, dessen Truppe in Italien im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts Theater-Aufführungen veranstaltete. Teresa war eine blendende Schönheit und knüpfte schon früh Beziehungen zu den vornehmen Lebemännern Italiens, z. B. dem venetianischen Senator Malipieri an, in dessen Hause Casanova sie im Jahre 1740 kennen lernte. Wie wissen aus des Letzteren „Memoiren“, dass sie zeitweilig seine Geliebte war und dass er ihren 1746 geborenen Sohn adoptirte, den er ihr nach ihrer Uebersiedelung nach London im Jahre 1763 zuführte.[2])

Das anschaulichste Bild von dem Wesen und Treiben der Cornelys gewinnen wir, wenn wir uns mit den Schilderungen einiger Zeitgenossen bekannt machen.

Archenholtz berichtet: „Eine Deutsch-Tirolerin, von niederer Herkunft, verstand sich in London emporzuschwingen durch Concerte, die sie, obgleich sie eine mittelmässige Sängerin war, gab. — Nach Bekanntschaft mit vornehmen

---

[1]) „Sérails de Londres“ S. 215.

[2]) Vgl. Victor Ottmann, „Jakob Casanova von Seingalt· Sein Leben und seine Werke“. Stuttgart 1900. S. 19—20; 22—23; 62; 76.

Damen, mietete sie ein sehr grosses und schönes Haus[1]), und liess es fürstlich möbliren. Die Vergnügungen in demselben bestanden in Konzerten, Bällen und Maskeraden. Niemand als Subscribenten wurden dazu gelassen, und diese mussten erst von einer der präsidirenden Damen eine schriftliche Einwilligung bringen; sodann durften sie aber nicht weniger als 12 Billets nehmen, die anfangs nur 6 Guineen kosteten, aber endlich bis auf 9 erhöht wurden. Im ersten Jahr hatte sie schon 2700 Subscribenten. Der Stiftungstag des Instituts wurde alljährlich durch eine Maskerade gefeiert, wozu jedermann ohne Unterschied den Zutritt hatte. Das Billet kostete alsdann 2 Guineen, wofür aber auch um 2 Uhr nach Mitternacht eine herrliche Nachtmahlzeit gegeben wurde. Ich weiss von ihr selbst, dass an solchen Tagen mehr als einmal 8000 dergleichen Billets verkauft worden sind.

Keines dieser Feste war dem andern gleich, denn hier zeigte sich das erfindungsreiche Genie dieser Frau auf eine bewunderungswürdige Weise. Man sah hier illuminirte Säulengänge und Triumphbogen, Säle in Gärten verwandelt, mit Orangerien und Springbrunnen gezierte, labyrinthische Blumenbeete, transparente Gemälde und Inschriften, Treppen und Zugänge mit farbigen Lampen in Pyramidal- und andern Formen gestellt, und mit Guirlanden festonartig geschmückt; amphitheatralisch gestellte Esstafeln, die einen so sonderbaren als schönen Anblick gewährten; eine Reihe

---

[1]) Dieses Haus hiess „Carlisle House“ und lag am Soho Square in der jetzigen Greek Street. Vgl. Henry Sampson „A History of Advertising“, London 1874. S. 483—484 und Jouy „L'hermite de Londres“, Bd. I, S. 6.

von Zimmern, deren jedes vollkommen nach dem Costüm eines orientalischen Volkes aufs prächtigste möblirt war: persianisch, indisch, chinesisch u. s. w.; bei allen diesem herrschte eine Ordnung, die den Glanz der Feste noch mehr erhöhte. Am Stiftungstage brannten in den Sälen und Zimmern gewöhnlich 9000 Wachskerzen, und auch diese mussten durch mannigfaltige Stellungen und Figuren das Auge ergötzen.

Die Cornelys war nicht geldgierig, steckte immer in Schulden und musste nach jedem Feste zuletzt ins Gefängnis, bis schliesslich die Vergnügungen ein Ende nahmen und sie, die man die „Kaiserin des Geschmacks“ genannt hatte, von Wohlthaten ihrer Freunde lebte“ [1]).

Casanova entwirft in seinen Memoiren keine sehr günstige Schilderung von seiner ehemaligen Geliebten. Dieselbe erscheint vielmehr als eine kalte, gefühllose Spekulantin. Man erzählte ihm, dass die Cornelys drei Sekretäre, zweiunddreissig Dienstboten, sechs Pferde, eine Meute und eine Gesellschaftsdame habe. Casanova machte einen der grossen Bälle bei der Cornelys mit, dem u. a. auch der Erbprinz Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig beiwohnte. Aber „die ganze grosse Gesellschaft schien mir kalt und steif“ [2]).

Jedenfalls musste ein fashionabler Gentleman abwechselnd zu Almack's und zur Cornelys gehen [3]), und selbst Sterne versäumte dies nicht und besorgte auch für

---

[1]) Archenholtz „England“ Bd. II, S. 206—211.

[2]) Casanova's Memoiren Bd. XV, S. 91, S. 108—109.

[3]) W. Wroth und A. E. Wroth „The London Pleasure Gardens of the eighteenth century“. London 1896. S. 27.

seine Freunde Eintrittskarten[1]). Auch Tobias Smollett scheint die Maskeraden der Cornelys aus eigener Anschauung gekannt zu haben. Im „Humphrey Clinker“ beschreibt Lydia Melford der Freundin Londons Herrlichkeiten, Ranelagh und Vauxhall und die glänzenden Gesellschaften der Cornelys. „Ich bin in der Gesellschaft bei Mss. Cornelys gewesen. Räume, Teilnehmer, Kostüme und Dekorationen spotten jeder Beschreibung. Da ich aber keine Neigung zum Kartenspielen habe, habe ich den „Geist“ des Hauses nicht richtig kennen gelernt“[2]). Aus letzterem Grunde mochte auch wohl Henry Fielding's Bruder, der Friedensrichter Sir John Fielding urteilen, dass die Londoner die Maskeraden am Soho Square nicht nötig hätten, so lange sie Ranelagh mit seiner Musik und Feuerwerken und Marybone Gardens mit den Konzerten, Wein und Plumpudding geniessen könnten[3]). Deshalb sah sich wohl die spekulative Abenteurerin veranlasst, zur Verstärkung der Anziehungskraft ihrer Soiréen, dieselben zeitweilig in einen jener grossen Vergnügungsgärten zu verlegen. So veranstaltete sie am 23. Juni 1775 einen wunderbaren „Regatta-Ball“ in Ranelagh, zu dem die Künstler Cipriani und Bartolozzi die einen Neptun auf dem Meere mit Nereiden, Najaden und Tritonen darstellende Eintrittskarte gezeichnet hatten,[4]) während die Cornelys allein 700 Guineen für das Abendessen empfangen hatte, das

---

[1]) Fitzgerald, „Life of George IV“. Bd. II, S. 52.

[2]) F. Smollet, „Humphrey Clinker“, London 1796, Bd. I, S. 136.

[3]) W. und A. E. Wroth, „The London Pleasure Gardens“, S. 96.

[4]) Siehe die Abbildung derselben bei W. u. A. E. Wroth a. a. O. S. 214.

indessen recht dürftig ausfiel. Dem Feste, das in einem glänzenden Balle im Neptuntempel von Ranelagh seinen Mittelpunkt hatte, wohnte u. A. die Herzöge von Gloucester und Northumberland, die Herzogin von Devonshire, Lord North, Sir Joshua Reynolds, die Schauspieler Garrick, Colman und Samuel Foote bei. Eine Musikkapelle von 240 Personen, unter Leitung von Giardini spielte in der Rotunde, während Vernon und Reinhold die Gesellschaft mit dem Vortrage von Liedern ergötzten, darunter mit den auf die Scenerie bezüglichen Versen:

Ye lords and ye ladies who form this gay throng,
Be silent a moment, attend to our song,
And while you suspend your fantastical round,
Come, bless your sweet stars that your're none of you drowned.[1])

Die Soho-Maskeraden blieben etwa 20 Jahre en vogue, während welcher die Cornelys wiederholt ins Schuldgefängnis wandern musste, um endlich nach einem totalen Bankrott für immer von der Bildfläche zu verschwinden. Das berühmte Haus am Soho Square Nr. 20 und 21 existirt noch, sogar mit einigen Resten seiner einstigen Herrlichkeit in der inneren Einrichtung. Es beherbergt aber jetzt die auf ihrem Gebiete ebenfalls berühmte — „Pickles"-Firma Crosse & Blackwell![2])

Das im „Humphrey Clinker" als besondere Attraction der Cornelys erwähnte Pharaospiel gehörte zu den un-

---

[1]) Wroth a. a. O. S. 213—214.

[2]) Eine sehr anschauliche Schilderung eines Maskenballes unter Georg IV. giebt Adrian „Skizzen aus England" Frankfurt a. M. 1830 Bd. I S. 82—124; ferner Pierce Egan in seinem „Life in London" ed. Hotten, London 1900 S. 230—250 mit dem „Maskeraden-Liede" S. 240—242.

umgänglichen fashionablen Vergnügungen der vornehmen englischen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts und fand besonders in den Kreisen der feineren Demimonde leidenschaftliche Liebhaberinnen. Einen Begriff von der geradezu ungeheuerlichen Verbreitung dieses Lasters unter der Damenwelt bekommt man am besten aus George Selwyn's Briefwechsel, der lebhafte Schilderungen dieser Art enthält.[1]) Dies wird durch die Darstellung in „Casanova's Memoiren bestätigt.

Ueberhaupt können sich die vornehmen englischen Courtisanen des 18. Jahrhunderts in jeder Beziehung mit den französischen Maîtressen vergleichen, nach denen sie sich ohne Zweifel gebildet hatten. Derselbe Geist, dieselbe Eleganz und Üppigkeit, aber auch bisweilen dasselbe Raffinement. Die Genusssucht hat auch die weibliche Welt nicht minder als die männliche ergriffen. Lady Mary Wortley Montagu schreibt in einem ihrer Briefe: „Ich bedauere den Verfall des Ehestandes, welcher von unseren jungen Mädchen gegenwärtig so sehr verspottet wird, wie dies sonst von seiten der jungen Herren gebräuchlich war. Beide Geschlechter haben die Unbequemlichkeiten desselben erkannt, und die Benennung Wüstling schmückt jetzt nicht weniger eine junge Frau als einen jungen Mann vom Stande. Es erregt gar keinen Anstoss zu sagen: Miss So und So, das Hoffräulein, hat ihre Entbindung glücklich überstanden“ [2]).

Die geistvollste dieser englischen Hetären, das Prototyp der ganzen Gattung, war ohne Zweifel die schöne

---

[1]) Vgl. E. J. Roscoe und Helen Clergue, „George Selwyn, his Letters and his Life“, London 1899, S. 18.

[2]) Citirt nach Johannes Scherr, „Geschichte der englischen Litteratur“. 2. Aufl. Leipzig 1874, S. 125.

Schauspielerin Miss Anna Bellamy, deren Haus ein „Bureau d'Esprit, ein Sammelplatz von allen vornehmen und gelehrten Männern und selbst Damen vom ersten Rang“ war,[1]) wie sie denn auch in der Geschichte der Frauenemancipation eine rühmliche Erwähnung verdient[2]). Anderseits war sie eines der galantesten und unzüchtigsten Mädchen ihres Zeitalters. Sie wurde als uneheliche Tochter des Lord Tyrawley, eines alten Roué, im Jahre 1731 geboren, wurde Schauspielerin am Covent Garden Theater und starb 1788, nachdem sie vorher noch ihre mit Recht berühmten „Memoiren“ verfasst hatte[3]).

Archenholtz entwirft die folgende Schilderung von der Bellamy:

„Ein Frauenzimmer dieser Art (vornehme Hetäre) war die vor dreissig Jahren auf den Londoner Theatern glänzende Schauspielerin Bellamy, die kürzlich ihr merkwürdiges und lehrreiches Leben selbst beschrieben hat, und noch lebt. Sie war zwar nicht ganz eine Aspasia; allein vielleicht mehr wie eine Maintenon. Ihre Schönheit, ihr Witz, ihr grosser Verstand, ihre Talente, ihre grossmütige Denkungsart und feinen Sitten rissen alles an sich, was sich ihr nur näherte. Ihr Haus war der Sammelplatz grosser und verdienstvoller Männer in allen Fächern. Sie war eine vertraute Freundin von Young, Thomson, Littleton, Garrick und Chesterfield. Staatsminister,

---

[1]) „Die Geschlechtsausschweifungen unter den Völkern der alten und neuen Welt u. s. w.“. Neue Auflage o. O. u. J. S. 137.

[2]) Vgl. Bd. I dieses Werkes, S. 76 und S. 104—105.

[3]) Vgl. P. Fitzgerald, „The Romance of the Englisch Stage“, London 1874, Bd. I, S. 106; Archenholtz, „Annalen“ Bd. I, S. 402; Walter Thornbury „Haunted London“ ed. Walford, London 1880 S. 317—318.

Generale und Gesandten besuchten sie täglich und nahmen an ihrer Tafel Platz, wo der Geist so reichliche Nahrung fand, und wo die auserlesensten Speisen und sinnreichen Gespräche beständig die gesellschaftlichen Vergnügungen verfeinerten. Sie nahm thätigen Antheil, sowohl an Promotionen und Gnadenbezeugungen des Hofes als an Parlamentswahlen. Zwar war sie bei vielen weiblichen Tugenden kein Muster der Sittlichkeit; denn sie hatte immer einen begünstigten Liebhaber, mit dem sie lebte. Allein so gross war die Macht ihrer ausserordentlichen Vorzüge, und ihrer so oft erprobten höchst edlen Sinnesart, dass selbst Damen vom ersten Range und von strenger Tugend, nicht allein mit diesem liebenswürdigen Frauenzimmer vertraut umgingen, sondern auch ihren Töchtern diesen Umgang zur Bildung ihres Verstandes und Herzens gestatteten“ [1]).

In ihren Memoiren [2]) hat die Bellamy sich selbst sehr treu und wahr geschildert. Man fühlt sich an den Geist von Schlegel's „Lucinde“ erinnert, wenn man Stellen wie die folgende liest, bei welcher die Verfasserin ihre glühend erotische, aber dabei auch für geistige Genüsse höchster Art empfängliche Natur offenbart: „Cette soirée que je passai avec mylord, fut délicieuse: la nuit

---

[1]) Archenholtz „England“ Bd. II, S. 255—256.

[2]) Am häufigsten ist die auch von mir benutzte französische Übersetzung „Mémoires de miss George Anne Bellamy, actrice du théâtre de Covent-Garden“, trad. de l'anglais, par Benoist et Delamarre, Paris an VII (1799), 2 Bände — Neuausgabe mit biographischer Notiz von Thiers, Paris 1824, 2 Bände. — Als Ergänzung dazu: „An apology for the life of George Anne Bellamy, actress, with her letters to S. Calcraft, esq.“ London 1785, 5 Bände. — Vgl. die Analyse der „Memoiren“ bei Fitzgerald „Romance of Englisch Stage“ Bd. I. S. 104—105.

qui lui succéda fut un voluptueux délire. Dans un esprit sensible aux charmes de la littérature, une conversation savante donne toujours une espèce d'extase; comme Circé, elle désemprisonne l'âme, et la transporte dans les Champs-Elysées“[1]).

Es ist von grossem psychologischem Interesse, dass diese vielliebende und vielgeliebte Frau, die sogar mit dem berühmten Fox ein Liebesverhältnis hatte[2]), am Ende auch zu der Erkenntniss kam, die keinem Lebemann oder galanten Frau erspart bleibt: „Les jouissances que la vie offre à nos sens, à de grands intervalles, sont souvent perfides, presque toujours équivoques et jamais durables; mais les peines sont sûres, elles semblent plus s'identifir avec notre existence“[3]). Es ist schade, dass dem grossen Philosophen des Pessimismus, der unzählige Aussprüche dieser Art anführt, dieses durch Herkunft aus solchem Munde doppelt bemerkenswerte Beispiel entgangen ist.

Neben der Bellamy gelten Kitty Fisher und Fanny Murray als die vollendetsten Hetären ihrer Zeit, die man vielfach in Schriften jener Zeit zusammen erwähnt findet[4]), die als ausserordentliche Schönheiten von den her-

---

[1]) Miss Bellamy „Mémoires“ Bd. I S. 161.

[2]) „Mémoires“ Bd. I S. 260 u. ö.

[3]) ibidem Bd. II. S. 27—28.

[4]) Z. B. in einer 1785 in Genf erschienenen Schrift „Les Amours et les aventures du lord Fox“, wo am Schlusse die folgende bemerkenswerte Reflexion vorkommt: „Les femmes qui, dans des siècles plus reculés, ont fait commerce de leur vertu, peuvent-elles se comparer à celles de nos jours? Les Flora, les Laïs, etc. ont vécu dans l'éclat et la magnificence; encore laissèrent-elles après leur mort d'immenses richesses. Flora, en mourant, a légué au Sénat de Rome une somme

vorragendsten Zeitgenossen gefeiert wurden und an Geist, verwegener Galanterie und Luxus miteinander wetteiferten.

Von Kitty Fisher berichtet Archenholtz: „Eines von diesen Mädchen, Namens Miss Fisher, die vor 25 Jahren glänzte, machte sich durch die eigene Art, womit sie der Venus opferte, berühmt. Von der Natur in hohem Grade mit Schönheit, Verstand, Witz und Munterkeit begabt, war sie ein Gegenstand der Verehrung und der Begierden aller derer, die den Hain von Amathunt allen andern Lebensfreuden vorzogen. Die Priesterin kannte ihren Wert und setzte daher die Gunstbezeugungen einer Nacht auf 100 Guineen fest; dennoch fehlte es ihr nicht an Verehrern, die durch die Grösse der Summe nicht abgeschreckt wurden. Der verstorbene Herzog von York, Bruder des jetzigen Königs, trat auch in die Reihe derselben. Nach einer mit ihr durchwachten Nacht, gab er ihr eine Banknote von 50 Pfund Sterling, weil er nicht mehr bei sich hatte. Miss Fisher, beleidigt, verbat sich alle ferneren Besuche von ihm, und, um ihre Verachtung für ein Geschenk landkundig zu machen, schickte sie die Banknote (die, wie bekannt, von ganz ausnehmend dünnem Papier sind) sogleich zu einem Pastetenbäcker, der sie in eine Pastete thun musste, und verzehrte sie sodann beim Frühstücke.“[1]) Diese in etwas an die Geschichte von der Perle der Kleopatra erinnernde Anekdote[2])

---

considérable pour l'institution d'une fête annuelle sous le nom de Jeux Floraux. En Angleterre, une contemporaine de Fanny Murray et de Kitty Fisher devint assez riche pour se donner 30000 livres st. de rente.“

[1]) Archenholtz „England“ Bd. II S. 251—252.

[2]) Deshalb hat auch wohl Reynolds sie als „Kleopatra“ gemalt. Vgl. Bd. I dieses Werkes S. 60.

entspricht ganz den übrigen Berichten über den ungemessenen Stolz dieser „Flora von London“, wie man Kitty Fisher auch nannte. Sie suchte ihre Liebhaber nur unter Männern vornehmsten Standes, wie dies gelegentlich einer Erkrankung besonders zu Tage kam, indem sich nicht weniger als sechs Mitglieder des Hauses der Lords in die Liste der theilnehmenden Besucher eintrugen. In ihrem äusseren Auftreten suchte sie durch Luxus und Verschwendungssucht die adlige Gesellschaft noch zu übertreffen. Sie verschaffte sich z. B. zu dem enormen Preise von 20 Guineen ein einziges Mal das Vergnügen, im Winter frische Erdbeeren zu essen. Auch liess sie sich eines Tages, zum Erstaunen des Publikums, in ihrer Theaterloge während der Vorstellung Thee serviren. Kurz sie hatte Anlagen zu einer englischen Dubarry.[1])

Fanny Murray, † 1770, war die Tochter eines Musikers in Bath; sie war vermählt mit einem Mr. Ross. Ihre Ruhmeszeit fällt in die Jahre 1735—1745. Horace Walpole erwähnt sie in einem Briefe an Conway im Jahre 1746 als eine „berühmte Schönheit“. Sie war u. a. die Geliebte von John Spencer und Beau Nash. In einer sehr fragwürdigen Weise wurde ihr Name verewigt durch die Rolle, welche der bekannte politische Agitator und Schriftsteller John Wilkes sie in seiner obscönen Satire „An Essay on Woman“ spielen lässt, indem er ihr nicht nur diese Schrift widmete, sondern sie auch in geschlechtlicher Thätigkeit darin darstellt.[2])

---

[1]) „Tableau descriptif, moral, philosophique et critique de Londres en 1816“, Paris 1817, Bd. I S. 118.

[2]) Vgl. „Wilkes and the Essay on Woman“ in: Notes and Queries 2nd Series No. 79, July 4, 1857, S. 1, No. 80, July 11, S. 21 und No. 81, July 18, 185 u. S. 41. — Eine deutsche

Die Rolle, welche Kitty Fisher und Fanny Murray in der vornehmen englischen Gesellschaft um die Mitte des 18. Jahrhunderts spielten, beleuchtet in drastischer Weise eine Anekdote aus dem Leben des Lordkanzlers Hardwicke. Dieser durchstreifte eines Tages die Nachbarschaft von Wimpole und sah ein sehr elegantes Landhaus, das seine Aufmerksamkeit in einem solchen Grade erregte, dass er den Eigentümer, Mr. Montagu, Bruder des Lord Sandwich, um eine Besichtigung bat. Der Besitzer führte ihn selbst durch die herrlich ausgestatteten Räume, die eine Menge von schönen Gemälden enthielten, die aber dem sehr wenig kunstverständigen Lord weder ihrem Inhalt noch ihrem künstlerischen Wert nach bekannt waren. Zuletzt zeigte Mr. Montagu auf zwei weibliche Porträts, auf denen die Schönen mit all ihren natürlichen Reizen dargestellt waren und bemerkte: „Diese Damen müssen Sie ohne Zweifel kennen und erkennen, denn es sind sehr treue Porträts.“ Als der Lord wieder seine Unkenntnis bekannte, sagte Montagu: „Wie, wo und in welcher Gesellschaft haben Sie denn gelebt, dass Sie nicht einmal Fanny Murray und Kitty Fisher kennen?“[1])

Noch mehrere andere durch Geist und Schönheit ausgezeichnete Courtisanen glänzten in der vornehmen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts, so z. B. die auch in den „Sérails de Londres“ und in anderen Hetären-Verzeichnissen öfter erwähnte Lucy Cooper, ferner die Mrs. Harriet Errington, welche ihre zahlreichen meist

---

Schrift „Geschichte der berühmten Miss Fanny Murray“. Aus dem Englischen, Nürnberg 1780, war mir nicht zugänglich; ebensowenig das englische Original.

[1]) „Notes and Queries. 2nd Series“. 1857. No. 79, S. 1.

dem Soldatenstand angehörenden Geliebten mit dem Geschenke ihrer Locke zu beglücken pflegte,[1]) Miss Parsons, die Geliebte des Herzogs von Grafton.[2])

Fast immer versammelten diese Priesterinnen der Venus ausser ihrem sie aushaltenden Galan eine grosse Schaar von Anbetern um sich, die manchmal in ernster nachhaltiger Liebe zu ihnen erglühten und von der Eifersucht zu so verzweifelten Schritten getrieben wurden, wie wir dafür in Miss Ray's Ermordung durch den Prediger Hackman ein so tragisches Beispiel haben, welches nähere Erwähnung verdient.

James Hackman, Sohn eines Officiers und zuerst ebenfalls Officier, später Prediger, lernte bei einer Gesellschaft in Lord Sandwich's Haus in Minchinbroke Miss Martha Ray kennen, die Tochter eines Handwerkers in Holywell Street in London. Sie war mit 18 Jahren die Maitresse von John Montagu, viertem Earl of Sandwich geworden, von dem sie dann mehrere Kinder hatte. Sie war ein ungewöhnlich liebliches Mädchen, welches alle Welt bezauberte, durch ihre Schönheit und

---

[1]) Vergl. „The Memoirs of Mrs. Harriet Er-g-n, containing her amours, intrigues and tête-à-têtes, with the colonel M-n, colonel T-l-n, captain Sm-th etc." London 1780—90. Auf dem Titelbild ist die Heldin dargestellt, wie sie die Scheere hält, mit der sie soeben ihre auf einem Stück Papier liegenden Haare für ihre Galans abgeschnitten hat.

[2]) „Memoirs of the amours, intrigues and adventures of Charles August du Fitz-Roy, duke of Grafton, with miss Parsons". London 1769; auch unter dem Titel: „Intrigues à la mode. Biographical memoirs of the Duke of Grafton, including some particulars in the life of the celebrated miss Anna Bella Parsons" London o. J. mit colorirtem Porträt der Parsons.

ihre herrliche Stimme, welche durch Giardini für die Bühne ausgebildet worden war. Hackman verliebte sich sofort leidenschaftlich in dieses aussergewöhnlich anziehende Mädchen und verfolgte sie mehrere Jahre unaufhörlich mit Heiratsanträgen, die aber von ihr zurückgewiesen wurden. Zuletzt schoss er ihr, als sie am 7. April 1779, nach der Vorstellung von „Love in a Village" das Covent Garden-Theater verliess, in einem Anfalle von jäher Eifersucht eine Kugel durch den Kopf, die sie auf der Stelle tötete, und richtete dann die Pistole gegen sich selbst, ohne sich jedoch ernstlich zu verletzen. Die Sache machte das allergrösste Aufsehen. Der Bericht darüber erschien schon am folgenden Tage in allen Zeitungen Londons. Ebenso schnell erfolgte die Sühne, indem Hackman am 19. April 1779, 27 Jahre alt, am Galgen von Tyburn endete. Miss Ray war 34 Jahre alt gewesen.[1])

Auch die englische Theaterwelt stellte ihr Contingent zum Hetärenthum des 18. Jahrhunderts, und die Theaterdamen erlaubten sich in sexueller Hinsicht die grössten Freiheiten, die in den kleinen Städten und bei den auf dem Lande von Ort zu Ort wandernden Schauspielertruppen

---

[1]) Vgl. „Dictionary of National Biography" ed. Stephen u. Lee, London 1890, Bd. 23, S. 422—423; J. H. Jesse, „George Selwyn and his contemporaries", London 1882, Bd. IV S. 59—65 (mit Bildnis der Ray von Dance auf S. 59). — Boswell beschreibt im Leben Johnson's die Hinrichtung Hackman's, den er nach Tyburn begleitete. — Einen fictiven Briefwechsel zwischen Hackman und Miss Ray veröffentlichte 1780 Sir Herbert Croft unter dem Titel: „Love and Madness — a story too true; in a Series of Letters, between parties whose names would perhaps be mentioned were they less known or less lamented". London 1780, 8°.

sich bis zur wirklichen, schamlosen Prostitution steigerte[1]).

Von der berühmten Sängerin Mrs. Billington (Drury Lane und Covent Garden) berichtet der Verfasser von „London und Paris“: „Selten haben sich so viele Götter und Göttinnen zur Verherrlichung eines einzigen Weibes so geschwisterlich vereinigt und wechselseitig die Hand geboten, als bei dieser musikalischen Pandora. Apollo überschüttete sie mit allen Zaubermitteln der Tonkunst und der theatralischen Declamation im überschwenglichen Maasse; Bacchus schälte zehn seiner feistesten Mänaden und Faunessen die frischen, rundlichen Conturen ihrer Gliedmassen ab, und knetete sie zu einer malerischen, mit Rosen gefütterten Fleischmasse für seine treue Dienerin; die Göttin von Cypern schickte ihr zum Lohn für die Wolken von Weihrauch, den die gefällige Priesterin ihr schon so lange auf geheimen Altären angezündet hatte (die Billington sah königliche Prinzen, Herzöge und Lords an ihrem Triumphwagen gespannt. Als sie zuerst in Dublin ihre Zaubernetze ausspannte, fing sich selbst der Herzog von Rutland, Vicekönig von Irland, darin. Mit dem Manne, dessen Namen sie mit ihrem sächsischen Geburtsnamen Weichsel vertauschte, hat sie sich schon längst zu gegenseitiger Toleranz abgefunden. „Her obliging temper cannot resist the importunities of afflicted swains“ sagt der Verfasser der geheimen Theaterchronik: „Secret History of the Green Room“, London, 1795, 2 Bände, Bd. II S. 73, wo Liebhaber auch ihre Rollen in den Gardinenscenen verzeichnet finden), die jüngste ihrer Kammerzofen und Grazien zu, um die prallen, wider-

---

[1]) Vgl. darüber „A Secret History of the Green Room“ (by Hazzlewood) London 1795 Bd. I S. 318.

spenstig aufquellenden Glieder in schmückende Fesseln zu legen, Hals und Armgelenke mit orientalischen Perlenschnüren und Topasengehängen, Finger und Hände mit brillantenen Ringen, und jeden Überfluss der Taille mit elastischen Gürteln zu bändigen; Minerva, die Schutzgöttin der bildenden Künste, liess sie von hundert Malern und Kupferstechern abkonterfeien. (Ihr Bild war während des letzten Winters in kleinen und grossen Kupferstichen, in Aquatinta und schwarzer Kunst, die Lieblingin in den Londoner Kupferstichläden, wurde in zwei Sammlungen ihrer Favorit-Arien, wovon die eine selbst den lobenden Titel Billington führte („The Billington, or new pocket harmonist for 1802") als Titelkupfer vorgestochen und erhielt selbst im Pantheon-Geschmack, in der Leipziger eleganten Zeitung eine Nische). Und Merkur endlich führt ihr den Gott des Reichthums ins Haus, den Gott Plutus, ohne zu besorgen, dass der blinde Gott nicht auch noch im Finstern dies ziemlich fühlbare Schätzchen ertappen werde."[1])

Auf eine sehr bewegte Laufbahn blickte eine andere galante Heldin der Bühne zurück, Mrs. Abington (Fanny Barton). Tochter eines Soldaten war sie zuerst Blumenmädchen (die „Nosegay Fan"), hatte viele Liebschaften, die zu der unausbleiblichen venerischen Infektion führten, und wurde dann von der Demimondäne und Kupplerin

---

[1]) Böttiger „London und Paris" Weimar 1805 Bd. IX. S. 73—75. Vgl. auch die „Secret History of the Green Room" Bd. II S. 67—76, wo ihre Liebschaft mit dem Impresario Daly geschildert und erzählt wird, wie ihr Gatte sie in flagranti dabei ertappte. Ferner wird über ihre Liaisons mit dem Herzog von Rutland, dem alten Mr. Morgan u. A. daselbst berichtet.

Sall Parker, die in Spring Gardens zu jener Zeit ein fashionables Bordell hielt, in die vornehme Welt eingeführt. Hier wurde Miss Barton die Freundin der berüchtigten Bordellbesitzerin und Courtisane Charlotte Hayes und machte sich als solche wohl bekannt „at the genteel houses about Covent Garden.“ Im Jahre 1752 trat sie zuerst im Haymarket-Theater als „Miranda“ in „The Busy Body“ auf, mit grossem Erfolge, verheiratete sich mit dem Kapellmeister Abington, mit dem man sie schon vorher im zärtlichsten tête-à-tête überrascht hatte. Ein sehr tragikomischer Zwischenfall ereignete sich an ihrem Hochzeitstage oder vielmehr in der Hochzeitsnacht. Kurz vor ihrer Heirat hatte sie eine Liaison mit einem reichen und verschwenderischen Kreolen angeknüpft. Zufällig kam dieser von einer Reise gerade am Hochzeitsabend der Abington nach London zurück und beschloss, einige glückliche Stunden mit seiner Geliebten zu verleben. Um Mitternacht klopfte er an ihre Thüre, erhielt aber auf seine Frage nach Miss Barton von dem Dienstmädchen den Bescheid, dass diese sich in eine Mrs. Abington verwandelt habe und augenblicklich mit ihrem Gemahl der Ruhe pflege. Der unglückliche Kreole machte einen Höllenlärm und bestand darauf, die Treulose zu sprechen. Sie erschien endlich, notdürftig bekleidet, versicherte ihm, dass das Dienstmädchen ihm die Wahrheit gesagt habe, dass sie aber nichtsdestoweniger ihn fortan jeden Abend besuchen und die ganze Nacht bei ihm bleiben würde! Er aber bedachte sie mit einigen kraftvollen Epitheta und verliess sie für immer. Ihr Gatte musste sich schon bald von ihr trennen, als sie in Irland zwar Lorbeeren des Ruhmes, aber noch mehr der Liebe sammelte, und auch durch ihre schamlose Tracht,

indem sie den Busen völlig entblösst den lüsternen Blicken darbot, unliebsames Aufsehen erregte.[1])

Wie Mrs. Abington war auch die Schauspielerin Mrs. Edwards früher eine Prostituierte in einem Coventgarden-Bordell gewesen und von dort direkt zur Bühne übergegangen.[2])

Die Schauspielerin Mrs. Williams von Drury Lane war eine ständige Besucherin der fashionablen Freudenhäuser in Duke und Berkley Street, wo ihre Privateinnahmen sehr beträchtliche waren[3]), Mrs. Curtis, ein sehr „lasterhaftes" Weib, die Schwester der berühmten Schauspielerin Siddons, hielt in Dr. Graham's berüchtigtem „Tempel der Gesundheit" Vorlesungen über gewisse Themata, welche zu nennen alle „anständigen Menschen erröten müssen."[4]) Mrs. Harlowe vom Covent Garden-Theater war durch ihre zahlreichen Liebschaften mit Greisen verrufen, litt also offenbar an dem Zustande, den

---

[1]) „Secret History of the Green Room" Bd. I, S. 41—58. Nach Baker war Fanny Abington der capriciöse Quälgeist Garrick's. „Like all theatrical managers Garrick was a martyr to the ladies of his company, but Fanny Abington was the greatest plague of all, the most capricious and unreasonable. How full of mischief and espièglerie is the face that still peeps at you out of Sir Joshua's canvas; it is Miss Prue herself, just as Congreve conceived her." Die Abington gehörte zu den spielwütigsten Damen ihrer Zeit und verbrachte oft ganze Nächte am Spieltische. Trotz ihres durch Liebe und Spiel aufgeregten Lebens erreichte sie das hohe Alter von 84 Jahren. Vgl. H. Barton Baker „Stories of the Streets of London" London 1894, S. 312—313; Thornbury „Haunted London" S. 318.

[2]) ibidem Bd. I S. 248.

[3]) ibidem Bd. I. S. 353.

[4]) ibidem Bd. II. S. 18.

v. Krafft-Ebing neuerdings als „Gerontophilie“ bezeichnet.[1])

Schon dem ersten Viertel des 19. Jahrhunderts, der galanten Zeit der Regentschaft und Regierung Georgs IV. gehört die Schauspielerin und Courtisane Harriet Wilson an, die „englische Ninon“, die bereits mit 15 Jahren die Maîtresse des Lord Craven war, seitdem unzählige Liebschaften mit hochgestellten Persönlichkeiten wie z. B. mit dem Herzog von Wellington, dem Herzog von Argyle u. A. hatte und ihre ausserordentlich abwechslungsreiche Hetären-Laufbahn in ihren berühmten „Memoiren“ beschrieben hat, die ein sehr anschauliches Bild von dem frivolen Treiben der Lebewelt unter Georg IV. liefern.[2])

Unter der victorianischen Aera hat die frühere sexuelle Freiheit der Schauspielerinnen aufgehört, welche übrigens von der berühmtesten Schauspielerin des 18. Jahrhunderts,

---

[1]) ibidem Bd. II. S. 262—264.

[2]) „Memoirs of the extraordinary life and adventures of Harriet Wilson, the celebrated Courtezan and Demihoop of the time of George IV., interspersed with curious and amatory anecdotes of distinguished persons, particulary the Duke of Wellington, Lord Byron, Duke of Argyle etc.“ London 8° s. a., oft wiederholt. — Französische Uebersetzung: „Mémoires d'Henriette Wilson etc“ Paris 1825, 8°, 6 Bände. — Deutsche Uebersetzung: „Denkwürdigkeiten der Miss Henriette Wilson, Englands Ninon.“ Aus d. Englischen, Stuttgart 1825, 8°, 3 Bände. — In Amerika erschien „Harriet Wilson; or, Memoirs of a Woman of Pleasure,“ wohl ein Neudruck oder Auszug des Originalwerkes. — Im ersten Kapitel des zweiten Bandes von „The Amours, Adventures, and Intrigues of Tom Johnson“ (London ca. 1870, auch unter dem Titel „The genuine and remarkable Amours of the celebrated author Peter Aretin“) erzählt der Held ein Abenteuer, welches er mit „der berühmten Harriet Wilson“ hatte.

Mrs. Siddons (1755—1831) verurteilt wurde, der vollendetsten Darstellerin der Lady Macbeth, die Georg III. durch ihr bewunderungswürdiges Spiel zu Thränen rührte, von Samuel Johnson ehrerbietigen Handkuss empfing, dem Advokaten Erskine als Vorbild der Beredsamkeit diente und endlich von Sir Joshua Reynolds auf dem bekannten Gemälde als „tragische Muse“ verewigt wurde.[1]) Ja, die Unnahbarkeit mancher Schauspielerinnen war so gross, dass leidenschaftliche Liebe zu verzweifelten Mitteln griff, wie denn z. B. auf die schöne Tragödin Miss Kelly zwei Mal von zurückgewiesenen Liebhabern vom Zuschauerraum aus geschossen wurde.[2]) In der heutigen englischen Gesellschaft führen die Schauspielerinnen ein höchst ehrbares Familienleben. Nur die ganz gering besoldeten Choristinnen und Balleteusen sind feil. Im übrigen sind die schönsten Theaterdamen meist „de simples et bonnes bourgeoises.“[3])

Gelegenheit, die Bekanntschaft der vornehmen Hetären zu machen, gab es ausser in den Theatern, Ranelagh, Vauxhall, auf den Maskeraden und Promenaden, besonders in den feineren Conditoreien wie bei Hickson in Piccadilly, wo es wunderbare Torten gab, die man im Stehen ass, dabei die Blicke über die Gallerie hier versammelter Schönheiten schweifen lassend und die innere Hitze bisweilen an dem seit 1810 Mode gewordenen Soda-Wasser kühlend.[4]) Ebenso waren die sogenannten „Alpha-Cottages,“ die „petites maisons“ der vornehmen englischen Gesellschaft, welche zwischen Paddington und Regent's

[1]) Thornbury „Haunted London“ S. 319—320.

[2]) ibidem S. 336.

[3]) Rémo „La vie galante en Angleterre“ S. 179. Vgl. auch „Aus der Londoner Gesellschaft“ Leipzig 1885 S. 309.

[4]) Jouy „L'hermite de Londres“ Bd. I. S. 336.

Park gelegen waren, Rendez-vous-Orte für galante Abenteuer.[1])

Die allergewöhnlichste Gelegenheit aber, ihre Reize zur Schau zu stellen, boten den galanten Damen des 18. und des ersten Viertels des 19. Jahrhunderts die Abendgesellschaften oder Routs, diese „Arena der Fashion in den höheren Kreisen", wie der Verfasser der „Doings in London" sagt, mit ihrer Ueberfüllung und Hitze, mit ihren Liebeleien und ihrer Spielwuth. „Warum giebt es so viele Weiber hier?" fragt Peregrine seinen Mentor, worauf dieser mit den Worten Cooly's in seinem „Pride shall have a Fall" antwortet:

„What are your slupless midnights for, your routs,
That turn your skin to parchment? Why, for man!
What are your cobweb robes, that spite of frost,
Show neck and knee to winter? Why, for man!
What are your harps, pianos, rimpering songs,
Languish'd to lutes? All for the monster, man!
What are your rouge, your jewels, walzes, wigs,
Your scoldings, scribblings, eatings, drinkings for?
Your morn, noon, night? For man! ay, —
Man, man, man!"[2])

Anschaulicher kann der wahre Zweck dieser Routs nicht geschildert werden als es in diesen Versen geschieht. Nach Hüttner allerdings war das Spiel die Hauptsache. Aber wie ich schon in Bd. I (S. 404) erwähnte, gehören Liebe und Spiel zusammen.

---

[1]) ibidem Bd. II. S. 162.

[2]) „Doings in London; or Day and Night Scenes of the Frauds, Frolics, Manners and Depravities of the metropolis" London o. J. S. 262.

Hüttner schildert einen „Rout“ des 18. Jahrhunderts folgendermassen:

„Um eine recht zahlreiche Gesellschaft dieser Art zusammenzubringen, sendet die Frau vom Hause gewöhnlich Einladungsbillete 14 Tage, oder 3 Wochen vorher an die Personen, welche sie zu sehen wünscht; und je grösser die Zahl ihrer Gäste ist, desto mehr findet sich ihr Stolz geschmeichelt, desto glücklicher scheint sie zu sein . . . Lassen Sie uns etwas näher treten, und die bunte Scene genauer betrachten; ich wette, Sie werden das arme Weib, das wochenlang sich darauf vorbereitet und gefreut hat, herzlich bedauern. Zwei, drei, auch mehr Visitenzimmer stehen zum Empfange der Geladenen offen. Vor zehn Uhr des Abends erscheint keiner der Geladenen, und um 12 oder 1 Uhr fangen die Zimmer gewöhnlich erst an sich zu füllen. Eine Menge Menschen werden von den Bedienten, die auf den Treppen und am Eingange der Zimmer stehen, um die Einlassbillete zu empfangen, hinter einander mit lautschreiender Stimme angekündigt, schweben in die Zimmer, und setzen sich an einen, oder den anderen der zahlreichen Spieltische, während die Frau vom Hause aus einem Zimmer in das andere fliegt, um ihre Gäste zu bewillkommnen und sich allen zu zeigen. Eine wahre herkulische Arbeit. Zwei oder dreihundert, ja oft eine beträchtlich grössere Anzahl von Gästen finden sich nach und nach ein und scheinen sich wenig um die erschöpfte Wirtin zu bekümmern. Sie steht, sobald das Spiel seinen Anfang genommen hat, mitten im Gewühle, als ob sie von jedermann verlassen wäre, und scheint keinen andern Sinn, als ihr Gehör zu haben. Ihre ganze Unterhaltung besteht im Anhören der Namen, die unaufhörlich die Treppe herauf schallen, in Verneigungen gegen die Gestalten, die wie Schatten bei ihr vorüber

schweben, und in einigen lächelnden Blicken, die sie Gelegenheit hat, ihren näheren Bekannten von Zeit zu Zeit zuzuwerfen. Doch lassen Sie uns einen Blick auf die Reihen von dichtbesetzten Spieltischen werfen, die hier stehen. Völlige Gleichheit herrscht an diesen Altären der Thorheit. Alter, Rang, Charakter und Geschlecht machen nicht den geringsten Unterschied. Alte runzlige Damen sind hier die Nebenbuhlerinnen blühender Mädchen. Die Karten machen alle einander gleich. Whist, Casino, Faro, Rouge und Noir etc. verschliessen die Augen der Männer gegen den Anblick der halbnackten Grazien, die um sie herumschweben, und machen das geschwätzigste Weib stumm wie eine Statue. Die schönsten Gesichter, auf denen noch kurz vorher jeder Liebreiz thronte, verwandeln sich in Furien-Physiognomien. Hier wird eine Rosenwange auf einmal lilienweiss. Dort scheint Fieberfrost eine greise Matrone zu schütteln, obgleich die Luft in den Zimmern tötlich warm ist, als ob ein Sirocco wehte. Wilde Leidenschaften schaffen Engelgestalten zu Teufeln um, und Schadenfreude, Betrug, Angst, Verzweiflung, rasender Leichtsinn und grinsende Habsucht scheinen hier um die Oberherrschaft zu kämpfen. Man wird lebhaft an die Hölle, wie sie unsere alten guten Prediger zu beschreiben pflegten, erinnert. Gegen Anbruch des Tages werden endlich die Zimmer wieder leer, und die Gesellschaft eilt nach Hause, der eine mit vor Freude hüpfendem Herzen, der andere mit Gedanken an Gift, Dolch, Strick oder Pistole.“ [1])

---

[1]) J. C. Hüttner „Sittengemälde von London“ Gotha 1801 S. 127—130.

Aus dem 19. Jahrhundert haben Jouy[1]) und O. v. Rosenberg[2]) uns ausführliche Darstellungen des Treibens auf den Routs gegeben. Besonders v. Rosenberg schildert sehr drastisch und sarkastisch das modische, fashionable Gebahren der jungen Leute bei solcher Gelegenheit, die Koketterie der Schönen und die cynische Blasiertheit jugendlicher Greise.

„Um einen mit Kupferstichen und Carricaturen (Einige Buch- und Kupferstichhändler als Ackermann etc. halten zu diesem Zwecke eine grosse Sammlung Carricaturen, Handzeichnungen, Skizzen, Kupferstiche etc. nur, um sie für solche routs auszuleihen. Man zahlt für den Abend 3, 4—5 Guineen) beladenen Tisch sitzen mehrere Herren und Damen und disputieren über Licht und Schatten, Haltung und Farbengebung, über Rubens, Raphael, van Dyk etc., überhaupt sind Haltung und Farbengebung wohl zwei Sonnen der Aufmerksamkeit ausgezeichneter Talente, welche englische Damen vor dem Spiegel ausbilden; denn die engen Schnürleiber halten sie gehörig aufrecht und die feinste chinesische Schminke giebt ihnen Farbe genug, um bei Kerzenlicht nicht von ihren Mitschwestern in den Schatten gestellt zu werden. Dort wühlt eine unlängst aus der Schule entlassene Novize unter zierlich gebundenen Bänden, und nimmt den Augenblick wahr, in welchem Mama abwesend ist, um eine oder die andere verbotene Stelle aus Byron's Don Juan zu lesen. Hier liegt ein wohlgewachsener, aber übelgezogener Halbgott in hohem Kragen und steifer Halsbinde der Länge nach auf einer Ottomane und lorgnettiert frech die um ihn stehenden Huldgestalten, welche,

---

[1]) Jouy a. a. O. Bd. I S. 145 ff.

[2]) Otto v. Rosenberg „Bilder aus London“ Leipzig 1834 S. 72—79.

vor Müdigkeit fast ohnmächtig, die halbe Welt für den vierten Teil eines Stuhles geben würden. Alle Mittel, welche Schönheit und ein beredtes Auge erfinden können, werden aufgeboten, diesen liegenden Adonis aus der Fassung oder vielmehr von dem so bequemen Platze zu bringen, doch vergebens. Er bleibt kalt — und liegen!“

Das ist eine ganz gute Charakteristik des britischen Don Juan, der im High Life des 18. Jahrhunderts und der dazu gehörigen Zeit Georgs IV. eine sehr hervorstechende, aber keineswegs schöne Rolle spielt. Das Studium des britischen Don Juanismus gewährt aber höchst interessante psychologische Einblicke in Charakter und Eigenart der englischen Lebemänner, die für den französischen und deutschen Roman des 19. Jahrhunderts vorbildlich geworden sind.

Ein Hauptcharakterzug der britischen Don Juans, der sie durchweg von den Wüstlingen der romanischen und der anderen germanischen Länder unterscheidet, ist die kalte, eherne Ruhe, mit der sie dem Lebensgenusse fröhnen, der ihnen viel weniger eine Sache der Leidenschaft als des Stolzes und der Befriedigung ihres Machtbewusstseins ist. Den französischen, den italienischen Don Juan treibt eine glühende Sinnlichkeit von Eroberung zu Eroberung. Das ist das Hauptmotiv ihrer Handlungen und ihrer Lebensweise. Der englische Don Juan verführt aus Princip, des Experimentes halber, er treibt die Liebe als Sport.[1]) Die Sinnlichkeit spielt erst in zweiter Linie eine Rolle und mitten im Genusse blickt die Herzenskälte auf eine schreckliche Weise durch.

[1]) Queensberry schreibt 1766 an Selwyn: „Bully (d. h. Lord Bolingbroke) kommt wieder in die Welt und schwört, dass er irgend ein unschuldiges Mädchen verführen will. Ich zweifle nicht daran, dass er es thut.“ Vgl. Jesse „George Selwyn“ Bd. II S. 66.

Das ist der „Rake“, der Typus des Lovelace,[1]) den Richardson mit unvergleichlicher Meisterschaft in seiner „Clarissa Harlowe“ gezeichnet hat. Von dieser Verkörperung des britischen Don Juanismus sagt Taine:

„Welcher Charakter! Wie sehr englisch! Wie verschieden von dem Don Juan Mozarts oder Molière's! Unbeugsamer Stolz, das Streben, Andere zu bezwingen, ein herausfordernder Kampfessinn, das Bedürfnis zu triumphieren, beherrschen ihn zunächst; erst dann kommt die Sinnlichkeit. Er verschont ein junges, unschuldiges Mädchen, weil er weiss, dass sie leicht zu erobern ist, und weil die Grossmutter ihn bittet, es nicht zu verführen. Sein Wahlspruch ist, die Stolzen zu demüthigen. „Ich liebe die Opposition,“ schreibt er in einem seiner Briefe. Im Grunde ist Stolz, unendlicher, unersättlicher, unsinniger Stolz die erste, die einzige Triebfeder seines ganzen Seins. Er gesteht irgendwo, dass er sich dem Caesar ebenbürtig glaubt und dass er aus blosser Laune sich zu privaten Eroberungen erniedrigt. „Ich will verdammt sein, wenn ich die vornehmste Prinzessin von der Welt heirate, sobald ich weiss oder nur vermute, dass sie bei ihrer Wahl einen Augenblick zwischen mir oder einem Kaiser geschwankt hat.“ Man findet ihn als einen lustigen und brillanten Plauderer; aber diese Ausgelassen-

---

[1]) Richard Lovelace war übrigens eine historische Persönlichkeit, ein Dichter des 17. Jahrhunderts, der im Jahre 1658 in grösster Armut in der Gunpowder Alley in London starb und am Westende von St. Bride's Church seine Ruhestätte fand. Er war ein Mann von ausserordentlicher Schönheit und Liebenswürdigkeit, dabei von grösster Ehrenhaftigkeit, und hatte mit dem Lovelace des späteren Romans nur das gemein, dass er von den Frauen vergöttert wurde. Vgl. J. H. Jesse „London and its celebrities“ London 1850 Bd. I, S. 438—439.

heit natürlichen Humors ist nur äusserlich; er ist roh und ungesittet, er scherzt wie ein Henker mit kalter Grausamkeit über das Böse, das er gethan hat oder thun will. . . Man muss sagen, dass in diesem Lande die Lebemänner jener Zeit das menschliche Fleisch auf den Schindanger warfen. Irgend ein vornehmer Freund von Lovelace entführt ein junges, unschuldiges Mädchen, macht sie betrunken, bringt die Nacht mit ihr in einem öffentlichen Hause zu,[1]) lässt sie dort als Bezahlung für die Zeche und reibt sich ruhig die Hände, als er nach vierzehn Tagen erfährt, dass man sie ins Gefängnis geworfen hat, wo sie an Wahnsinn gestorben ist. In Frankreich waren die Wüstlinge nur leichtsinnige Schelme, hier waren sie gemeine Schurken; Büberei vergiftete bei ihnen die Liebe. Lovelace hasst Clarissa noch mehr als er sie liebt."[2])

---

[1]) Nicht viel besser macht es im „Midnight Spy" (S. 62) der Don Juan Bamwell, der Sohn eines Apothekers in Red Lion-Square, der systematisch junge Mädchen verführte und sie dann seinen Freunden zuführte. So hatte er allein eine ganze Schaar von Prostituirten geschaffen.

[2]) H. Taine a. a. O. Bd. II, S. 406—407. Interessant ist auch das Urteil Mercier's über Richardson's Lovelace: „Les héros du vice sont présentés avec de si brillantes couleurs dans tout le cours de l'ouvrage, ils réunissent tant d'avantages, ils ont des succès si flatteurs qu'ils intéressent vivement. Les auteurs leur prêtent des plaisanteries sur la vertu qui la rendent ridicule; ils échauffent par leurs peintures l'imagination, enflamment les sens et remplissent les personnes les plus vertueuses d'idées romanesques qu'elles cherchent à réaliser! Les jeunes gens, épris des rares qualités de Lovelace et de ses pareils, sont plus séduits par l'éclat de ses succès, qu'ils ne sont effrayés à l'aspect de sa fin tragique.

Wenn man hört, dass im 18. Jahrhundert ein unverheirateter junger Mann mit 2000 Pfund Sterling Einkünften davon 1800 für seine Vergnügungen verwendete, worunter die Mädchen der „erste und letzte Artikel“ sind,[1]) dann wird man sich nicht über das wundern, was Lichtenberg von der Beschäftigung eines solchen „Rake“ sagt.

„Der eigentliche Rake trinkt, spielt, h..t, spricht von galanten Pillen und Bougies, wie unser einer von candirtem Anis und Gerstenzucker; macht aus Nacht Tag und aus Tag Nacht. Daher ein ewiger Offensivkrieg mit Gassenlaternen und seine Activ- und Passivprügelei mit der Wache; ruiniert unschuldige Geschöpfe, die ihn

---

Les plus grands scélérats en galanterie excitent de même un vif intérêt. On ne voit pas les malheurs de leurs victimes. L'éclat de l'entreprise, des difficultés de la conquête, l'habileté du séducteur frappent seul l'esprit du lecteur.“ Mercier de Compiègne „Manuel des Boudoirs“ (Brüsseler Neudruck), S. 228—229. Vortreffliche Nachahmungen des Lovelace-Typus findet man in einem französischen Roman von Cuisin „Le Bâtard de Lovelace etc.“ Paris 1806, 4 Bände, indem der Held Falselace zwar „doué de la plus grande perversité“ ist, aber noch von der Marquise Dolérie in „galanterie corruptive“ übertroffen wird. — Vorzüglich wird auch die Herzenskälte eines englischen Don Juan in einer deutschen Schrift aus dem bekannten Verlags-Bureau in Altona (1874, 3 Bändchen) mit dem Titel „Liebesnächte. Geheimnisse der Tausend und Einen Nacht einer schönen Frau“ (obwohl weder von Liebesnächten noch gar von 1001 solcher das Geringste vorkommt) in der Person des Lord Brougham geschildert, der seine Liebschaften alphabetisch geordnet und aufs Papier gebracht hat, und durchweg als „Eiszapfen“ und als Mann mit dem „kalten, eisernen Gesicht“ figurirt.

[1]) Archenholtz „England“ Bd. II, S. 266.

liebten, und schiesst sich mit Leuten, deren Ehre er gekränkt hat; wirft überall Geld und Geldeswert weg, eigenes und fremdes durcheinander, und nicht selten sich selbst hinterdrein, und in all diesem sucht er eine Ehre.“ [1])

Gewöhnlich stand ein solcher vornehmer Lebemann gegen Mittag, ja oft erst um 3 Uhr Nachmittags auf, frühstückte, begab sich dann auf die Promenade oder zu seinem Reitstall, dinierte mit einigen Freunden um 8 Uhr, worauf er bis 11 Uhr mit ihnen zechte, begab sich sodann nach Vauxhall, um dort weitere 20 Pfund für schlechten Wein auszugeben und stattete zum Schluss einem oder mehreren Bordellen seinen Besuch ab, um gegen 4 Uhr früh nach Hause zurückzukehren.[2])

Diese abendlichen Bordellbesuche gehörten zum guten Ton. Wir treffen dort alle die berühmten Lebemänner des 18. Jahrhunderts an, einen Foote, Selwyn, George Alexander Stevens, Lord Pembroke, Gilly Williams u. A.

Gay hat in „The Beggar's Opera“ in der Person des Macheath einen solchen Elegant parodiert, der ein halbes Dutzend Frauen, ein Dutzend Kinder hat, die Bordelle besucht, liebenswürdig gegen die Schönen, die er dort antrifft, ist, ringsherum elegante Verbeugungen und für jede eine Artigkeit bereit hat:

„Mistress Slammekin! So ungezwungen und anmutig wie immer! Ihr feinen Damen alle, die Ihr Eure Reize kennt, liebt das Négligé. . . Wenn eine von den Damen ein Gläschen wünscht, so wird sie hoffentlich so gütig

---

[1]) Lichtenberg's Erklärungen der Hogarth'schen Kupferstiche herausgeg. von Kottenkamp, Stuttgart 1882, S. 224 (zum ersten Blatt von „The Rake's Progress.“)

[2]) Jouy a. a. O. Bd. I, S. 330—331.

sein, es zu bestellen. — Ich trinke nie starke Liköre, ausgenommen ich habe die Kolik. — Gerade die Entschuldigung der vornehmen Damen! eine Dame vom Stande hat immer die Kolik.“[1])

Eine auffallende Erscheinung in der englischen Lebewelt war und ist die Häufigkeit des Selbstmordes. Schon Montesquieu war dies aufgefallen.[2]) Archenholtz ist ganz erstaunt über die Häufigkeit der Selbstmorde unter den Londoner Wüstlingen. „In anderen Ländern sind die Beispiele höchst selten, dass junge Leute von Vermögen und Ansehen, ja mit grossen Reichtümern beglückt, des Lebens satt werden. Dies ist in England nichts Ungewöhnliches, wo bei der grossen Freiheit, alle Leute zu befriedigen, ohne dass sich, wie in Paris, ein Polizeilieutenant darein mischt, die Nerven dieser Wollüstlinge abgespannt werden, und sodann die Sättigung eintritt, die endlich zu tragischen Scenen führt.“[3]) Auch v. Schütz macht weniger das Klima und die Ernährungsweise als die Uebersättigung, die tiefe Melancholie, die aus der Enttäuschung über die Nichtigung aller Sinnengenüsse entspringt, für diese Erscheinung verantwortlich. „Der Luxus ist, wie bekannt, in London ausserordentlich, und der Jüngling, der auf solche Art in immerwährendem Taumel seiner Leidenschaften herumgeschwärmt, und die Jahre des Mannes erlangt hat, ist dann selten geschickt, die Widerwärtigkeiten des Lebens zu erdulden, die oft die Folgen seiner jugendlichen Thorheiten und Ausschweifungen sind, und so ist es also nicht zu bewundern, wenn er

---

[1]) Citirt nach Taine a. a. O. Bd. II. S. 207. — Kolik ist ein bei Prostituierten sehr häufiges Leiden.

[2]) Taine a. a. O. Bd. II. S. 203.

[3]) Archenholtz „England“ Bd. III. S. 128.

seinen unangenehmen Gefühlen ein Ende zu machen sucht.“[1]) Sicherlich spielt aber auch die hypochondrische Anlage, das Düstere, Schwere im englischen Charakter eine grosse Rolle unter den Ursachen dieser Selbstmorde, die sich, wie Rosenberg angiebt, besonders im November, dem berüchtigten Nebelmonat, häufen.[2]) Nicht selten geschahen diese Selbstmorde direkt im Bordell! So begab sich z. B. ein Sohn des Lord Milton in ein fashionables Bordell, liess sich zwölf der schönsten Freudenmädchen kommen, denen er alles, was sie wünschten, aufzutischen befahl. Hierauf wurden die Thüren verschlossen. Sie mussten sich entkleiden und ihn in dieser Nymphentracht durch wollüstige Stellungen und Tänze einige Stunden ergötzen. Darauf beschenkte er sie reichlich und erschoss sich[3]).

In den 1874 erschienenen „Liebesnächten“ wird in der Person des Lord Brougham ein solcher des Lebens überdrüssiger englischer Lebemann sehr naturgetreu geschildert. Er sagt zu seiner letzten Geliebten, der schönen Narwa: „Diese Welt ist öde. Hat man die Länder, die Menschen, die Kunstwerke, hat man Alles gesehen, dann bleibt uns nur noch die Unterwelt oder der Himmel übrig, das heisst der Tod. Auf das Eine bin ich nur noch neugierig, was man für ein Gefühl hat, wenn man tot ist... Geniessen ist ein sehr zweideutiger Begriff. Genuss gewährt nur die stete Unbefriedigung, die Sehnsucht nach Genuss — also eigentlich ist der Genuss im Momente des Genusses schon tot“. Dieser philosophische Lebemann

---

[1]) v. Schütz a. a. O. S. 171—172.
[2]) v. Rosenberg a. a. O. S. 80.
[3]) Archenholtz „England“ Bd. III S. 131—132.

hat sich für das letzte Jahr seines Lebens — es ist das zweiundvierzigste — nur noch einen einzigen Genuss aufbewahrt, das ist die — platonische Liebe. Freilich verwandelt sich diese bald in eine sehr irdische, und nach einem Jahre schreitet Brougham zum letzten Genusse. Er vergiftet sich vor den Augen seiner Maitresse mit Cyankali.

Während der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts war unter den englischen Lebemännern keine mehr durch Geist, Witz, Humor, fashionables Wesen, Liebe zum Sport und zu allen Lebemannsfreuden hervorstechende Persönlichkeit als George Selwyn, der in den Correspondenzen, Memoiren, galanten Schriften und Tagesblättern jener Zeit uns überall entgegentritt und dessen eigene hinterlassene Papiere von einem Kenner wie Thackeray als die treueste Schilderung der Zeit bezeichnet werden [1]).

George Augustus Selwyn wurde den 11. August 1719 in Mahon als Sohn eines vornehmen Landedelmannes geboren und zusammen mit dem Dichter Gray und Horace Walpole in Eton erzogen. Nachdem ihm 1751 nach einer in Müssiggang verbrachten Jugend durch den

---

[1]) „Wenn wir Selwyns Briefe lesen, oder Reynolds herrliche Illustrationen jener pomphaften Zeit, jener üppigen Menschen sehen, so glauben wir die Stimme der toten Vergangenheit zu hören, das Gelächter und den Trauerchor, den Toast bei den schäumenden Gläsern, das Jubelgeschrei bei den Wettrennen oder am Spieltisch, die heitern Scherzreden an der Seite der schönen Damen. Wie schön waren jene Damen und sie lauschten dennoch auf so unschöne, gemeine Witze, und wie vornehm war die Herrenwelt. . . Gerade in Selwyns Briefen finden wir die treusten Originale von Damen und Herren aus der ersten Zeit von Georgs III. Regierung.“ W. M. Thackeray „Die vier George.“ Deutsch von J. Augspurg, Leipzig (Reklam) S. 77 und 79.

Tod seines Vaters dessen Vermögen zugefallen war, wurde er in die Lage versetzt, in der vornehmen Welt eine bedeutendere Rolle zu spielen und bald den Ton für eine raffinirt fashionable Lebensweise anzugeben, welcher er vierzig Jahre hindurch mit erstaunlicher Beharrlichkeit huldigte. Er starb, nachdem er in den letzten Jahren an der Krankheit der englischen Lebemänner, der Gicht, gelitten hatte, den 25. Januar 1791, im 72. Jahre, in Cleveland Row, St. James's.[1])

Selwyn ist, was die eigenartige Mischung der Charakterzüge betrifft, ohne Zweifel eine der interessantesten Gestalten des an bizarren und wunderbaren Naturen so reichen 18. Jahrhunderts. Ausgestattet mit einem glänzenden Witz, einem überaus feinen Verständnis für den Humor und das Lächerliche, ein gründlicher Kenner der Welt und der menschlichen Natur, verband er mit diesen Eigenschaften ein ausgezeichnetes Wissen im Bereiche der classischen Litteratur und einen erlesenen künstlerischen Geschmack. Auf der anderen Seite war Selwyn eine durch und durch sinnliche Natur, leidenschaftlich allen Freuden des Lebens und der Gesellschaft hingegeben, Roué, Spieler, Trinker, dabei gutherzig, alle Herzen im ersten Augenblicke gefangen nehmend. Im äusseren Leben erinnert er vielfach an die Persönlichkeit des Marquis de Sade, der bekanntlich ebenfalls eine fascinirende Erscheinung war, auch eine gewisse Gutherzigkeit nicht verkennen lässt und wie Selwyn ein leidenschaftlicher Kinderfreund im guten Sinne des Wortes war. Endlich

---

[1]) Vgl. J. H. Jesse „George Selwyn and his contemporaries; with memoirs and notes." New edition, London 1882 Bd. I. S. 1—30. E. J. Roscoe and Helen Clergue „George Selwyn, his Letters and his Life." London 1899 S. 1.

springt die merkwürdige Übereinstimmung ihrer Naturen aufs deutlichste in die Augen durch die beiden gemeinsame wollüstige Grausamkeit, die sich bei Selwyn in einer eigentümlichen Begierde nach dem Anblicke vom menschlichen Leiden und Martern, speciell in seiner Leidenschaft, Hinrichtungen beizuwohnen, äusserte, worüber im dritten Bande (Kapitel 7) Näheres mitgeteilt werden wird.

Neben dem natürlichen Witze Selwyn's,[1]) der hauptsächlich zu seiner grossen Beliebtheit beitrug, war seine grosse Vorliebe für Kinder und kindliches Wesen allgemein bekannt.[2]) Er war niemals verheiratet, und so bildete diese leidenschaftliche Liebe zu Kindern einen seltsamen Gegensatz zu seiner ausschweifenden Lebensweise.

Die grösste, innigste, selbstloseste Liebe, die er jemals empfunden hat, concentrierte sich auf die kleine Maria Fagniani (1771—1856), die er seine kleine „Mie-Mie“ nannte, die Tochter einer italienischen Dame, der Marchesa Fagniani, die sich eine Zeit lang mit ihrem Gatten in England aufhielt. Der Ursprung des Interesses, welches Selwyn an dem Kinde nahm, ist dunkel. Die Geschichte dieser Neigung ist aber sehr merkwürdig und erwähnenswert.

---

[1]) Seine „Bonmots“ circulierten in ganz London. (Vgl. Jesse a. a. O. I, 15—22). Als Dichter trat er nur ein einziges Mal auf, in einem Epigramm auf ein Paar Schuhe, die auf dem Bette einer Lady gefunden waren:

„Well may suspicion shake its head;
Well may Clorinda's spouse be jealous;
When the dear wanton takes to bed
Her very shoes, — because they're fellows.“

[2]) Jesse a. a. O. Bd. I, S. 6; Roscoe und Clergue a. a. O. S. 4 und 8.

Schon aus einem Briefe der Marchesa Fagniani an Selwyn aus dem Jahre 1772 erhellt, dass das damals erst ein Jahr alte Kind bereits mehrere Monate bei ihm gewesen war, und 1774 wünscht ihm Lord Carlisle dazu Glück, dass „Mie-Mie“ nun für immer bei ihm bleibe. Er erwähnt seinen Liebling zuerst in einem Briefe vom 23. Juli 1774, wo er sich selbst schildert. Er sitzt vor der Thür, hält das liebliche, fremdartig aussehende Kindchen in seinen Armen und ist glücklich über die allgemeine Aufmerksamkeit, die es erregt. Als sie 4 Jahre alt war, nahm er sie bei Besuchen mit. Zu jener Zeit beschäftigte sich aber auch der Earl of March (Duke of Queensberry) viel mit Maria, und so tauchten in London seltsame Gerüchte über den Vater des Kindes auf. Bald hielt man Selwyn, bald Queensberry für denselben. Die grössere Wahrscheinlichkeit spricht für den Letzteren. Selwyn's Interesse entsprang einzig und allein seiner ungewöhnlich stark entwickelten Vorliebe für Kinder. Er freute sich an der Beobachtung ihrer Entwickelung und fand Vergnügen an Mie-Mie's Erziehung und Trost an ihrer Gesellschaft im nahenden Alter. Als er sie zuerst gesehen hatte, hegte er sogleich den Wunsch, sie zu adoptieren; und bis ans Ende seines Lebens blieb sie sein erster und letzter Gedanke.[1])

---

[1]) Vgl. Roscoe und Clergue a. a. O. S. 8—9. Maria Fagniani verheiratete sich 1792, ein Jahr nach Selwyn's Tode, mit dem Earl of Jarmouth, späterem dritten Marquis of Hertford. Sie führte von 1802—1807 ein sehr fashionables, vergnügungssüchtiges Leben und bereiste in Gesellschaft des Marschalls Androche den Continent. Sie starb, mit Hinterlassung von 3 Kindern, im Jahre 1856, 85 Jahre alt, in der Rue Tailbout zu Paris.

George Selwyn war der „allgemeine Freund“ in der englischen vornehmen Gesellschaft der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Er war in gleicher Weise zu Hause mit Politikern, mit Kunstliebhabern, mit Kindern. Er war eine so umgängliche, liebenswürdige Natur, dass es jedem, dem Staatsmann, dem Wüstling, dem Schuljungen, in seiner Gesellschaft behagte.

Doch lässt sich sein Verkehrskreis in zwei Gruppen scheiden. Die erste Gruppe setzte sich aus Männern von seinem Alter zusammen: Walpole, Edgecombe, Gilly Williams und Lord March. Sie bilden mit Selwyn die berühmte „Strawberry Hill-Gruppe“, weil sie sich in Horace Walpole's schöner Villa Strawberry Hill zu treffen pflegten. Reynolds hat in einem bekannten Gemälde diese „out-of-town party“ Walpole's verewigt. Es war eine höchst freie, cultivierte, dem Vergnügen sich widmende Vereinigung. Keiner von ihnen heiratete. So etwas galt für „unfashionable“, wenn nicht unpopulär. Freilich haben sich diese Lebemänner auch wohl kaum zu einer Ehe geeignet, da sie ihr Lebensglück in einem völlig freien ungebundenen Leben suchten und fanden. Ein Edgecombe, der den grössten Teil seines 45jährigen Lebens am Spieltische verbrachte, ein March mit seinen zahllosen Geliebten bis ins höchste Greisenalter, waren wahrlich keine Figuren für die Ehe.

Die zweite Gruppe des Selwyn'schen Verkehrskreises gehört einer jüngeren, moderneren Generation an. Man könnte sie nach der hervorragendsten Persönlichkeit in ihr die „Fox-Gruppe“ nennen. Die Mitglieder dieser Gruppe trieben Politik, spielten bei Brooks, wobei sie ihr Geld mit der Gleichgültigkeit wahrer Freunde verloren, und erfreuten sich an der gegenseitigen Verstandesschärfe.

Zu dieser Gruppe gehören Charles Fox, der Earl of Carlisle, Hare, Fitzpatrick und Storer[1]).

Über die Lebensweise Selwyn's findet sich eine interessante Notiz in einem Briefe seines Freundes Lord Carlisle, wo es heisst: „Sie stehen um neun Uhr auf, spielen bis zwölf Uhr mit Ihrem Hunde, schlendern dann langsam nach White, bringen fünf Stunden am Esstische zu, schlafen danach bis zur Abendmahlzeit und lassen sich dann für einen Schilling drei Meilen weit in einer Sänfte tragen mit drei Mass Claret im Magen“ [2]).

Als Freund wird Selwyn von eben demselben Carlisle in begeisterten Ausdrücken gepriesen[3]) und bei seinem Tode schrieb Horace Walpole an Miss Berry: „Ich habe meinen ältesten Freund und Bekannten verloren, George Selwyn, ich habe ihn wahrhaft geliebt, nicht nur wegen seines unvergleichlichen Witzes, sondern auch wegen einer Menge guter Eigenschaften“ [4]). Von seiner Beliebtheit zeugt auch der folgende warme Nachruf[5]) in den Zeitungen:

If, this gay favourite lost, they yet can live,
A tear to Selwyn let the Graces give!
With rapid kindness teach Oblivion's pall
O'er the sunk foibles of the man to fall;
And fondly dictate to a faithful Muse
The prime distinction of the friend they lose.
'Twas social wit, which, never kindling strife,
Blazed in the small, sweet courtesies of life;
Those little sapphires round the diamond shone,
Lending soft radiance to the richer stone!

[1]) Roscoe und Clergue a. a. O. S. 12.

[2]) Thackeray, „Die vier George“ S. 86. — Selwyn war ein grosser Verehrer von Kuchen und Ale,—ibidem S. 86.

[3]) ibidem S. 85.

[4]) ibidem S. 85—86.

[5]) Jesse a. a. O. Bd. I. S. 31.

Erwähnung verdienen einige berühmte Porträts von Selwyn. Das bekannteste ist das sogenannte „Strawberry-Hill Picture“, von Sir Joshua Reynolds gemalt, jetzt im Besitz des Right Hon. Henry Labouchère. Dieses herrliche Gemälde stellt George Selwyn in einem Bibliothekszimmer dar, während seine Freunde Richard Edgecombe und Gilly Williams vor ihm an einem Tische sitzen[1]). Ferner malte Reynolds ein Bild, darstellend „George Selwyn, Friedrich, fünften Earl of Carlisle und den Hund Bâton“ (um 1770). Das Gemälde befindet sich im Besitz des Earl of Carlisle, in Castle Howard, Yorkshire[2]). Ein drittes Porträt Selwyn's stammt von einem irischen Künstler, Hugh Douglas Hamilton und ist gleichfalls im Besitz des Earl of Carlisle[3]).

Am meisten Ähnlichheit mit den Don Juans der romanischen Länder in Beziehung auf die Unersättlichkeit der sinnlichen Leidenschaft hat Selwyn's Freund und treuer Genosse, der unter dem Spitznamen „Old Q“ oder „Lord Piccadilly“ oder „Piccadilly Ambulator“ bekannte und berüchtigte Herzog von Queensberry, dessen Leben wirklich eine einzige Kette von Liebesabenteuern und galanten Schäferstündchen darstellt[4]).

William Douglas, dritter Earl von March und vierter Herzog von Queensberry wurde 1724 geboren und ent-

---

[1]) Reproducirt bei Jesse, Bd. I S. 1.

[2]) Roscoe a. a. O. S. 28.

[3]) Es ist das Titelbild in dem Buche von Roscoe und Clergue.

[4]) Die folgende Darstellung im wesentlichen nach Jesse a. a. O. Bd. I. S. 194—210 und dem „Dictionary of National Biography“ ed. Stephen. Bd. XV, London 1888, S. 373—374.

wickelte bereits als Schulknabe bedenkliche Neigungen zu Extravaganzen auf sexuellem Gebiete, in welchen er später alle übrigen Lebemänner seiner Zeit übertreffen sollte, wobei eine hohe Stellung und ein fürstliches Vermögen ihm gewiss nicht wenig zu Hülfe kamen. Wir übergehen die Thatsache, dass er in jeder Beziehung ein eleganter Weltmann war, leidenschaftlich dem Turf und dem Spiele huldigte, als Kunstkenner und Kunstmäcen hervortrat, in Beziehung auf Kleidung und sonstiges äusseres Auftreten vorbildlich, auch gutherzig, wohlthätig und jovial wie sein Freund Selwyn war. Alle diese Dinge verschwinden vor den an Zahl wahrhaft ungeheuerlichen geschlechtlichen Ausschweifungen dieses berühmten Wüstlings. Je älter er wurde, desto toller trieb er es in dieser Hinsicht. Sein Haus in Piccadilly (jetzt No. 138 nahe Park Lane) und seine Villa in Richmond bildeten das Capri dieses modernen Tiberius. Auf der Veranda oder an dem Fenster seines Hauses in Piccadilly konnte man ihn in den letzten Jahren seines Leben Tag für Tag noch sitzen sehen, den Greis von 86 Jahren, wie er die vorübergehenden Schönheiten mit verliebten Blicken musterte [1]). Sein Groom stand immer vor der Thür, um ein Mädchen, das ihm bekannt war oder besonders gefiel, hereinzurufen. Wie viele Scenen glänzenden Lasters, wahnsinniger Excentricitäten auf dem Gebiete des Geschlechtsgenusses hatten sich in diesem

---

[1]) „Der runzelige, gelähmte, zahnlose alte Don Juan starb ebenso verderbt und ebenso verstockt, wie er es in den feurigsten Zeiten seiner Jugend und Leidenschaft gewesen war. In einem Hause in Piccadilly pflegte man ein niedriges Fenster zu zeigen, wo der alte Queensberry bis zu seinem Ende zu sitzen pflegte, um die vorübergehenden Frauen mit lüsternen Augen zu betrachten", Thackeray „Die vier George" S. 85.

Hause abgespielt, die von den Zeitgenossen nur scheu angedeutet werden, aber aus den Bezeichnungen „orientalische Wollust“, „raffinirte Sinnlichkeit“ zur Genüge erschlossen werden können. Das Weib war ihm alles, Inbegriff des Lebens und Daseins, obgleich er zuletzt auf einem Ohre taub und auf einem Auge blind wurde und seinem französischen Leibarzte Elisée (früherem Leibarzt Ludwigs XV.) für jeden Tag, um welchen dieser sein Leben verlängerte, eine grosse Summe zahlte. Auch musste der Arzt zugleich ihm bei der Anknüpfung seiner Liebschaften und bei dem Arrangement der Liebesfeiern behülflich sein. Old Q starb nicht an der Liebe, sondern an reichlichem Obstgenusse, über 86 Jahre alt, am 23. Dezember 1810, dem Tod kalt und ruhig ins Auge blickend, in dieser Beziehung ganz das Gegenteil des frommen Samuel Johnson. Er war gleich Selwyn nie verheiratet und hinterliess seine immensen Reichtümer seinen Verwandten, vermachte aber über 1 Million Pfund Sterling der Dienerschaft und mehreren ehemaligen Geliebten[1]).

Sir Nathanael Wraxall, der Old Q in den letzten Jahren seines Lebens persönlich kannte, sagt von ihm: „Er suchte den Genuss in jeder Gestalt und ebenso eifrig mit 80 Jahren als er es mit 20 gethan hatte. Nachdem er alle Vergnügungen des menschlichen Lebens erschöpft hatte, setzte er sich in sein Haus, nahe Hyde Park Corner, wo er Zuschauer jener bewegten Scenen wurde, welche

---

[1]) Verzeichnis der Legate bei Jesse a. a. O. I, 206—210. Der Apotheker Fuller in Piccadilly verlangte nachträglich 10000 Pfund für 9340 Besuche, die er dem Herzog in den letzten $7\frac{1}{2}$ Jahren gemacht haben wollte, sowie für 1215 Nächte, die er bei ihm gewacht hätte! Das Gericht sprach ihm 7000 Pfund zu. (Gentleman's Magazine Bd. 81 Th. II S. 81.)

Johnson „den vollen Strom des Menschenlebens“ genannt hat. Ich stand während der letzten 7 Jahre seines langen Lebens in fast täglichem Verkehr mit ihm. Sein Körper war eine Ruine geworden, aber nicht sein Geist. Es ist eine Thatsache, dass, als er im December 1810 im Sterben lag, sein Bett mit mindestens siebenzig Billets Doux und Briefen bedeckt war, welche Frauen und Mädchen von verschiedenster Natur und aus den verschiedensten Ständen, von Herzöginnen an bis herab zu Weibern zweifelhaftesten Genres, an ihn gerichtet hatten. Nicht mehr im Stande, die Briefe zu öffnen oder durchzulesen, befahl er sie uneröffnet auf sein Bett zu legen, wo sie bis zu seinem Tode liegen blieben. — Viele fabelhaften Geschichten über ihn wurden in der Stadt verbreitet und geglaubt, so z. B. dass er ein Glasauge hätte, dass er Milch-Bäder gebrauchte (weshalb nach Jesse die Londoner Jahre hindurch eine unüberwindliche Abneigung gegen Milchgenuss hatten) und andere unsinnige Erzählungen. Es ist jedoch eine Thatsache, dass der Herzog in seinem Ankleidezimmer die Scene von Paris und den Göttinnen aufführte. Drei der schönsten Mädchen, die man in London finden konnte, erschienen hier vor ihm in demselben Kostüm wie die homerischen Göttinnen vor Paris auf dem Berge Ida, während er, wie jener als Hirt gekleidet, dasjenige Weib mit einem vergoldeten Apfel beschenkte, welches er als das schönste erkannt hatte. Diese classische Scene fand in seinem Hause gegenüber dem Green Park statt. Weder der von Pope erwähnte Herzog von Buckingham, dessen Leben eine einzige wollüstige Ekstase war, noch irgend einer der ausschweifenden Edelleute, die seine Zeitgenossen waren, haben jemals so extravagante Handlungen begangen, wie sie in dieser verlotterten Periode vorkamen“ [1]).

[1]) Jesse a. a. O. Bd. I. S. 200—203.

Aus Old Q's Leidenschaft für die Musik erklärt sich die Bevorzugung, die er bei seinen Liebschaften den Ballettänzerinnen und Opernsängerinnen zu Teil werden liess. Seiner Leidenschaft für die Primadonnen und Tänzerinnen verdankte die italienische Oper in London eine namhafte Unterstützung mit Geldmitteln. Unter diesen Geliebten des Herzogs von Queensberry ist besonders die Tänzerin Zamparini bekannt (geboren zu Venedig 1745), deren schöne Züge der Maler Hone festgehalten hat (Reproduktion des Bildes bei Jesse II, 69). Im Jahre 1766 schreibt Old Q an seinen in Frankreich sich aufhaltenden Freund Selwyn: „Ich liebe dieses kleine Mädchen; aber wie lange diese Liebe dauern wird, kann ich nicht sagen. Sie kann zunehmen, oder auch zu Ende sein, bevor Sie zurückkehren“ [1]). Diese Äusserung ist charakteristisch für den englischen Don Juanismus jener Zeit. Freilich war auch „Lord Piccadilly“ verrufen wie kein Anderer wegen der grossen Zahl der jährlich von ihm „absolvirten“ Liebschaften und seiner ausserordentlichen Erfahrung in erotischen Dingen, weshalb er auch in der englischen galanten und pornographischen Litteratur[2])

---

[1]) Jesse a. a. O. Bd. II S. 106.

[2]) Zunächst kommt hier in Betracht das interessante Werk von J. P. Henstone „The Piccadilly Ambulator, or Old Q, containing Memoirs of the private life of the evergreen votary of Venus“, London 1808 (mit einem Bilde des Herzogs auf der Veranda seines Hauses in Piccadilly). — Ferner wird Old Q erwähnt in den Memoiren der Bellamy Bd. I S. 59 (der französischen Ausgabe), in Thackeray's „Virginians“, wo er als Earl of March auftritt, in den „Sérails de Londres“ und einem anderen Eroticum „The Wedding Night; or Battles of Venus, a Voluptuous Disclosure etc.“. London ca. 1830, wo sich eine längere Schilderung des Herzogs findet, in Wraxall's

Wie schon die beiden Freundesgruppen um George Selwyn erkennen lassen, schieden sich die englischen Don Juans des 17. Jahrhunderts in zwei Gruppen: die adelige und die bürgerliche. Die erstere zeichnete sich durch einen gewissen Kosmopolitismus[1]) in ihren Vergnügungen aus, während die zweite an der Scholle haftete, hier aber desto eifriger und toller dem Treiben der Vornehmen nacheiferte, so dass die Wege oder besser Abwege beider Teile sich häufig kreuzten.

Der ersten Gruppe gehören Männer an wie George James Williams, besser bekannt als Gilly Williams, der intime Freund Selwyn's, beinahe so witzig wie dieser,[2]) Lord Federick Carlisle, der sich und sein wildes Treiben im fashionablen Spaa so aufrichtig in den Briefen

---

Memoiren, Horace Walpole's Briefen, Wheatley's „Round about Piccadilly". — Wertlos sind die „Memoirs of the Life of the Duke of Queensberry". — Jesse hat dem vierten Bande seines grossen Werkes über die Epoche von George Selwyn ein Titelbild beigegeben, welches uns, nach einem Stiche von J. Cook, die Züge des berühmten Old Q vor Augen führt. Es ist ein jovial lächelndes Gesicht mit einer grossen Adlernase, welche letztere wiederum den alten Volksglauben zu bestätigen scheint, dass Männer mit grossen Nasen auch gross in der Liebe seien.

[1]) „Man belustigte sich in Versailles, man wohnte den Wettrennen in den Ebenen von Sablons in der Nähe von Paris bei, man brachte eine Menge Gemälde und Marmorstatuen von Rom und Florenz, Gebäude und grosse Galerien wurden zu dem Empfang dieser Kunstschätze erbaut, singende und tanzende Damen erschienen von allen europäischen Opern in England, denen die edlen Lords Tausende hinopferten und dabei ihre ehrenhaften Frauen und Kinder zur traurigen Einsamkeit der verödeten heimatlichen Schlösser verdammten." Thackeray „Die vier George" S. 82.

[2]) Jesse a. a. O. Bd. I. S. 121—122.

an Selwyn schildert[1]), Topham Beauclerk, der Freund Johnson's und wie der folgende ein grosser Bücherfreund[2]), Lord Pembroke, den Barthold sich am liebsten unter dem Bilde des genusssatten Edelmannes auf der zweiten Platte der „Mariage à la Mode" von Hogarth vorstellen möchte[3]), der sich und seinesgleichen aber noch viel besser in Casanova's Memoiren geschildert hat. Dieser erzählt nämlich:

„Am nächsten Tage empfing ich den Besuch des Lord Pembroke.

„Goddam", sagte er „der König wohnt nicht besser in St. James. Drei Wohnungen, das ist Überfluss! Wer hindert Sie denn, in den oberen Etagen Weiber aufzunehmen?"

„Mylord, das ist es eben, was ich suche. Kennen Sie nicht irgend eine hübsche Frau, welche disponibel ist?"

„Ich könnte sie Ihnen dutzendweise nachweisen, allein es wäre nicht passend, dass Sie meine Überbleibsel aus meinen eigenen Händen empfingen."

„Sie sind also sehr wankelmütig?"

„Ich habe nie zwei Mal bei derselben Frau schlafen können."

„Sind Sie nicht verheiratet?"

„Darüber bin ich eben wütend. Das hindert mich übrigens nicht, als Garçon zu leben. Ich sehe täglich ein neues Gesicht. Ich gebe deshalb auch ungeheuer viel aus,

---

[1]) Thackeray a. a. O. S. 86.

[2]) Dictionary of National Biography, London 1885 Bd. IV. S. 36. (Der Katalog der 30000 Bände umfassenden „Bibliotheca Beauclerkiana" befindet sich im British Museum).

[3]) F. W. Barthold „Die geschichtlichen Persönlichkeiten in Jacob Casanova's Memoiren" Berlin 1846 Bd. II. S. 223.

denn jeden Abend ausserhalb zu speisen, das richtet einen zu Grunde“[1]).

Eine eigentümliche Mischung von Lüderlichkeit, Spleen und gelehrten Neigungen nebst dem von der Mutter vererbten Wandertriebe finden wir in dem Charakter des in einer Schrift von Coates[2]) als der „britische Don Juan“ verherrlichten Edward Wortley Montague, des Sohnes der berühmten Lady Mary Wortley Montague. Sein Leben (1713—1776) bildete eine Kette von seltsamen Abenteuern in allen Ländern Europa's und auch in Asien. Schon als Knabe entfloh er mehrere Male dem elterlichen Hause, ging einmal zu einem Schornsteinfeger in die Lehre, wurde ein andermal Schiffsjunge oder Mauleseltreiber in Spanien[3]). Seine Eltern, die ihm mehrere Male verziehen, sagten sich zuletzt von ihm los, und seine Mutter hinterliess ihm nach ihrem Tode — eine Guinee![4]) Nach dem Tode seiner Eltern verliess er England ganz, besuchte besonders den Orient, wechselte öfter seine Religion und starb als Muhamedaner. In allen Ländern hatte er zahl-

---

[1]) Casanova's Memoiren Bd. XV. S. 114—115. — Derselbe Lord Pembroke, dessen Bibliophilie schon erwähnt wurde, hat eine heute sehr gesuchte Ausgabe der obscönen Poesien des venetianischen Patriciers Giorgio Baffo veranstaltet („Raccolta universale delle opere di Giorgio Baffo, Veneto“, Cosmopoli 1789, 4 Bände). Vgl. Octave Uzanne „Nos Amis, les Livres.“ Paris 1886, S. 60; Victor Ottmann „Jacob Casanova“ S. 21.

[2]) Henry Coates „The British Don Juan; being a narrative of the singular amours, entertaining adventures, remarkable travels, etc., of the Hon. Edward W. Montague, son of the celebrated Lady Mary Wortley Montague“ London 1823.

[3]) Archenholtz „England“ Bd. III. S. 81—82.

[4]) Doran „A lady of the last century“ S. 130.

reiche Liebesabenteuer und von verschiedenen Frauen mehrere Kinder. Zuletzt sehnte er sich aber nach einem legitimen Erben. Sein Plan war, ein armes Weib zu heiraten, das bereits schwanger war und dann das während der Ehe geborene Kind zu adoptiren. Denn er war von seiner eigenen Unfähigkeit in dieser Beziehung, wegen seines Alters und seiner Schwäche, zu sehr überzeugt, als dass er noch sich auf ein eigenes Kind Hoffnung machen konnte[1]). Daher kündigte er wenige Monate vor seinem Tode den Entschluss an, „eine Wittwe oder alleinstehende Dame von guter Geburt und feinen Manieren, aber bereits im fünften, sechsten, siebenten oder achten Monate der Schwangerschaft befindlich“ zu heiraten[2]). — Seine Cousine Elizabeth Montague sagt über diesen seltsamen Kauz: „Als ich ihn zuerst kennen lernte, einen Wüstling und Stutzer, ahnte ich nicht, dass er sich eines Tages mit rabbinischen Studien beschäftigen und dann den ganzen Orient als der grosse, reisende Gelehrte der Welt durchstreifen würde“[3]).

Ein Seitenstück zu Edward Montagu stellt der berüchtigte Baltimore dar, dessen türkischer Harem in London schon in Bd. I. (S. 270—272) geschildert worden ist. Nach dem gegen ihn angestrengten Prozesse wegen Notzucht, der aber mit seiner Freisprechung endigte, verliess er England, um nie wieder dahin zurückzukehren. Casanova traf ihn in Neapel. Von diesem spleenigen

---

[1]) Coates a. a. O. S. 209.

[2]) The Encyclopaedia Britannica 8th edition, Edinburg 1860 Bd. XV. S. 506.

[3]) Doran a. a. O. S. 130. — Er schrieb ausser mehreren Abhandlungen für die Royal Society auch grössere Werke, u. a. ein Buch „On the Rise and Fall of the Ancient Republics“.

Wüstling giebt Barthold nach Lamberg's „Memorial d'un mondain" folgende Schilderung.

„Ein britischer Sonderling, fast so toll, aber noch ausschweifender als Lord Wortley Montagne, der Verehrer unseres deutschen Abbah, lockte nach wenigen Tagen unsern Reisenden in sein „Pays de Cocagne" nach Neapel. Lord Baltimore, dessen „blasirte" Natur den gefälligen deutschen Cicerone Winkelmann zur Verzweiflung gebracht hatte, zog seit mehreren Jahren rastlos durch Europa, und war entschlossen, nie zu reisen aufzuhören, weil er den Ort nicht wissen wollte, wo man ihn begraben würde. Ein Sultan in eigener Weise, reiste er im Jahre 1769 mit acht Frauen, einem Arzte, zwei Negern, welche er seine Corregidores nannte, weil sie die polizeiliche Aufsicht in seinem wandernden Serail ausübten. Mit Hülfe seines Aeskulaps sammelte er eigentümliche Erfahrungen über seine Houris; er nährte die Fetten nur mit Säuren, die Mageren mit Milchspeisen und Fleischbrühen. Als er mit seinem Gefolge nach Wien kam, ersuchte ihn unser bekannter Graf von Schrottenbach um die Angabe, welche von den acht Signoras seine Gemahlin sei? Der Lord liess antworten: er sei ein Engländer und da, wo man ihn um Rechenschaft wegen seiner Ehe angehe und er nicht die Sache durch einen Faustkampf ausfechten könne, reise er stehenden Fusses ab" [1]).

Man wird nach diesen Schilderungen der hervorstechendsten Typen der adligen englischen Lebemänner des 18. Jahrhunderts die Überzeugung gewonnen haben, dass es sich bei ihnen doch um eine höchst besondere und eigenartige Gattung der Don Juans handelte, indem die Excen-

---

[1]) F. W. Barthold a. a. O. Bd. II. S. 305—306.

tricitäten des englischen Charakters ihren Abenteuern und ihrem ganzen Treiben einen unverkennbar specifischen Stempel aufgeprägt haben. Dies konnte um so deutlicher in die Erscheinung treten, als jene Roué's meist über immense Reichtümer verfügten, die ihnen die unbeschränkte Befriedigung ihrer sonderbaren Gelüste und Liebhabereien gestatteten.

Neben diesen Lebemännern adliger Herkunft spielten diejenigen aus dem Bürgerstande eine verhältnismässig geringere Rolle, wenn sie auch als Bordellhabitnés, Besucher der öffentlichen Promenaden, Parks, Vergnügungsgärten, Theater und Rennbahnen nicht weniger eifrig waren als ihre adligen Nebenbuhler.

Zu diesen bürgerlichen Lebemännern gehörten u. a. Charles James Fox, der berühmte Staatsmann, einer der „bestgekleideten Männer seiner Zeit", ein Führer der „Maccaronis", dabei ein Wüstling von schlimmstem Rufe. „In allen lasterhaften Neigungen, in wahnsinnigem Luxus, in wilden Spässen, in der Jagd auf Weiber und den Excessen der Flasche übertraf Fox sehr schnell die berüchtigsten Wüstlinge von Brookes' und Whites'." [1]). Ferner ist hier Samuel Foote zu nennen (1720—1777), der „moderne Aristophanes", Schauspieler am Haymarket-Theater und dramatischer Dichter, ein sehr verschwenderischer, lustiger Lebemann, der an allen tollen Streichen der Taugenichtse seiner Zeit sich eifrig beteiligte. In den „Sérails de Londres" [2]) wird ein Besuch, den er, George Selwyn und Price dem Bordell der Hayes machten, geschildert, nachdem Price den beiden ersteren durch eine lange Schilderung der ihrer dort harrenden Genüsse

[1]) Jesse a. a. O. Bd. II. S. 220.

[2]) „Sérails de Londres" S. 34—46.

den Mund wässrig gemacht hatte. Hier machen sie die Bekanntschaft einer berühmten spanischen Courtisane, der „Gräfin von Medina“, welche ihre an galanten Abenteuern reiche Lebensgeschichte zum Besten giebt. Samuel Foote hält eine kleine Rede an Mrs. Hayes, in welcher er die vortrefflichen Einrichtungen ihres Bordelles rühmend hervorhebt und George Selwyn macht sich an die Untersuchung der — Virginität der Insassinnen.

Eifrig wurden die Bordelle auch von einem anderen galanten Freundes-Trio frequentirt, von Tracey, Derrick und George Alexander Stevens, dem geistreichen Schriftsteller und Verfasser der „Lecture on heads“, als welchen wir ihn noch im 10. Kapitel kennen lernen werden. Sie verkehrten vielfach im Bordell der Weatherby, wo die Courtisane Lucy Cooper sich mit ihnen und mit dem Schauspieler Palmer u. a. Rendezvous gab. Tracey, der auch Charlotte Hayes aushielt, war „einer der ausschweifendsten jungen Männer des Jahrhunderts“ in Beziehung auf seinen Verkehr mit dem schönen Geschlecht. Er war 5 Fuss 9 Zoll hoch, hatte den Wuchs eines Herkules und ein sehr angenehmes Aussehen, das in Verein mit seiner eleganten Kleidung ihm den Beinamen des „schönen Tracey“ verschaffte. Er war gebildet, wissbegierig, besass eine gute Bibliothek, und pflegte seine Bücher zu lesen, während der Friseur mit seinen Haaren beschäftigt war. Dies motivirte er damit, dass man, gleichzeitig mit der Verschönerung des Äusseren seines Kopfes auch für dessen Inneres sorgen müsse! Durch seine Auschweifungen ruinirte Tracey seine Gesundheit noch vor seinem dreissigsten Jahre und starb früh. — Derrick war oft so arm, dass er weder Schuhe noch Strümpfe hatte. Als er eines Tages sich im Café Forrest in Charing Cross befand, zog er sich

mehrere Male in den Tempel der Venus Cloacina zurück, um seine Strümpfe in Ordnung zu bringen, deren grosse Löcher immer wieder zum Vorschein kamen. Das bemerkte der berühmte Schriftsteller Tobias Smollett und gab dem armen, schäbigen Elegant eine Guinee, damit er sich Strümpfe und Schuhe kaufe [1]).

Indem wir uns die Schilderung eines Georg IV. und seines Freundes George Brummell, die als typische Vertreter der englischen Lebewelt an der Wende des 17. und 18. Jahrhunderts stehen, für das nächste Kapitel versparen, machen wir den Beschluss dieser langen Reihe englischer Don Juans mit einigen Worten über Lord Byron, über dessen Liebesleben ein so erbitterter, heute aber völlig entschiedener Streit getobt hat.

Von Byron kann man trotz seiner leidenschaftlichen Feuerseele, trotz seiner früh erwachten Liebesregungen, die ihn schon mit 8 Jahren zu Mary Duff, mit 12 Jahren zu seiner reizenden Cousine [2]) Margareth Parker in

[1]) Sérails de Londres S. 7—9 und 15—16.

[2]) Die Cousine ist sehr häufig Gegenstand einer ersten oder frühen Liebe im Leben der grossen Dichter gewesen, wie z. B. Heine's. Georg Brandes nennt die Cousinenliebe das „in der Regel erste und vorläufige Stadium auf der Liebesbahn, ein gewissermassen nur als Einweihung in das eigentliche erotische Leben geltendes Vorspiel". G. Brandes „Die Hauptströmungen der Litteratur des 19. Jahrhunderts" 6. Aufl. Leipzig 1899 S. 134. — Von der Cousinenliebe sagt Richepin:

Aux près de l'enfance on cueille
Les petites amourettes
Qu'on jette au vent'feuille à feuille;
Ainsi que des pâquerettes.
On cueille dans ces prairies
Les voisines, les cousines,
Les amourettes fleuries
Et qui n'ont pas des racines.

zärtlicher Neigung erglühen liessen, nicht behaupten, dass er ein „vielliebender“ Mann, ein typischer Don Juan gewesen sei. Er war mehr ein „vielgeliebter“ Mann, dem die Frauen in seinem Leben stets mehr zugesetzt haben als er ihnen. Sein Genie, seine Leidenschaft, seine Schönheit rissen die Frauen hin und gewannen ihm ihre Herzen im Sturme. Aber das seine blieb in den meisten Fällen kalt, wie das Verhältnis zu Lady Caroline Lamb und auch zur Mutter seines Kindes Allegra, der schönen Jane Clara Clairmont bezeugt. Im „Don Juan“ XV, 12—15 und XII, 74 hat er sein Leben in der englischen Gesellschaft vor dem Eingehen seiner Ehe geschildert. Brandes sagt von dieser Zeit: „So sehen wir Childe Harold in Person sich in Don Juan verwandeln. Der einsame Pilger ward zum Salonlöwen. Ebenso sehr wie Byron's Poesie, machten natürlich sein hoher Rang, seine Jugend und seine seltene Schönheit Eindruck in den Damenkreisen“ [1]). Walter Scott sagte von Byron's Äusserem: ‚Sein Gesicht war Etwas, wovon man träumen konnte“. Und eine der berühmtesten Schönheiten Englands rief, als sie ihn zum ersten Male sah, aus: „Dies blasse Gesicht ist mein Schicksal“. Auch Ackermann, der neueste Byron-Biograph kommt bei Betrachtung des Liebeslebens von Lord Byron zu dem Ergebnis, dass er in vielen Fällen „die reinste Verzauberung auf seine Anbeterinnen ausübte“, dagegen selbst kein Sklave des Weibes war [2]). Die Memoiren des Francis Ann Kemble geben den gewaltigen Zauber deutlich wieder, den dieser schöne, schwermütige Mann

---

[1]) Brandes a. a. O. Bd. IV. S. 303.

[2]) Richard Ackermann „Lord Byron. Sein Leben, seine Werke, sein Einfluss auf die deutsche Litteratur“ Heidelberg 1901 S. 59.

auf das weibliche Geschlecht ausübte. Hieraus kann man entnehmen, wie schwer es Byron werden musste, in seinen Beziehungen zu den Frauen sich von den gewöhnlichen Grundsätzen des ehrsamen Spiessbürgers leiten zu lassen, wie leicht er den von allen Seiten an ihn herantretenden Versuchungen unterliegen musste und wie noch leichter die Eifersucht der sich für zurückgesetzt haltenden Frauen durch Verleumdung und böswilligen Klatsch die moralische Persönlichkeit des Dichters zu verunglimpfen suchte. So ist Lord Byron in den Geruch eines lasterhaften Don Juan gekommen, von dem sich aber die prüde englische Gesellschaft erst dann abwendete, als die einst so rätselhafte Tragödie seiner Ehe mit Annabella Milbanke ausgespielt war. Diese verliess bekanntlich nach einem Jahre plötzlich ihren Gatten, und es wurde auf Grund einer „geheimen Mitteilung" einer Spionin die Ehescheidung beantragt. Welches diese geheime Mitteilung war, ist auch noch nicht aufgeklärt[1]). Sicher ist jedenfalls, dass Lady Byron erst viel später gegen ihren Gatten die entsetzliche Anklage erhob, dass er mit seiner Stiefschwester, Mrs. Augusta Leigh, blutschänderischen Verkehr gepflogen habe. Diese Geschichte, die selbst Jeaffreson für „monströs und absolut falsch" erklärt[2]) erzählte sie Mrs. Harriet Beecher Stowe, welche wiederum die ihr gemachten Enthüllungen in ihrem verleumderischen Buche vor das litterarische Publikum brachte[3]). Die gänzliche Nichtigkeit dieser Anklage ist zur Genüge durch die

---

[1]) Vgl. Ackermann a. a. O. S. 74—75.

[2]) J. C. Jeaffreson „The real Lord Byron" London 1883 Bd. II. S. 355.

[3]) H. Beecher Stowe „Lady Byron vindicated etc." London 1870.

besten Byron-Biographen wie Elze, Jeaffreson, Ackermann u. A. dargethan worden.

Einen eigenartigen Beitrag zur Frage nach dem Grunde der Trennung Lady Byron's von ihrem Gatten liefern zwei obscöne Dichtungen, die in den Jahren 1865—1866 erschienen, die natürlich bezüglich des Hauptpunktes mit aller Vorsicht aufzunehmen sind, aber doch in der Geschichte dieses Eheklatsches nicht fehlen dürfen, weshalb sie eingehender besprochen seien [3]). Der Titel dieser in einem Bande vereinigten Gedichte lautet:

„Don Leon; A Poem by the late Lord Byron, Author of Childe Harold, Don Juan, etc., etc. And forming Part of the Private Journal of his Lordship, supposed to have been entirely destroyed by Thos. Moore.

„Pardon, dear Tom, these thoughts on days gone by;
Me men revile, and thou must justify.
Yet in my bosom apprehensions rise,
(For brother poets have their jealousies)
Lest under false pretences thou should'st turn
A faithless friend, and these confessions burn".

To which is added Leon to Annabella; an epistle from Lord Byron to Lady Byron. London: Printed for the Booksellers. 1866."

Das erste Gedicht „Don Leon" besteht aus 1455 Versen und ist eine begeisterte Apologie der Päderastie. Lord Byron beschreibt darin seine verschiedenen päderastischen Liebschaften, entschuldigt und verteidigt darin seine Neigung zur Pädikation. Als Ursache des Ehekonfliktes wird darin die an seine Gattin während ihrer Schwangerschaft versuchte und vollzogene Pädikation angegeben:

---

[3]) Nach Pisanus Fraxi „Index librorum prohibitorum" London 1877 S. 189—193.

Ah, fatal hour! for thence my sorrows date:
Thence sprung the source of her undying hate.
Fiends from her breast the sacred secret wrung,
Then called me monster; and, with evil tongue,
Mysterious tales of false Satanic art
Devised, and forced us evermore to part.

Zu seiner Entschuldigung führt Lord Byron hauptsächlich den Grund an, dass er wegen der vorgeschrittenen Gravidität seiner Gattin nicht auf legitime Weise den Coitus habe vollziehen können.

Das zweite Gedicht „Leon to Annabell; an epistle from Lord Byron to Lady Byron, explaining the real cause of eternal separation, and forming the most curious passage in the Secret History of the Noble Poet". Hier wird zunächst das Urteil des Rechtsanwaltes der Lady Byron, Lushington, angeführt: „Lady Byron kann niemals wieder mit ihrem Gatten zusammen leben. Er hat ihr eine Veranlassung zur Trennung gegeben, die niemals enthüllt werden kann. Aber die weibliche Ehre verbietet jeden weiteren Verkehr." In dem Gedichte wird die Ursache der Trennung in decenter Weise folgendermassen angedeutet:

Oh, lovely woman! by your Maker's hand
For man's delight and solace wisely planned.
Thankless is she who nature's bounty mocks,
Nor gives Love entrance wheresoe'er he knocks.

* * *

Matrons of Rome, held ye yourselves disgraced
In yielding to your husband's wayward taste?
Ah, no! — By tender complaisance ye reign'd:
No wife of wounded modesty complained" [1]).

---

[1]) Ein Neudruck von „Leon to Annabell" erschien unter dem Titel: „The Great Secret Revealed! Suppressed Poem by Lord Byron, never before published, Leon to Annabella.

Natürlich ist keins der beiden Gedichte wirklich von Lord Byron verfasst. Pisanus Fraxi erfuhr von einem mit dem Verleger, William Dugdale, bekannten Herrn, dass Dugdale beim Ankauf des Manuscriptes im Jahre 1860 wirklich glaubte, dass die Gedichte von Lord Byron selbst stammten und daher sich an die noch lebende Lady Byron wenden wollte, um eine beträchtliche Summe Geldes für das Versprechen der Nichtveröffentlichung herauszuschlagen. Er unterliess dies aber infolge einer Warnung jenes Herrn. Letzterer fand bei einer Prüfung der Gedichte Anspielungen auf mehrere Thatsachen, die sich erst nach dem Tode Lord Byron's ereignet hatten.

Jedenfalls ist es sehr merkwürdig, dass bereits vor der Anklage der Mrs. Beecher Stowe bereits eine andere Beschuldigung gegen Byron veröffentlicht wurde. Beide Male handelt es sich um ein geschlechtliches Verbrechen. Es mag aber dahin gestellt bleiben, ob Blutschande oder Pädikation als die schwerere Anklage anzusehen ist. Für die Begründung beider lässt sich nicht der geringste thatsächliche Anhaltspunkt beibringen, ebensowenig für die angebliche Homosexualität, über die Moll sich verbreitet[1]). Was Jeaffreson über Byron's „Harem" in Venedig berichtet[2]), dürfte bei der Parteilichkeit dieses Autors und seiner Vereingenommenheit gegen Byron,

---

Lord Byron to Lady Byron, An Epistle explaining the Real Cause of Eternal Separation, And Justifying the Practice which led to it. Forming the most Curious Passage in the Secret History of the Noble Poet, Influencing the Whole of His Future Career, etc." — Ein noch späterer Neudruck erschien 1875 in Brüssel.

[1]) A. Moll „Die konträre Sexualempfindung" 3. Auflage, Berlin 1899 S. 136—137.

[2]) J. C. Jeaffreson a. a. O. Bd. II. S. 68.

ebenfalls cum grano salis zu nehmen sein, wenn auch nicht zu leugnen ist, dass der Dichter in Venedig sich ausserordentlichen sexuellen Ausschweifungen ergab, die hauptsächlich die Voranlassung zu der grossen Litteratur seiner „Liebesabenteuer“ gegeben haben [1]).

Mit Georg IV. († 1830), der bis in seine letzten Lebensjahre sein liederliches Leben fortgesetzt hatte, gelangte diese ganze galante Zeit, welche die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts und das erste Drittel des 19. umfasst, zu ihrem Abschlusse; und es folgte — abgesehen von der kurzen Regierungszeit des Königs Wilhelm IV. — die auf beinahe 65 Jahre sich bis zur unmittelbaren Gegenwart erstreckende lange victorianische Aera, in welcher auch der äusserliche Charakter der vornehmen Gesellschaft ein durchaus anderer, man darf sagen moralischerer wurde, wenn dies letztere Epitheton auch, wie wir kurz darlegen werden, eine gewisse Einschränkung erfahren muss.

Stets ist der Einfluss und die Haltung des Hofes von grösster Bedeutung für den Charakter und das sittliche Verhalten der vornehmen Gesellschaft, und da diese wiederum vom Bürgerstande nachgeahmt wird, für das ganze gesellschaftliche Leben überhaupt. So konnte das mustergültige, glückliche und reine Familienleben der Königin Victoria nicht ohne Wirkung bleiben und musste dem wilden Treiben der Regentschaftsepoche ein jähes Ende bereiten. An die Stelle der Spielhöllen, der galanten Promenaden von Ranelagh und Vauxhall, des Tavernen- und Bordelllebens traten die streng moralischen fashionablen

---

[1]) Z. B. „The Loves of Byron, his Intrigues with Celebrated Women;“ „Amours of Lord Byron“ London 1848; „Private Intrigues of Lord Byron“; „Privae Life of Lord Byron“; C. Reiter „Lord Byrons Liebesabenteuer“ ca. 1858, 2 Teile.

Klubs, an die Stelle der so viel Gelegenheit zu Liebeleien und zur Verführung bietenden Routs die unschuldigen Receptions und Garden-Parties. Das Duell wurde aufgehoben, das Theater gründlich reformiert, und so war und ist die heutige vornehme Gesellschaft äusserlich ein Bild der sittlichen Reinheit. Nur schade, dass ab und zu grelle Blitze eine dunkle Kehrseite erhellen!

Solche grelle Blitze sind die immer sich wiederholenden skandalösen Ehebruchsprozesse, solch ein fürchterlicher Blitz war die Enthüllung der „Pall Mall Gazette“ über die epidemisch grassirende Deflorationsmanie der 80iger Jahre, die in ihrer Art wirklich einzig und specifisch englisch ist, solche Blitze schleudert in jedem Jahre die sogenannte „Elopement Season“, die Entführungssaison, in der irgend eine vornehme Lady von ihrem Reitknecht oder Kutscher sich entführen lässt.

Und auch das galante Leben ist nicht völlig erloschen. Nur sucht der heutige vornehme Don Juan seine Liebesabenteuer mehr in Paris als in London, und besonders zur Zeit des zweiten Kaiserreichs waren die vornehmen und reichen Engländer ein von den berühmten Pariser Lionnes sehr begehrter Artikel. Dennoch fehlt es auch in der heutigen vornehmen Gesellschaft nicht an jenen mysteriösen Wesen aus jener anderen Welt, die man die halbe nennt. Es giebt sogar gewisse elegante Damen, die eine vornehme Wohnung innehaben, von ihren Revenuen leben und doch weder ehrbare bürgerliche Frauen noch wirkliche Kokotten sind. „C'est une femme qui garde sa liberté et sa dignité, qu'on n'approche que difficilement, qui choisit ses compagnons de tendresse non sur la livrée nais d'après son goût. Elle garde son indépendance, ne dédaigne ni les cadeaux ni l'argent offert, mais ne lie pas

son existence. Elle aime le plaisir en femme du monde, exquise et raffinée, et flanquerait à la porte le goujat qui se permettrait des plaisanteries grossières. Elle ne ruine pas les hommes comme nos sauteuses parisiennes, et se livre à l'amour pour l'amour, y apportant tout autant de feu que le partenaire“ [1]). Hier haben wir also eine Verwirklichung des Ideals der „freien Liebe“.

Neben diesen Frauen giebt es immer noch vornehme Kokotten, die man zur Promenadenzeit in Bond Street und im Hyde Park trifft und die von dem Umgange mit anständigen durchaus nicht gänzlich ausgeschlossen sind.

Das Bild, welches in einem bekannten Buche „Aus der Londoner Gesellschaft von einem Heimischgewordenen“ (Leipzig 1885) ein fremder Diplomat von dem englischen High Life gezeichnet hat, ist im allgemeinen ein treues. Auch er vergisst nicht, die hinter der Prüderie sich verbergende Frivolität zu kennzeichnen, die besonders in den heiklen Gesprächsthemen oftmals deutlich ans Tageslicht tritt [2]). Grelle Streiflichter auf diesen dunklen Untergrund des englischen Gesellschaftslebens lässt auch die Verfasserin eines Buches fallen, welches 1861 in dem bekannten Berliner Verlage von Otto Janke erschien und den Titel führt: „Denkwürdigkeiten einer deutschen Erzieherin“. Diese Denkwürdigkeiten, welche durchaus authentisch sind und wirkliche Erlebnisse und Eindrücke wiedergeben, enthalten auch einige erschreckende Schilderungen der sittlichen Verderbtheit in gewissen englischen Adelskreisen, auf die an anderen Stellen noch Bezug genommen werden wird.

---

[1]) Rémo „La vie galante“ en Angleterre“ S. 44—45.

[2]) „Aus der Londoner Gesellschaft“. S. 118.

Es dürfen diese Schattenseiten in dem Leben der vornehmen englischen Gesellschaft um so weniger verschwiegen werden, als sie für gewöhnlich durch jene schon so oft erwähnte Prüderie verdeckt werden und als ihnen auf der anderen Seite ein so hoher und edler Lebensgenuss gegenübersteht, wie er nur in England möglich ist. Und deshalb schliesse ich gern diese Schilderungen mit dem freundlichen Bilde jener verfeinerten Lebenskunst, wie es uns der Kunstkenner Wagen gezeichnet hat[1]).

„Fasst man alles zusammen, so kann man wohl behaupten, dass niemand das Leben auf eine so edle und mannigfaltige Weise geniesst als Engländer aus den höheren Kreisen der Gesellschaft, welche sich neben dem Reichtum auch einer allgemeinen geistigen Bildung erfreuen. Nimm zu jenen würdigen erhebenden Umgebungen bildender Kunst, zu jenen musikalischen Genüssen den bequemsten Gebrauch von allen Schätzen der Litteratur, welcher ihnen durch ihre trefflichen Privat-Bibliotheken geboten wird, den Aufenthalt auf den reizendsten Landsitzen, oder die Reisen in den schönsten Gegenden Europa's, endlich die vielseitigste und interessanteste gesellige Berührung, so wirst Du mir zugeben, dass ihnen nicht viel zu wünschen übrig bleibt".

3. Lady Emma Hamilton.

Als eine ausserordentliche Erscheinung unter den vielen schönen und galanten Frauen des 18. Jahrhunderts tritt

[1]) Wagen „Kunstwerke und Künstler in England" Bd. II S. 78.

uns ein Weib entgegen, das nicht nur in ihrem Äusseren den verkörperten Typus der wunderbaren englischen Frauenschönheit darstellt, („that incarnation of healthy animal beauty“) [1]), sondern auch selbst eine Bildnerin der Schönheit und des Schönen war, welches sie selbstherrlich gestaltete, mit einem sehr eigenartigen Gestaltungsmaterial — dem eignen Körper. Dieses Weib war Emma Hamilton, deren wunderbares Leben und Schicksal zugleich einen merkwürdigen Beitrag zur Sittengeschichte der vornehmen englischen Gesellschaft jener Zeit bildet und daher wohl einer näheren nnd besonderen Betrachtung wert ist.

Emma Lyon wurde 1761 in der Grafschaft Chester als Kind armer Eltern geboren, kam mit 12 Jahren als Kinderwärterin in die Familie des Arztes Thomas zu Hawarden, welcher sie stets ein dankbares Andenken bewahrte. Mit 16 Jahren trat sie einen Dienst bei einem Krämer in London an, kam dann zu einer reichen Dame, bei welcher sie ihre grosse Leselust befriedigen konnte und alle möglichen schlechten Romane durcheinander las, was ihre Phantasie frühzeitig erhitzte und verwirrte. Ihre sich immer mehr entwickelnden körperlichen Reize verschafften ihr eine Stellung in einer Familie, in welcher sie an allen Gesellschaften und Vergnügungen derselben teilnahm, und wo auch ihr Sinn für die mimischen Künste geweckt wurde.

Ihre fernere Laufbahn wurde bestimmt durch ihre unvergleichliche Schönheit. Ein Zeitgenosse schildert uns ihre äussere Erscheinung folgendermassen.

„Mit dem anmutsvollsten Wuchse verband sie eine vollkommen regelmässige Gesichtsbildung und etwas unbeschreiblich Liebliches und Anziehendes im Ausdrucke ihrer

---

[1]) Trail „Social England“ Bd. V. S. 299.

Gesichtszüge und Mienen. Ihre zephyrartige Gestalt lieh jeder ihrer Bewegungen eine seltene Grazie. Leicht und tändelnd hatte ihre Regsamkeit nichts ungestümes und die Heiterkeit, die sie umschwebte, war weit entfernt von dem Ausdruck anlockenden Leichtsinns. Ihre Silberstimme, ihr ausdrucksvoller, durch das richtigste Gehör geleiteter, natürlicher Gesang fing schon an, im häuslichen Kreise zu bezaubern und bald ward sie als thätige Teilnehmerin an den dramatischen Spielen des Hauses ein Gegenstand allgemeiner Bewunderung und einstimmigen Lobes. Schon begann sie, jene Kühnheit und Sicherheit in ihrer Haltung und ihrem ganzen Wesen zu zeigen, welche ihr vorwaltender Charakterzug blieb“ [1]).

Palumbo hat ihr Wesen in reiferen Jahren geschildert, in dem eindrucksvollen italienischem Idiom, welches uns menschliche Reize noch treuer malt als jede andere Sprache[2]).

Emma knüpfte die ersten galanten Beziehungen auf eigentümliche Weise an. Ein Verwandter von ihr wurde zum Matrosen gepresst, und als sie sich bei dem Kapitän John Willet Payne für dessen Freilassung verwendete,

---

[1]) „Geschichte der Lady Emma Hamilton“ Leipzig 1816 S. 25—26.

[2]) „Emma, già adolescente, era dotata di singolare bellezza che attraeva lo sguardo di chi si recava in quella bottega. Le sue forme gentili, la dolcezza del suo sguardo seducente, la grazia semplice ed elegante, un tono di voce insinuante e che scendera al cuore, i modi urbani e familiari, facevano di lei una di quelle bellezze che quando riuniscono in sè un animo sensibile e passionato, quadagnano a prima vista il più austero degli uomini: ella potea dirsi appartenere al numero delle più attraenti bellezze inglesi del suo tempo“. Palumbo „Maria Carolina: suo carteggio con Lady Emma Hamilton“ Neapel 1877 S. 8.

erlangte sie diese nur um den Preis ihres eigenen Körpers. Sie wurde die Geliebte des Kapitäns. Darauf verliebte sich Sir Henry Featherston, ein reicher und angesehener Edelmann in sie, und sie wurde diesem von ihrem ersten Liebhaber abgetreten, worauf sie auf Featherston's Landsitz in Sussex einige Monate lang in Glanz und Genuss lebte. Im Herbst führte der Edelmann sie nach London, verliess sie aber bald gänzlich, so dass sie der Armut preisgegeben war. Da machte sie zufällig die Bekanntschaft des berüchtigten Charlatans Dr. Graham, des Besitzers jenes berühmten „Tempels der Gesundheit", den wir im 5. Kapitel kennen lernen werden. Graham, von ihrer Schönheit entzückt, fasste, um „den beschreibenden Erklärungen seiner Lehre neues Leben zu geben und den sich schon beschränkenden Kreis seiner Schüler auszudehnen", den kühnen Entschluss, ihnen in seinen Vorlesungen als „Erläuterungsmittel" ein junges weibliches Wesen vorzuführen, welches zum vollkommenen Vorbilde der Gesundheit und Schönheit geeignet wäre. Er suchte und fand — Emma, die von dem Rande des Elends plötzlich zur Repräsentantin der segensreichsten Gottheiten erhoben, im einfachsten Naturgewande den ganzen, schnell anwachsenden Kreis lernbegieriger Schüler entzückte und mehreren berühmten Malern und Bildhauern zum Muster diente. Mehrere damals verfertigte schätzbare Kunstwerke beider Gattungen waren Nachbildungen dieser lieblichen Formen. Die Zahl ihrer Verehrer ward immer grösser und beeiferte sich, sie auch in ihrer äusseren Lage über jeden Mangel zu erheben"[1]).

Besonders der exzentrische Maler Romney benutzte ihre charakteristischen Darstellungen zu artistischen Nach-

---

[1]) „Geschichte der Lady Emma Hamilton" S. 29—30.

bildungen. „Ein zweiter Apelles er, der früher schon ein edles Weib und zwei Kinder verlassen, ward Emma seine Campaspe; und oft sah man ihn mehrere Werke vernachlässigen, um sein Idol in irgend einem neuen Charakter oder in einer neuen Stellung zu zeichnen . . . Er fühlte sich entzückt im Anschauen der wunderbaren Gewalt, mit welcher sie ihre beredten Gesichtszüge zu beherrschen wusste; und unter allen, oft sonderbar wechselnden Umständen, worin das Schicksal sie versetzte, suchte sie einen edeln Stolz darin, ihm als Modell zu dienen. Und immer belebten und veredelten die Kraft und Mannigfaltigkeit des Ausdrucks ihrer Empfindungen die Werke des Künstlers. Eins der ersten Gemälde, welches er nach dem beseelten Modell entwarf, war Circe in Lebensgrösse, mit ihrem Zauberstabe. Er malte es ungefähr um das Jahr 1782, und die Wirkung, die es hervorbrachte, war ausserordentlich. Eine Calypso, eine Magdalene, eine Waldnymphe, eine Bacchantin, die Pythische Priesterin auf dem Dreifuss und eine heilige Cäcilia verdankten dem nämlichen schönen Urbilde ihren Ursprung“ [1]).

Unter den zahlreichen, von Romney gemalten Bildnissen Emma's stellt eines der lieblichsten sie dar, wie sie mit einer gemischten Empfindung der Bewunderung und des Entzückens auf eine Sensitive schaut, wobei die Idee des Künstlers war, in ihr eine Gottheit des Gefühles zu bezeichnen [2]).

---

[1]) a. a. S. 31—32.

[2]) Vgl. Chesneau „La peinture angiaise“ S. 50—51 H. D. Traill „Social England“ Bd. V. S. 299.

Ein sehr kunstliebender Edelmann Sir Charles Greville, aus dem Hause Warwick, machte ebenfalls Emma zu seiner Geliebten, bildete ihre Talente weiter aus und führte sie nach Ranelagh, damals „dem Lieblingsaufenthalt der Fröhlichkeit und Galanterie, wo ihre Nymphengestalt die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog, und solche Bewunderung erregte, dass sie sich veranlasst sah, dem um sie versammelten Kreise mehrerer Freunde ihres Geliebten den Genuss einiger höchst anziehender Proben ihrer musikalischen und mimischen Talente zu geben“[1]). Sie nahm ihre Mutter zu sich, nannte sich jetzt Emma Harte und wurde von Sir Greville Mutter von drei Kindern, zwei Töchtern und einem Sohn, für deren Tante sie galt.

Sir Charles Greville war der Neffe des berühmten Diplomaten und Kunstkenners Sir William Hamilton, des britischen Gesandten am Hofe von Neapel, des von Winkelmann und Goethe gepriesenen Freundes und Gönner aller nach Italien wallfahrtenden Künstler. Wraxall schildert Sir William Hamilton als eine Gestalt dem Sennor Rolando, dem Räuberhauptmann in Gil Blas ähnlich, mit langem, magerem, dunkelbraunem Gesichte und einer grossen Adlernase, mit zwar etwas gemeinen, doch geistreichen Zügen.[2])

Hamilton gehört zu der Zahl jener gelehrten englischen Epikuräer, die sich seit der Mitte des 18. Jahrhunderts im sonnigen Italien niedergelassen hatten, um hier in einer milden Natur und umgeben von den

---

[1]) Geschichte der Lady Hamilton S. 33.

[2]) Barthold a. a. O. Bd. II, S. 308. Auf dem Bilde von Beechey erscheint er als eine zusammengeschrumpfte Gestalt, mit kleinen Augen und von fahler Gesichtsfarbe.

herrlichsten Kunstschätzen, im Verkehr mit Gelehrten und Künstlern, die Freuden des Lebens in reichstem Maasse zu geniessen. Ich nenne von ihnen ausser Hamilton noch Sir Horace Man, den englischen Residenten in Florenz, Acton, den Minister Ferdinands IV. von Neapel, Lord Pembroke. So führte auch William Hamilton in Neapel ein äusserst vielseitiges Genussleben. Er „trieb die modische Philosophie, auch die Dichtkunst, studierte wie der ältere Plinius die Erscheinungen des Vesuvs und als moderner Pausanias die Altertümer von Pompeji und Herkulanum. Dabei war er der leidenschaftlichste Jäger und konnte, selbst als Siebenzigjähriger Tage und Wochen hindurch mit dem Könige in den Bergwäldern umherziehen, oder im Sonnenbrande auf offenem Bote den Fischen mit dem Wurfpfeile nachstellen. Sein Feuer und seine bacchantische Lust an Leibesbewegungen war selbst in noch höherem Alter so wenig erloschen, dass er noch im April 1801, zur Feier des Sieges Lord Nelsons vor Kopenhagen, mit seiner Gattin die Tarantella tanzte, und die vierzig Jahre jüngere Virtuosin gänzlich erschöpfte. Dass der italienisierte Schotte auch an solcher Augenweide Gefallen hatte, wie der Prinz von Francavilla seinen Gästen beiderlei Geschlechts, unter ihnen der Herzogin von Kingston und Casanova, anstössig für unser sittliches Gefühl veranstaltete, erfahren wir aus Göthe's Reise, welcher nach Tische ein Dutzend Jungen im Meere schwimmen sah, eine Lust, welche Ritter Hamilton jeden Nachmittag bezahlte.“ [1])

Dieser kunst- und lebensfrohe Mann kam im Jahre 1789 nach London und lernte hier im Hause seines

[1]) ibidem S. 309.

Neffen Greville die schöne Geliebte desselben kennen, deren Schönheit und künstlerischer Geist ihn sofort gefangen nahmen und die lebhafteste Begierde nach ihrem Besitze in ihm erweckten. Greville's missliche Vermögensumstände begünstigten die Erfüllung dieses Wunsches, und so fand Hamilton, wie Goethe in der italienischen Reise sagt, „nach so langer Kunstliebhaberei, nach so langem Naturstudium, den Gipfel aller Natur- und Kunstfreude in einem schönen Mädchen.“ Emma begleitete ihn nach Italien und vervollkommnete sich dort unter Hamilton's Leitung in ihren künstlerischen Anlagen so sehr, dass der entzückte Lehrer sie schon im folgenden Jahre heiratete, wodurch sie den Zutritt bei Hofe erlangte. Hier gewann sie bald sehr grossen Einfluss, welcher besonders durch ihre immer grösser werdende Vertraulichkeit mit der Königin Karolina von Neapel sich befestigte. Über den Charakter und die ausschweifende Lebensweise der letzteren habe ich in meinem Werke über den Marquis de Sade (3. Auflage S. 288—291) ausführliche Mitteilungen gemacht. Nach der kritischen Revision der Mitteilungen von Gorani und Coletta durch den deutschen Forscher Moritz Brosch kann nicht bezweifelt werden, dass Karoline den Beinamen einer neapolitanischen Messalina verdient, indem sie nicht nur mit zahlreichen Männern vertraute Beziehungen unterhielt, sondern auch zu ihrer Freundin Emma Hamilton in naturwidriger Liebe entbrannte. Beide waren unzertrennlich und wetteiferten im Arrangement üppiger Feste und in der künstlerischen Verfeinerung eines beständigen Genusslebens. Emma fand auch hier zahlreiche Anbeter und blieb keineswegs unempfindlich gegen dieselben. So erfreute sich u. a. Graf Bristol, der Bischof von

Derry, ihrer Gunst, ein geistvoller, lebhafter, derbwitziger Mann, dessen Unterhaltung unerschöpflich an Anekdoten und Bonmots war. Einer der Briefe Lord Bristol's an Lady Hamilton schliesst mit den Versen:

Wär's Raserei, o Emma, Dich zu lieben,
Wer strebte jemals weise dann zu sein?

Die berühmteste und für ihr Leben folgenreichste Liaison der Lady Hamilton war diejenige mit Nelson, dem grossen britischen Admiral und Sieger von Abukir, welcher im Jahre 1798 zuerst nach Neapel kam, wo ihm zu Ehren von Lord und Lady Hamilton ein grosses Fest veranstaltet wurde, dem 1800 Personen beiwohnten. Bald wurde das Verhältnis zwischen Emma und Nelson sehr innig. Sie durchstreiften gemeinschaftlich in Verkleidung die Strassen Neapels und besuchten öffentliche Lokale, wo sie in Gesellschaft von Mädchen sich ergötzten. Von Neapel begleitete Nelson die während eines Aufruhrs mit dem Hofe nach Palermo fliehende Geliebte und liess sich mit ihr von den begeisterten Sicilianern durch rauschende Feste verherrlichen.[1]) Im Jahre 1800 kehrten

---

[1]) Palumbo (a. a. O. S. 44) teilt das folgende von dem Chirurgen Professor Antonio La Manna verfasste Gedicht auf das berühmte Liebespaar mit:

Di queste mense a cimentar l'onore
Non verrà la discordia in fetro amante
Col pomo, onde Giunon, l'Ideo pastore
Bieca ancor guarda, e la littà sul Xanto.

Bella Miledi, e qual superbo core
Può contrastarti di bellezza il vanto?
Si Pallade, Giunon, la Dea d'amore
Perdon moi pregi e ma beltade accanto?

Lord und Lady Hamilton in Begleitung von Nelson nach London zurück und bezogen dort eine gemeinschaftliche Wohnung in Piccadilly, wo Emma ihrem Geliebten einen Knaben gebar, der bei der Taufe den Namen seines Vaters, Horatio Nelson, erhielt. Während der Trennung, die durch Nelson's Expeditionen nach Kopenhagen und Boulogne veranlasst war, richtete Nelson die leidenschaftlichsten Briefe an das geliebte Weib, in denen es u. a. heisst: „Sie brauchen kein Weib in der Welt zu fürchten; denn alle ausser Ihnen sind mir nichts. Ich kenne nur eine; denn wer kann wie meine Emma sein?“— „Möge mir bald der Himmel den Segen verleihen, Ihr liebes Engelgesicht zu sehen! Sie sind unvergleichlich. Nein, keine ist wert, Ihnen die Schuhe zu putzen. Ich bin, war stets und werde immer sein Ihr fester, beständiger und unwandelbarer Freund!“ Am 6. September 1802 starb Sir William Hamilton, wodurch Emma gezwungen wurde, das Haus in Piccadilly zu verlassen, und nach Clargesstreet zog. Nelson setzte ihr eine jährliche Summe von 1200 Pfund aus, nachdem sie ihm noch ein Mädchen geboren hatte. Durch den Heldentod Nelson's bei Trafalgar (21. Oktober 1805) fand diese neuerliche Vereinigung ein jähes Ende. Kurz vor seinem Tode rief Nelson aus: „Ich scheide, es wird bald mit mir vorbei sein. Meiner lieben Lady Hamilton gebt mein Haar und Alles, was mir sonst gehört!“ und noch

---

Chi la prudenza d'Amilton? a cui
(Nè mai scelta miglior far si potea)
La Brettagna affidò gli affari moi?

Chi di Guerriero il vanto altri che Marte
Contrastar ti potrà, Nelson? e sia
Giudice pur l'istesso Buonaparte.

einmal, schon sterbend, ermahnte er den Arzt: „Hardy, sorgen Sie für meine liebe Lady Hamilton! Sorgen Sie für die arme Lady Hamilton!“

Nach dem Tode ihres Heldengeliebten ging es mit Emma schnell abwärts; sie ergab sich einem ausschweifenden Leben, stürzte sich in Schulden, kam 1813 ins Schuldgefängnis und starb 1815 zu Calais an einem Leberleiden.[1])

Diese ausserordentliche Frau hat mehr noch als durch ihren galanten und abenteuerlichen Lebenslauf auf einem anderen Gebiete eine dauernde sitten- und kunstgeschichtliche Bedeutung erlangt. Sie war die Erfinderin und erste vollendete Darstellerin[2]) der sogenannten plastischen Attitüden, der „lebenden Statuen“, unserer heutigen „lebenden Bilder“ (Tableaux vivants), welche ja jetzt in den Variétés eine so grosse und zweideutige Rolle spielen, von Lady Hamilton aber, dieser plastischen Zauberin, mit höchster und edelster Kunst ausgeführt wurden. Schön charakterisiert Barbey d'Aurevilly den Charakter von Emma's Kunst: „Comme tout est singulier dans ce pays original, le meilleur sculpteur qu'il ait produit était une femme, Lady Hamilton, digne d'être Italienne, et qui sculptait, par la pose, dans le marbre du plus beau corps qui ait jamais palpité. Statuaire étrange qui était aussi la

---

[1]) „Geschichte der Lady Emma Hamilton“ Leipzig 1816; „The Letters of Lord Nelson to Lady Hamilton“ London 1814, 2 Bände; J. C. Jeaffreson „Lady Hamilton and Lord Nelson“ London 1887, 2 Bände.

[2]) Nach Friedländer („Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms“ 6. Auflage, Leipzig 1889 Bd. II, S. 456) war allerdings schon der „Gewand- oder Manteltanz“ der römischen Kaiserzeit eine den mimisch-plastischen Darstellungen der Lady Hamilton verwandte Tanzart.

statue, et dont les chefs-d'oeuvre sont morts avec elle; gloire viagère qui n'a pas plus duré que les frémissements de la vie et l'ardente émotion de quelques jours! C'est encore une page à écrire; mais où prendre la plume de Diderot pour la tracer?" [1])

Die Zeitgenossen haben uns enthusiastische Schilderungen der zauberhaften Metamorphosen hinterlassen, in welchen Emma die herrlichsten Bilder der Antike in schneller Folge vor den entzückten Augen der Zuschauer vorbeiführte, und es seien einige ausgezeichnete Schilderungen jener „lebenden Skulpturen" hier mitgeteilt.

„Das Genie der Mrs. Hamilton", sagt Archenholtz,[2]) „zeigte sich aber vorzüglich in einer neuen Erfindung. Es war eine Nachahmung der antiken Gewänder und anderer Kleidungsarten berühmter weiblicher Schildereien und Bildsäulen, welche gemalte oder gemeisselte Figuren sie sodann selbst mit grosser Kunst personificierte. So stellte sie das lebende Bild einer im Nachdenken hingegossenen Madonna des Guido auf; und in wenig Augenblicken, vermöge einer geringen Veränderung im Gewand und äussern Schmuck, war die Madonna verschwunden, und in eine vor Fröhlichkeit taumelnde Bacchantin, in eine jagende Diana, und dann wieder in eine mediceische Venus verwandelt. — Auf diese Weise stellte sie alle durch den Pinsel und den Meissel erzeugten grossen Kunstwerke, insofern das schöne Geschlecht der Gegenstand desselben war, mit einer bewundernswürdigen Täuschung dar, denn die von den Künstlern auf Leinwand

---

[1]) J. Barbey d'Aurevilly „Du Dandysme et de G. Brummell" Paris 1862 S. 162—163.

[2]) Archenholtz „Britische Annalen" 1791 Bd. VII, S. 167—168.

und in Stein hingezauberten Figuren wurden nun gleichsam durch sie beseelt.“

Mrs. St. George sah Lady Hamilton und ihre Darstellungen im Jahre 1800 in Deutschland, wo sie auf der Durchreise nach England verweilte, und beschreibt ihre Person und ihre Vorstellung folgendermassen:

„Ihre Figur ist gross, aber, mit Ausnahme der Füsse wohl proportioniert. Ihre Knochen sind robust, und sie hat ein ausserordentliches Embonpoint.[1]) Sie hat die Büste einer Ariadne; alle ihre Züge sind fein, besonders die Kopfform und die Ohren. Die Zähne sind ein wenig unregelmässig, aber ziemlich weiss. Ihre Augen hellblau, mit einem braunen Fleck in dem einen, welcher Mangel aber ihrer Schönheit und dem Ausdrucke ihres Gesichtes keinen Eintrag thut. Augenbrauen und Haare sind schwarz, und ihr Teint ist nicht zart. Ihr Gesichtsausdruck ist markant, häufig wechselnd und erregt Interesse, ihre Bewegungen sind im gewöhnlichen Leben ungraziös; ihre Stimme ist laut, doch nicht unangenehm. . . .

Ich frühstückte mit Lady Hamilton und sah sie nach einander die schönsten Statuen und Gemälde darstellen. Sie nimmt Stellung, Ausdruck und Draperie mit grosser Leichtigkeit, Schnelligkeit und Genauigkeit an. Einige indische Shawls, ein Stuhl, einige antike Vasen, ein Kranz von Rosen, ein Tamburin, und einige Kinder bilden ihren ganzen Apparat. Sie steht an dem einen Ende des Zimmers, mit einem hellen Licht zur Linken, während die Fenster alle geschlossen sind. Ihr Haar ist kurz, nach antiker Art frisiert und ihr Gewand ein einfaches Kattunhemd, sehr leicht, mit losen Ärmeln bis zum Hand-

---

[1]) Damals stand sie schon im 40. Lebensjahre.

gelenk. Sie arrangiert die Shawls so, dass sie griechische, türkische und andere Draperien oder auch zahlreiche Arten von Turbans bilden. Diese Herstellung von Turbans ist ein wahres Kunststück, so schnell, leicht und schön geht es von statten. Es ist eine herrliche Darstellung, amüsant für den Nichtkenner und im höchsten Grade interessant für den Kunstliebhaber. Hauptsächlich ahmt sie die Antike nach. Jede Vorstellung dauert zehn Minuten. Es ist merkwürdig, dass sie, die so ungraziös im gewöhnlichen Leben ist, während der Vorstellung ein Bild höchster Schönheit und Grazie wird.“ [1])

Eine unvergleichlich schöne Schilderung der Attitüden der Lady Hamilton, die in ihrer leichten Grazie und Kürze uns am besten diese Eigenschaften bei der Hamilton ahnen lässt, hat Goethe in der „Italiänischen Reise“ entworfen, und damit der wunderbaren Künstlerin das dauerndste und würdigste Denkmal gesetzt.

„Eine Engländerin von etwa zwanzig Jahren. Sie ist sehr schön und wohlgebaut. Er hat ihr ein Griechisch Gewand machen lassen, das sie trefflich kleidet; dazu löst sie ihre Haare auf, nimmt ein paar Shawls und macht eine Abwechslung von Stellungen, Geberden, Mienen u. s. w., dass man zuletzt wirklich meint, man träume. Man schaut, was so viele Künstler gerne geleistet hätten, hier ganz fertig, in Bewegung und überraschender Abwechselung. Stehend, knieend, sitzend, liegend, ernst, traurig, neckisch, ausschweifend, bussfertig, lockend, drohend, ängstlich u. s. w., eins folgt aufs andere und aus dem andern. Sie weiss zu jedem Ausdruck die Falten des Schleiers zu wählen, zu

[1]) Joseph Grego „Thackerayana. Notes and Anecdotes. Illustrated by nearly six hundred sketches by William Makepeace Thackeray“ London 1875 S. 111 und S. 112.

wechseln, und macht sich hundert Arten von Kopfputz mit denselben Tüchern. Der alte Ritter hält das Licht dazu, und hat mit ganzer Seele sich diesem Gegenstand ergeben. Er findet in ihr alle Antiken, alle schönen Profile der Sicilianischen Münzen, ja den Belvedereschen Apoll selbst. So viel ist gewiss, der Spass ist einzig! Wir haben ihn schon zwei Abende genossen. Heute früh malt sie Tischbein."

Die schönsten Attitüden der Lady Hamilton hat der preussische Historienmaler Friedrich Rehberg gezeichnet und in einem Bande von 24 Kupferstichen veröffentlicht.[1])

Henry Angelo erwähnt in seinen „Lebenserinnerungen", dass Emma auch einst in der Königlichen Akademie der Künste Modell gestanden habe.[2]) Vielleicht bezieht sich hierauf eine sehr drastische Radirung des Karrikaturisten Thomas Rowlandson, früher im Besitze des Bibliophilen Pisanus Fraxi, jetzt im South Kensington Museum zu London. Sie trägt die Bezeichnung „Lady H * * * * * * * * Attitudes" und stellt das Innere eines Malerateliers dar: Ein alter Mann zieht einen Vorhang zurück und zeigt auf ein nacktes Mädchen, welches vor einem Jüngling Pose steht, der vor einer Staffelei sitzt, mit einer Hand zeichnet und mit der anderen ein Glas vors Auge hält. Im Hintergrunde rechts umarmen sich zwei Gestalten und links vorn, auf dem Boden, küssen

---

[1]) Drawings faithfully copied from Nature etc." By Frederick Rehberg, Historical Painter in his Prussian Majesty's Service at Rome, 1794.

[2]) „Reminiscences of Henry Angelo, with Memoirs of his late Father and Friends" London 1830 Bd. II, S. 242.

sich zwei Köpfe. Die Komposition ist sehr geistreich, und besonders das nackte Mädchen gut gezeichnet[1]).

Lady Hamilton's plastische Darstellungen fanden besonders in Deutschland ernsthafte Nachahmungen, während sie in anderen Ländern sehr bald zu den frivolen „poses plastiques" und „tableaux vivants" ausarteten.

Neben Elise Bürger (1769—1833) und Sophie Schröder (1781—1868) war es besonders Johanna Henriette Rosine Händel-Schütz (1772—1849), die in Deutschland durch ihre vortrefflichen Darstellungen plastischer Attitüden allgemeines Aufsehen erregte. Sie war ursprünglich Schauspielerin und hatte dann 1794 in Frankfurt a. M. durch den Maler Pforr das Rehberg'sche Kupferwerk über die Attitüden der Lady Hamilton kennen gelernt, wodurch die Neigung zu ähnlichen künstlerischen Darstellungen in ihr geweckt worden war, der sie später nach ihrer 1807 erfolgten Heirat mit dem dramatischen Schriftsteller Schütz ungehindert folgen konnte. Bis zum Jahre 1820, wo sie ihre Laufbahn beschloss, unternahm sie grosse Kunstreisen in allen europäischen Ländern, zur Darstellung ihrer höchst originellen und phantastischen Attitüden. In dem Kapitel „Die Kindesmörderin" seiner „Jugenderinnerungen eines alten Mannes" hat der Maler Wilhelm von Kügelgen eine sehr dramatische Schilderung einer solchen Vorstellung der Händel-Schütz gegeben, aus der wir die interessantesten Stellen mitteilen.

„Als die herrliche Gestalt das Podium bestieg, war alles Auge, und nun begannen die wunderbaren so berühmt gewordenen Gewandwandelungen, an denen mein Vater sich

---

[1]) Vgl. Pisanus Fraxi „Centuria librorum absconditorum" London 1879, S. 357—359.

aufrichtig ergötzte. Alle weiblichen Kostüme des klassischen Altertums, priesterliche und profane, vornehme und geringe, ägyptische, griechische, römische wechselten schnell vor unseren Augen in den Attitüden bekannter antiker Bildwerke, und immer war die Künstlerin höchst reizend. Jede Stellung, jeder Faltenwurf stand ihr wohl an, und selbst meine Mutter schien ihr mit wachsendem Interesse zuzusehen. Ich hing mit trunkenen Blicken an der götterartigen Erscheinung . . . Als Sibylle imitierte die Künstlerin ein bekanntes Bild meines Vaters. Dann streckte sie sich nieder auf die Estrade, und unter ihren weiten Schleiern schienen die mächtigen Glieder einer Löwin zu schwellen; sie stellte eine Sphinx dar. Die Sphinx aber ward zur Jammergestalt einer büssenden Magdalena mit langem aufgelösten Haar, und diese erhob sich dann als Mater dolorosa, um sich endlich in eine heitere, strahlend schöne Himmelskönigin zu verklären. Ein Zuck und Ruck in den Gewändern, und die Verwandlung war stets vollständig vollbracht.

Nun aber geschah das Überraschendste. Die Züge der Actrice verdunkelten sich, ihr Auge stierte, ihr Haar geriet in Unordnung, die schweren Gewänder fielen ihr vom Leibe und in wüstem liederlichem Aufzug schien sie heissen Gewissenskampf zu kämpfen. Sie kniete nieder, wollte beten, aber der Himmel war verschlossen, die Hölle siegte. Da plötzlich schoss sie wie ein Lämmergeier herab auf meine kleine Schwester, packte sie, riss sie mit festem Griff vom Schoss der Mutter und sprang zurück mit ihrem Raube. In ihrem Gesicht malte sich Wahnsinn und Verzweiflung, ein Dolch blitzte auf, und das vor Schrecken halbtote Kind hing den Kopf zu unterst über den nackten fleischigen Arm der Kindesmörderin. Das

Alles war das Werk von ein paar Augenblicken, und diese Darstellung vielleicht die glänzendste und beste; aber meiner Mutter war's doch ausser allem Spasse. Erschrocken sprang sie auf und nahm ihr Kind sanft aus den Händen der Furie zurück. Mit solchem Knalleffekte war die Schaustellung beendet."

Wie man aus dieser Darstellung ersieht, erfuhr die plastisch-mimische Kunst in Deutschland eine Fortbildung nach der Richtung des Dramatischen hin, während die Hamilton mehr das Statuenhafte betont hatte. Jene erstere Richtung hat auch ein männlicher Darsteller, Gustav Anton, Freiherr von Seckendorff (1775 bis 1823) in seinen öffentlichen Vorstellungen gepflegt und die Bedeutung derselben für die Schauspielkunst in einem besonderen Werke untersucht.[1])

---

[1]) G. A. v. Seckendorff „Vorlesungen über Deklamation und Mimik" Braunschweig 1816, 2 Bände. — Vgl. auch die bedeutende Abhandlung über dieses Thema von Wilhelm Henke: „Zwei Arten von Stil in der Kunst der Mimik in dessen Vorträgen über „Plastik, Mimik und Drama". Rostock 1892, S. 162—188.

Viertes Kapitel.

Die Mode.

Kleidung und Mode sind ein Produkt des menschlichen Geschlechtslebens. Dieser Satz, noch vor kurzem, z. B. von Schurtz in seiner „Philosophie der Tracht", bestritten, ist durch die exakte Forschung der letzten Jahre, wie sie besonders von hervorragenden Anthropologen und Ethnologen (v. d. Steinen, Westermarck, Stratz u. A.) betrieben worden ist, in vollem Umfange bestätigt worden.[1]) Hiernach hat sich die Kleidung als ein Mittel der geschlechtlichen Anlockung entwickelt, welche durch ihre ständige Begleiterin, die Mode, auf die verschiedenartigste Weise variirt worden ist, sich aber immer auf jene Reize zurückführen lässt, welche durch die Hervorhebung und Vergrösserung gewisser Teile auf der einen Seite, durch ihre Entblössung auf der andern Seite hervorgebracht werden.[2]) Sowohl die Verhüllung

[1]) Es dürfte gerade in Beziehung auf die Betrachtung der englischen Mode von Interesse sein, dass schon im vorigen Jahrhundert William Alexander, der berühmte Verfasser der „History of women", in diesem Werke den sexuellen Ursprung der Kleidung behauptet hat. Vgl. Bd. II. S. 84—85.

[2]) Vgl. über diese Grundprinzipien der Mode J. Bloch „Beiträge zur Aetiologie der Psychopathia sexualis" Teil I Dresden 1902 S. 139—175.

gewisser Teile als auch ihre Entblössung dienen in gleichem Masse durch Vermittelung der erwähnten Reize der sexuellen Erregung, was schon Tasso erkannt hat, wenn er sagt:

Non copre sue bellezze, e non l'espóse.

Unschwer wird man bei dem Studium der Moden der verschiedenen Zeiten und Völker überall auf diese beiden sexuellen Grundelemente derselben stossen, wie dies auch aus der Betrachtung der wichtigsten Momente in der Geschichte der englischen Mode sich ergeben wird.

Von einer englischen Mode kann man nur in einem beschränkten Sinne reden, da England noch mehr als alle übrigen europäischen Länder frühzeitig unter den in dieser Hinsicht allbeherrschenden Einfluss Frankreichs geriet. Walsingham datirt die Einführung und Verbreitung der französischen Moden in England von der Eroberung von Calais im Jahre 1347 an.[1]) Immerhin lassen sich aber auch einige Besonderheiten der englischen Mode feststellen, und besonders in den späteren Zeiten prägt sich der englische Nationalcharakter vielfach auch in auffallenden Erscheinungen der Mode aus, wie denn das sogenannte Dandytum etwas specifisch Englisches darbietet.

Während die angelsächsischen Eroberer im allgemeinen an der primitiven germanischen Tracht festhielten,[2]) huldigten die Normannen bereits einem grösseren Raffinement in der Mode und entfalteten einen grösseren Prunk, der sich besonders in dem Aufkommen seidener Kleider (mit Ende des 13. Jahrhunderts) geltend machte. Anno

---

[1]) J. D'Israeli „Curiosities of literature" London 1895 S. 84.

[2]) Vergl. Bruno Köhler „Allgemeine Trachtenkunde" Teil II, Leipzig (Reclam) S. 188—198.

1286 erschienen auf einem Balle in Kennelworth Castle in Warwickshire zuerst die Frauen einiger Edelleute in seidenen Kleidern.[1]) Dabei wurden die Oberkleider weit und lang, die Unterkleider eng und kurz getragen. Erstere bedeckten ringsum den Boden. Diese „Kleiderschwänze“ wurden vielfach Gegenstand der Satire. „Die Damen machen ihre Schwänze jetzt tausendmale so lang als Pfauen und Elstern“ heisst es in einem alten englischen Spottgedichte.[2]) Dieses überlange Oberkleid war bei Prostituirten seitlich fast bis zur Hälfte hinauf aufgeschlitzt, so dass die mit enganliegenden Hosen bekleideten Beine sichtbar wurden. Dazu kamen noch besondere Beutel für die Brüste, welche dadurch ganz besonders accentuirt wurden.[3])

Die eigentliche allmächtige Herrschaft der Mode beginnt im 14. Jahrhundert, besonders in den letzten Jahrzehnten desselben. Bruno Köhler bemerkt: „Immer eifriger wurden jetzt in England die französisch-burgundischen Modethorheiten nachgeahmt. Bisher waren noch immer einige Jahrzehnte darüber vergangen, ehe man sich die in Frankreich aufgekommenen Bekleidungsarten ganz zu eigen gemacht hatte; jetzt hielt man jedoch in allen Modedingen mit den Franzosen gleichen Schritt. Das sich wieder bemerkbar machende Bestreben, den fremden Gewändern ein besonderes englisches Gepräge zu verleihen, führte bald dahin, dass die bizarren französisch-

---

[1]) Alexander „History of Women etc.“ London 1779 Bd. II. S. 133.

[2]) Friedrich Hottenroth „Trachten, Haus- Feld- und Kriegsgeräthschaften der Völker alter und neuer Zeit.“ 2. Auflage, Stuttgart 1891 Bd. II S. 133.

[3]) Bruno Köhler a. a. O. Bd. II S. 219—220.

burgundischen Kleider in England zum Teil ein noch ungeheuerlicheres Aussehen erhielten und sich demgemäss auch noch entsprechend unbequemer im Gebrauch erwiesen als in Frankreich. In der Folge macht sich dann ein derartiger Kleiderluxus geltend, dass selbst die niedere Bevölkerung Hab und Gut opferte, nur um möglichst prächtig gekleidet erscheinen zu können".[1])

Dieser Luxus war besonders zur Zeit Richards II, unerhört. Sir John Arundel besass nicht weniger als 52 neue Anzüge aus golddurchwirkten Kleidern. Die Prälaten insbesondere schwelgten in den luxuriösesten Extravaganzen der Mode. Chaucer sagt von ihnen, dass sie täglich ihre Kleidung wechselten (had „chaunge of clothing everie dlaie"). Er hat in „The Persone's Tale" die ganze scharfe Lauge seiner Satire über diesen Modeteufel seiner Zeit ergossen und verbreitet sich dort insbesondere über die in geschlechtlicher Beziehung höchst bedenklichen Folgen der übergrossen „scantness" d. h. Enge der Hosen, deren enges Anliegen die Gesäss- und Genitalregion in der schamlosesten Weise hervortreten liess, so dass bei vielen Personen „the buttokkes behind" aussahen, „as if they were the hinder part of a sheape in the ful of the mone."[2]) Indem man nach Hottenroth, dem Beispiele des effeminirten Richards II. folgend, die weiten Ärmel auch an den knappen Röcken anbrachte, die engen und kurzen Ärmel mit den Fahnen aber an den schleppenden Roben, welche um den Oberkörper her gleichfalls fest anschliessend gemacht wurden, befestigte, brachte man es zuwege, dass die Männer, namentlich von hinten betrachtet, wie Weiber aussahen. Überdies

[1]) ibidem Bd. IV S. 26.

[2]) D'Israeli u. a. O. S. 83 und S. 84.

stattete man die langen Röcke noch mit einem Stehkragen aus, welcher vorn an das Kinn stiess und hinten etwas höher an die Haarwurzeln. Dazu rasierte man das Gesicht und trug es völlig bartlos in weibischer Glätte.[1]) Hinzu kam noch eine ungemein grosse Mannichfaltigkeit der Farben in den einzelnen Teilen der Kleidung, wie uns dieselbe besonders aus den Schilderungen in Chaucer's „Canterbury Tales" vertraut ist. Sogar ein und dasselbe Kleidungsstück war verschiedenfarbig (party-coloured). Ein Strumpf war oben weiss und unten rot, oder weiss und blau, oder weiss und schwarz, oder schwarz und rot u. dgl. m.[2]) Alles dieses musste zu einer Verweichlichung und Verweiblichung der Männer führen und den homosexuellen Beziehungen einen bedeutenden Vorschub leisten.

Diese bunte und abenteuerliche Tracht erhielt sich durch das ganze 15. Jahrhundert bis fast zur Mitte des 16. Jahrhunderts. Ein altes von dem geistreichen Andrew Borde (geboren 1480) gezeichnetes Bild aus der Zeit Heinrichs VIII. spielt in sehr witziger Weise auf diese „wild variety of dresses" in jener Epoche an. Es stellt einen nackten Engländer dar, der am rechten Arme ein Kleidungsstück hängen hat und in der linken Hand eine Scheere hält, mit der Unterschrift:

I am an Englishman, and naked I stand here,
Musing in my mind, what rayment I shall were;
For now I will were this, and now I will were that,
And now I will were, what I cannot tell what.[3])

Während unter Heinrich VIII. auf der einen Seite die glattrasierten Gesichter verschwanden und dem Barte

---

[1]) Hottenroth a. a. O. Bd. II. S. 133.
[2]) D'Israeli S. 84.
[3]) D'Israeli a. a. O. S. 84.

Platz machten, tauchte auf der anderen Seite eine neue unsittliche Eigenthümlichkeit der Mode auf, das war die sogenannte Schamkapsel der Männer, eine besondere Auspolsterung der Hosen in der Gegend der Geschlechtsteile, die dadurch in der unanständigsten Weise gewissermassen nach aussen projiciert und den lüsternen Blicken preisgegeben wurden. Hottenroth schildert die schamlose Hosentracht jener Zeit folgendermassen: „Man trug die Hosen häufig der Länge nach in Riemen zerschlitzt, mit ausgepolsterten, andersfarbigen Unterhosen gefüttert und mit farbigen Zeugstreifen wagrecht in kurzen Zwischenräumen verbunden, oder man schmückte die ausgestopften Hosen sonstwie mit bunt unterlegten Schlitzen. So gestaltet führten die Hosen den Namen „Trussen.“ Die Schamkapsel, auswattiert und geschlitzt, kam auf einen dreieckigen Latz zu sitzen, und sah, während die Trussen von den Rockschössen fast ganz verdeckt wurden, stets zwischen den letzteren hervor.“[1])

In der elisabethanischen Periode hinderte die steife spanische Tracht durchaus nicht die Entfaltung eines glänzenden Luxus und das Auftreten verschiedener Excentricitäten auf dem Gebiete der Mode. So wurde nach J. D'Israeli die Mode der enormen Beinkleider, bis zu den lächerlichsten Excessen gesteigert. Die Stutzer jener Zeit stopften ihre Hosen mit Lumpen, Federn und anderen Gegenständen aus, bis sie dieselben zu einer enormen Weite aufgetrieben hatten, so dass sie grossen Säcken glichen, und man bei öffentlichen Schauspielen eigene Sitze für diese ungeheuerlich aufgebauschten unteren Partien herrichten musste. Dem entsprechend wurden

---

[1]) Hottenroth a. a. O. Bd. II S. 141.

die Damen durch riesige Reifröcke buchstäblich in gehöriger Entfernung von einander gehalten. Dabei vereinigten die echten Stutzer alle Moden der Welt in ihrem Anzuge.[1]) Nimmt man noch die bekannten enormen Halskrausen der spanischen Tracht hinzu, die sich aber in England allmählich an Grösse und Umfang verzehnfacht hatten, so begreift man, welch eine Last ein solches à la mode gekleidetes Individuum mit sich herumschleppte, und wie froh man damals sein musste, wenigstens in der Nacht derselben entledigt zu sein und gänzlich nackt sich zur Ruhe zu begeben. Denn bis auf Jakob I. waren Nachthemden noch etwas sehr Seltenes. Archenholtz berichtet: „Als dieser König noch ein Kind und unter der Aufsicht der Gräfin von Mar war, wurde er in der Nacht von einer Kolik befallen. Alle männlichen und weiblichen Bedienten stürzten herbei, und zwar splitternackend, nur allein die Gräfin erschien in einem Halbhemde“.[2]) Die mythologischen Feste und Maskenspiele unter Elisabeth und Jakob I. gaben Veranlassung zu den barocksten Kostümirungen, von denen Ben Jonson in seinen Maskenspielen eine sehr anschauliche Schilderung giebt. In der „Masque of Hymen“ trugen die Damen „weisse Leibchen, auf denen Pfauen und Früchte in Silber eingestickt waren, darunter ein loses, gefälteltes, fleischfarbenes, silbergestreiftes Kleid mit goldenem Gürtel und darunter ein anderes flatterndes, lasurblaues Tuchkleid mit Silberstickereien und Goldschnüren. Ihr Haar war unter einer reichen, kostbaren, mit allerlei auserlesenen Diamanten geschmückten Krone nachlässig zusammengebunden. Ihre

---

[1]) J. D'Israeli a. a. O. S. 83—84.

[2]) Archenholtz „Britische Annalen“ Bd. I S. 419.

durchsichtigen Schleier reichten bis zum Fussboden. Ihre Schuhe waren himmelblau oder goldgelb und mit Rubinen und Diamanten besetzt".[1])

Ein Beispiel für die luxuriösen Ausschweifungen der Mode unter Jakob I. bietet dessen Günstling, der Herzog von Buckingham, dessen Aufwand jedes Mass überstieg. Abgesehen davon, dass er zu seiner Kleidung stets die kostbarsten Zeuge, wie Sammet, Atlas, Gold- und Silberstoff wählte, liess er sie nicht allein mit den theuersten Litzen, Buntstickereien und dgl. aufs Reichste schmücken, sondern auch mit Perlen, Edelsteinen und besonders diamantnen Knöpfen in kunstvoller Goldarbeit besetzen. Und derartige, vollständige Anzüge besass er um 1625 nicht weniger als siebenundzwanzig, von denen jeder gegen 35000 Francs kostete, während er für den Festanzug allein, in welchem er auf der Hochzeit Karls I. erschien, 500000 Francs verausgabte![2])

Dieser überladenen Pracht folgte in der frivolen und leichtfertigen Epoche der Restauration unter Karl II. eine Mode der Nuditäten. Nicht die Pracht und Schönheit der Kleider, sondern die des Leibes wird zur Schau gestellt, und die schönen Damen am Hofe Karls II. wetteifern mit einander, ihre verborgenen Reize den lüsternen Blicken ihrer Bewunderer möglichst zugänglich zu machen. Weiss[3]) charakterisiert die Mode dieser Zeit folgendermassen:

„Wie im Verhältnis zur französischen Gesamtgestaltung verblieb die Kleidung auch noch während der Regierung

---

[1]) Taine a. a. O. Bd. I S. 237.

[2]) H. Weiss „Kostümkunde" Stuttgart 1872 Bd. S. 1028.

[3]) ibidem Bd. II S. 1034—1035.

Karls II., ungeachtet ihrer sich nun bis ins Einzelne vollziehenden Ausgleichung mit jener. Es war wesentlich die von ihm selber eingeleitete bis zu offenkundiger Lüderlichkeit begünstigte Art seiner Maitressenwirthschaft, was dem Vorschub leistete. Der Aufwand in Stoffen, Verzierung und Schmuck, in Verwendung von Bändern, Schleifen, kostbaren Kanten und Spitzen, erreichte wie in Frankreich den höchsten Grad; hinsichtlich der Formen jedoch hielt man sich mindestens von den auffälligsten Übertreibungen, die von der meist massenhaften Arm- und Handverschleierung durch Spitzenwerk, der längs der Öffnung der oberen Robe beliebten allzugrossen Randaufbauschungen („bouillons") u. a. m. ferner, solches im Ganzen zu grösserer Zwanglosigkeit stimmend. Um so weniger aber liess man sich wiederum irgend eines der von dort gebotenen Mittel entgehen, welche eine Steigerung rein körperlicher Reize bezweckten. Sowohl in Entblössung von Hals, Brust und Arm, als auch in Benutzung von falschem Haar, Schminke und Schönheitspflästerchen („patches") gab man den französischen Vorgängern nicht nur nichts nach, vielmehr ging wohl gelegentlich noch darüber hinaus."

In der That erreichte die Schamlosigkeit in der Entblössung der weiblichen Schultern und Brüste, in welcher, wie D'Israeli schildert,[1]) die Königin die anderen Hofdamen beinahe übertraf, einen so hohen Grad, dass sich sogar verschiedene litterarische Proteste dagegen erhoben. 1672 erschien ein Buch mit dem Titel „Neue Instruktionen für die Jugend in Betreff ihres Benehmens, nebst einer Abhandlung über einige Neuerungen in der Mode; gegen das Pudern der Haare, die nackten Brüste

---

[1]) D'Israeli a. a. O. S. 86.

und Schönheitspflästerchen und andere unziemlichen Gebräuche.“ Der Verfasser hat zwei Bilder von Frauen seinem Büchlein mitgegeben, darstellend die „Tugend“ und das „Laster“. Die erstere ist keusch und züchtig gekleidet. Beim „Laster“ gucken aus einer niedrigen Schnürbrust zwei grosse Brüste hervor, und das Gesicht ist durch zahlreiche verschieden geformte Schönheitspflästerchen verunstaltet.[1]) Grösseres Aufsehen noch erregte ein anderes gegen die Nuditäten gerichtetes Werk, welches Edward Cooke 1678 erscheinen liess und zu welchem der berühmte Theologe Richard Baxter eine Vorrede schrieb. Es führt den Titel „Eine gerechte und vernünftige Anklage gegen die nackten Brüste und Schultern“ (A just and reasonable reprehension of naked breasts and shoulders 1678, 8 °). Endlich erschien 1683 eine dritte Schrift, betitelt „Englands Eitelkeit, oder die Stimme Gottes gegen die monströse Sünde des Stolzes in der Kleidung und Erscheinung“ (England's Vanity; or the Voice of God against the monstrous sin of Pride in Dress and Apparel), welche die Lüderlichkeiten in der Mode geisselte.[2])

Eine absonderliche Sitte jener Zeit war auch das Tragen von Muffen durch Männer. So erzählt Samuel Pepys in seinem Tagebuche, dass er den alten Muff seiner Frau selbst in Gebrauch genommen und ihr dagegen einen neuen gekauft habe.[3])

---

[1]) ibidem S. 86.

[2]) ibidem S. 86; Weiss a. a. O. II S. 1035; Gay „Bibliographie des ouvragss relatifs à l'amour“ 3. Auflage, Turin 1871 Bd. I S. 3.

[3]) Traill „Social England“ Bd. IV. S. 485.

Das einzig Gute an der Mode der Restaurationsepoche war ihre verhältnissmässig grosse Natürlichkeit und Einfachheit, die trotz aller Frivolität einen wohlthuenden Eindruck machte. Im Gegensatze dazu zeichnet sich die Mode des 18. Jahrhunderts durch ihre Künstlichkeit und den dadurch bedingten rapiden Wechsel aus. Georgiana Hill sagt: „Kein Jahrhundert schwelgte so in Künstlichkeit. Kleidung, Gewohnheiten, Vergnügungen, Reden — alle bezeugen in gleichem Maasse den Widerwillen gegen die unverfälschte Natur.“[1]) Man muss in dem Werke von Malcolm (Bd. II S. 312—357) die Zusammenstellung der Capricen der Mode zwischen 1700 und 1800 studiren, um den Beweis für die Richtigkeit dieses Urteils vor Augen zu haben. Auch Weiss betrachtet den häufigen Modewechsel als die charakteristische Erscheinung im England des 18. Jahrhunderts, wobei die frühzeitige Entwickelung eines in allen Farben schillernden Stutzerthums sogar in Frankreich nicht ihresgleichen hatte.[2]) Einen anschaulichen Überblick über den Modewechsel in Beziehung auf die englische weibliche Kleidung giebt W. Alexander.[3]) Am Beginne des 18. Jahrhunderts sei allgemein die Meinung verbreitet gewesen, dass die Natur den weiblichen Unterleib viel zu gross gestaltet habe, weshalb man denselben auf alle mögliche Weise eingeschnürt und verkleinert habe. Gegen die Mitte des Jahrhunderts begann man zu entdecken, dass die Natur im Gegenteile den weiblichen Unterleib noch lange nicht so gross gemacht habe, als er eigentlich sein sollte. Daher wurde der Defect ausgebessert, und um

---

[1]) G. Hill „Women in English Life“ Bd. I S. 307.

[2]) Weiss a. a. O. Bd. II S. 1274.

[3]) W. Alexander a. a. O. Bd. II S. 137—138.

1759 und 1760 sahen alte und junge Frauen so aus, als ob sie sämtlich im Stadium der Schwangerschaft wären. Zehn Jahre später kam wieder die erste Mode auf. Nicht weniger ins Auge springend waren die Revolutionen, welche sich Brüste und Schultern in den einzelnen Modephasen des 18. Jahrhunderts gefallen lassen mussten. Im Anfange des Jahrhunderts war es höchst indecent, zwei Zoll unterhalb des Halses nackt zu sein; in der Mitte war diejenige mit dem feinsten Geschmacke gekleidet, welche den grössten Theil ihrer Brüste und Schultern den Blicken preisgab. Einige Jahre später war jede Frau bis zum Kinn eingehüllt. In den 70iger Jahren kamen Brüste und Schultern wieder zum Vorschein. In einer Satire vom Ende des Jahrhunderts, die sich in höchst witziger Weise über den rapiden Wechsel der Moden lustig macht, heisst es: „Es wurde neulich Abends in Drury Lane mit Erstaunen bemerkt, dass Lady P . .'s Kleid seit mehr als einer — halben Stunde ausser Mode war."[1])

Die Hauptursache dieser ausserordentlichen Variabilität der Mode, die selbst in Frankreich nicht in dieser Ausdehnung zu beobachten ist, war das Aufkommen der grossen Kaufläden und Modebazare, die bereits im 18. Jahrhundert in London eine Entwicklung erreichten, hinter welcher die anderen europäischen Hauptstädte weit zurückblieben. Noch 1792 rechnet v. Schütz das „Aufputzen der Kaufmannsgewölbe zu den Eigenheiten der englischen Nation", und „für einen Fremden ist solches ein so ungewöhnlicher Anblick, bei welchem man sich stundenlang verweilen kann. Hinter den hohen Fenstern

---

[1]) G. Hill a. a. O. Bd. II S. 61.

mit grossen Scheiben des unteren Stockwerkes stellt der Kaufmann seine Waren zur Schau aus, und Viele verstehen die Kunst, ihren Laden so lockend aufzuputzen, dass manche Käufer gereizt werden".[1])

In Cheapside und Charing Cross bestanden solche grossen Bazare und Kaufläden schon am Anfange des 18. Jahrhunderts[2]), später aber wurden Old und New-Bondstreet die Gegend dieser Modebazare und wurden bald „hoch angeschrieben in den Annalen des Luxus und der Mode" als „promenoirs du caprice et du bon ton" und „écoles de coquetterie".[3])

Das Besuchen der grossen Kaufläden bürgerte sich frühzeitig als ein notwendiger Bestandteil des fashionablen Lebens ein, sodass schon um die Mitte des 18. Jahrhunderts dafür ein eigenes Wort gebildet wurde, shopping nämlich Alexander sagt: „Shopping", wie man es nennt, ist ein fashionables weibliches Amüsement. Zwei, drei und bisweilen mehr Damen machen in Begleitung ihrer Galans eine Rundreise durch die vornehmsten Läden und besichtigen die fashionabelsten Waren, ohne jede Absicht, auch nur einen Sixpence auszugeben. Nachdem sie die Kaufleute den ganzen Vormittag gequält haben, kehren sie nach Hause zurück, entweder ohne eine Ahnung der begangenen Thorheiten, oder, was schlimmer ist, an dem Gedanken an die von ihnen verursachte Störung und Belästigung sich noch nachträglich ergötzend".[4]) Das tägliche „shopping" galt und gilt noch heute während

---

[1]) v. Schütz „Briefe über London" Hamburg 1792 S. 223.
[2]) The Foreigner's Giude S. 66.
[3]) Tableau descriptif de Londres S. 275.
[4]) Alexander a. a. O. Bd. I S. 98—100.

der Saison für ebenso fashionabel wie etwa in Paris die tägliche Zurschaustellung der eigenen Person in einer Loge der grossen Oper[1].) Gewöhnlich begannen diese Promenaden in der Bond Street gegen 3 oder 4 Uhr Nachmittags. Jouy teilt die Besucher und Besucherinnen der Modeläden in drei Gruppen. Die einen machen wirkliche Einkäufe, andere gehen aus Neugierde und um dem guten Ton zu genügen hin und eine dritte Gruppe thut es aus lauter Langeweile.[2])

Sehr anschaulich schildert Bornemann das Treiben in Bond Street: „Hier ist es, wo die üppige Lebewelt, die da glänzen will im Eitelkeitsschaum, zusammenströmt, und im Auf- und Abwallen, so zur Tages- als Abendzeit sich beschauet, mustert und abhechelt nach Gebühr. Hier — wo die Eleganten, wie sonst schlichte Leute nur für den Wechsel der Jahreszeiten, so für die verschiedenen Tagesstunden, anders und wieder anders gekleidet erscheinen; das Neueste aus dem rastlosen Schöpfungsreiche der Mode zur Schau tragen, einkaufen und Alles und Jedes zwei und drei mal teurer bezahlen als in den übrigen Gegenden Londons. Aber es muss erkauft sein in den Läden der gefeierten Strasse, soll es Gnade finden vor dem Scharfblick verfeinerter Sinne. — Zur Bond Street wallfahrten täglich, die den Leib mit Putz und Kleidern beschicken, und was sonst für Flittergeschnörkel die fleissigen Hände regt, um abzulauschen, was über Nacht frisch hervorgebrochen im grossen Treibhause der Mode. So ist denn hier immerdar ein lieblich buntes Gewimmel“.[3])

---

[1]) Tableau descriptif S. 273.

[2]) Jouy „L'hermite de Londres“ Bd. III S. 7.

[3]) Wilhelm Bornemann „Einblicke in England und London im Jahre 1818“ Berlin 1818 S. 158—159.

Höchst eigentümlich war die Rolle, welche die männlichen und weiblichen Angestellten in den grossen Modeläden, unter welchen die von Oakley und Prichard die berühmtesten waren, spielten, welche Rolle zugleich ein neuer Beleg für die engen Beziehungen zwischen Mode und Sexualleben ist.

Schon seit 1765 kam der Gebrauch auf, in den Läden für weibliche Moden junge, kräftige und schöne Männer anzustellen, welche durch den Eindruck ihrer Persönlichkeit auf die vornehme Damenwelt den Absatz befördern sollten, und schon um jene Zeit erwuchsen aus diesen Beziehungen mannigfaltige Ärgernisse.[1]) Aus dem Ende des Jahrhunderts berichtet Boettiger: „Weil das Damenvölkchen dieser Hauptstadt für eine hübsche Männergestalt und frische rote Wangen nicht fühllos ist, so sorgen die schlauen Bondstreeter für wohlgebaute, saftvolle und vielversprechende Ladendiener, mit denen eine lüsterne Lady wohl ein paar Dutzend Worte mehr wechseln mag, als gerade der Handel erfordert. Hier sitzt der Knoten, warum das vornehme Frauenvolk gar nicht aus Bondstreet fortkommen kann, und an einem Aufsatze, an ein paar Ellen Band, oder an ein Paar Schuhen den ganzen geschlagenen Morgen feilschet und schachert. Wie nun oben bemerkt worden, dass es viele Ladendienerinnen in London giebt, und dass Bondstreet einen erlesenen Vorrat derselben hat, so ist nicht zu vergessen, dass der artigen und wohlaussehenden „Shopmen“ noch weit mehr sind. Je anziehender der Ladendiener, desto häufiger und getreuer die weiblichen Kunden.“[2])

---

[1]) Malcolm a. a. O. Bd. I S. 358—358.

[2]) Boettiger „London und Paris“ Weimar 1799 Bd. IV S. 275.

Als ähnliches Lockmittel dienten für die männliche Kundschaft die hübschen Ladenmädchen und Modistinnen. „Toutes ces jolies marchandes rivalisent entr'elles, pour fixer l'attention des promeneurs. En achetant des bagatelles, on glisse quelque propros d'amour; la marchande répond par un doux sourire ou quelque furtif coup d'oeil.“[1])

Sehr häufig traf man Abends diese schönen Modistinnen am Arme ihres Galan in Ranelagh und ebenso häufig betrat eine solche vielbegehrte und umschwärmte Ladennymphe die abschüssige Bahn der Prostitution, wobei ihr die männlichen Stutzer, die „von 11 Uhr ab bis 5 Uhr in Bond Street flaniren oder in den Kaufmannsgewölben, bei den Zuckerbäckern, in den Obstläden, Kaffeehäusern u. s. w. den Rahm der Mode, des Geschmackes, der Schönheit oben abschöpfen wollen“[2]), nur allzu gern behilflich waren.[3])

---

[1]) Tableau descriptif S. 275.

[2]) London und Paris Bd. IV S. 275.

[3]) Diese Verhältnisse bestanden noch im 19. Jahundert. Louis Blanc schildert in seinen „Lettres sur l'Angleterre“ (Paris 1865 Bd. I S. 45—46) sehr amüsant die Wertschätzung der männlichen Angestellten seitens der Damen. „Ils sont si polis, disient-elles, ces jeunes gens! Ils se croient tenus à tant d'égards dans leurs cravates blanches! Ils sont si patients, surtout! — Montrez-moi ceci . . . non, cela . . et puis ceci encore et puis encore cela. — On reste une heure dans le magasin, on s'en va sans rien acheter, et le jeune homme est trop galant pour y prendre garde. C'est ça qui s'appelle faire des emplettes. Mais que deviendrait, juste ciel! le suprême bonheur du shopping, le jour où nous aurions face à face des personnes de notre sexe, qui le prendraient avec nous sur un pied d'égalité, oseraient n'être pas toujours de bonne humeur, et s'impatienteraient de nos flâneries dans le monde de la curiosité? Adieu le charme! Acheter qui est un plaisir,

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts entwickelte sich der Luxus in der Mode in einer erstaunlichen Weise wie in keinem anderen europäischen Lande. Nach Archenholtz war der Aufwand in der Kleidung so übertrieben, dass man weniger Rücksicht auf den Putz nahm als auf die Lust, Geld zu verschwenden. Eine gewöhnliche Schlafhaube der Herzogin von Devonshire kostete zehn Guineen, und die Nachtkleidung der verwittweten Herzogin von Rutland wurde mit hundert Guineen bezahlt. Als der Oberst L. sich auf einen Vergleich mit seinen Gläubigern einlassen musste, wurde u. a. die Rechnung eines Hutmachers präsentirt, der in der kurzen Zeit von 17 Monaten Hüte im Preise von 119 Pfund Sterling geliefert hatte.[1]) Im allgemeinen zahlten Damen von Rang 500 Guineen und mehr jährlich an ihre Putzmacherin; ausserdem wurden auch gute Beraterinnen in Modesachen extra honorirt. So war die berühmte Schauspielerin Mrs. Abington eine sehr begehrte Ratgeberin solcher Art. Sie fuhr in der Stadt umher, sprach bei den einzelnen Damen vor und verdiente da-

---

devriendrait une affaire.“ Welche Rolle noch in der neuesten Zeit die grossen Kaufläden und Modebazare spielen, erhellt aus dem Abschnitte „Händler und Bazare“ der Enthüllungen der „Pall Mall Gazette“. Vergl. die deutsche Übersetzung, Budapest 1885 S. 75—76. — In der Nummer des „Daily Telegraph“ vom 3. Juli 1900 findet sich ein Bericht über die Natur des „shopping“, welches auch heute noch von vielen Damen zur Anknüpfung galanter Beziehungen, besonders ausserehelichen, benutzt wird, weshalb die Detectives behufs Auskundschaftung des Ehebruches besonders auf die Läden und Kaufhäuser ihre Aufmerksamkeit richten.

[1]) Archenholtz „Britische Annalen auf das Jahr 1788“ S. 412—415.

durch noch 1500 bis 1600 Pfund jährlich. Ihr „geschmackvoller Anzug auf der Bühne war beständig das Studium der Zuschauerinnen, wobei sie der schleunigsten Nachahmung ihrer Putzart versichert war.“ [1])

Natürlich führte dieser Luxus oft weniger bemittelte Damen auf den Weg der Corruption, zu Ehebruch und Prostitution. Sie verkauften ihre Reize an den Meistbietenden, um von dem Erlöse ihre kostspieligen Toiletten bestreiten zu können. Hüttner berichtet: „Ich habe mir es seit einem Jahre zum Geschäfte gemacht, den Ursachen der vielen Ehebruchsprozesse nachzuforschen und gefunden, dass unter fünf Weibern, die von ihren Männern geschieden werden, immer wenigstens drei sind, die durch Luxus in Kleidern und den Mangel an Mitteln, ihn bestreiten zu können, verleitet wurden, dem Golde des Verführers aufzuopfern, was er durch seine persönlichen Reize nie von ihnen würde erlangt haben.“ [2]) Auch in den mittleren und niederen Ständen herrschten ähnliche Verhältnisse. „Die Weiber und Töchter von Tanz- und Musikmeistern, von Schuhmachern, Schneidern und andern Handwerkern unterscheiden sich in unseren Tagen in der Kleidung oft wenig oder garnicht von Damen vom ersten Range, indem sie nicht nur die Pracht, sondern auch alle modischen Thorheiten der Grossen nachahmen.“ [3])

Was nun die Einzelheiten dieses Luxus in der Mode betrifft, so zeigte sich derselbe zunächst in der Haartracht, vorzüglich der weiblichen. Nach Alexander wäre dies ein uraltes Erbe aus angelsächsischer Zeit, da bereits die angelsächsischen Frauen die Coiffüre für ihre

---

[1]) Archenholtz „England und Italien“ Bd. I S. 165—166.

[2]) Hüttner a. a. O. S. 40.

[3]) ibidem S. 41.

grösste persönliche Schönheit hielten[1]). Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts entwickelte sich die Haartracht zu einer enormen Grösse. Alexander erklärt es für unmöglich, alle die unglaublichen Variationen der weiblichen Coiffüre seiner Zeit aufzuzählen. Sie war durch die Verwendung der verschiedensten Materialien wie Wolle, Bänder, Spitzen, Straussenfedern, Locken, Kämme, Nadeln, Pomaden und Pasten, falschen Haares zu einer solchen Grösse aufgetürmt, dass sie für gewöhnlich, wenn die Betreffende stand, ein Drittel der ganzen Länge des Körpers ausmachte![2]) Oft auch prangte ein completer Blumen- oder Obstgarten auf dem Haupte. Der Schauspieler Garrick machte diese letztere Mode lächerlich, indem er eines Tages als Weib verkleidet auf der Bühne erschien, in einer aus allen möglichen Sorten von Gemüsen aufgebauten Haartracht, aus der besonders die roten Wurzeln gar lächerlich hervorlugten.[3]) Sogar Kutschen, Schiffe und Tiere krönten die 2 Fuss hohe Coiffüre[4]). Zahlreiche Anekdoten cursirten über die Folgen dieser extravaganten Mode. So erzählte man sich von einer Dame, die in einer Abendgesellschaft über heftige Schmerzen im Nacken klagte. Es stellte sich heraus, dass sie während der Fahrt zu der Gesellschaft gezwungen gewesen war, den Kopf so tief zu beugen, dass das Kinn auf den Knieen ruhte, weil die Haartracht viel zu hoch für das Dach der Kutsche gewesen war. Karrikaturen jener Zeit stellen Damen in Sänften mit offenem

---

[1]) Alexander a. a. O. Bd. II S. 114.

[2]) ibidem II, 139.

[3]) G. Hill a. a. O. Bd. II S. 38.

[4]) W. M. Cooper „Der Flagellantismus und die Flagellanten“ Dresden 1899 S. 143.

Dache vor, aus welchem die ungeheure Coiffüre weit hervorragt.[1])

Da die kunstvollen Haarfrisuren sehr viel Zeit und Geld zu ihrer Herstellung erforderten, so wurden sie von vielen Damen möglichst selber erneuert und natürlich auch Nachts beim Schlafen nicht aufgelöst[2]). Dieses wochenlange Tragen derselben Coiffüre hatte natürlich ein Ranzigwerden der darin enthaltenen Pomaden[3]), eine Ansammlung von Unreinlichkeiten aller Art darin zur Folge, ja nicht selten siedelte sich Ungeziefer in dem monatelang nicht gekämmten Kopfhaar an.[4])

Neben der natürlichen spielte die künstliche Haartracht, die Perrücke, während des ganzen 18. Jahrhunderts eine grosse Rolle. Georgiana Hill nennt dieselbe „the great feature in the dress of the 18th century“[5]). Sie wurde zuletzt nicht nur von Männern, sondern auch von Frauen, Mädchen und Jünglingen, jasogar von kleinen Mädchen von noch nicht 14 Jahren getragen[6]). Ein Lied der Zeit schildert die Perrücke als unentbehrlichen Bestandteil der modischen Toilette:

And now for to dress up my beau with a grace,
Let a well-frizzled wig be set off from his face,
With a bag quite in taste from Paris just come,
That was made and ty'd up by Monsieur Frisson,
With powder[7]) quite grey, then his head is complete;
If dress'd in the fashion; no matter for wit.

[1]) Hill a. a. O. II, 37.

[2]) Traill „Social England“ Bd. V S. 356.

[3]) Hill a. a. O. II, 44.

[4]) „Nocturnal Revels, or the History of King's Place and other modern Nunneries“. London 1779 Bd. I S. 102.

[5]) Hill a. a. O. II, 9.

[6]) Hüttner a. a. O. S. 35.

[7]) Der Puder war stets parfümirt, wofür die verschiedensten Duftstoffe verwendet wurden. Hill II, 12—13.

Im Mai 1795 zeigte ein gewisser Ross, der sich „Proprietor of the ornamental Hair-Manufactury“ nannte, öffentlich an, dass er aus Deutschland, Spanien und Italien 300 Pfund herrliches, langes Haar erhalten hätte, und zwar von der schönsten Länge und den schönsten Farben, die man jemals in England gesehen habe. Er lud die Damen ein, in sein Warenlager in Bishopgate Street zu kommen, wo sie „über sein ganz vortreffliches geschmackvolles Assortiment von Haaren erstaunen würden. Seine Chignons wären von französischen Haaren, aber von den schönsten, welche die Einbildung sich nur denken kann. Er habe deren 1000 Stück vorrätig, von 50 verschiedenen Längen und allein 20 Arten brauner Schattierungen, dabei fast eine unendliche Menge von anderen Farben, als schwarzgrau, rot, fleischartig u. s. w.“ Die Preise dieser Chignons variirten von 5 Schilling bis zu 5 Guineen.[1])

Diese Perrückenmanie erzeugte auch eine spezielle Gattung von Dieben, die Perrückendiebe, die sich sehr zahlreich in den Strassen Londons umhertrieben und durch äusserst geschickte Handgriffe die Perrücken von den Köpfen der Passanten entfernten und wieder verkauften.[2])

Wie auf das Kopfhaar, wurde auch von Seiten des schönen Geschlechts auf den Hut der grösste Wert gelegt. Archenholtz bemerkt: „Die schönste Zierde der Engländerinnen aber ist der Hut, der jetzt mit Bändern und Federn reichlich versehen ist. Ohne denselben darf keine weibliche Person hohen oder niedern Standes ihren Fuss

---

[1]) Archenholtz „Britische Annalen“ Bd. XVI (1795) S. 182—183. Vergl. über die Haarhändler auch G. Hill a. a. O. Bd. II S. 13—14.

[2]) Hill a. a. O. Bd. II. S. 22—23.

auf die Strasse setzen. Kein Bettelweib sogar lässt sich ohne Hut sehen. Sie haben eine eigene Art, ihn aufzusetzen, die von den Damen anderer Länder nur sehr unvollkommen nachgeahmt wird, daher auch bei diesen die grosse Wirkung eines solchen Hutes nicht so sichtbar ist. Diese Wirkung veranlasste Linguet zu sagen, dass, wenn Homer diese reizende Tracht gekannt hätte, er der Venus zu ihrem Gürtel noch einen englischen Hut würde gegeben haben.“ [1])

Der berühmteste dieser Damenhüte war neben dem „mob“ und dem „fly-cab à la Thérèse“ der „Ranelagh-Mob“, ein Hut, der von den Demimondainen in Ranelagh erfunden worden war. Er bestand fast ausschliesslich aus Gaze, die um den Kopf geschlungen und unter dem Kinn gekreuzt wurde und an der Hinterseite des Kopfes mit den herabhängenden Enden befestigt wurde.[2])

Auch auf den weiblichen Busen richteten sich die Modeextravaganzen jener Zeit zum Teil in recht eigentümlicher Weise. Über den Gebrauch der Schnürbrüste (Korsetts) bemerkt Georg Forster:[3]) „Ein anderer Gräuel des hiesigen Anzuges sind die Schnürbrüste, die so allgemein wie jemals getragen werden, und jetzt nur wegen der fürchterlich hohen Florbusen eine Exkreszenz vor der Brust bilden, welche wenigstens diesen zarten Teil vor Beschädigung sichert, aber zur Schönheit der weiblichen Figur nicht beiträgt.“ Schlimmer waren die

---

[1]) Archenholtz „England und Italien“ Bd. III S. 73.

[2]) Traill „Social England“ Bd. V S. 356; Hill a. a. O. Bd. II S. 55.

[3]) „Briefe und Tagebücher Georg Forsters von seiner Reise am Niederrhein, in England und Frankreich, im Frühjahr 1790“ herausgeg. von Albert Leitzmann, Halle 1893 S. 234.

künstlichen Busen, die in London erfunden und besonders in den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts getragen wurden.[1]) „Es war letztes Spätjahr unter Frauenzimmern von Ton so allgemein Mode, halbnackt zu erscheinen und die verborgenen Reize ihres Körpers zur Schau auszustellen, dass ein beträchtlicher Teil der hiesigen weiblichen Beaumonde, der keine natürlichen Busen aufzuzeigen hatte, zu künstlichen, von Wachs verfertigten seine Zuflucht nahm, um ja nicht durch die Mode verraten zu werden. Madame Thiknesse erzählt in ihrem neulich erschienenen moralischen Romane „The School for Fashion“ Teil II pag. 119 eine hierhergehörige wahre Anekdote:

Eine junge Dame, die in wenig Tagen mit einem würdigen Manne getraut werden sollte, befand sich mit ihrem Bräutigam in einer Assemblee im Hause einer Frau von Stande. Da die Gesellschaft äusserst zahlreich war, wurde die Luft bald bis zum Ersticken heiss und verursachte der unglücklichen Nymphe eine plötzliche Ohnmacht. Das ganze Zimmer geriet auf einmal in Bewegung. Die anwesenden Damen eilten zu ihrer Hülfe herbei; man öffnete ihr das Kleid in der Gegend des Busens, um ihr mehr Luft zu verschaffen, als auf einmal — zwei der niedlichsten wächsernen Brüste unter dem flornen Busentuche auf den Boden fielen. Die Damen schrieen, ob sie gleich, wie ich nicht zweifle, sich heimlich über diese öffentliche Entdeckung freuten. Es lässt sich eher denken, als beschreiben, wie gross das Erstaunen des armen getäuschten Bräutigams war, der ohne Zweifel von den Reizen des alabasternen Busens seiner Geliebten oft wird

---

[1]) Weiss a. a. O. Bd. II S. 1278.

bezaubert gewesen sein. Seine Liebe gegen das betrügerische Weib verwandelte sich auf einmal in tiefe Verachtung; die Unglückliche wurde ein Gegenstand des allgemeinen Spottes, und sie verlor auf einmal Liebhaber, Bewunderung und die Achtung ihrer Bekannten.“ [1])

Wiederholt kam ferner im Laufe des 18. Jahrhunderts die merkwürdige Mode der falschen Bäuche, der „Pads“ oder „Paddies“ auf. Nachdem sie erst Ende der 50iger Jahre vorübergehend aufgetaucht war, machte sie sich wiederum in den 90iger Jahren geltend. Archenholtz berichtet: „Es war die widersinnige Erfindung mit Hintansetzung von Anständigkeit und Delikatesse, die weibliche Leibesform durch falsche Bäuche zu verunstalten; eine Unförmlichkeit, die dem weiblichen Geschlecht nur im nahen Gebärstande eigen ist. Man nannte diese seltsamen Ausstaffierungen Pads, und die kleinen Paddies; sie waren gewöhnlich von Zinn, daher man ihnen auch den Namen zinnerne Schürzen beilegte. Diese künstlichen Bäuche fanden sehr grossen Beifall, besonders bei den unverheirateten Frauenzimmern, daher die Witzlinge sagten, dass in den Zeichen des Himmelskreises auch eine Revolution vorgegangen, und die Zwillinge der Jungfrau zu nahe gekommen wären. Überhaupt gaben diese falschen Bäuche den Spöttern Waffen, die sie auch unbarmherzig brauchten, und dadurch die Pads bald in Verachtung brachten. Auch war eine solche Mode zu abgeschmackt, um von langer Dauer zu sein. Sie entstand in London im Februar (1793) und mit Ende des Frühlings war sie in England vorüber, sie ging nun nach Dublin, wo sie den Damen ebenfalls willkommen war. Durch die

---

[1]) Hüttner a. a. O. S. 33—34.

Art Völkerwanderung, die der französische Krieg erzeugte, kam sie auch durch die flüchtigen Engländerinnen nach Deutschland, wo jedoch die Nachahmung unterblieb.“ [1])

Täuschte diese künstliche Vergrösserung des vorderen Umfanges des Unterleibes eine veritable Schwangerschaft vor, so zielte die Vergrösserung der Hüft- und Gesässgegend mittelst Reifrock und Tournüre auf die Erweckung eigenartiger sexuellperverser Vorstellungen. „Wie können doch die delikaten Weiber den Anblick jenes Teils der tierischen Ökonomie, die so sehr ekelhaft ist, dem Auge gleichsam aufdringen?“ fragt entrüstet die Wollstonecraft[2]), wohl ahnend, dass die weiblichen Posteriora auf gewisse Arten von Wollüstlingen eine grosse Anziehungskraft ausüben, und dass die Accentuirung dieser Gegend auch die Aufmerksamkeit normal empfindender Individuen auf dieselbe lenken und perverse Ideeenassociationen hervorrufen muss.

Auch beim Reifrock ist es auf eine ungeheuerliche Vergrösserung der natürlichen Formen der Beckengegend abgesehen. Vermittelst eines sehr grob-materiellen Reizes wird das Auge auf die dort verborgenen Reize förmlich hingedrängt. Der „hooped petticoat“ war Gegenstand vielfacher Verhöhnungen und Spottlieder von Seiten des Volkes. Ein Lied von 1721 besingt recht humorvoll das tragikomische Schicksal einer solchen krinolinengeschmückten Modedame:

---

[1]) Archenholtz „Britische Annalen“ Bd. XI. S. 420 bis 421. — Über falsche Bäuche in Frankreich und Spanien. vgl. J. Bloch a. a. O. Teil I S. 155.

[2]) M. Wollstonecraft „Rettung der Rechte des Weibes“ Schnepfenthal 1794 Bd. II S. 140—141. — Vergl. auch Addison's Bemerkungen über den Reifrock im 80. Stück des „Spectator“.

An elderly lady whose bulky squat figure
By hoop and white damask was renderd much bigger,
Without hood and bare-neck'd to the Park did repair,
To shew her new clothes, and to take the fresh air;
Her shape, her attire, rais'd a shout and loud laughter;
Away waddles Madam; the mob hurries after.
Quoth a wag, then observing the noisy crowd follow,
As she came with a hoop, she is gone with a hollow.[1])

Seit 1794, also schon vor der Zeit des französischen Direktoriums, kam in England die sogenannte „fashion of nakedness", die Mode der Nacktheiten auf, durch welche der Körper bis aufs äusserste entschleiert wurde.[2]) Oben waren Busen und Nacken, unten die Beine sichtbar. Später führte Lady Charlotte Campbell die noch schamlosere Tracht ein, welche Madame Tallien der Pariser Gesellschaft des Direktoriums aufoctroyirt hatte, und bei welcher eine dünne, durchsichtige Mousselinhülle die ganze Bekleidung des Körpers bildete.[3]) „Man kann die Umrisse ihrer Glieder durch die musselinene Nebelhülle, die sie umgiebt, ohne Mühe erkennen. Einige süsse Thoren, die im Rufe stehen, Kenner des guten Geschmacks zu sein, sind entzückt beim Anblicke der halbbedeckten Reize und bewundern die nackte Grazie laut, erheben ihre runden, fleischigen Schultern mit rhapsodischem Feuer und preisen den verräterischen Zauber ihres vollen niedlichen Busens und die Symmetrie ihrer Glieder; und siehe da, die Hässlichen und Schönen glauben, dass sie, um für Grazien gehalten zu werden und die allgemeine Be-

---

[1]) J. P. Malcolm „Anecdotes of the Manners and Customs of London during the 18th Century" London 1810 Bd. II. S. 323.

[2]) Archenholtz „Annalen" Bd. XIII. S. 437.

[3]) Archenholtz „Annalen" Bd. XIX S. 292.

wunderung auf sich zu ziehen, nur ihre dichteren Kleider mit einem Musselinnebel verwechseln dürfen, und in wenigen Tagen sind die modischen Spaziergänge, Newbondstreet, Pall Mall, der Hydepark, Kensington Garden etc. etc. mit Schaaren von halbnackten Figuren erfüllt. Zwar weht ein schneidender Nordostwind; Erkältung, Krankheit und Tod dringt mit der scharfen Luft auf den dünnbekleideten Körper ein; die Schönen zittern vor Kälte; aber die Mode will es nun einmal nicht anders haben, und Doktor und Apotheker und Totengräber können auf eine reiche Ernte rechnen.“ [1]) Über diese Ausschreitung der Mode liefen ebenfalls zahlreiche Anekdoten und Spässe um, die man besonders den Quäkern in den Mund legte.

Höchst merkwürdig und spezifisch englisch war die Sitte der Frauen, die Schuhe mit gewissen Zurichtungen gegen das Beschmutztwerden auf der Strasse zu versehen. Gewöhnlich waren es ringförmige eiserne Apparate, welche mit Riemen an den Schuhen befestigt und beim Betreten des Hauses abgenommen wurden [2]). Der Ursprung dieser seltsamen Sitte war wohl die Mode der seidenen und Zeug-Schuhe in den mittleren und oberen Ständen, da nur Dienstmädchen Schuhe aus Leder trugen [3]). Später wurden die ringförmigen Apparate durch Holzsandalen mit eisernen Stelzen ersetzt. Bornemann [4]) schildert den schwerfälligen, ungraziösen Gang der mit solchen Holzschuhen ausgerüsteten Frauen sehr anschaulich.

---

[1]) Hüttner a. a. O. S. 32—33.

[2]) Archenholtz „England“ Bd. III S. 72; Schütz a. a. O. S. 222.

[3]) Archenholtz a. a. O.

[4]) Bornemann a. a. O. S. 49—50.

„Es ist, wie gewöhnlich, ein wenig schlammig in den Strassen. Frauen und Mädchen haben dann ihre Stelzen angethan. Holzsandalen auf drei Zoll langen Eisenstäben befestigt, die unten an einen Stahlring genietet sind. In weichem Boden gleicht der Eindruck solcher Tritte der Fährte eines unbekannten Tieres mit scharf einschneidenden Schalen. So schreiten die Schönen, Jung und Alt, im tüchtigen Streckschritt (3 Fuss Weite mag das Normalmass sein) flüchtig hinweg über den Schmutz. Ohne Klipp-Klapp-Geräusch freilich nicht, denn jeder Auftritt schallt völlig wie der Hufschlag eines Litthauers, dem die Eisen wackeln. — Sind die Schmutzstellen durchwatet, wird das Pflaster reinlich, schnell werden die Holzpantoffeln wieder abgestreift und nun frei und zierlich in den Händen mitgeführt, bis ihr abermaliges Anlegen nötig erscheint. Auf solchen Stelzen mit Leichtigkeit hinzuschreiten, mag viel Übung erfordern und wohl schon in frühester Jugend eingelernt werden müssen, wie man denn wirklich auch die kleinsten Kinder damit angethan sieht.“

Damen aus den höchsten Sphären der Gesellschaft verschmähten natürlich diese recht primitive und bäurische Art, sich vor dem Strassenschmutz zu schützen und bedienten sich der Tragsessel (Sänften, Porte-Chaisen), deren Anzahl um 1795 ausserordentlich gross war, „einer mehr von den hundert sinnlichen Beweisen des zunehmenden Luxus und der grösseren Weichlichkeit der Briten“, während es im 15. Jahrhundert nur kranken Personen gestattet war, sich eines Tragsessels zu bedienen [1]).

---

[1]) Archenholtz „Annalen“ Bd. XVI S. 176—177.

Ein unentbehrlicher Bestandteil der fashionabeln Toilette einer englischen Lady des 18. Jahrhunderts war der Fächer.

Die Geschichte desselben in England reicht bis ins 14. Jahrhundert zurück, wo er unter Richard II. zuerst erschien, später besonders unter Heinrich VIII. bei den oberen Klassen beliebt war. Auch Elisabeth schwärmte für den Fächer und besass einen solchen, der mit Diamanten besetzt war. Zur Zeit Shakespeare's kosteten Fächer bis zu 40 Pfund. Falstaff sagt in den „Weibern von Windsor" zu Pistol: „Lady Brigitte hat ihren Fächer verloren, und ich habe ihr auf Ehre versichert, dass Du ihn nicht gestohlen hast". Der Fächer wurde damals mittelst einer goldenen Kette am Gürtel befestigt". [1]) — Das 18. Jahrhundert erlebte die Apotheose des Fächers. Jede Dame trug ihn. Der Fächer wurde zu einem allgemeinen Ausdrucks- und Verständigungsmittel über Politik, Theater, Litteratur, Kunst u. s. w., die alle auf demselben durch Schrift oder Bild vertreten waren und je nach den Tageszeiten und der Gelegenheit herangezogen wurden.[2]) Ein junges Mädchen der Zeit schreibt in ihren Erinnerungen: „Dann bekam ich auch Fächer! Einer ist jetzt genug für ein junges Mädchen, aber wir gingen mit Fächern wie Japanesen, und ich bekam einen für die Strasse, einen für morgens, einen für abends und einen für grosse Gelegenheiten".[3]) Diesen Fächerluxus geisselt ein Dichter mit folgenden Versen:

---

[1]) S. Blondel „Histoire des éventails chez tous les peuples à toutes les époques" Paris 1875 S. 73—74.

[2]) G. Hill a. a. O. Bd. II S. 52.

[3]) Cooper a. a. O. S. 143.

Neat lady that is fresh and fair
Who never knew what belong'd to good housekeeping care,
But buys several fans to play with the wanton air,
And seventeen or eighteen dressings of other women's hair.

Gray schrieb ein berühmtes Gedicht über den Fächer. Viele Fächer waren beschrieben oder bemalt. Als John Gay's satirisch-lascive „Beggar's Opera" erschienen war, gebrauchten die vornehmen Damen Fächer, auf denen Arien daraus gedruckt waren [1]). Ein sehr sonderbarer Fächer „enthielt die Geschichte von England in einer Nuss. Er war in Compartiments abgeteilt, und stellte in kleinen Bilderchen die vornehmsten Begebenheiten der letzten tausend Jahre vor. Der Erfinder versicherte dabei, dass dieser Fächer das Studium der Geschichte sehr erleichtern würde. Ein anderer Fächer zeigte die Bildnisse des Prinzen und der Prinzessin von Wales, umgeben mit 40 auffallenden Karrikaturen, Charaden u. s. w." [2]). Schlimmer waren aber die obscönen Bilder, welche die Fächer vieler Damen verunzierten, deren schamlose Natur eine Lady vor die schwere Wahl stellte — wie ein Correspondent an eins der Modejournale schrieb — ob sie vor oder hinter dem Fächer erröten sollte.[3])

Seit dem 14. Jahrhundert war das Reiten und Fahren unter der englischen Damenwelt Brauch und ist bis heute ein integrirender Bestandteil fashionablen weiblichen Lebens geblieben. Archenholtz bemerkt: „Die englischen Frauenzimmer haben auch manches Eigen-

[1]) J. G. Th. Grässe „Handbuch der allgemeinen Litteraturgeschichte" Leipzig 1850 Bd. III S. 400.

[2]) Archenholtz „Annalen" Bd. XVI S. 181.

[3]) Hill a. a. O. Bd. II S. 92. — Vergleiche auch das Prachtwerk der Lady Schreiber „Fans and Fanleaves" London 1890. — Sehr satirisch hat Addison im 64. Stück des „Spectator" die Rolle des Fächers in der Liebe beleuchtet.

tümliche in ihren Sitten. Hierunter gehört das Reiten. Tausende machen sich täglich dieses Vergnügen bei gutem Wetter, in Amazonenkleidern und in die Quere sitzend. Dieser Gebrauch wurde von der Königin Anna, Gemahlin Richards II. eingeführt und ist seitdem Landessitte geworden".[1]) Schütz beschreibt es am Ende des 18. Jahrhunderts als einen auffälligen Anblick, einen „englischen Wagen mit zwei Frauenzimmern zu sehen, wo eine die Peitsche in der Hand hält und die andere die mutigen Engländer mit Anstand zu dirigiren versteht."[2]) In neuerer Zeit bot diese Sitte der Chronique scandaleuse ein sehr reiches Material, indem sehr häufig intime Beziehungen zwischen den Reiterinnen und ihrem Groom die Folge des täglichen „Rotten-Row" sind, welche nicht selten mit einer Entführung endigen. Rémo fand in den Tageszeitungen einiger Monate nicht weniger als 17 derartige Fälle verzeichnet[3]).

Das 18. Jahrhundert und die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts waren die goldene Zeit des männlichen Stutzertums in England. Dieses Land ist das eigentliche Geburtsland des echten, unverfälschten Dandytums. Hier, wo das Exzentrische, das Individuelle mehr hervortritt als anderswo, wo dabei aber auf den äusseren Schein ein unendlich grosser Wert gelegt wird, ist der geeignetste Boden für die Entwickelung

---

[1]) Archenholtz „England" Bd. III S. 73.
[2]) Schütz a. a. O. S. 90—91.
[3]) Rémo a. a. O. S. 76.

jener merkwürdigen Spezies von Männern, die ihr ganzes Wesen gewissermassen in ihre Kleidung verlegen. „Paraître, c'est être pour les Dandys, comme pour les femmes", sagt Barbey d' Aurevilly von dem englischen Stutzer.[1]) Aber es muss hervorgehoben werden, dass dieser äussere Schein nicht das blosse lächerliche Kleidergepränge eines gewöhnlichen Durchschnittsgecken war, sondern der echte englische Dandy, wie er besonders im Anfange des 19. Jahrhunderts hervortrat, suchte sein Äusseres, seine Kleidung möglichst individuell zu gestalten und sich in einen möglichst anffälligen Kontrast zu dem rein Konventionellen der Mode zu setzen und gerade hierdurch die Bewunderung der Menge zu erregen.

> Thus Beaux, in person and in mind
> Excelled by those they leave behind,
> On, through the world undaunted, press,
> Backed by the Mighty Power of Dress;
> While folks less confident than they,
> Stare, in much wonder, — and give way.[2])

Nirgends giebt es auch so zahlreiche Bezeichnungen und termini technici für den Stutzer wie in England. Ich nenne nur die bekanntesten: Beau, Buck, Maccaroni, Jessamy, Pretty fellow, Blood, Exquisite, Tulip, Fop, Swell, Spark, Dandy.

Die ältesten Stutzer waren die „Beaux", die bereits unter Karl II. und der Königin Anna ihre Triumphe feierten.[3]) Zu ihnen gehörten u. A. Sir George Hevett

---

[1]) J. Barbey d'Aurevilly „Du Dandysme et de G. Brummell" Paris 1862 S. 124.

[2]) Pierce Egan „Life in London" ed. Camden Hotten, New Edition, London 1900 S. 176—177.

[3]) Vergleiche den Artikel „Beaux" in Misson de Valbourg's „Memoires et observations faites par un voyageur en Angleterre" Haag 1698 S. 28—29.

Wilson, der schöne Fielding († 1712), der Colonel Edgeworth, der Dichter Steele und als letzter der berühmte Nash, der sich einen Beau von drei Generationen nannte, da er unter Carl II. geboren war und unter Georg III. starb, um dann noch, wie der Dichter Austey in seinem „New Bath Guide“ meint, in der Unterwelt als Stutzer das Gefolge der Proserpina zu entzücken.[1]) Dieser ältesten Stutzergeneration hat Addison in der bekannten Analyse eines Stutzergehirns im „Spectator“ ein satirisches Denkmal gesetzt.[2])

Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts kamen die „Maccaronis“ oder Jessamies“[3]) auf. Den ersteren Namen führten sie nach ihrer Vorliebe für die italienische Speise, die sie bei Almack's genosssen. Sie gründeten einen Klub, der wie Horace Walpole an Lord Hertford in einem Brief vom 6. Februar 1764 schreibt „aus all den vielgereisten jungen Männern besteht, die lange Locken und Lorgnetten tragen.“[4]) Im Jahre 1772 stolzirten sie in einer sehr engen buntkarrirten Jacke, Weste und Hosen umher, mit einem ungeheuer grossen Knoten künstlichen Haars hinten am Kopfe, einem lächerlich kleinen Miniaturhütchen auf demselben, mit roten Absätzen an den Schuhen, in der Hand einen ungeheuren Spazierstock mit langen Troddeln haltend.[5])

Überhaupt unterlag die Männerkleidung im 18. Jahrhundert demselben häufigen Wechsel wie die weibliche

---

[1]) Barbey d'Aurevilly a. a. O. S. 45—47; Georgiana Hill a. a. O. Bd. II S. 111.

[2]) Vergl. Taine a. a. O. Bd. II S. 307.

[3]) Traill a. a.O. Bd. V S. 355.

[4]) Henry B. Wheatley „London Past and Present“ London 1891 Bd. II S. 453.

[5]) Baker „Streets of London“ S. 324; Leigh Hunt „The old Court Suburb“ 3d. edition. London o. J. S. 292.

Toilette. Jedes Jahr brachte eine andere, oft von der vorjährigen grundverschiedene Mode. Die „Toiletten“ der Männer wurden ebenso sehr beachtet und durchgehechelt wie diejenigen der Frauen. „Wie? er redete Sie in einem solchen unscheinbaren Rocke an? Was für ein schäbiger Kerl!“ sagt Evelina's Tanzpartner in Miss Burney's „Evelina“ zu seiner Tänzerin, als sie einen andern Herrn abschlägig beschieden hat. Der Verfasser eines sehr seltenen Werkes „Thoughts on Gallantry, Love and Marriage“ sagt von der verweichlichten Männergeneration um 1750: „Da ist noch ein anderer Typus von Männern, der ebenso aus der Gesellschaft jedes feinfühligen Weibes verbannt sein sollte. Das sind die „Fops“ und „Fribbles“, die „Petits Maitres“ unserer Zeit. Diese hübschen Jungen (pretty fellows), welche ganz als Puder, Essenz und Parfüm umherlaufen. Was für ein Glück, frage ich, kann ein gebildetes Weib vernünftiger Weise von dem intimen Umgange mit einem Mann von dieser verächtlichen Art erwarten? Seine eigene theure Person ist der einzige Gegenstand seiner Sorge und Pflege; jeder seiner Wünsche gipfelt in ihr, und kein Gedanke verirrt sich jemals ausserhalb des eigenen Ich. Hier, Ihr Damen, habt Ihr ein Objekt für Euren Witz und Eure Spässe; hier einen Angriffspunkt für Eure Satire. Ein „Fop“ ist ein Mann in der Maske und verdient als solcher Eure grösste Verachtung. Aber ach! wie weit von Verachtung entfernt ist Eure gewöhnliche Behandlung dieser vergoldeten Spielzeuge, dieser glitzernden Nichtse? Anstatt diese „Dinge von Seide“ zu verachten, dient Ihr nur zu häufig ihrer Eitelkeit, durch kritikloses Lob und Bewunderung.“ [1])

---

[1]) „Thoughts on Gallantry, Love and Marriage“ London 1754 S. 24—25.

Dieser übertriebene Kleiderluxus musste mit Notwendigkeit zu einer Verweichlichung und Effemination der Männer führen und den Typus der „pretty fellows“ und der „Exquisites“ erzeugen, welche von den in- und ausländischen Autoren des 18. Jahrhunderts so sehr gegeisselt und verspottet werden. Archenholtz[1]) bemerkt: „Die Männer sind jetzt mehr als in irgend einem Zeitraume den Weibern ähnlich. Sie tragen ihre Haare lang gekräuselt, mit Mehl bestreut, und von Wohlgerüchen duftend; sie verdicken und verlängern sie durch geborgte Locken; sie legen die zu den Schuhen und Kniegürteln gehörigen Schnallen als unbequem bei Seite, und bedienen sich an derer Statt seidener Bänder; auch die Degen werden, wo es nur mit Anstand geschehen kann, der Bequemlichkeit halber nicht angelegt; ihre Hände bekleiden sie mit Handschuhen; ihre Zähne werden nicht bloss geputzt, sondern weiss gemacht, und ihre Gesichter gemalt. Die Männer entwöhnen ihre Füsse vom Gehen und Fahren, wo sie nur können, sehnen sich nach weichlichen Speisen, nach bequemen Polstern und sanften Lagerstätten. Um auch den Weibern an Putz nicht nachzugeben, so müssen feine Leinewand und Spitzen zum täglichen Gebrauch dienen; sie umgürten sich mit Uhren, bedecken die Finger mit Ringen und füllen ihre Taschen mit Tändeleien.“ Nach Hüttner unterschied sich der Mann oft nur durch die Beinkleider von einem Weibe. Diese mit einer weibischen Ängstlichkeit behafteten Stutzer suchten auf alle möglichen Weisen ihre „körperlichen Reize“ ins rechte Licht zu setzen, was auf Bällen und Maskeraden, in Opern und Concerten oft

---

[1]) Archenholtz a. a. O.

auf die abstossendste Weise geschah.[1]) Kein Wunder, dass diese effeminirten „Exquisites“ auch an allen Schmerzen und Leiden, die sonst Weibern eigentümlich sind, laborirten. So bekam einmal in Bond Street ein solches feines Herrchen einen richtigen Ohnmachtsanfall und wurde in einen Laden gebracht. Hier stellte sich heraus, dass der junge Mann — zu eng geschnürt war![2])

Sogar die fleischfarbenen Tricots gewisser Ballettänzerinnen wurden von den Männern adoptirt. Schütz[3]) berichtet: „Manche suchen durch die lächerlichsten Karrikaturen Aufsehen zu erregen. So sah ich zum Beispiel einige Engländer mit fleischfarbenen Unterkleidern und ebensolchen Strümpfen im St. James Park auf- und niedergehen. Der Anzug war mit Vorsatz so knapp gemacht, um desto täuschender die natürliche Farbe des Körpers vorzustellen. Der Zweck wurde auch erreicht, denn von Ferne glaubte ich in der That, es wären Bedlams Bürger aus ihren Gemächern entsprungen, hätten unr Schuhe und Kleider angelegt und den übrigen Körper unbedeckt gelassen. . . . Das hätte ich nie geglaubt, dass es unter den ernsthaften Engländern so viele Stutzer gäbe. Sie können daher leicht denken, wie gross meine Verwunderung war, Männer zu sehen, die statt der Stöcke kleine dicke Knüppel in der Hand hielten, die, weil sie gerade nicht länger als eine halbe Elle waren, zum Gehen gar nicht konnten gebraucht werden. Von den meisten wurden diese Stöcke ebenso wie die Fächer von den Damen in der Hand gehalten.“

---

[1]) Hüttner a. a. O. S. 78 u. S. 82.

[2]) John Bee „Sportsman's Slang etc.“ London 1825 S. 22.

[3]) Schütz a. a. O. S. 86—87.

Andere Stutzer liefen mit einer hohen Coiffüre ganz nach weiblicher Art herum, trugen einen mächtigen Blumenstrauss auf der Brust, hatten in dem geschmückten Antlitze Schönheitspflaster, bemalte Augenbrauen, grinsten wie Affen, sprachen einen affectirten französisch-italienisch-englischen Jargon und steckten im Winter ihre Hände in grosse Muffe. Letzere wurden um die Mitte des 18. Jahrhunders von den Männern ebenso häufig benutzt wie zur Zeit der Restauration. „Ich sende Ihnen einen hübschen kleinen Muff, den Sie in die Tasche stecken können," schrieb Walpole Weihnachten 1764 an George Montagu.[1])

Das Frisieren der Männerköpfe war im 18. Jahrhundert eine sehr umständliche Angelegenheit. Im Friseurladen beschäftigten sich oft vier Personen mit einem Kopfe. „Einer machte den Zopf, und von den andern drei Personen hatte jeder eine Seite des Kopfes zu seiner Disposition übernommen, unterdessen ein Fünfter die heissen Eisen ab- und zulangte."[2]) Burke belegte die gepuderten Stutzerköpfe mit dem geschmackvollen Namen „Guineapigs" d. h. Meerschweinchen.

Sehr verbreitet unter der fashionablen englischen Männerwelt jener Zeit war das Tragen von Brillen und Augengläsern, welches entschieden damals bei weitem häufiger beobachtet wurde als heutzutage, daher wohl nicht allein auf ein wirkliches physisches Bedürfnis zurückgeführt werden darf. Moriz fielen die vielen reitenden Leute mit Brillen auf, unter ihnen zahlreiche jugendliche Personen.[3]) Schütz[4]) bemerkt: „Ausser in

[1]) H. B. Baker „Stories of the Streets of London" S. 324.
[2]) Schütz a. a. O. S. 211.
[3]) „Moriz' Reisen" S. 8.
[4]) ibidem S. 79.

Spanien wird das Brillentragen in keinem Lande so häufig gefunden als eben in England. Man sieht junge Leute mit Brillen auf der Londoner Börse sowohl als in der Komödie, in Tavernen und Kaffeehäusern. Viele essen und trinken mit Brillen auf der Nase, und noch auffallender ist es, wenn junge Leute sich der Brillen sogar beim Reiten und Fahren zu bedienen pflegen. Der Engländer natürlicher Hang zum Sonderbaren, den sie bei jeder Gelegenheit zeigen, mag auch wohl vieles zum Brillentragen mit beitragen. Doch ist es gewiss, dass Viele ihres blöden Gesichts wegen genötigt sind, sich dieser Instrumente zu bedienen; ob solches aber von starkem Gebrauch des Kaminfeuers herrühre, oder wohl gar von zu starkem Opferfeuer, welches man in Cytherens Tempel angezündet, das wäre eine Untersuchung, die wir den englischen Physikern überlassen wollen.“ Besonders eitle Gecken liesen die Brillen in Gold einfassen, ja sogar mit Brillanten besetzen.[1])

Von den einzelnen Berufsklassen stellten besonders die Theologen und Ärzte ein grosses Contingent zu den Stutzern und galanthommes. „Die ungeheure Allongeperrücke, der Stock mit einem grossen unförmlichen goldenen Knopf, das Sammetkleid und die feierliche Miene der Ärzte, sind nicht mehr zu sehen; denn die neueren Aesculape erschienen in der Modefrisur, nach dem neuesten Geschmack gekleidet und mit Spazierstöckchen versehen, dabei bemühen sie sich auch, durch ihre galanten Manieren zu gefallen. Die Theologen trugen einen Berg Haare auf dem Kopfe, hatten schwarze Talare, ernste Blicke und überhaupt ein ehrwürdiges Ansehen; jetzt

---

[1]) Archenholtz „Annalen“ Bd. I, S. 414.

eine doppelte Reihe zierlich gebrannter Locken, reichlich mit Pomade gekittet, und mit Puder ausstaffiert, lederne Hosen, Stiefeln, Busenspitzen, sehr feine Schnupftücher und diamantene Ringe.“[1])

Den künstlichen Busen und Bäuchen des schönen Geschlechtes entsprechen bei den Männern die künstlichen Waden.[2]) Auch auf die Fussbekleidung wurde ganz besondere Sorgfalt verwendet. Der Beruf der Schuhputzer erfreute sich eines lebhaften Zuspruches. Denn manche Stutzer liessen ihre Schuhe am Tage wohl mehr als zehn Mal putzen.[3])

Der sehr ausgeprägte Reinlichkeitssinn der Engländer veranlasste einen täglichen Wechsel der Wäsche, nur die unteren Stände wechselten dieselhe wöchentlich.[4]) Aber freilich existierte in diesem Lande der Excentricitäten auch ein „Club der schmutzigen Hemden“, der entschieden gegen jedes Reinlichkeitsbedürfnis Front macht. Er hatte in der Strasse Low Holborn unter der Erde sein Local. Auf den Einladungskarten an die Mitglieder stand als Postscriptum: Besuchende Fremde ohne Hemden werden nicht zugelassen.[5])

Unter der Aegide des Prinzen von Wales, des späteren Königs Georg IV, entwickelte sich das englische Stutzertum am Anfange des 19. Jahrhunderts zu dem eigentlichen Dandytum,[6]) in welchem dieser Fürst

[1]) ibidem Bd. I, S. 420—421.

[2]) „Sérails de Londres“ S. 175.

[3]) Schütz a. a. O. S. 211.

[4]) Archenholtz „England“ Bd. III. S. 141.

[5]) Archenholtz „Annalen“ Bd. I. S. 437.

[6]) Das Wort „Dandy“ ist nach Bee („Sportsmann's Slang“ London 1825 S. 63) erst im Jahre 1816, in dem bereits Brummell's Rolle als bewundertes Vorbild aller Stutzer ausgespielt war, aufgekommen; die Verkörperung desselben war aber schon lange vorher da.

selbst und sein Freund George Brummell die erste Rolle spielten.

Das Wesen des „ersten Gentleman von Europa", wie Georg IV. (1762—1830) sich selbst gerne nannte, war nach Thackeray's treffenden Worten weiter nichts als ein Rock, eine Perrücke, ein geziertes Lächeln, nichts als äussere Maske: „Was war dieser Georg selbst, was war er? Ich durchdenke sein ganzes Leben und sehe nichts von ihm als eine affektierte Kopfneigung, ein geziertes Lächeln. Ich will es versuchen und ihn in einzelne Stücke zerlegen, da finde ich seidene Strümpfe, wattierte Polster, eine Schnürbrust, einen Rock mit Borten, einen Pelzkragen, einen Ordensstern und ein blaues Band, ein herrlich duftendes Taschentuch, eine nussbraune, mit Öl gesalbte Perrücke, eine Reihe Zähne, einen grossen schwarzen Stock, Westen, Unterwesten, noch mehr Westen und weiter nichts." [1]) Seinen Eintritt in die grosse Welt bezeichnete er durch die herrliche Erfindung einer neuen — Schuhschnalle von einem Zoll Länge und fünf Zoll Breite, die fast den ganzen Fuss bedeckte und an jeder Seite auf die Erde reichte. Auf dem ersten Hofball trug er einen Rock von leuchtend roter Seide mit weissen Handkrausen, seine weissseidene Weste war mit bunten Fäden reich gestickt und mit einer Menge Zierrat beklebt, sein Hut war mit zwei Reihen Stahlperlen geschmückt, insgesamt fünftausend. Derselbe war nach einer neuen militärischen Mode aufgekrämpt.[2]) Seit 1784 wurde die Residenz dieses königlichen Hohlkopfs, Carlton House, der „Focus der Dandies" der vornehmen Gesellschaft Londons[3]).

---

[1]) Thackeray „Die vier George" S. 113—114.

[2]) ibidem S. 119.

[3]) Baker „Streets of London" S. 325.

Unter ihnen trat im Anfange des 19. Jahrhunders George Brummell dem nachmaligen Könige ebenbürtig an die Seite und erwarb sich den zweifelhaften Ruf des „Dandy“ par excellence.

Bekanntlich hat dieser seltsame Modeheld in dem geistvollen französischen Schriftsteller Jules Barbey d'Aurevilly, der selbst ein Dandy war, einen leidenschaftlichen Bewunderer und begeisterten Biographen gefunden, dessen Schrift „Du Dandysme et de Georges Brummell“ (Paris 1862) eine eigenartige Apotheose des Dandytums darstellt.

In der That war Brummell (geboren 1778) ein sehr merkwürdiges Spezimen der Gattung Dandy, wie aus der folgenden kurzen Betrachtung seiner Lebensweise und seines Lebenslaufes hevorgeht.

Das Geheimnis seines „unvergesslichen Kostüms“ lag nach Georgiana Hill in der erstaunlichen Sorgfalt, welche er auf das geringste Detail derselben verwendete. Zwar war die Toilette eines Gentleman in jenen Tagen an sich schon eine langwierige Sache, aber Brummell übertraf alle in diesem Punkte. Denn jeden Morgen verbrachte er nicht weniger als drei volle Stunden bei der Toilette. Er hatte drei Friseure für den Vorder-, Hinter- und die Seitenteile des Kopfes. Der „Clou“ seiner Kleidung war die Kravatte. Die Muster dazu liess er sich von einem Maler zeichnen. Wenn die erste Schleife nicht gut gebunden war, wurde die Kravatte einfach weggeworfen und eine neue genommen. Er trug täglich drei Kravatten, die letzte wurde nach dem Verlassen der Oper oder des Theaters umgebunden, bevor er zum Abendessen oder zum Kartenspiele ging. Ausserdem

wechselte er dreimal täglich das Hemd! Natürlich waren seine Wäscherechnungen ganz kolossale.[1])

Brummell führte den Grundsatz in das Dandytum ein, dass das Vornehmste zugleich das Einfachste sei. Er vermied in seiner Toilette alles Auffällige, Bunte, Schreiende, alle Extravaganzen der Gecken des 18. Jahrhunderts. Barbey d'Aurevilly sagt: „Le luxe de Brummelt était plus intelligent qu'éclatant; il était une preuve de plus de la sûreté de cet esprit qui laissait l'écarlate aux sauvages, et qui inventa plus tard ce grand axiome de toilette: „Pour être bien mis, il ne faut pas être remarqué!“[2]) Daher wurde u. a. der übermässige Gebrauch von Parfümen, Pomaden und Ölen streng von ihm verpönt.[3])

Nach Brummell musste der echte Dandy alles Lächerliche und Übertriebene in seiner Kleidung und in seinem Auftreten vermeiden, dabei aber doch durch sein blosses Äusseres die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Dass ihm das Letztere in so hohem Grade gelang, verdankte er einer seltsamen Mischung von höchster Intelligenz, Ironie, Impertinenz, Indolenz und Grazie in seinem Wesen, welche alle Welt bezauberte.[4])

Von 1799 bis 1814 gab es kein Fest, keine gesellschaftliche Versammlung in London, bei welcher die Gegenwart des berühmten Dandy nicht als ein Triumph, seine Abwesenheit nicht als eine Blamage betrachtet worden wäre. Sein Name wurde in den Zeitungen an der Spitze aller Eingeladenen abgedruckt. Bei den Bällen in Almack's,

---

[1]) G. Hill a. a. O. Bd. II S. 115—117.
[2]) Barbey d'Aurevilly a. a. O. S. 80—81.
[3]) Hill a. a. O. Bd. II S. 117.
[4]) Barbey d'Aurevilly S. 87; S. 98.

bei den Rennen von Ascott spielte er die Hauptrolle. Einmal veranstaltete er selbst ein Hanover Square ein als „Dandies' Ball" berühmt gewordenes Fest.[1]) Er war Vorsitzender des Watier-Clubs, dessen Mitglied auch Lord Byron war. Er war die Seele der Gesellschaften in Carlton House und eine Zeit lang der Busenfreund des Prinzen von Wales, der ihn allein als ebenbürtigen Nebenbuhler auf dem Gebiete der Toilette anerkannte. Sogar die geistigen Grössen seiner Zeit verstand er zu fesseln. Der Dichter Moore hat ihn besungen, Byron ihn öfter anerkennend erwähnt. Barbey d'Aurevilly meint, dass die Persönlichkeit Brummell's bei der Schöpfung des „Don Juan" vorgeschwebt habe, da diese Dichtung ganz den „Ton des Dandy" habe.[2]) Das Geheimnis der Wirkung Brummell's beruht zum grössten Teile auf dem Umstande, dass er sich nicht gemein machte und in allen Gesellschaften gewissermassen nur als ein leuchtendes Meteor auftauchte, indem er überall nur ganz kurze Zeit verweilte. Er stellte als Princip des Dandysmus den Grundsatz auf, dass man so lange bleiben müsse, bis man eine sichtbare Wirkung erzielt habe, dann aber schleunigst fortgehen müsse. Für ihn war der Effekt nur eine Frage der Zeit.[3])

Die Frauen vergötterten Brummell. Die berühmte Courtisane Henriette Wilson gedenkt in ihren Memoiren seiner mit leidenschaftlichen Worten.[4])

Das Ende dieses berühmten Dandy war ein trauriges. Er musste im Mai 1816 England verlassen, da er sich

---

[1]) Vergl. darüber den „Daily Telegraph" vom 19. Juli 1900.
[2]) Barbey d'Aurevilly. S. 104; S. 107.
[3]) ibidem S. 71.
[4]) ibidem S. 73.

durch das Spiel ruinirt hatte und sein ehemaliger Freund, der Prinzregent (Georg IV.) ihm jede Unterstützung versagte. In Calais wurde er eine Zeit lang von Freunden unterhalten. Sein Ansehen als Modepapst war noch unvermindert. Viele vornehme Engländer pilgerten zu ihm, um sich seinen Rat in Kleidungsangelegenheiten zu holen. Aber allmählich hörten die Unterstützungen auf, und dann gerieth auch er immer mehr in Vergessenheit. König Wilhelm IV. ernannte ihn 1830 zum Consul in Caën, welche Stellung ihm später wieder genommen wurde. Zuletzt stolzirte er, ein completer Narr, als eine traurige Ruine seiner einstigen Herrlichkeit, immer noch auf eine gewisse Eleganz bedacht, in den Strassen von Caën umher, wo ihn Barbey d'Aurevilly noch persönlich sah.[1]) Er starb in den dreissiger Jahren.[2])

Fürst Hermann v. Pückler-Muskau, der das englische Dandythum zur Zeit Brummell's persönlich kennen gelernt hatte, entwirft davon in den „Briefen eines Verstorbenen" die folgende Schilderung:

„In der Regel braucht ein solcher Elegant wöchentlich 20 Hemden, 24 Schnupftücher, 9—10 Sommer „Trowsers", 30 Halstücher, wenn er nicht schwarze trägt, ein Dutzend Westen und Strümpfe à discrétion. Ich sehe deine haustrauliche Seele von hier versteinert. Da aber ein Dandy ohne drei bis vier Toiletten täglich nicht füglich auskommen kann, so ist die Sache sehr natürlich, denn

1) erscheint er in der Frühstücks-Toilette in chinesischem Schlafrock und indischen Pantoffeln.

---

[1]) ibidem S. 126; S. 134; S. 138; S. 154.

[2]) Vergl. auch die vortreffliche Schilderung Brummell's in Calais in des Fürsten von Pückler-Muskau „Briefen eines Verstorbenen." München 1830 Bd. II. S. 313—320.

2) Morgentoilette zum Reiten im Frock coat, Stiefeln und Sporen.
3) Toilette zum Diner in Frack und Schuhen.
4) Balltoilette in Pumps, ein Wort, das Schuhe, so leicht wie Papier bedeutet, welche täglich frisch lackirt werden.“ [1])

Eine Ergänzung nach der psychologischen Seite erfährt diese Schilderung durch Gronows feine Charakteristik des Dandytums unter der Ägide Brummell's. Er sagt, dass die Dandies „weder hochgeboren, noch reich, noch schön, noch klug, noch angenehm waren, sondern gewöhnliche Männer von mittlerem Alter, mit grossem Appetit waren, die in White's Bogenfenster sassen, ziemlich viel fluchten, niemals lachten, ihren eigenen Jargon hatten, nach Tische etwas düster blickten und fast alle von dem Prinzregenten oder Beau Brummell patronisirt wurden.“ [2])

Es kann aber nicht geleugnet werden, dass gerade dieses durchaus originelle Dandytum in England die Vermittelung und den Übergang zu einer allmählichen Vereinfachung der männlichen Kleidung gebildet hat. Überhaupt hatte die englische Mode am Anfange des 19. Jahrhunderts sich fast gänzlich von dem allbeherrschenden Einflusse der französischen emancipiert und eine grosse Selbstständigkeit gewonnen. Weiss bemerkt darüber: „Das von solchen Verhältnissen getragene, nun stetig wachsende Gefühl eigentlicher Volkstümlichkeit, fortdauernd genährt durch die beständig steigende geistige Entfaltung auf allen Gebieten der Wissenschaft, steigerte die Abschwenkungen von den französischen Gebahren in immer rascher

---

[1]) „Briefe eines Verstorbenen.“ Stuttgart 1831. Bd. IV. S. 49.
[2]) Traill a. a. O. Bd.VI S. 98.

fortschreitendem Umfange, selbst bis zur Abneigung dagegen. Mit der Verselbstständigung dieses Gefühls mehrte sich gleichmässig das Bedürfnis nach wiederum eigen volkstümlicher Weise. So denn in zunehmendem Maasse geradezu absichtlich bestrebt, die leichtfertige französische, bloss äusserliche Verfeinerung durch bewusste Natürlichkeit und eine damit zusammenklingende gediegene Einfachheit zu ersetzen, blieb nun dies auch keineswegs frei von mancherlei Übertreibungen, worin einzelne sich dann wohl gar bis zu einem niedrigen Grade von Renommisterei verloren. Im Ganzen aber trat es dem französischen Unwesen in ebenso entschiedener als imponierender Form entgegen, so dass es in Frankreich zahlreiche Nachäffer fand und damit auch den französischen Einfluss überhaupt herabstimmte."[1])

So ist der moderne männliche Gesellschaftsanzug, namentlich der Frack,[2]) wesentlich englischer Herkunft, und gegenwärtig empfängt die europäische Herrenmode mindestens ebenso häufig von London ihre Inspirationen, wie von Paris. Namentlich spielte der frühere Prinz von Wales, jetzige König Eduard VII. eine grosse Rolle in dieser Beziehung. Sombart bemerkt: „Das Centrum für die Entstehung der Herrenmoden ist noch immer die Umgebung des Prinzen von Wales, dessen Herrschaft namentlich für Hutformen und Cravattenfarben weit über die Grenzen beider Indien hinausreicht."[3])

Die weibliche englische Kleidung des 19. Jahrhunderts blieb im allgemeinen in etwas grösserer Abhängig-

---

[1]) H. Weiss „Kostümkunde" Bd. II. S. 1176.

[2]) Traill a. a. O. Bd. VI. S. 95.

[3]) W. Sombart „Wirtschaft und Mode" Wiesbaden. 1902. S. 19.

keit von der französischen. Bornemann geisselt um 1818 das „ballonartig prall übergenähte Kleid, dem wohl noch, um nichts unbezeichnet zu lassen, inmitten ein Tüllknopf aufgepflanzt wird.“[1]) Als die Kaiserin Eugenie die Krinoline wieder eingeführt hatte, war England das erste Land, welches diese barbarische Mode sogleich begierig aufnahm, und wenn auch seit 1880 die „esthetic“ und „dress reform movements“ der allzu grossen Neigung, die französischen Extravaganzen nachzuahmen, energisch entgegenarbeiten, so konnten sie selbst in der neuesten Zeit den Import der unglaublichsten Modeverirrungen nicht verhindern, wie dies z. B. die sogenannten Busenringe sind.

In der englischen Zeitschrift „Society“, Jahrgang 1899 finden sich sehr merkwürdige Einzelheiten über diese raffinirte Mode, welche auch in einer Auszüge aus dieser Zeitschrift bringenden deutschen Schrift mitgeteilt werden.[2]) Sie besteht im wesentlichen darin, dass die Brustwarzen durchbohrt und durch die Löcher goldene mit Brillanten besetzte Ringe gezogen werden. Natürlich ist der Zweck dieser recht augenfällig an die Lippen- und Nasenpflöcke der Wilden erinnernden Operation ein rein erotischer, indem durch die Anbringung eines Schmuckes an einer solchen eigenartigen Stelle bei der Dekolletirung die Aufmerksamkeit auf letztere gelenkt werden soll. Der Busenring konkurrirt also in dieser Beziehung mit der Schnürbrust. Freilich entwickelt eine Modistin aus der Oxford Street in einem Briefe an den Herausgeber der „Society“ ganz sonderbare Anschauungen

---

[1]) Bornemann a. a. O. S. 51.

[2]) E. Neumann „John Bull beim Erziehen“ Neue Folge, Bd. II, Dresden 1901 S. 15 ff. S. 24 S. 29 ff. S. 55 ff. S. 84 ff.

über die Ursachen der Mode der Busenringe. Sie schreibt: „Längere Zeit wollte es mir nicht einleuchten, warum ich mich einer doch immerhin schmerzhaften Operation ohne genügenden Grund unterziehen solle. Bald aber kam ich auf die Ursache, der zu Liebe viele Damen den vorübergehenden Schmerz ertrugen; ich fand, dass die Büsten der Ringe tragenden Damen ohne Ausnahme runder und voller entwickelt waren, als diejenigen, denen dieser Schmuck fehlte. Nun war auch mein Zögern zu Ende. Obgleich ich von Natur nicht gerade dürftig ausgestattet bin, hatte ich mir eine recht volle, üppige Büste bei schlanker Taille stets lebhaft gewünscht, einmal weil sie mir an sich ausnehmend gut gefällt und zweitens weil sie gerade meinem Beruf von grossem Vorteil ist. — So liess ich mir denn bald darauf die Brustwarzen durchbohren und, nachdem die Wundränder verheilt waren, Ringe durchziehen. Selbstverständlich sind es keine besonders kostbaren oder gar brillantengeschmückte, aber ich bin auch schon mit meinen glatten, goldenen ganz zufrieden. — In Bezug auf die Empfindung beim Tragen derartiger Ringe kann ich nur sagen, dass sie nicht im mindesten unangenehm oder gar schmerzhaft ist. Nein, das leise Reiben und Gleiten der Ringe in den Öffnungen verursacht mir ein äusserst angenehmes, kitzelndes Gefühl, und alle Kolleginnen, mit denen ich darüber sprach, haben meine Wahrnehmungen bestätigt.“[1])

Die Sitte oder besser Unsitte der Busenringe soll schon bei den alten Aegyptern geherrscht haben. Ferner wird sie in alten italienischen Romanzen erwähnt. So heisst es in der Romanze „Donna Clemencia und der Mönch“:

[1]) „John Bull beim Erziehen“ N. F. Bd. II. S, 56.

Der feiste Priester blickt begehrlich hin:
Es war der Glanz der wundervollen Ringe,
Der ihm ins Auge stach. Wie Rosenknöspchen
So hoben sich von schneeig weisser Brust
Die goldgeschmückten Busenwärzchen ab.

In alten spanischen Werken werden die Busenringe als Mittel der Tortur erwähnt. Man durchbohrte den der Ketzerei verdächtigen Mädchen und Frauen die Brustwarzen oder die ganzen Brüste mit glühenden Nadeln oder Zangen und zog durch die Löcher eiserne Ringe. Das sexuelle Element dabei erhellt deutlich aus der folgenden sadistischen Schilderung: „Die jungen Mädchen, vom zarten Kindesalter bis in die zwanziger Jahre, wurden an den Ringen zum Schandpfahl geschleppt und dort so nackt wie Neugeborene, mit Ruten gepeitscht.“ Ähnliche Greuel sollen türkische Soldaten an armenischen Mädchen verübt haben.

Die Mode der Busenringe ist auch bei den Weibern von Tunis und im griechischen Archipel verbreitet. In Abessynien sollen die Frauen auf eine noch seltsamere Art ihre Brüste vergrössern. Sie lassen nämlich dieselben von Bienen stechen, bis sie zum drei- oder vierfachen Volumen ihres sonstigen Umfanges angeschwollen sind.[1])

1898 soll ein Juwelier in der Bond Street die Brustwarzenoperation an 40 englischen Damen und jungen Mädchen vorgenommen haben;[2]) auch die Modistin aus der Oxford Street bestätigt die Ausbreitung dieser Unsitte unter der Londoner fashionablen Frauenwelt.[3])

---

[1]) ibidem S. 16, 30, 85—87.
[2]) ibidem S. 25.
[3]) ibidem S. 55.

Manche Damen sollen sogar statt der Ringe schmale von Brust zu Brust reichende Kettchen auf ihrem Busen befestigen. So trägt eine berühmte Schauspielerin des Gaiety-Theaters eine Perlenschnur mit einer Schleife an jedem Ende.[1])

---

[1]) ibidem S. 16 und S. 25.

Fünftes Kapitel.

Aphrodisiaca, Kosmetica, Abortiv- und Geheimmittel.

Einen integrierenden Bestandteil der Geschichte des menschlichen Geschlechtslebens bildet die Betrachtung der inneren und äusseren „Sexualmittel“ im weitesten Sinne des Wortes d. h. der natürlichen und künstlichen, der alimentären und medicamentösen Mittel zur Steigerung des eigenen, zur Anreizung des fremden Geschlechtstriebes, zur Beseitigung und Verhütung gewisser Folgen des legitimen und illegitimen Geschlechtsverkehrs.

Steigerung und Anreizung der Libido sexualis werden im wesentlichen auf alimentärem Wege durch alkoholistische und gastronomische Excesse, auf medikamentösem Wege durch die sogenannten Aphrodisiaca und Kosmetica hervorgerufen.

Unter den unerwünschten Folgen des Geschlechtsverkehrs, gegen welche besondere Mittel angewendet werden, nehmen Schwangerschaft, venerische Krankheiten und Impotenz die erste Stelle ein. Gegen sie hat man von jeher ein grosses Heer von Präventiv-, Abortiv- und sexuellen Geheimmitteln aufmarschieren lassen, welches Heer von einer besonders berüchtigten Verbrecherklasse befehligt und zu oftmals verhäng-

nisvollen Angriffen auf menschliche Gesundheit und menschliches Leben geführt wird: den Kurpfuschern.

Dieser natürliche Zusammenhang ergiebt sich auch aus der Betrachtung der Geschichte der Sexualmittel in England.

Ohne Zweifel ist der Umstand, wie ein Volk isst und trinkt, von sehr grossem Einflusse auf das Geschlechtsleben desselben. Die Art und Wahl der Speisen und Getränke ist in dieser Beziehung durchaus nicht gleichgültig. Im allgemeinen kann man sagen, dass ein übermässiger Consum bezw. die Praevalenz von Alkohol und Fleischspeisen in der Nahrung als ein sexuelles Stimulans wirkt, während eine vorwiegend vegetabilische Ernährung — wobei gewisse aphrodisisch wirkende Vegetabilien ausgenommen sind — eine für die Vita sexualis blande Diät darstellt.

Natürlich wirkt die Unmässigkeit in dem Genusse der ersteren Gruppe von Nahrungs- und Genussmitteln erst recht verderblich auf den Geschlechtstrieb ein. Die Parallele zwischen Wein und Wollust hat schon Chaucer an einer Stelle der „Canterbury Tales“ gezogen. „Die Unmässigkeit ist die Mutter aller Laster“ lässt der Marquis de Sade einen seiner Helden sagen. An ebenderselben Stelle (Justine III, 232—233) wird die der Venus günstige Stimmung nach einer üppigen Mahlzeit folgendermassen geschildert und verherrlicht: „Et quelles nouvelles forces, en effet, n'acquérons-nous pas pour les scènes lubriques, lorsque nous y passons an sortie d'une orgie de table! combien alors nos esprits vitaux se trouvent exaltés! Il semble qu'une nouvelle chaleur circule dans nos veines; les objets lubriques s'y peignent avec plus d'énergie; le desir qu'on a d'eux devient d'une telle

force qu'il n'est plus possible d'y résister . . . O voluptueuse intempérance! je te regarde comme la régénératrice des plaisirs; ce n'est qu'avec toi qu'on les goûte bien; ce n'est que par toi qu'ils n'ont plus d'épines; toi seule en aplanis la route; toi seule en écartes l'imbécile remords; toi sais délicieusement troubler cette raison, si froide et si monotone, dont toutes nos passions sont empoisonnées sans toi."

Berücksichtigt man diese Verhältnisse, dann wird man nicht umhin können, der Ernährungsweise der Engländer einen bedeutenden Einfluss auf ihr geschlechtsleben zuzugestehen. Denn die englische Volksnahrung ist seit alter Zeit durch den ausserordentlich grossen Consum von Fleisch und alkoholischen Getränken ausgezeichnet, wozu sich eine weit verbreitete Unmässigkeit bei Tische gesellt. Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass diese drei Momente von einem gewissen Einflusse auf die Gestaltung und Äusserungsweise der Vita sexualis der Engländer gewesen sind und auch die Häufigkeit gewisser auffälliger Erscheinungen derselben, wie z. B. der Flagellomanie teilweise erklären.[1])

Schon das bekannte Volkslied der Engländer: „Oh the roastbeef of Old England" deutet das Alter jener Vorliebe für Fleischgenuss an. Johann Joachim Becher, ein Arzt aus dem 17. Jahrhundert, stellt dies in seiner „Pschychosophia" als eine allgemein bekannte Thatsache hin: „Wie ungesund und stinckend die Engelländer bey ihrem hauffen Fleischfressen seyn, ist bekandt."[2])

[1]) Auch Hüttner a. a. O. S. 170 spricht von dem „verderblichen Einflusse des häufigen Genusses animalischer Speisen auf die Säfte und die daraus folgende Sittenverderbnis."

[2]) „Johann Joachim Bechers, von Speyer, Psychosophia oder Seelen-Weisheit" 2. Auflage, Frankfurt 1673 S. 200.

Ebenso charakterisirt ein französischer Schriftsteller des 17. Jahrhunderts, Boisguillebert die Engländer als gewaltige Biertrinker und Fleischesser bis in die untersten Klassen hinab, während die Franzosen seiner Zeit fast nur Brot verzehrten.[1]) Ein anderer Franzose jener Zeit, H. Misson de Valbourg, der nach jahrelangem Aufenthalte in England eine sehr interessante Beschreibung von Land, Volk und Sitte veröffentlicht hat, die 1698 im Haag erschien,[2]) berichtet: „Les Anglois mangent beaucoup à dîner. Ils mangent à reprises, et remplissent le sac. Leur souper est leger. Gloutons à midi, fort sobres au soir. J'avais toujours ouï dire qu'ils étoient carnassiers; et j'ai trouvé que cela est vrai. On m'a parlé, de plusieurs personnes en Angleterre qui n'ont jamais mangé de pain; et pour l'ordinaire, ils en mangent très peu. Ils grignotent de temps en temps quelque miette, pendant qu'ils machent la chair à grandes bouchées."

Englische Autoren bestätigen die Richtigkeit dieser Mitteilungen fremder Beobachter. Traill bemerkt, dass die Unmässigkeit unter Jakob I. so gross war, dass Hofdamen und Höflinge sich häufig sinnlos betrunken auf dem Boden wälzten[3]), Macaulay erwähnt den ungeheuren Bierkonsum der mittleren und unteren Klassen seit dem 15. Jahrhundert, dem ein ebenso grosser Weinverbrauch der oberen entsprach. Meist lagen nach beendigter Mahlzeit die Männer völlig berauscht unter dem Tische.[4])

[1]) Wilhelm Roscher „System der Volkswirtschaft" 20. Auflage, Stuttgart 1892 Bd. I S. 628.

[2]) H. Misson de Valbourg „Mémoires et observations faites par un voyageur en Angleterre" Haag 1698 S. 392—393.

[3]) Traill a. a. O. Bd. IV S. 161.

[4]) Macaulay „Geschichte von England." Deutsch von W. Beseler, Braunschweig 1859. Bd. II S. 47—48.

Wie es am Anfange des 18. Jahrhunderts in dieser Beziehung aussah, hat Paul Hensel in seinen wertvollen Untersuchungen über die englischen „sozialen Zustände zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts“ dargelegt[3]):

„Alle Welt trank damals und zwar mit Vorliebe schwere Weine. Der Burgunder wurde dem leichten Rotweine vorgezogen. Dem Burgunder erstanden bereits in Portwein und Xeres gefährliche Konkurrenten. . . Auch die Damen entzogen sich den schweren Weinen durchaus nicht und liessen den übrigen Tag nicht ohne Anwendung unterschiedlicher feiner Liköre vorübergehen. Es ist darauf aufmerksam gemacht worden, dass gerade um diese Zeit der Thee anfängt, wenigstens in den oberen Kreisen der Gesellschaft gebräuchliches Getränk zu werden, aber man hat daraus fälschlich den Schluss gezogen, dass damit sogleich eine Abnahme an anderen Getränken gegeben ist. Mistress Millamont behält sich für ihre zukünftige Ehe „die alleinige Herrschaft über ihren Theetisch“ vor, ihr Liebhaber willigte ein, aber mit dem Vorbehalt, „dass keine fremden Hülfstruppen zugezogen werden, wie Orange, Anis, Cardamom, Citronen und sonstige Liköre mit Ratafia und dem nicht genug zu lobenden Rotwein“. Als Hauptgetränk aber tritt uns das Bier entgegen. Wenn wir für eine Familie, deren Ausgabebuch wir besitzen, sämmtliche weibliche Personen mit einbegriffen, vier Liter den Tag an Dünnbier herausrechnen können, wenn wir berücksichtigen, dass Kaffee und Thee zum Frühstück unbekannt waren, und dass ihre Stelle gleichfalls von

[3]) P. Hensel „Englische sociale Zustände zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts“ in: Neue Heidelberger Jahrbücher 1899 Bd. IV. S. 4—5.

Dünnbier eingenommen wurde, so sehen wir, dass in allen Klassen des englischen Volkes das Bier als Lebensnotwendigkeit galt. Und neben dem Dünnbier wurden die stärkeren Sorten starkes Bier und Porter nicht vernachlässigt. Die Steuer auf Malz war eine Haupteinnahmequelle des Staates und die damalige Philanthropie freute sich der Liebe des Volkes zum Nationalgetränk als des sichersten Mittels den Branntweingenuss einzuschränken. In Hogarth's „Biergasse“ und „Branntweingasse“ ist dieser Kontrast aufs stärkste betont. In der Biergasse schäumende Krüge mit mächtigen Stücken Rindfleisches, Arbeiter, deren Muskeln von dieser gesunden Nahrung Zeugnis ablegen, gut gehaltene Häuser, das einzige verfallene gehört einem Pfandleiher. In der Branntweingasse elende halbidiote Gesellschaft, nur der Pfandleiher hat ein blühendes Geschäft.“

Freilich war Hogarth's Bild wohl mehr ein Produkt der Phantasie, da der reichliche Biergenuss ebenfalls schädliche Folgen hinterlassen musste und auch keineswegs den Branntweingenuss ausschloss oder einschränkt. Vielmehr wurde letzterer immer beliebter und allgemeiner, seitdem er von 1723 an im Lande selbst hergestellt wurde. [1]) Früher war er meistens von Frankreich eingeführt worden und nur den höheren Klassen zugänglich gewesen, denen dieser Genuss bald unentbehrlich wurde. William King erzählt, dass Pope, mit welchem er einmal bei dem Earl of Burlington dinirte, bei Tische unwohl wurde aus dem einzigen Grunde, weil er den gewohnten Branntwein nicht bekam. Man setzte ihm ein ungeheuer grosses Glas vor, welches er in weniger als einer halben Stunde zum Erstaunen der Anwesenden gänzlich austrank. [2])

---

[1]) Traill a. a. O. Bd. V. S. 136.

[2]) William King „Political and literary anecdotes of his own times“ 2. Aufl. London 1819. S. 12—13.

Dass die gastronomischen Excesse in jener Zeit nicht minder ungeheuerlich waren als die alkoholistischen, lehrt die köstliche Schilderung, welche Swift in seiner „modischen Unterhaltung“ von einem solchen Diner uns hinterlassen hat und welche Thackeray in seinem Buche über „England's Humoristen“ als ein „merkwürdiges, beschreibendes Dokument von den Sitten des verflossenen Zeitalters“ wiederholt hat.[1])

„Diese Modigen begannen ihr Diner mit einem Ochsennierenstück, Fisch, mit einer Kalbsschulter und einer Zunge. Mylady Smart legte das Nierenstück vor, Mylady Answerall machte den Fisch zugänglich und der tapfre Obrist zerschnitt die Kalbsschulter. Alle machten einen beträchtlichen Angriff auf das Nierenstück und die Kalbsschulter, mit Ausnahme des Baronet, der keinen Appetit verspürte, weil er schon, sobald er sich Morgens erhoben, ein Beefsteak mit zwei Krügen Ale, ausser einem Schoppen Märzbier, zu sich genommen. Man trank Claret, der, nach dem Herrn vom Hause, stets nach dem Fisch getrunken werden sollte, und Mylord Smart empfahl insbesondere Mylord Sparkish seinen ausgezeichneten Cider, wodurch einige glänzende Bemerkungen dieses Edelmannes hervorgerufen wurden. Der Wirt trank kein Glas Wein, ohne dem einen oder dem andern seiner Gäste zuzunicken und rief dabei: „Zu Euren Diensten, Tom Neverout!“ — Nach dem ersten Gange erschienen Mandelpudding und Rahmkuchen, wovon der Obrist mit eigner Hand aus der Schüssel nahm, um die glänzende Miss Notable zu versehen, junge Hühnchen, schwarze Puddings und Suppe,

---

[1]) W. M. Thackeray „England's Humoristen“, übersetzt von A. v. Müller, Hamburg 1854. S. 149—152.

und als Mylady Smart, die elegante Dame vom Hause, eine Spinne in einer Schüssel fand, legte sie solche auf einen Teller und gab den Befehl sie zur Köchin hinunter zu tragen und sie für der Köchin eignes Diner anzurichten. Diesen zweiten Gang begleiteten Wein und Schmalbier, und forderte der Obrist Bier, so nannte er den Kellermeister Freund und fragte, ob das Bier gut sei. — Nach den Puddingen, den süssen und den schwarzen, nach dem Rahmkuchen und der Suppe, kam der dritte Gang, dessen vornehmste Schüssel eine heisse Wildpastete war, die dem Lord Smart vorgesetzt und von diesem Edelmann zerschnitten ward. Ausser der Pastete gab es einen Hasen, ein Kaninchen, einige Tauben, Rebhühner, eine Gans und einen Schinken. Reichliche Spülungen von Wein und Bier begleiteten diesen Gang, wobei die Herren stets mit jedem Glase, das sie tranken, Jemanden aufforderten und die Unterhaltung zwischen Tom Neverout und Miss Notable war um diese Zeit so lebendig und munter geworden, dass sie den Baronet aus Derbyshire auf den Gedanken zu bringen begann, die junge Dame sei Tom's Allerliebste, worauf die Miss bemerkte, dass sie Tom liebe „wie Pie". Nach der Suppe nahmen einige der Herren einen Zug Branntwein zu sich, was „sehr gut für die Gesundheit" sei, wie Herr John sagte, und nach Beendigung dieses erträglich bestandreichen Mittagsmahls hiess Lord Smart den Kellermeister den grossen Humpen für Herrn John mit Oktoberbier füllen. Der grosse Humpen ging von Hand zu Hand und von Mund zu Mund; als ihn der edle Wirt aber dem galanten Tom Neverout aufnötigte, wies ihn dieser von sich: „Auf Glauben, Mylord, ich liebe Ihren Wein und möchte keinen Bauern auf einen Gentleman setzen, Euer Würden Claret ist gut

genug für mich.“ Das Diner war vorbei und der Wirt sprach: „Häng' die Sparsamkeit, bring' uns für einen Halbpfennig Käse.“ — Jetzt ward das Tischtuch entfernt und eine Flasche Burgunder aufgesetzt, an der die Damen eingeladen wurden, Teil zu nehmen, bevor sie sich zu ihrem Thee begäben. Als sie sich dann zurückgezogen, versprachen die Herren, in einer Stunde sich bei ihnen einzustellen, es wurden frische Flaschen gebracht und die Toten, worunter die leeren Flaschen zu verstehen, entfernt, und Mylord Smart sprach: „Hörst Du, John, bring reine Gläser,“ worauf der tapfre Obrist Alwit bemerkte: „ich will mein Glas behalten, denn Wein ist die beste Flüssigeit, um Gläser zu waschen.“

In diesem lebensvollen Bilde fehlt noch ein Zug, der den englischen gastronomischen Ausschweifungen jener und späterer Zeiten eigentümlich war. Das ist der Ton der Unterhaltung bei Tische, der schon in Gegenwart der Damen recht frei war, nach der üblichen Entfernung derselben aber geradezu obscön wurde. Schon in Mrs. Manley's „Atalantis“ heisst es: „Habt ihr wahrgenommen die Verschwendungen auf einer Tafel, die delikaten Speisen, welche aufgetragen wurden, die köstlichen Weine und andere starke Getränke zu Ende der Mahlzeit. Habt ihr auf ihre Conversation und Gespräch Acht gegeben, in welchem der Respekt, den man gegen unser Geschlecht in Obacht nehmen solle, hindangesetzt und durch die zweydeutigen Worte und andere unverschämte Reden beleidigt worden. . . Die Belustigungen, welche auf die Mahlzeit gefolget sind, waren vollends gar mit Lastern erfüllet.“[1])

---

[1]) Mrs. Manley's „Atalantis“ S. 375.

Gastronomische Themata wurden selbst von angesehenen Schriftstellern erörtert. Der obengenannte William King schrieb für den Beefsteak-Klub eine „Art of cookery“ (Kochkunst).[1])

Im weiteren Verlaufe des 18. Jahrhunderts war eher eine Zunahme als Abnahme der Vorliebe für die Freuden der Tafel zu bemerken. Vor allem begannen die niederen Volksklassen sich in bedenklicher Weise an den Ausschweifungen in Speise und Trank zu beteiligen. Über das Fressen und Saufen und die Roheit, mit der dabei vorgegangen wurde, sind manche ergötzlichen Schilderungen vorhanden. So erzählt der Verfasser der „Müssiggänger und Taugenichtse in London“ von einer Maskerade, der er beiwohnte[2]): „Ich begab mich also nach dem anderen Ende des Saals, wo mir ein überaus angenehmer Duft von den leckerhaftesten Speisen entgegen kam. Es ward mir anfangs schwer, den Ort zu entdecken, wo dieser herrliche Geruch herrührte; endlich aber ward ich in einer abgelegenen Ecke des Zimmers eine Treppe gewahr, die fast perpendikulär nach einem unterirdischen Keller herunter führte. Indem ich hereintrat, kam es mir vor, gerade als wenn ich unter einen grossen Rudel Vielfrasse gekommen wäre, so unflätig ward hier auf die herrlichsten Leckerbissen, die man sich immer vorstellen kann, hinein gefressen . . . Ich begab mich hierauf in ein Nebenzimmer, wo ich eine Dame in ganz erbärmlichen Umständen vorfand. Das arme Geschöpf mochte wohl etwas zu viel Wein und Limonaden genossen haben, welches

---

[1]) Grässe a. a. O. Bd. III S. 374.

[2]) „Offenherzige Schilderung der Müssiggänger und Taugenichtse in London.“ London 1788. Bd. II S. 106—107.

ihr ein schreckliches angstvolles Würgen verursachte. Ich tröstete sie, so gut man eine Dame in so traurigen Umständen nur immer trösten kann.“ Der „Fresswanst“ war im 18. Jahrhundert eine typische Erscheinung in jeder Gesellschaft. Um besonders schmackhafte und delikate Gerichte wurde oft ein erbitterter Kampf auf sehr rohe Weise geführt[1]). Sogar der berühmte Schriftsteller Samuel Johnson war wegen seiner unglaublichen Gefrässigkeit gefürchtet.[2])

Über den Konsum von alkoholischen Getränken in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bemerkt im allgemeinen Archenholtz[3]): „Die gemeinen Leute trinken im Winter warm Bier mit bittern Essenzen, desgleichen Bier mit Branntwein, Eier und Zucker durchgekocht. Rum oder Branntwein mit kaltem Wasser ohne Citronen oder Zucker wird auf allen Kaffeehäusern getrunken, desgleichen Punsch in erstaunlichem Maasse. Dieser Hang zu starken Getränken verursacht, dass die Engländer am Portowein so viel Geschmack findən, der auch überdem der wohlfeilste ist. — Auf die französischen Weine ist die Auflage ausserordentlich, so dass in den Tavernen die Bouteille Burgunder oder Champagner einen Dukaten kostet. Dennoch werden sie in überaus grosser Quantität

---

[1]) Vergleiche ebendaselbst Bd. I, London 1787. S. 34—35.

[2]) Kaum war servirt, so stürzte er sich auf die Speisen „wie ein Seerabe, die Augen auf seinen Teller geheftet, ohne ein Wort zu sagen, ohne ein Wort zu hören, von dem was Andere sprachen,“ mit einer solchen Gefrässigkeit, dass die Adern seiner Stirn anschwollen und man den Schweiss herabfliessen sah. Wenn zufällig der Hase etwas angegangen oder die Pastete mit ranziger Butter zubereitet war, da ass er nicht mehr, da verschlang er.“ Taine a. a. O. Bd. II S. 440.

[3]) Archenholtz „England“ Bd. III S. 15—16.

getrunken. Obgleich man den Cyder liebt, so dient er doch mehr zum Getränk in den Provinzen als in der Hauptstadt, wo man allem, was stark und berauschend ist, den Vorzug giebt. — Die starken Biere und Öle sind daher eigentlich das grosse Labsal der Engländer. Auch sind bloss in der Stadt London, ohne die daran stossenden Dörfer zu rechnen, 8000 Bierhäuser [1]). Hier trifft man alle Stände vermischt an. Von den grossen Männern, Swift und Sterne, ist es bekannt, dass sie in solchen Häusern die Menschen studierten."

Seit 1775 hatte der Branntweingenuss in einem schreckenerregenden Maasse zugenommen [2]). „Dealer in Foreign Spirituous Liquors" oder „Hier sind fremde Liqueure zu verkaufen" fand Moriz als häufigste Thürinschriften in London. Er berichtet, dass beim letzten Aufruhre mehr Menschen bei den ausgeleerten Branntweinfässern auf den Strassen tot aufgefunden worden, als durch die Kugeln der Soldaten umgekommen seien.[3]) Im Kirchspiel St. Giles befand sich ein berüchtigtes Branntweinhaus mit der Inschrift: „Here you may get drunk for a penny, dead drunk for two pence and get straw for nothing" d. h.: Hier könnt Ihr für 1 Penny betrunken werden, zum Tode trunken für 2 Pence, und Stroh umsonst bekommen. In der That waren die Keller reichlich mit Strohlagern versehen, auf denen Tag und Nacht zahlreiche Kunden ihren Rausch ausschliefen, bis

---

[1]) An jeder Strassenecke befand sich gewöhnlich ein Bierhaus. Vergl. Böttiger „London und Paris" Weimar 1799. Bd. IV S. 14—18.

[2]) „London und Paris" Bd. III S. 16ff.

[3]) C. Ph. Moriz „Reisen eines Deutschen in England im Jahre 1782." Berlin 1783. S. 21.

endlich der Friedenrichter diesen skandalösen Zuständen ein Ende machte.[1]) Auf dem grossen Ballfeste, das der holländische Bankier Hope in seinem Hause am Cavendish Square im Jahre 1799 gab, sollen sich ein paar Hundert Menschen betrunken haben.[2])

Es gab sogar spezielle Trinkergesellschaften, die sich regelmässig zum Genusse eines bestimmten spirituösen Getränkes versammelten. Eine solche war z. B. am Ende des 18. Jahrhunderts die der „Eccentrics", welche sich bei einem gewissen Fulham in Chandos Street, St. Martin's Lane versammelten, um sich am „Brilliant", einer bestimmten Sorte von Ale, gütlich zu thun.[3])

Sehr beliebte Orte für gastronomische und alkoholistische Ausschweifungen waren die Bordelle und die von Prostituirten frequentirten Bagnios und Tavernen. Hier tritt der nahe Zusammenhang zwischen den Exzessen auf jenem Gebiete und dem Geschlechtstriebe sehr deutlich hervor. Diese verschiedenen Tempel der Venus besassen meistens auch die Conzession zur Verabreichung von Speisen und Getränken. Hier wurden dann vor den Orgien in Venere solche in Baccho gefeiert. Archenholtz[4]) berichtet: „In diesen Tavernen soupirt man nach Gefallen in Zimmern, wo sich grosse oder kleine Gesellschaft befindet, mit oder ohne Frauenzimmer. Diese muss man jedoch selbst mitbringen, auch sind keine Nachtherbergen hier üblich, da diese nur zu den Bagnio-Gebräuchen gehören. Der Aufwand in allen diesen Häusern ist so gross, dass er das Bonmot des berühmten

---

[1]) Archenholtz „England." Bd. I S. 173.
[2]) „London und Paris." Bd. IV S. 103.
[3]) John Bee a. a. O. S. 15—17 und S. 73.
[4]) Archenholtz „England." Bd. II S. 262—263.

Beaumarchais gewissermassen rechtfertigt, der, so bekannt er auch mit den Schwelgereien von Paris war, dennoch über die Londoner Wollüste erstaunte, und behauptete, dass in einem Winterabende in den Bagnios und Tavernen in London mehr verzehrt würde als die sieben vereinigten Provinzen in sechs Monaten zu ihrem Unterhalt gebrauchten". Ein Engländer, der 40000 Pfund von seinem Vater geerbt hatte, eilte nach London und schlug seinen Wohnsitz geradezu in einem Bagnio auf, wo er in einer Gesellschaft von zahlreichen Zechern und Mädchen in elf Tagen 1300 Pfund verjubelte, wobei der Wein nicht bloss getrunken wurde, sondern sogar Fussbäder von Champagner genommen wurden und Musik, Liebe und Wein ein herrliches Trio bildeten.[1])

Eine eigentümliche Rolle spielte im 18. Jahrhundert noch der — Nachttopf bei Tische. Forster[2]) erzählt: „Die Verschiedenheit des Essens am östlichen und westlichen Ende der Stadt ist bemerkenswert. Der ganz Fremde würde indess wenig Unterschied finden; denn überall geht es gleich steif und unbeholfen zu. Man sitzt vor Tische unbeweglich im Stuhl, spricht wenig, schlägt die Arme über einander und hat Langeweile, bis zur Tafel gerufen wird. Dann ziehen die Weiber wie die Kraniche ins Speisezimmer; niemand führt sie. Man fordert zu trinken, wie in einem Wirtshause, oder macht Partie mit jemand, um ein Glas zu trinken; und nach Tische werden Gesundheiten getrunken. Auch erscheint, sobald die Damen sich entfernt haben, überall der Nachttopf."

Im 19. Jahrhundert haben sich diese Verhältnisse wenig geändert, im Gegenteil in Beziehung auf den

---

[1]) ibidem S. 264.

[2]) Forster a. a. O. S. 227—228.

Genuss alkoholischer Getränke sich sehr zum Schlechtern verändert. Auch der Fleischkonsum scheint eher noch gestiegen zu sein. Die nationalökonomischen Enquêten darüber müssen uns wahrhaft in Erstaunen setzen. Porter berechnete den Verbrauch einer wohlhabenden Familie, die Kinder und Dienstboten eingerechnet, zu jährlich 370 Pfund pro Kopf! Während der jährliche Fleischkonsum von 1868 bis 1871 pro Kopf 102,1 Pfund betrug, ist derselbe in den Jahren 1872—1883 auf 110,7 Pfund gestiegen. In verschiedenen Waisenhäusern Londons beträgt die tägliche Portion jedes Kindes im Durchschnitte 0,23 bis 0,438 Pfund. In Frankreich bekommt der Soldat im Felde täglich 350 Gramm Fleisch, in England dagegen beinahe das Doppelte, nämlich 679 Gramm.[1]) Wer sich einen Begriff machen will von dem ungeheuren Fleisch- und Fischkonsum des heutigen London, der lese das sehr instruktive 19. Kapitel „Gastronomic London“ in Mr. A. H. Beavan's grossem Werke „Imperial London“, wo die betreffenden Verhältnisse für 1900 und 1901 auseinander gesetzt werden.[2])

Nicht nur die specifische Krankheit der Engländer, die Gicht (gout) dürfte mit diesem übermässigen Fleischgenusse in Zusammenhang stehen, sondern letzterer übt ganz gewiss auch auf die Vita sexualis einen Einfluss in stimulirendem Sinne aus.

Die Trunksucht ist noch immer ein weit verbreitetes Laster, besonders der niederen Volksklassen. „Unser Vetter John ist ein enormer Trinker,“ sagt Rodenberg „Grosser Gott, was kann er vertragen, eh' er in die Gosse

---

[1]) W. Roscher a. a. O. S. 626.

[2]) Arthur H. Beavan „Imperial London.“ London 1901 S. 275—285.

sinkt. Aber in die Gosse sinkt er zuletzt, und er macht auch gar kein Hehl daraus; und vorzüglich auf einem Sonntags Nachmittag, zwischen dem ersten und dem zweiten Gottesdienst, wenn sich die Thüre des Ale-Hauses in demselben Moment öffnet, wo diejenige der Kirche sich schliesst, kann man die rührendsten Beispiele dieser Art erleben."[1]) Porter, Ale und die verschiedenen Arten von Branntwein (Gin, Whisky, Brandy etc.) sind die verbreitetsten geistigen Getränke in den unteren Klassen, die in zahllosen höchst einträglichen Kneipen dargeboten werden. Adele Schreiber bemerkt in ihrer anziehenden Skizze über Ost-London: „Man kann vom Elend Londons nicht sprechen, ohne der Trunksucht zu gedenken und der verhängnisvollen Rolle der Schnapsschänke einen breiten Raum zu gönnen. Vom armseligen Verdienst der Massen verschlingt das Publichouse einen unverhältnismässig grossen Teil und der Alkoholmissbrauch, in seiner komplicirten Wechselwirkung sowohl als Folge wie als Ursache des Elends, bildet vielleicht das unüberwindliche Hindernis aller Fortschrittsbewegungen. Selbst in den jammervollsten Bezirken der Grossstadt ist die Kneipe eine wahre Goldgrube, eine Schanklicenz bedeutet ein Vermögen. Das Zehn- und Zwanzigfache des Bauwertes wird für ein armseliges Häuschen bezahlt, wenn eine Licenz damit verbunden ist, Preise von 30 bis 50 Tausend Lstr. für eine Schankstube sind nichts Aussergewöhnliches. Vor kurzem wurde die Kneipe „Royal Oak" in Barking Road, Canningtowu, einem der elendesten Stadtteile Londons, für 112000 Lstr. verkauft! In manchen Gegenden wird eine Schenke von je 25 Familien erhalten. London verdient den

---

[1]) J. Rodenberg. „Tag und Nacht in London" S. 105.

traurigen Ruhm auch auf dem Gebiete des Alkoholismus die grösste Gleichberechtigung der Frauen aufzuweisen, sie sind mit nicht weniger als 38 v. H. an den durch Trunksucht verursachten Ausschreitungen beteiligt. In keiner anderen europäischen Hauptstadt sieht man so viel betrunkene Frauen, zerfetzt und zerschlissen, abgestumpft und vertiert, und wenn schon in Familien, wo der Mann trinkt, kein Gedeihen möglich, so werden die Haushaltungen, wo die Frau dem Dämon Alkohol verfallen ist zu Ruinen.“[1])

In der That ist die auffälligste Erscheinung im modernen englischen Alkoholismus die ausserordentlich grosse Betheiligung des weiblichen Geschlechtes an demselben, welche jedem, der sich auch nur wenige Tage in London aufhält, sogleich sinnfällig in wüsten Strassenscenen vor die Augen tritt. „Meine Wirtin,“ erzählt bereits Schütz, „gab einmal des Abends ihren Freundinnen ein kleines Fest. Ich wurde auch dazu eingeladen. Die erste Frage, wie ich in das Zimmer trat, war: ob ich Punsch oder lieber Rum trinken wolle. Ich wählte das Erstere, und wunderte mich nicht wenig zu sehen, wie einige dieser Frauenzimmer mit dem letztern Getränke so bekannt waren, dass sie sich zuweilen ein volles Glas Rum recht tapfer zutranken.“[2]) Casanova berichtet, wie Miss Kennedy sich „ihm zu Ehren berauschte“.[3]) Ebenso charakteristisch für „le vice capital

---

[1]) Adele Schreiber. „Aus Ost-London“ in: Vossische Zeitung Nr. 513 vom 1. November 1901; vergleiche auch Leopold Katscher „Aus England“ Leipzig (Reclam) Heft II S. 74.

[2]) Schütz a. a. O. S. 235—236.

[3]) Casanova's Memoiren Theil XV S. 194.

de la femme du peuple, l'ivrognerie,“ [1]) ist ein Zug, den Venedey [2]) hervorhebt: „In Frankreich fordern die öffentlichen Mädchen, ehe sie ihre Besucher entlassen: quelque chose pour les gants; in England: Give me some pence for — a glass of beer!“ In der That sind betrunkene Prostituirte ein sehr gewöhnlicher Anblick in den Strassen Londons. Aber leider beschränkt sich die Trunksucht durchaus nicht auf diese Klasse weiblicher Wesen, sondern ist auch unter den übrigen Frauen der niederen Volksklassen, ja sogar unter solchen der höheren Stände verbreitet. Am „Bank Holiday“ oder auch an einem gewöhnlichen Samstag- oder Sonntagabend kann der Fremde überall, besonders aber in den nördlichen und östlichen Teilen Londons die widerlichsten Scenen beobachten. Als ich an einem Sonntagabend im August 1901 mit einem Berliner Ingenieur von King's Cross am St. Pancras-Bahnhofe nach der Oxford-Street ging, begegnete uns in Euston Road ein betrunkenes Mädchen von kaum 15 Jahren, in Tottenham Court Road eine ganze betrunkene Familie. Zwei Mütter, die beide ein Kind im Arm hielten, taumelten über die Strasse, laut singend und hin- und herschwankend, hinter ihnen der Gatte und die Mutter (oder Schwiegermutter) im gleichen Zustande. Um die Ecke biegend sahen wir in New Oxford Street ein gänzlich verkommenes altes Weib mit einer abschreckend hässlichen Trinkerphysiognomie stumpfsinnig in ein Ladenfenster stieren. Hinten guckte die Schnapsflasche aus der Tasche! Bald darauf kam uns eine ganze Schaar von jungen, stark angeheiterten Mädchen, Arm in

---

[1]) Hector France. „En Police Court.“ Paris o. J. S. 74.

[2]) J. Venedey „England“ Leipzig 1845 Bd. II S. 357.

Arm, singend und tanzend entgegen. Hätte ich dieses alles nicht mit eigenen Augen gesehen, ich würde es nach der Schilderung kaum glauben können. Ja, eines Morgens sah ich sogar aus dem Fenster meines deutschen Hôtels in der Greek Street, Soho, wie ein solches betrunkenes Weib am hellen Tage coram publico und mitten auf der Strasse in der ungenirtesten Weise seine Bedürfnisse verrichtete! Im Eastend fallen tagtäglich solche Scenen vor. Auch belehrt schon ein flüchtiger Blick in die zahllosen Ale- und Branntweinkneipen, welche stets eine grosse Zahl von weiblichen Gästen beherbergen, über die grosse Verbreitung der Trunksucht unter dem weiblichen Geschlechte. Laut Polizeibericht wurden im Jahre 1899 nicht weniger als 1300 sinnlos betrunkene Mädchen unter 20 Jahren auf der Strasse gefunden, deren Zahl 1900 auf über 4000 gestiegen war! [1])

Der zweifelhafte Typus der „Kellnerin“ oder der „weiblichen Bedienung“ ist im allgemeinen in London unbekannt. Es giebt in London eine Anzahl Cafés und Conditoreien, in denen nur Damen aus den besten Familien bedienen. So befindet sich in Bondstreet ein Café, das nur Töchter von Officieren als Kellnerinnen annimmt. Hier werden vornehme Damen von gleich eleganten, hübschen jungen Mädchen bedient. Ferner sind zahlreiche junge Mädchen in den billigen Konditoreien und Läden der „Aerated Bread Company“, von „Lyons“ u. A. beschäftigt. Aber auch in den Bars findet man meist Damenbedienung, die nicht immer in moralischer Beziehung so intakt ist wie die eben erwähnte.

Gegen die Trunksucht kämpfen seit beinahe 80 Jahren die sogenannten „Temperance Societies“, die in England

[1]) Balneologische Centralzeitung 1901 No. 24.

1829 von Edgar in Belfast, G. W. Carr in New Ross und John Dunlop in Glasgow begründet wurden. Besonders berühmt war seit 1838 Theobald Mathew, Präsident der „Total Abstinence Society“ in Cork wegen seines „wunderbaren Einflusses auf Trunkenbolde“[1]) In neuerer Zeit hat die Temperenzler-Bewegung, die von zahlreichen Gesellschaften der Heilsarmee, der „Blue Ribbon Army“, der „grossen anglikanischen Mässigkeits-Gesellschaft“ u. a. m. geleitet wird, bedeutende Erfolge aufzuweisen; es giebt zahlreiche Temperenzhôtels in London, in denen jeder Alkoholgenuss verpönt ist. Es giebt sogar seit 1873 ein „Temperance Hospital“ am Hampstead Road.[2])

Vielleicht hat die starke Entwickelung der Mässigkeitsbestrebungen mit dazu beigetragen, dass das moderne Restaurant-Wesen des Festlandes in London nicht hat Boden gewinnen können, so dass z. B. im galanten London der Typus des „Chambre séparé“ so gut wie unbekannt geworden ist. Auch die in den fünfziger und sechziger Jahren so berühmten grossen Demimonde-Restaurants wie der Trocadero in Windmill Street, das Holborn Restaurant in Holborn u. a. haben sich jetzt in sehr solide, vornehme Restaurants verwandelt.[3])

Das allgemeine Streben der Menschen, ihre natürlichen Fähigkeiten zu steigern, ist vermutlich in Hinsicht auf die Funktion des Geschlechtstriebes eine der Ursachen der Anwendung der Aphrodisiaca im engeren Sinne

[1]) Traill a. a. O. Bd. VI. S. 636.

[2]) Vergl. über dasselbe „Burdett's Hospitals and Charities 1901“ London 1901 S. 277 und S. 992.

[3]) Vergl. über das Restaurantleben in London G. F. Steffen „Aus dem modernen England.“ Stuttgart 1896. S. 423—433.

des Wortes gewesen, wobei besonders in Fällen der Abnahme und Verminderung der Potentia coeundi et generandi dieser Wunsch sich regte. Über diese Verhältnisse hat Venette ein sehr interessantes Kapitel in seinem berühmten Werke über die Zeugung geschrieben, welches sehr vernünftige und skeptische Anschauungen über die Natur und die trügerische Wirksamkeit mancher Aphrodisiaca enthält.[1])

Auch er unterscheidet die aphrodisischen Nahrungsmittel von den aphrodisischen Arzneimitteln. Als erstere nennt er „das gelbe im ey, die saamen-eyer eines hahnes, die jungen böcklein, krebse, rindmark, süsser starker wein, milch und andere dinge, welche viel nahrung geben.“ [2])

Von den Nahrungsmitteln, die in England als den Geschlechtstrieb stimulirende betrachtet werden, erwähnt Ryan u. a. Fische, Schildkröten, Austern, Krebse, Hummer, ferner Eier, Artischocken, Trüffeln, Pilze, Sellerie, Kakao, Zwiebeln, Ingwer, Pfeffer, Aprikosen, Erdbeeren und Pfirsiche.[3])

So soll der König Georg IV. diese „Koryphäe aller Wollüstlinge“, die aphrodisische Eigenschaft der Trüffeln so hoch geschätzt haben, dass seine Gesandten an den Höfen von Turin, Neapel, Florenz u. s. w. den speziellen Auftrag erhielten, der königlichen Küche durch einen eigenen Courier besonders grosse, delikate und wohlschmeckende Trüffeln zu liefern.[4])

---

[1]) „Nicolai Venette Abhandlung von Erzeugung der Menschen.“ Königsberg und Leipzig 1738 S. 187—200.

[2]) ibidem S. 188.

[3]) M. Ryan „Prostitution in London“ London 1839 S. 384.

[4]) John Davenport „Aphrodisiacs and Anti-aphrodisiacs“ London 1869 S. 88.

Der Ingwer wird in England nicht nur innerlich als Aphrodisiacum angewendet, sondern man glaubt auch, dass die äussere Applikation desselben die Libido sexualis hervorrufe und steigere. In einer erotischen Schrift „The Amatory Experiences of a Surgeon“ (London 1881) verführt der Held zwei Frauen, indem er sie mit seinen mit Ingwer eingeriebenen Händen berührt.

Die medikamentösen Liebesmittel wurden besonders im Mittelalter in Form der Liebestränke und Liebespulver angewendet. Im 15. Jahrhundert wurde z. B. auf Drängen Richards III. Lady Elizabeth Grey vom Parlamente beschuldigt, den König Eduard IV. durch Liebestränke zur Ehe verlockt zu haben.[1]) In späteren Zeiten wurden von den medikamentösen Stimulantien fast nur die Canthariden benutzt, die besonders im 18. Jahrhundert den Hauptbestandteil aller Aphrodisiaca bildeten[2]). Venette[3]) sagt über dieses zweischneidige und gefährliche Mittel: „Die spanischen fliegen (cantharides) haben so grosse macht über die natürlichen glieder, beyderley geschlechtes: Denn wenn man nur 2 oder 3 gran darvon einnimmt, so empfindet man solche hitze und brennen, dass man darauf gantz krank wird, wie solches mit einem meiner freunde im verwichenen jahre geschehen, welcher noch lebet; sein mitbuhler, weil er zur verzweifelung gebracht, das er seine liebste geheyrathet, resolviret sich, solche cantharides ihm in einer birn-tarte beyzubringen, welche er ihm auch am Abend

---

[1]) ibidem S. 72—73.

[2]) Vergl. über die Geschichte und Pharmakologie der Canthariden mein Werk über den „Marquis de Sade und seine Zeit.“ 3. Auflage S. 216—217.

[3]) Venette a. a. O. 195.

seiner hochzeit überbringen lässet. Als die nacht herbey nahet hat, dieser ehemann seiner braut dermassen beygewohnt, dass es ihr endlich selbst beschwerlich gefallen. Dieses vergnügen aber hat sich bald in eine traurigkeit verkehret, nachdem dieser mann um mitternacht sich dermassen entzündet befunden, dass er kaum mit grossen schmerzen den urin lassen können, und darbey wahrgenommen, dass ihm blut aus der röhre gegangen. Die furcht hat dieses übel noch mehr vergrössert und mit etlichen ohnmachten begleitet. Man musste hernach mit allem möglichen fleiss auf ihn acht haben, bis er endlich mit sehr grosser mühe geheilet worden."

Dieser sehr gut geschilderte Fall illustrirt sehr deutlich die fast typische Begleiterscheinung des Canthariden genusses, die heftige Entzündung der Harnwege. Ausserdem versagt das Mittel in vielen Fällen, wie denn z. B. in den „Sérails de Londres" ein Lord noch die Geisselung mit der Birkenrute zu Hülfe nehmen muss, um die durch die Canthariden nicht genügend erweckte Potenz herbeizuführen.[1])

In einem anderen Eroticum „Randiana, or Excitable Tales" (New York 1884) werden dem Pinero-Balsam wunderbare Kräfte in Beziehung auf die Steigerung der Sexualität zugeschrieben.

Gegenwärtig werden hauptsächlich von den französischen Drogisten in der Nähe von Oxford Street und Soho Square solche medicamentösen Aphrodisiaca verkauft, die im allgemeinen aber in England ebenso wenig Anklang gefunden haben als in den übrigen nordischen Ländern, vor allem auch deshalb nicht, weil der eines Stimulans bedürftige Engländer die Flagellation allen Arzneimitteln vorzieht.

[1]) Sérails de Londres S. 175.

In meinem „Marquis de Sade“ (3. Auflage S. 223), habe ich als letzte Gruppe der Aphrodisiaca, gewisse Apparate erwähnt, deren sich die Weiber zur Erregung ihrer Libido sexualis bedienen, die man gewissermassen als Surrogate des Mannes bezeichnen kann. Das sind die künstlichen Nachbildungen der männlichen Genitalien in Form der Phalli, Godemichés, „Consolateurs“, „bijoux indiscrets“, „bijoux de réligieuse“, „Cazzi“, „Parapilla“ u. s. w. Auch in England wurden und werden dieselben benutzt unter dem Namen „Dildoe“ oder „indiscreet toy“.

Den a. a. O. mitgeteilten geschichtlichen Thatsachen über den Godmiché oder Dildoe seien an dieser Stelle einige Ergänzungen hinzugefügt. Nach den Mitteilungen eines englischen Autors[1]) haben die Dildoes ein sehr hohes Alter. Abbildungen derselben in den Händen von Frauen fanden sich auf altbabylonischen Sculpturen. Denn „far away in those mystic times, among those primaeval civilisations, one thing was then as it is to-day, one thing was destined to continue unaltered, the same, the passions, the loves und the lusts of women.“ Jedenfalls sind auch im alten Indien nach den Angaben der Erotiker derartige Dinge von den Frauen gebraucht worden.

Dass die alten Griechen den Godmiché (*ὄλισβος, βαυβών*) gekannt haben, wussten wir schon aus den Dramen des Aristophanes und anderer Komödiendichter. Neuerdings haben wir in den 1891 aufgefundenen Mimiamben des Dichters Herondas eine lebensvolle Schilderung dieser Unsitte erhalten. Der sechste Mimiambus bringt das Gespräch zweier Freundinnen, der Koritto und der Metro, in welchem die Benutzung eines solchen Leder-

[1]) „Love and Safety“ London 1896 S. 56.

phallus erwähnt wird. Diese für die sittengeschichtliche Kenntnis jener Zeit äusserst wichtige Stelle lautet[1]):

Metro

Ich bitte dich
Lüg nicht, Korittchen: Wer in aller Welt
War es denn nur, der dir den scharlachroten
Baubon gemacht hat?

Koritto

Wo hast Du denn den gesehen, Metro?

Metro

Nossis hatte ihn neulich,
Erinna's Tochter — ah, ein Prachtgeschenk!

Koritto

Nossis? Woher denn?

Metro

Wirst du mich verklatschen,
Wenn ich es sage?

Koritto

Bei diesen süssen Augen,
Was du mir mitteilst, liebe Metro, wird
Aus Koritto's Mund kein Mensch erfahren.

Metro

Eubule, des Bitas Tochter hat ihn ihr gegeben,
Und schärft ihr ein, es dürfe Niemand merken.

Koritto

O diese Weiber! Dies Weib bringt mich noch um!
Ich liess mich durch ihr Bitten und Fleh'n erweichen,
Und gab ihn ihr, eh' ich ihn selber brauchte;
Doch sie, als ob sie auf der Gasse ihn
Gefunden hätte, verschenkt ihn, auch an solche,
Die nicht dazu gehören. . . .

[1]) „Die Mimiamben des Herondas" Deutsch von Otto Crusius, Göttingen 1893 S. 38—42.

Nach mehreren Ausfällen über die leichtfertige Freundin, kommt das Gespräch auf den Verfertiger jenes Wollustinstrumentes. Es ist der Schuster Kerdon, dessen Treiben und Werke Koritto folgendermassen beschreibt:

Koritto

Doch in seiner Wohnung
Arbeitet er und treibt den Handel heimlich,
Denn vor den Zöllnern ist ja keine Thür
Dermalen sicher. Aber Werke sind es,
Wie von Athene! Eigenhänd'ge Arbeit
Von ihr glaubt man zu sehen, und nicht von Kerdon.
Ich wenigstens — mit zweien kam er nämlich —
Wie ich sie erblickte, gingen mir vor Entzücken
Die Augen über. Unsern Männern hebt sich
— Wir sind ja unter uns — das Glied nicht so,
Und mehr noch — weich, wie holder Schlaf, ist Alles,
Und Wolle sind die Riemchen, keine Riemen;
Einen Schuster, der es mit uns Frauen besser
Als dieser meinte, kannst du lange suchen.

Aus dieser sehr realistischen Schilderung, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig lässt, ergiebt sich, dass im 3. Jahrhundert v. Chr. der Gebrauch von aus Leder verfertigten Godmichés offenbar eine unter den Weibern des Bürgerstandes weit verbreitete Sitte war. Die etwas dürftige Beschreibung eines solchen „Baubon" lässt doch darauf schliessen, dass diese Apparate in sehr künstlicher Weise Bau und Funktion der äusseren männlichen Geschlechtsteile nachzuahmen suchten, sowohl in Beziehung auf das äussere Ansehen (Farbe) wie auf den Zustand der Erection, der durch gewisse mechanische Vorrichtungen hervorgebracht wurde. Natürlich war

infolgedessen der Preis eines solchen Consolateurs sehr hoch, so dass, wie es hier ausdrücklich hervorgehoben wird, mehrere Frauen denselben gemeinschaftlich benutzten. Der Fabrikant dieser Apparate trieb mit denselben einen einträglichen Handel, der aber schon damals heimlich bleiben musste, weil der Staat ein wachsames Auge auf diese „polizeiwidrige Waare", wie Crusius sagt, hatte.

Fast genau wie die Worte der Koritto über die künstliche Aufrichtung der Lederphalli lautet der Bericht des Herodot über ähnliche Apparate der alten Aegypter, die solche also bereits im 5. Jahrhundert vor Christus besassen. Er sagt: „Statt der Schamglieder haben sie sich andere Bilder erdacht, ungefähr eine Elle lang, die werden durch eine Schnur gezogen, und Weiber tragen es in den Dörfern umher und das Schamglied hebt sich immer und ist nicht viel kleiner als der ganze übrige Leib. Voraus geht ein Pfeifer und hinter ihm kommen die Weiber und besingen den Dionysos. Warum er aber ein grösseres Glied hat und dasselbe am ganzen Leibe allein bewegt, darüber erzählt man sich eine heilige Sage."[1]) Weiter theilt Herodot mit, dass Melampus des „Dionysos Namen und das Opfer und des Gliedes Umgang" bei den Griechen eingeführt habe. Hieraus entwickelte sich allmählich auch die profane Benutzung des künstlichen Phallus zu aphrodisischen Zwecken, wie z. B. bei den Römern zu dem der Entjungferung.

Uralt ist auch der Gebrauch der Godmichés in Ostasien. Die Spanier trafen solche bei den Weibern der Philippinen an. Von der Insel Bali im malayischen

---

[1]) „Die Geschichten des Herodotos" übersetzt von Friedrich Lange, Leipzig (Reclam) Teil I S. 157.

Archipel berichtet Jacobs: „In dem Boudoir von mancher Balischen Schönen, und sicher in jedem Harem kann man ein aus Wachs verfertigtes plaisir des dames finden, das den bescheidenen Namen „ganèm“ oder „tĕjlak-tĕjlakan malèm“ trägt (tĕjlak=penis, malèm=Wachs), und manches Stündchen wird in stiller Abgeschiedenheit mit diesem consolateur zugebracht. Der „ganèm“ heisst auch wohl „koempĕntji“. Ebenso werden in Japan und China künstliche Phalli benutzt, die aber in Japan durch die berüchtigten „japanischen Kugeln“ in den Hintergrund gedrängt werden, welcher raffinirt wollüstige Apparat in dem Werke von Ploss und Bartels ausführlich beschrieben wird. [1])

In ähnlicher Weise bedienen sich die Türkinnen gewisser in der Hand aufschwellender elastischer Früchte, die man in Smyrna öffentlich für die Serails verkauft. [2]). Als unvollkommene Godmichés sind auch die von den Indianerinnen benutzten Ringe von Federharz anzusehen, deren europäische Nachahmungen als „bagues de la Chine“ bezeichnet werden. [3])

Die westeuropäischen Länder haben die Godmichés von den Alten kennen gelernt. Die Aerzte des Mittelalters gedenken bereits dieser Apparate. In dem vom Bischof Burchard von Worms im 12. Jahrhundert verfassten Verzeichnisse der Kirchenstrafen heisst es: „Fecisti quod quaedam umlieres facere solent, ut faceres quoddam molimen aut machinamentum in modum virilis membri, ad mensuram tuae voluntatis, et illud loca

---

[1]) H. Ploss und M. Bartels. „Das Weib in der Natur- und Völkerkunde“. Leipzig 1899, 6. Auflage Bd. I S. 452.

[2]) C. J. Weber „Demokritos“ Stuttgart 1868 Bd. V S. 288.

[3]) ibidem S. 228.

verendorum tuorum, aut alterius, cum aliquibus ligaturis colligare, et fornicationem faceres cum aliis mulierculis, vel aliae eodem instrumento sive alio tecum?“ [1]) Aus dieser Beschreibung erhellt, in welcher raffinirten Weise schon damals die Godmichés zu den verschiedensten Zwecken (Masturbation, Coitus) benutzt wurden.

In der Renaissance wurden hauptsächlich von Italien aus solche Apparate der Wollust vertrieben und namentlich in Frankreich eingeführt. „C'était l'Italie des Borgia et des Médici,“ sagt Dufour, „qui avait enseigné à la France, toutes ces pratiques, tous ces instruments, tous ces stimulants de Prostitution; c'était la cour, qui avait toujours la main dans ces jeux obscènes; c'était elle qui, ardente à s'emparer de ces innovations impures, les accréditait et les popularisait dans la nation, où il ne resta bientôt plus rien de la vieille candeur gauloise.“ [2]) Katharina von Medici fand einmal nicht weniger als vier solche Bienfaiteurs in dem Koffer einer ihrer Hofdamen.[3]) Im 17. Jahrhundert wurden in Frankreich Godmichés aus Sammt oder Glas benutzt.[4]) Damals wurde an denselben eine raffinierte Neuerung angebracht, welche besonders im 18. Jahrhundert sich grosser Beliebtheit erfreute. Das war die Hinzufügung eines Scrotum artificiale, das mit heisser Milch gefüllt wurde, und dessen Compression so den Akt der Ejaculation vortäuschen sollte. Schilderungen solcher Consolateurs kommen in zahlreichen Eroticis des 18. Jahrhunderts vor. Auch in Deutschland waren

---

[1]) Ploss und Bartels a. a. O. S. 453.

[2]) P. Dufour „Histoire de la prostitution“ Brüssel 1861 Bd. V S. 251.

[3]) ibidem.

[4]) „L'École des filles“ Cologne o. J. S. 126.

diese Werkzeuge der Wollust nicht unbekannt. So wurde anno 1701 Maria Cillie Jürgens in Hamburg angeklagt, dass sie „durch Gebrauchung eines dazu verfertigten Instruments unnatürlich und sodomitisch“ mit Anna Elisabeth Buncken geschlechtlich verkehrt habe.[1])

In England scheinen die „Dildoes“ wie sie hier genannt werden, ebenfalls seit dem 18. Jahrhundert in grösseren Mengen vertrieben worden zu sein. John Bee bemerkt, dass der Name ursprünglich „Dil-dol“ gelautet habe, und dass diese Instrumente früher mehr im Gebrauche gewesen seien als zu seiner Zeit (1835.)[2]) Nähere Mitteilungen über den Handel mit Dildoes im 18. Jahrhundert macht Archenholtz. Er erzählt; „Eine Frau, Namens Mrs. Philipps, bedient sich auch dieses Mittels, um ihr Waarenlager bekannt zu machen, das, als Magazin betrachtet, das einzige seiner Art in der Welt ist. Es besteht in Waaren, die man nirgends öffentlich verkauft, ja die nur überhaupt in wenig grossen Städten einzeln, und in allen andern gar nicht gefunden werden; welche das wollüstige Italien nicht einmal recht kennt, und die eigentlich nur in den beiden ausschweifungsvollen Städten London und Paris verfertigt und gebraucht werden. In der letzten Stadt werden sie heimlich in den Galanterieläden verkauft, allein in London hält obengedachte Frau unweit Leicester-Square davon ein eigenes Waarenlager.“[3])

---

[1]) C. Trummer „Vorträge über Tortur, Hexenverfolgungen u. s. w.“ Hamburg 1844 Bd. I, Heft 1 S. 81—82.

[2]) Bee a. a. O. S. 205.

[3]) Archenholtz „England“ Bd. III S. 125.

Ryan[1]) erwähnt den Gebrauch von Godmichés in Londoner Bordellen um 1840. Nach den Angaben eines neueren Autors werden die Dildoes gegenwärtig hauptsächlich von den Händlern mit erotischen Schriften verkauft. Sie kosten gewöhnlich 2 Pfund und 10 Schillinge,[2]) und werden meist aus „India rubber“ hergestellt. Es giebt davon verschiedene Arten, so eine, die von zwei Weibern zu gleicher Zeit benutzt werden kann, eine andere mit Vorrichtungen für mehrere Orificia corporis, eine dritte zur Befestigung am — Kinn u. s. w.[3])

Auch der Aberglaube scheint bisweilen eine Rolle bei der Anwendung dieser Apparate oder ähnlicher Dinge zu spielen. So wird in einer pornographischen Schrift „Nunnery tales; or Cruising under false colours. A Tale of Love and Lust“ (London 1866—1897, 3 Bände) eine umständliche Schilderung (Bd. I S. 70) von der Art gegeben, in welcher bleichsüchtige Mädchen sich durch die Anwendung des Halses eines — Truthahns Erleichterung verschaffen.

Ausführliche Mitteilungen über den heutigen Gebrauch der Dildoes in England finden sich in der „Story of a Dildoe, a Tale in five Tableaux“ (London 1880), wo drei junge Mädchen sich durch ihre Putzmacherin ein solches Instrument kommen lassen. Alle Einzelheiten des Kaufes, der Präparirung des Dildoe, seines Gebrauches u. s. w. werden auf das genaueste darin beschrieben.

Die „Wonderful and Edifying History of the Origin of the Godmiché or Dildo,“ welche am Ende einer erotischen

---

[1]) Ryan a. a. O. S. 198–199.

[2]) „Love und Safety“ S. 60.

[3]) ibidem S. 56 und S. 65.

Schrift „The School-fellows; or Young Ladies Guide to Love“ (London ca. 1830) abgedruckt ist, ist kein Original, sondern Übersetzung der „L'histoire merveilleuse et édifiante du Godmiché“ im zweiten Teile von „L'Arétin ou la Débauche de l'esprit“ des Abbé Dulaurens (Rom 1763 und 1768.)[1])

Die Mittel der Verschönerungspflege (Kosmetica) haben in England von jeher eine grosse Beachtung gefunden. Nach W. Roscher ist der Luxus der Reinlichkeit, der sich mit seinen geistig und körperlich so wohlthätigen Folgen eigentlich nur bei wohlhabenden und hochkultivirten Völkern findet, gegenwärtig in England aufs höchste entwickelt, wo z. B. die Seifensteuer als Besteuerung eines unentbehrlichen Lebensbedürfnisses betrachtet wird.[2])

Der Gebrauch der warmen und kalten Bäder wurde wahrscheinlich durch die Römer in Britannien eingeführt. Archenholtz[3]) meint, dass der Kaiser Alexander Severus, der sich, wie Lampridius berichtet, gern der kalten Bäder bediente, dieselben in England eingeführt habe, wo er sich lange aufhielt. Die Angelsachsen nahmen dann den Gebrauch von den Briten an. Warme Bäder werden oft in den kirchlichen Gesetzen derselben

---

[1]) Vergl. über die heutige Anwendung von Godmichés in Deutschland Moll „Die konträre Sexualempfindung“ 3. Auflage, Berlin 1898 S. 549—550.

[2]) W. Roscher a. a. O. S. 623; ebenso Archenholtz „England“ Bd. III S. 26.

[3]) Archenholtz „England“ Bd. III S. 47.

erwähnt. In einem solchen aus der Zeit des Königs Edgar werden warme Bäder und weiche Betten als überflüssiger und zur Effemination führender häuslicher Luxus verboten.[1])

Im Mittelalter war das englische Badewesen ausserordentlich entwickelt, wo die Bäder als „Bagnios“ und „Hothouses“ vielfach als offizielle Bordelle eingerichtet wurden (Vergl. Bd. 1 S. 240—242).

Das moderne Badewesen entspricht im allgemeinen dem auf dem Kontinente. Die dort angetroffenen Auswüchse desselben, wie sie z. B. in der Verbindung einer gewissen Art von nichtärzlicher Massage mit heissen Bädern beobachtet werden, sind auch in England nicht unbekannt. Was Fürst Hermann v. Pückler-Muskau[2]) über die „orientalischen Bäder in Brighton berichtet, scheint mir wesentlich hierher zu gehören. Er sagt: „Nicht weit davon hat ein Indier orientalische Bäder angelegt, wo man, wie in der Türkei, massirt wird, was sehr stärkend und gesund sein soll, auch bei der vornehmen Welt, besonders den Damen, sehr beliebt ist. Man nennt sie Mahomets Bäder. Ich fand das Innere indess sehr europäisch eingerichtet. Die Behandlung gleicht der in den russischen Dampfbädern; nur finde ich sie weniger zweckmässig, denn man sitzt in einer kühlen Stube auf einem erhöhten Sessel, den eine Art Palankin von Flanell umgiebt, und nur in diesen kleinen Raum dringt, aus dem Boden aufsteigend, ein heisser Kräuterdampf hinein. Die Flanellwand hat mehrere Aermel, die nach aussen herabhängen, und in welche der Masseur seine Arme

---

[1]) Thomas Wright „Domestic manners in England during the middle ages“ London 1862 S. 56.

[2]) H. v. Pückler-Muskau „Briefe eines Verstorbenen“ Stuttgart 1831 Bd. III S. 349—350.

steckt, und mit den Händen den Körper des Badenden sanft knetet. Er fährt dann mit festem und stetem Drucke des Daumens an den Gliedern, am Rückgrat, den Rippen und über den Magen vielmal herab, was der Organisation wohl zu thun scheint. Währenddem transpirirt man so lange und so stark als man wünscht, und wird zuletzt, bei abgenommenem Deckel des Flanellzeltes, mit lauem Wasser übergossen. In einem englischen Eroticum „The Loves of Cleopatra, or Marc Anthony and his Concubines" badet ein alter Wüstling in Wein, um die nötige Stärkung für seine geschlechtlichen Orgien zu gewinnen, und bisweilen nimmt er auch zu demselben Zwecke ein „magisches Bad, in welchem das warme Blut einer Jungfrau verteilt war."

Der Gebrauch der eigentlichen Kosmetica ist in England im allgemeinen weniger verbreitet, als in anderen Ländern, insbesondere den romanischen. Archenholtz bemerkt: „Die Engländerinnen verlassen sich so sehr auf ihre natürliche Schönheit, dass sie die künstliche Erhöhung derselben oft ganz hintenansetzen. Nur bloss einige Freudenmädchen legen Rot auf. Viele, selbst bei der zierlichsten Kleidung, streuen nie Puder in ihre Haare. Die Reinlichkeit, die hier in allen Stücken in einem sehr hohen Grade herrscht, erhöht auch die natürlichen Reize des schönen Geschlechts nicht wenig."[1])

Indessen kannten schon die keltischen Bewohner Britanniens gewisse kosmetische Mittel, Haarwässer, Schminken und Haarfärbemittel[2]) Nach Wright findet man in Gräbern angelsächsischer Frauen ständig kleine Zangen,

---

[1]) Archenholtz „England" Bd. III S. 72.
[2]) Traill a. a. O. Bd. I S. 114.

welche offenbar zum Ausreissen überflüssiger Haare gebraucht wurden. Auch bei ihnen war die Färbung der Haare bekannt. Nach der dänischen Invasion waren es besonders die Männer, welche ausgiebig kosmetische Mittel verwendeten[1]). Erwähnenswert ist aus späterer Zeit das Verdammungsurteil, welches Thomas Morus in seiner „Utopia“ über die Kosmetica fällte. Ebenso sagt Addison im „Spectator“: „Möchte doch das schöne Geschlecht bedenken, wie unmöglich es ihm ist, alles zu verschönern, was bereits das Meisterstück der Natur ist. Der Kopf hat das schönste Ansehen sowohl als den höchsten Platz in der menschlichen Gestalt. Die Natur hat alle ihre Kunst darauf verwandt, das Gesicht zu schmücken: sie hat es mit einem zarten Karmin schattirt, hat eine doppelte Reihe von Elfenbein hineingesetzt, es zum Sitz des Lächelns und Errötens gemacht, es durch den Glanz der Augen erleuchtet und belebt, es zu jeder Seite mit bewunderungswürdigen Gehörwerkzeugen behangen, und es mit einem wallenden Schatten von Haaren umgeben, welcher alle seine Schönheiten ins angenehmste Licht setzt; kurz, sie scheint den Kopf gleichsam zu der Kuppel der herrlichsten ihrer Werke bestimmt zu haben; und wenn wir ihn mit solch einem Gerüst von überzähligen Zierraten überladen, so zerstören wir die Symmetrie der menschlichen Bildung, und erreichen durch unsere Thorheit weiter nichts, als dass wir das Auge von grossen und wahren Schönheiten abziehen.“[2])

Nichtsdestoweniger führte das Jahrhundert der Galanterie und des Raffinements auch zu einer Blütezeit der Kosmetik in England.

---

[1]) Wright a. a. O. S. 80.

[2]) „Auszug des Englischen Zuschauers“, nach einer neuen Uebersetzung (von Ramler), Berlin 1782 Bd. II S. 129–130.

Zahlreiche parfümirte Wässer und Seifen wurden aus Spanien, Portugal, Italien, Frankreich und der Türkei importirt. Aber auch die Windsor- und Bristolseifen waren vielfach im Gebrauch, ferner die berüchtigten „Washballs“, die gefährliche Substanzen wie Bleiweiss, Quecksilber u. a. enthielten[1]). Besonders gerühmt wurde ein dänisches Kosmetikum, ein Mixtum compositum aus zahlreichen Schönheitswässern mit Borax, Essig, Brod, Eiern und den — Köpfen und Flügeln von Tauben. Durch seinen Gebrauch sollten Damen von fünfzig Jahren die Frische von zwanzig wiedererlangen.[2])

Neben den Schönheitswässern kamen im 18. Jahrhundert für die Kosmetik des Gesichtes vor allem Schminke[3]) und Puder in Betracht. — Archenholtz[4]) berichtet: „Obgleich das Frauenzimmer in keinem Lande in Europa die Schminke leichter entbehren kann als das Englische, so nimmt doch das Gesichtsfärben immer mehr in England zu, besonders in der Hauptstadt, wo Weiber in den Häusern herumkriechen, um den hierin unerfahrnen Damen, Frauen sowohl als Mädchen, Unterricht zu geben.

[1]) G. Hill a. a. O. Bd. II S. 82, S. 83—84.

[2]) ibidem Bd. II S. 83.

[3]) Th. G. v. Hippel sagt: „Die Schminke ist die abscheulichste Erfindung, die man nur nennen kann, weil sie die Schamröte verdeckt, die nach dem Morgen- und Abendrote das schönste Rot in der Welt ist. Die Weissen sind eben darum bei weitem schöner als die Schwarzen; und, in Wahrheit, wer die Schminke erfand, nahm sich vor, denen einen Dienst zu thun, die Mühe haben zu erröten. Die Natur schreibt Männergesichter mit Fraktur, Weibergesichter mit Kursivschrift; die Schminke löscht sie aus, und man fragt umsonst: „wess ist das Bild und die Überschrift?“ Über die Ehe, Leipzig (Reklam) S. 198.

[4]) Archenholtz „Annalen“ Bd. VII S. 348—349.

Ja, man las in diesem Jahre sogar Anzeigen in den öffentlichen Blättern, worin Weiber sich erboten, to keep Ladies' faces in order by the year." Nach Hüttner wurde das Auflegen der Schminke von den Engländerinnen zu einer wahren Meisterschaft ausgebildet und stach wohlthuend von der „Nachlässigkeit der Pariserinnen" ab. Ja, diese bewunderungswürdige Kunst, die „Natur in der erborgten Röte ihrer Wangen so viel als möglich nachzuahmen", trug nach Hüttner's Ansicht sogar viel dazu bei, ihre Schönheit zu erhöhen.[1]) Jede erdenkliche Art von Rot und Weiss und von Lippenpomade wurde in Anwendung gezogen, und der Toilettentisch einer Lady mit seiner „Holländischen Nelke", „Bairischem rotem Wasser" für die Erzeugung der Röte, sowie mit seinen chinesischen Farben bildete ein ganzes chemisches Laboratorium. In einem Gedichte aus Austin Dobson's „Poems of the 18th. Century" heisst es:

The ladies of St. James's
They're painted to the eyes!
Their white it stays for ever,
Their red it never dies.

The ladies of St. James's
They are so fine and fair,
You'd think a box of essences
Was broken in the air.

Lord Chesterfield gab Voltaire, der ihn nach seiner Meinung über den Unterschied der Schönheit englischer und französischer Damen fragte, zur Antwort: „Ich verstehe mich nicht auf Gemälde."[2])

---

[1]) Hüttner a. a. O. S. 45.

[2]) „Originalzüge aus dem Charakter Englischer Sonderlinge". Leipzig 1796 S. 14.

Das Pudern, welches in England seit dem 16. Jahrhundert bekannt war, wurde ebenfalls während des ganzen 18. Jahrhunderts bis zum Übermaass getrieben. 1795 wurde eine Steuer auf den Puder gelegt, welche das Volk sehr erbitterte. Bis Mitte Juni dieses Jahres hatten sich schon 300000 Personen gemeldet, die für das Recht sich ein Jahr lang pudern zu können, eine Guinee bezahlten. Andere dagegen entsagten dem Puder für ihre Person, liessen aber ihre — Hunde oder Pferde pudern, die die Steuer nicht zu bezahlen brauchten. [1]) Die Steuer hatte jedoch den wohlthätigen Einfluss, dass sich gegen das übermässige Pudern eine energische Opposition erhob, deren Seele der Herzog von Bedford war. Archenholtz[2]) berichtet: „Der Herzog von Bedford gab zu einer wunderbaren Scene Anlass; er veranstaltete im September (1795) eine Lustpartie nach der Woburn-Abtei, wohin er sich, begleitet von vielen seiner Freunde, begab, unter welchen sich der Lord W. Russel, Villers und Paget, die Parlaments-Glieder Mr. Lambton, Day, Vernon und andere durch Stand und Ansehen ausgezeichnete Männer befanden. Hier geschah vor der ganzen Gesellschaft unter freiem Himmel die feierliche Ceremonie des Puder-Auskämmens und Haar-Abschneidens. Alle Köpfe wurden rund abgestutzt, und sämmtliche Parthiegenossen verbanden sich zu einer ansehnlichen Geldbusse, wenn jemand von ihnen in einer bestimmten Zeit seine Haare binden oder pudern würde. Dies Beispiel wurde sehr bald von den vornehmsten Personen in den Grafschaften Bedfordshire und Hampshire befolgt, wobei die Damen

---

[1]) Archenholtz „Annalen“ Bd. XVI S. 183—184.

[2]) ibidem S. 184—185.

mit den Männern zwar nicht in Abschneiden der Haare, doch in Abschaffung des Puders wetteiferten.“

Eine besondere kosmetische Specialität wurde im 18. Jahrhundert die Handpflege, Manicure, die sich gewisser Handwässer, Handparfüme und der Handschuhe bediente, um die Hände schön weiss zu erhalten. Miss Bellamy erzählt in ihren Memoiren, dass man ihr täglich tausend lächerliche Complimente über die Weisse ihrer Hände machte, welche aber nach ihrer Meinung noch nicht das Ideal erreichten. Daher war sie ständig bemüht, dieselben noch weisser zu machen. Sie liess sich von ihrer Kammerfrau sehr enge, präparirte Handschuhe über die Hände ziehen und ihre Arme an der Rückseite des Bettes festbinden. Beim Erwachen waren beide Arme vollständig gelähmt, infolge eines anhaltenden Druckes auf die betreffenden Nerven. Sie musste sich zum Zwecke ihrer Heilung einer sehr eingreifenden Kur unterziehen.[2]) — Es gab auch Specialisten für das Beschneiden der Nägel. „Vor 15 Jahren (1772),“ erzählt Archenholtz, „befand sich ein Mann in London, welcher vorgab, eine besondere Methode zu wissen, die Nägel an den Fingern abzuschneiden, wodurch sie wohl geformt werden und überhaupt dienen sollten, schönen Händen, [diesem so anziehenden Theile der weiblichen Schönheit, einen grösseren Reiz zu geben. Die englischen Damen waren nicht gleichgültig gegen diesen Antrag. Der Mann war den ganzen Tag beschäftigt, bewohnte ein grosses Haus und hielt Equipage. So trieb er dieses Gewerbe zwei Jahre lang, gewann sehr viel Geld und verliess dennoch London mit 3000 Pfund Schulden.“[3])

---

[1]) Hill a. a. O. Bd. II S. 84.

[2]) Miss Bellamy „Mémoires“ Bd. II S. 9—10.

[3]) Archenholtz „England“ Bd. I S. 167.

Das Parfümiren der Handschuhe war bereits um 1600 in England bekannt wo der Earl of Oxford dasselbe aus Italien einführte. Die Universität Cambridge schenkte der Königin Elisabeth ein Paar golddurchwirkte, parfümirte Handschuhe. Doch sollen auch schon Heinrich VIII. und die Königin Maria parfümirte Handschuhe getragen haben.[1])

Unter der Regierung der Königin Anna nahm überhaupt der Gebrauch an Parfümen in erschrecklicher Weise zu. Die Parfümfabrikanten wurden reiche Leute und sogar Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit von Seiten der Schriftsteller, wie denn z. B. ein solcher, Mr. Charles Lillie im Steele's „Tatler“ und im „Spectator“ erwähnt wurde. Ein Mr. Payn, der seinen Laden im „Engel und Krone“ an St. Paul's Church Yard, nahe Cheapside, hatte, empfahl seine „unvergleichlichen parfümirten Tropfen für Handtücher und anderes Leinenzeug, Kleider, Handschuhe u. s. w.“, die nicht fleckten, und den herrlichsten Geruch in der Natur verbreiteten, ausserdem ein vortreffliches Mittel gegen alle Kopf- und Gehirnleiden seien. „Durch ihren entzückenden Geruch beleben und erfrischen sie alle Sinne, die natürlichen, vitalen und animalischen (sic), beleben die Geister, erfreuen das Herz und vertreiben die Melancholie. Diese wunderbaren Tropfen wurden von ihrem Erfinder für die Parfümirung des ganzen Körpers, der Kleidung, der Zimmer, Betten, Schubladen, Koffer u. s. w. angepriesen.[2])

---

[1]) G. Hill a. a. O. Bd. I S. 201—202; Bd. I S. 266.

[2]) Malcolm a. a. O. Bd. S. 240—241.

Was die Geschichte der Praeventiv- und Abortivmittel in England betrifft, so ist vor allem als Prototyp der ersteren der Condom zu nennen, jene zum Bedecken des männlichen Gliedes vor dem Coitus benutzte Hülle aus den Blinddärmen der Lämmer, aus Fischblasen, aus Kautschuk u. s. w., welche als die Erfindung des unter Karl II. lebenden englischen Arztes Conton gilt und sowohl der Verhütung der venerischen Ansteckung als auch der Verhinderung der Konzeption dient. Nähere Einzelheiten über den Condom finden sich in meinem Werke über den „Marquis de Sade“ (3. Auflage S. 229—231). Trotz eifriger Nachforschungen habe ich über die Persönlichkeit des im 17. Jahrhundert lebenden Arztes Conton nichts erfahren können. Schon im 16. Jahrhundert hatte aber der Arzt Fallopia Schutzhüllen aus Leinen für das männliche Glied empfohlen, und dass auch im 17. Jahrhundert ähnliche Vorrichtungen in Gebrauch waren, ersieht man aus einer Stelle der schon vor der Regierung Karls II. im Jahre 1655 erschienenen pornographischen Schrift „L'école des filles“, wo Suzanne der Fanchon erklärt, dass die Männer, um eine Schwängerung des Weibes zu verhindern, „un petit linge“ über das Glied ziehen, welches den Samen aufnimmt. Trotzdem würde die Verbesserung jener Hüllen durch die Anwendung tierischer Membranen möglicherweise wirklich dem oben genannten englischen Arzte zu verdanken sein, der von späteren Schriftstellern als der Erfinder des Condoms genannt wird. Auch Casanova spricht von den „kleinen Vorsichtshüllen, welche die Engländer erfunden haben, um das schöne Geschlecht gegen Besorgnis zu sichern.“ [1])

---

[1]) Casanova's Memoiren Bd. XIII S. 208.

Im 18. Jahrhundert waren die Condome wenigstens allgemein verbreitet, auch in England. Als besondere englische Spezialität aus neuerer Zeit erwähnt Hector France Condome mit — dem Porträt Gladstone's oder sogar noch höher gestellter Personen.[1])

Mittel zur Verhütung und Beseitigung der Schwangerschaft sind in den Ländern der angelsächsischen Rasse ausserordentlich verbreitet. New York ist dafür besonders berüchtigt. Aber auch von London sagt schon ein älterer Schriftsteller[2]): „Die Besorgnis einer ungebetenen Fruchtbarkeit beunruhigt die meisten dieser Demoiselles wenig; solche fatale Zufälle sind in den höheren Klassen sehr selten geworden, und leider greift die Wissenschaft, wie man dem zuvorkommt oder es hindert, auf eine schreckbare Weise um sich. Es giebt schon keine junge Miss mehr, die nicht den Namen, Gebrauch und Quantität dieses abscheulichen Mittels kenne."

Aus der gleichen Zeit erwähnt Bee das Wort „Relieved" als einen im Volke mit verbreiteten Terminus technicus für die künstliche Abtreibung der Leibesfrucht. Schon damals gab es solche verbrecherischen Annoncen in den Zeitungen. Ein gewisser in der Gegend der St. Pauls-Kathredrale wohnender White übte berufsmässig das Herbeiführen des künstlichen Abortes aus.[3]) Aus neuerer Zeit berichtet Pisanus Fraxi[4]) über die grosse Ver-

---

[1]) Hector France „Les Va-Nu-Pieds de Londres" Paris o. J. S. 65.

[2]) Santo Domingo „London wie es ist" Leipzig 1826 S. 140—141.

[3]) John Bee a. a. O. S. 212.

[4]) P. Fraxi „Index librorum prohibitorum" London 1877 S. XXXVI.

breitung dieser verbrecherischen Praktiken in England, die viel grösser sei als sie die gerichtlichen Fälle vermuten lassen. Ein Herr, der diese Frage gründlich untersucht hatte, schrieb ihm: „Ich kenne einen Fall, wo das Mädchen, welches zu dem Operateur, einem Arzte im Westend ging, im Wartezimmer bereits sechs oder sieben junge Frauen antraf, die nach einander operiert werden sollten. Dasselbe passierte ihr bei zwei anderen Gelegenheiten, wo sie jenen Arzt in Anspruch nahm. Es waren hauptsächlich Ballett-Mädchen oder andere mit dem Theater in Verbindung stehende Frauen. Das im voraus zahlbare Honorar betrug 5 Pfund.“

Auch innere Abortivmittel kommen zur Anwendung. Nach Taylor verwenden die Engländerinnen hauptsächlich Iuniperus Sabina, die Nadeln des Eibenbaumes, ferner Eisensulfat und Eisenchlorid, in seltenen Fällen wohl auch noch Canthariden[1]). Die „Maiden—Pills“ eines französischen Arztes werden vielfach vertrieben, ebenso die Apparate zur Verhütung der Conception, die von einem amerikanischen Doktor erfunden sind.[2])

In England und Amerika sind auch Pessarien als Präventivmittel beliebt, wirken sogar sehr häufig auch rein mechanisch als Abortivmittel. Die „Transactions“ der National Medical Association für 1864 verzeichneten nicht weniger als 123 verschiedene Formen von Pessarien, von einem „einfachen Pfropfe bis zu einer Patentdreschmaschine,“ welche letztere nur unter der grössten Krinoline getragen werden konnte und wie ein Turbinwasserrad aussah. Drastisch sagt Dr. W. D. Buck,[3]) der dies mitteilt:

---

[1]) Ploss und Bartels „Das Weib u. s. w.“ Bd. I S. 764.

[2]) Rémo a. a. O. S. 253.

[3]) New York Medical Journal Bd. V S. 464.

„Pessaries, J suppose, are sometimes useful, but there are more than there is any necessity for. J do think that this filling the vagina with such traps, making a Chinese toy-shop of it, is outrageous. Hippocrates said that he would never recommend a pessary to procure abortion — nay, he swore he never would. Were he alive now he would never recommend one at all. If there were fewer abortions there would be fewer pessaries, and if there were fewer pessaries there would be fewer abortions. Our grandmothers never knew they had wombs only as they were reminded of it by the struggles of a healthy foetus; which by the by they always held on to. Now-a-days, even our joung women must hove their wombs shored up, and if a baby accidentally gets in by the side of the machinery, and finds a lodgment in the uterus, it may, perchance, have a knitting-needle stuck in its eyes before it has any.“

Für Frauen und Mädchen, die solche verbrecherichen Mittel scheuten oder bei denen sie versagt hatten, gab es schon im 18. Jahrhunderte Gelegenheitsorte und Einrichtungen für heimliche Entbindungen. „Wir haben hier eine Menge Privathäuser,“ sagt Hüttner,[1]) „in welchen junge Damen unbemerkt von der Welt niederkommen und ihre Bastarde deponiren können. Fast jede Zeitung enthält Ankündigungen von einem oder mehr Häusern dieser Art, und ihre Eigentümer sollen sich ganz gut bei diesem ehrsamen Geschäfte stehen.“ Nähere Mitteilungen über diese Einrichtungen macht Archenholtz[2]): „Es giebt auch Häuser in London, wo Frauen-

---

[1]) Hüttner a. a. O. S. 180—181.

[2]) Archenholtz „England“ Bd. III S. 124.

zimmer heimlich entbunden werden können, wobei sie mit aller Bequemlichkeit und Pflege versehen werden. Ihr Name und Stand bleibt nicht allein allen sie bedienenden Personen, sondern selbst dem Hausherrn völlig unbekannt, daher die Wöchnerin deswegen so sicher ist, als ob die Entbindung in einem andern Königreich geschehen wäre, besonders wenn sie dazu ein von ihrer Wohnung sehr entlegenes Haus gewählt hat. — Die Lage solcher Häuser wird teils in den Zeitungen, teils durch gedruckte Zettel bekannt gemacht, die auf den Strassen ausgeteilt werden.“

In das Kapitel „Schwangerschaft“ gehören auch zwei interessante Schriften jener Zeit.

Die eine Schrift, welche John Henry Mauclerc zum Verfasser hat, der unter dem Pseudonym „Jakob Blondel“ schrieb, ist epochemachend in der Geschichte der Lehre vom sogenannten „Versehen“ der Frauen, welche Mauclerc in seiner 1727 erschienenen Abhandlung über die Einbildungskraft der schwangeren Weiber[1]) einer ausgezeichneten Kritik unterzog, so dass nur noch sehr wenig Thatsächliches von diesem uralten Glauben übrig blieb.[2])

Die zweite Schrift ist eine offenbar auf den in jener Zeit zwischen Albrecht v. Haller und Caspar Friedrich Wolff entstandenen Streit über die verschiedenen Zeugungstheorien Bezug nehmende, sehr ergötzliche Satire des Sir John Hill (oder nach dem

---

[1]) Deutsche Übersetzung: „Drey merkwürdige physikalische Abhandlungen von der Einbildungskraft der schwangeren Weiber und derselben Wirkung auf ihre Leibesfrucht“ Strassburg 1756, 8°.

[2]) Näheres siehe bei G. v. Weisenburg „Das Versehen der Frauen“ Leipzig 1899 S. 54—63.

Bibliographen Lowndes des F. Coventry). Der Titel derselben kennzeichnet zur Genüge den Inhalt. Er lautet in der deutschen Ausgabe: „Lucina sine concubitu, d. i. ein Brief an die königliche Sozietät der Wissenschaften, worin auf eine unwidersprechliche Art, sowohl aus der Vernunft als aus der Erfahrung bewiesen, dass ein Frauenzimmer ohne Zuthun eines Mannes schwanger werden und ein Kind zur Welt bringen könne.“ (Frankfurt und Leipzig 1751, 8°). Hiergegen schrieb wieder Richard Roe eine zweite Satire, betitelt nach der französischen Ausgabe von Combes: „Concubitus sine Lucina, ou le Plaisir sans peine. Réponse à la lettre: Lucina sine concubitu“ (Londres 1752, 8°; später auch von Mercier de Compiègne unter dem Titel „Lucine affranchie des lois de concours“, Paris 1799, übersetzt).[1])

Krankheiten der Geschlechtsteile werden schon in den mittel-englischen Arzneibüchern erwähnt. Es werden aber vor dem Ende des 15. Jahrhunderts nur rein örtliche Leiden genannt, Geschwüre und eitrige Ausflüsse, welche meist mit dem gemeinschaftlichen Namen „burning“ oder „brenning“ (Brennen) bezeichnet werden. Die Lustseuche, Syphilis wurde erst 1496 in England eingeschleppt, wahrscheinlich durch englische Söldner, die unter Karl VIII. anno 1495 in Italien kämpften.

---

[1]) Bibliographisches giebt H. Hayn „Bibliotheca Germanorum gynaecologica et cosmetica“ Leipzig 1886 S. 73. — Über die Geschichte der Geburtshülfe in England vergl. Teil I dieses Werkes S. 108—110.

Man nannte die neue Krankheit „Spanish Pocks“, später „French Pocks“, in Bristol „Morbus Burdigalensis“, weil sie dort 1498 von Bordeaux eingeschleppt worden war[1]). Die Irrlehre von der Identität sämtlicher venerischer Krankheiten wurde im 18. Jahrhundert recht eigentlich in England befestigt, durch die berühmten Experimente John Hunter's, der jedem Besucher Londons durch das nach ihm benannte „Hunter-Museum“ bekannt ist. Erst Ricord's scharfsinnigen Experimenten gelang der Beweis, dass die Syphilis eine von den lokalen venerischen Leiden toto coelo verschiedene Krankheit ist.[2])

Bei den frühzeitigen ausgedehnten Handelsbeziehungen der Engländer mussten naturgemäss auch die venerischen Krankheiten eine ausserordentliche Verbreitung erlangen, zumal da schon seit dem Anfang des 17. Jahrhunderts London die am meisten von Ausländern aufgesuchte Stadt der Welt wurde. In einem alten 1749 erschienenen Werke „Satan's Harvest Home, or the Present State of Whorecraft, Adultery, Fornication etc.“ heisst es: „Das grösste Übel, welches die Prostitution begleitet und die Menschheit befallen konnte, ist die Verbreitung jener infectiösen Krankheit, die man „französische Pocken“ nennt und die seit zwei Jahrhunderten so unglaubliche Verwüstungen in ganz Europa angerichtet hat. In diesen Königreichen verfehlt sie so selten die Hurerei, die man heutzutage Galanterie und feines Benehmen nennt, zu begleiten, dass eine gesunde robuste Constitution für ein

---

[1]) Vergl. J. Bloch „Der Ursprung der Syphilis. Eine medizinische und kulturgeschichtliche Untersuchung“. Jena 1901 Bd. I. S. 276.

[2]) Vergl. über Hunter's Experimente E. Lang „Vorlesungen über Syphilis.“ 2. Aufl. Wiesbaden 1896 S. 34—39.

Zeichen von schlechter Erziehung und Unfeinheit gilt und man auf einen gesunden jungen Burschen blickt, als ob er sein Leben in einer Bauernhütte zugebracht hätte. . . . Unser Adel scheint sich im allgemeinen durch eine schlechte Gesundheit auszuzeichnen, aller Wahrscheinlichkeit nach eine Wirkung dieser verderblichen Krankheit. Männer teilen sie ihren Frauen, Frauen ihren Gatten, oder sogar ihren Kindern mit; diese ihren Ammen und die Ammen wieder andern Kindern, so dass kein Alter, kein Geschlechto der Stand ganz frei von diesem Leiden ist".[1]) Dass die Syphilis in der vornehmen englischen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts überaus verbreitet war, bestätigt auch der Verfasser der „Sérails de Londres".[2]) Auch von den Ausländern wurde London in dieser Beziehung sehr gefürchtet. Schütz[3]) berichtet: „Die Krankheiten, denen Ausländer nach einem Aufenthalte von mehreren Monaten in London zuweilen unterworfen sind, können auch hiervon keinen Beweis abgeben; denn wenn diese Herren uns nur aufrichtig mit ihrer Lebensart bekannt machen wollten, würden wir bald finden, dass die sinnlichen Vergnügungen, für deren Befriedigung so reichlich in London gesorgt wird, mehreren Anteil an den Krankheiten der Ausländer haben als das so gemässigte Klima".

Wenn in Gay's „Beggars Opera" die Bordellwirtin Mrs. Trapes sich beklagt „elf feine Kunden jetzt unter den Händen des Wundarztes zu haben"[4]), so trafen andere Bordellbesitzerinnen bessere Vorsichtsmassregeln zum

---

[1]) „Satan's Harvest Home: or the Present State of Whorecraft, Adultery, Fornication, Procuring, Pimping etc." London 1749 S. 31.

[2]) „Sérails de Londres" S. 213.

[3]) Schütz a. a. O. S. 69.

[4]) Taine a. a. O. Bd. II S. 209.

Schutze der Gesundheit ihrer Klientel, indem sie wie z. B. die berühmte Mrs. Goadby einen Arzt hielten, der die Gesundheit der Mädchen vor deren Aufnahme ins Bordell feststellen und jede in dieser Beziehung Zweifelhafte abweisen musste.[1]) Nach Girtanner wurde es sogar in London „unter ausschweifenden jungen Leuten Mode, in einer kleinen Schachtel beständig ein Stückchen Speck bei sich zu führen, um im Notfalle sich desselben zu bedienen, und die Eichel vor dem Beischlaf damit einschmieren zu können".[2])

Sogar das alte Motiv der Übertragung einer venerischen Krankheit aus Rache taucht auch hier bisweilen auf. Ein Edelmann erzählte der Kupplerin Charlotte Hayes, dass er mit einem Rivalen in der Liebe seiner Gattin gewettet habe, dass letzterer binnen einem Monate die Syphilis acquiriren werde, und ersuchte die Hayes ihm ein syphilitisches Mädchen zu verschaffen, durch welches er sich an seinem Nebenbuhler rächen wolle. Die Hayes lieferte ihm für 30 Pfund ein solches Mädchen, das dann den Betreffenden auch wirklich inficirte.[3])

Erschreckend war auch bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts die Verbreitung der Syphilis unter Kindern. Wenn Ryan konstatirt, dass die Bordelle alljährlich ca. 100000 Besuche von Knaben empfingen,[4]) so dürfen wir uns nicht darüber wundern, dass während der Jahre 1827—1835 nicht weniger als 2700 Fälle von venerischen Krankheiten bei Kindern im Alter von 11 bis 16 Jahren

---

[1]) „Sérails de Londres" S. 12.

[2]) Christoph Girtanner „Abhandlung über die venerische Krankheit" Göttingen 1788 Bd. I S. 275.

[3]) „Sérails de Londres" S. 20—21.

[4]) Ryan „Prostitution in London" S. 186.

vorkamen. Logan, der dies feststellte, bemerkt: „In einem unserer Hospitäler traf ich fünf kleine Mädchen, die an einem schändlichen Uebel litten, im Alter von 13, von 12, 11, 9 und 8 Jahren. Die Mutter der letzteren litt ebenfalls an derselben Krankheit. Drei dieser Mädchen waren im Hause ihrer Mutter und zwar nicht durch Kinder verführt worden.“[1]) Es giebt in London sogar besondere Krankenheime für solche jugendlichen Prostituirten, wo venerische Kinder im Alter von 10 bis 14 Jahren verpflegt werden. Unter den Hospitälern für venerische Krankheiten ist besonders bekannt das Lock Hospital am Harrow Road, das bereits 1746 gegründet wurde. Mitteilungen über die Zahl der in diesem und in anderen Hospitälern behandelten Personen macht Lecour in seinem Werke über die Prostitution in Paris und London.[2]) Nach Ryan wurden von Januar 1747 bis März 1836 44 973 venerische Kranke ins Lock Hospital aufgenommen.[3])

In den letzten Decennien des 19. Jahrhunderts war die Verbreitung der venerischen Krankheiten in London und den englischen Hafenstädten eine so grosse geworden, dass sogar sogenannte „Gesundheitsbureaux“ zur Beschaffung gesunder Prostituirter eingerichtet wurden, denen von den untersuchenden Aerzten diesbezügliche Atteste ausgestellt wurden.[4])

Dass England durch seinen ungeheuren überseeischen Verkehr und durch sein über die ganze Erde sich aus-

---

[1]) Ryan a. a. O. S. 120; France „Va-nu-pieds“ S. 40.

[2]) C. J. Lecour „La Prostitution à Paris et à Londres“ Zème édit. Paris 1882 S. 270 ff.

[3]) Ryan a. a. O. S. 186.

[4]) Lecour a. a. O. S. 273; A. Blaschko „Syphilis und Prostitution“ Berlin 1893 S. 147.

dehnendes Kolonialreich gegenwärtig der Hauptherd der venerischen Ansteckung ist und am meisten die Geschlechtskrankheiten verbreitet, hat bereits Jeannel hervorgehoben,[1]) und bestätigt Tarnowsky.[2])

Es scheint aber, dass in der allerletzten Zeit diese Verhältnisse sich gebessert haben, da wohl infolge einer günstigeren Gestaltung der sozialen Zustände und infolge der Aufklärung des Volkes über die Gefahren und Folgen venerischer Leiden die Zahl der an Syphilis erkrankten Personen in England bedeutend zurückgegangen ist,[3]) wie denn auch gegenwärtig bei den unverheirateten Engländern eine grosse Scheu vor der regellosen ausserehelichen Befriedigung des Geschlechtstriebes besteht und das frühzeitige Heiraten wieder mehr aufkommt.

Von grossem Interesse ist die Geschichte der Kurpfuscherei auf sexuellem Gebiete in England.

Die Kurpfuscherei, die ja, wie schon der alte salernitanische Vers: Fingit se medicum quivis idiota profanus bezeugt, ein allgemeines Uebel des Menschengeschlechtes ist, hat in keinem zivilisirten Lande so günstige Existenz- und Vermehrungsbedingungen gefunden, wie in England.

---

[1]) J. Jeannel „Die Prostitution in den grossen Städten im neunzehnten Jahrhundert“ deutsch von Fr. W. Müller Erlangen 1869 S. 90—91.

[2]) B. Tarnowsky „Prostitution und Abolitionismus“ Hamburg 1890 S. 214.

[3]) A. Blaschko „Hygiene der Prostitution und der venerischen Krankheiten“ Jena 1900 S. 69—72.

Samuel Johnson meinte, dass die Ursache dieses ausserordentlichen Gedeihens der Quacksalber in England auf dem Umstande beruhe, dass neun Zehntel seiner Einwohner Narren wären, was medizinische Angelegenheiten beträfe.[1])

Gemäss dem bekannten Worte, dass Hunger und Liebe die Welt regieren, hat sich auch die Kurpfuscherei von jeher den Gebieten der Verdauungskrankheiten und der Geschlechtsleiden mit Vorliebe zugewendet und besonders auf letzterem erstaunliche Leistungen hervorgebracht, welche vielleicht die lehrreichsten Aufschlüsse darüber geben, wie weit menschliche Narrheit, Verworfenheit und Aberglauben gehen. Wenn man die Geschichte der Kurpfuscherei und medicinischen Charlatanerie aller Zeiten und Völker betrachtet, ergiebt sich auf eine unwiderlegbare Weise die Richtigkeit der Gleichung „Kurpfuscherei = Verbreitung des geschlechtlichen Lasters und der Unsittlichkeit.“ Diese Beziehungen der Kurpfuscherei zu dem Geschlechtsleben und den geschlechtlichen Verbrechen hat neuerdings Dr. C. Reissig in seiner interessanten Schrift über „Medicinische Wissenschaft und Kurpfuscherei“ sehr drastisch beleuchtet.[2])

---

[1]) A. Mühry „Darstellungen und Ansichten zur Vergleichung der Medizin in Frankreich, England und Deutschland“ Hannover 1836 S. 148.

[2]) C. Reissig „Medicinische Wissenschaft und Kurpfuscherei“ Leipzig 1900 S. 114 ff. — Er verweist besonders auf das „entsittlichende Treiben vieler Magnetiseure, Laienhypnotiseure und ähnlicher Leute, die unter dem Deckmantel von Helfern der Kranken allerlei unsittliche Gelüste befriedigen“ und teilt dafür sehr charakteristische Beispiele mit. Polizeiliche Ermittelungen haben ergeben, dass zahlreiche Masseusen und männliche Pfuscher, die „diskrete Frauenkrankheiten“ behandeln, sich mit Kindsabtreibungen,

In England hat die sexuelle Kurpfuscherei von jeher ganz besonders geblüht und ihren Vertretern reichste Früchte getragen. Im frühen Mittelalter waren besonders „heilkundige Frauen“, „Kräuterweiber“, „Hexen“ u. a. auf diesem Gebiete thätig, während bis zur Reformation die männlichen Quacksalber eine relativ seltene Erscheinung waren.[1]) Jedoch tauchte zur Zeit Eduards IV. sogar schon ein „Gesundbeter“ namens Grig auf, der aber für diese zweideutige Thätigkeit an den Pranger kam und rücklings auf einem Pferde sitzend durch die City reiten musste. Auch Heinrich VIII. ging überaus scharf gegen die Kurpfuscher vor. Zu seiner Zeit durchzog „Merry Andrew“ d. i. Andrew Borde, ein sehr witziger und gelehrter Charlatan, von seinen Dienern begleitet, das Land und hielt sehr originelle Reden an die stets zahlreich herbeiströmenden Gaffer, worauf er unter lautem Beifall des Pöbels seine Wunderkuren coram publico verrichtete.[2]) In der 1678 veröffentlichten „Quack's Academy, or the Dunce's Directory“ wird eine sehr humoristische

---

Verkuppelungen, künstlicher geschlechtlicher Erregung, Verschaffung des Menschenmaterials zur Befriedigung perverser Gelüste befassen. — In einem Artikel „Durchlauchtigste Kurpfuscherei“ im „Aerztlichen Vereinsblatt No. 418, August 1900, berichtet Dr. Reissig, dass es „Ihrer Durchlaucht der Prinzessin Maria von Rohan in Salzburg“ als eine heilige Pflicht erscheint, dem Tischler (!) Kuhne in Leipzig unterm 9. November 1889 zu bezeugen, dass seine Geschlechtsreibebäder (!) „von unschätzbarem Werte und wunderbarer Wirkung gewesen sind“ und „den Aerzten die genaueste Prüfung dieser neuen Heilmethode zu empfehlen sei.“

[1]) J. C. Jeaffreson „ A Book about Doctors“ London. o. J. S. 52.

[2]) „Doings in London“ S. 172—173.

Aufzählung der Requisiten und Hülfsmittel eines Quacksalbers gegeben und u. a. ihm auch empfohlen, fleissig die „Ale-Houses“ zu besuchen und mit den „nurses and midwives“ der Stadt Beziehungen anzuknüpfen, besonders aber stets „beredt und unverschämt“ zu sein.[1]) Der berühmteste Chalatan aus der Zeit Karls II. war Thomas Saffold, ein Weber, der aber behauptete, alle Krankheiten heilen und ausserdem wahrsagen zu können. Durch ihn wurde das seitdem bei den englischen Kurpfuschern so beliebt gewordene System der Verteilung von Zetteln an die Passanten eingeführt. Er stellte in Cheapside, Fleet Street, am Strand und selbst in den geheiligten Bezirken von Whitehall und St. James's Leute auf, die den Vorübergehenden mit Poesie oder Prosa bedruckte Zettel in die Hand drückten. Die Verse machte er selber. Ein satyrisches Gedicht, dass nach seinem am 12. Mai 1691 erfolgten Tode, erschien, beleuchtet durch folgende Verse seine besonders dem schönen Geschlechte zugewendete anrüchige Thätigkeit:

„Lament, ye damsels of our London city,
(Poor unprovided girls) tho' fair and witty,
Who, maskt, would to this house in couples come;
To understand your matrimonial doom;
To know what kind of men you were to marry,
And how long time, poor things, you were to tarry.“ [2])

Zur Zeit der Königin Anna erfand Paul Chamberlen ein „Halsband“ gegen schwere Geburten,[3]) ein anderer Charlatan empfahl zu demselben Zwecke sein „Unicorn's Horn Powder“, wodurch er mehreren Frauen

---

[1]) Jeaffreson a. a. O. S. 53—54.

[2]) ibidem S. 56.

[3]) Vergl. „Biographisches Lexikon hervorragender Ärzte“ von A. Hirsch und E. Gurlt, Wien 1884. Bd. I S. 697.

das Leben gerettet haben wollte, die nicht gebären konnten, bevor sie nicht sein „Pulver“ genommen hatten.[1]) Im „Tatler“ No. 240 vom 21. Oktober 1710 wird bereits das Treiben der Kurpfuscher mit ihren Zettelverteilungen sehr anschaulich geschildert. Ebenso geisselt Ned Ward in seiner am Anfange des 18. Jahrhunderts erschienenen „History of London Clubs“ die gemeingefährlichen Praktiken der Quacksalber:

But baneful, Quacks, in Physick's Art unread,
To Weaving, Cobling, or Tumbling bred,
Or else poor Scoundrels, who for Scraps, Thanks
Swept Stages for their Master Mountebanks.
These to the World destructive Slops commend
And do their poys'nous Cheats to life extend,
By vain pretences pick the Patient's Purse
And with sham Med'cines make 'em ten times worse.

Um 1730 „heilte“ ein gewisser Joshua Ward mit seinen wunderbaren „Tropfen“ alle Krankheiten, vertrieb mit denselben selbst die übermässige Geilheit alter Lebemänner und stellte damit die verloren gegangene Keuschheit junger Mädchen wieder her.[2])

Die eigentliche weder früher noch später wieder erreichte Blütezeit des Kurpfuschertums in England war die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts, das Zeitalter der „Aufklärung“, welches aber gerade jeder Art von Aberglauben, Magie, von ärztlichem Betrug und Schwindel überaus günstig war.[3]) „Der Arzt,“ sagt C. J. Weber, „der mit offenen Augen und mit den Augen geübten

---

[1]) H. Sampson „A. History of Advertising“ London. 1874. S. 385.

[2]) Vergl. „Gentleman's Magazine“ vom Juli 1734.

[3]) Vergl. darüber Kuno Fischer „Schiller als Philosoph“ 2. Auflage, Heidelberg 1891 Bd. I S. 97—105.

Verstandes so oft im Finstern tappen musste, hört nun von Anschauungen aus der Magengrube, von Manipuliren der Schenkel, Weichen und Busen, das von einer Mannshand weit kräftiger wirkt als von der Hand eines Weibes; er hört von Hellsehen mit verschlossenen Augen, von selbstverschriebenen Arzeneien und ihren Wundern, von Desorganisation und Ekstasen, die den Nervenkranken mit der ganzen Natur in Verbindung setzen und mit dem Reiche der Geister.“[1])

Das Treiben der Pfuscher um jene Zeit schildert v. Schütz[2]) sehr anschaulich. „Wer Pillen oder Pulver verkauft, nennt sich öffentlich Doktor, ohne um eine Promotion von irgend jemand befragt zu werden. Viele solcher Doktoren halten öffentliche Medicinläden, ohne dass deren Arzneien einer Prüfung unterworfen sind. Jeder Apotheker hat das Recht, als Arzt zu heilen und thut es auch. Eine Menge Deutscher, Holländer und Franzosen, die nichts gelernt haben und im Vaterlande keinen Broderwerb finden, wenden sich nach London und morden ihre Nebenmenschen nach Belieben. Sie nennen sich nicht nur Doktoren, sondern fügen auch diesem Titel oft noch seltsame Prädikate hinzu als z. B. praktizierender Arzt von ganz Frankreich, von Holland und dergleichen, oder: Leibarzt der angesehensten Fürsten des römischen Reichs u. s. w. Diese Herren machen äusserlich viel Aufwand und kurieren teils in, teils ausser dem Hause. In allen Strassen, an der Börse und Kaffeehäusern stehen Männer und Weiber (oft auch dieser Doktoren ihre Livereibedienten), teilen Medicin-

[1]) C. J. Weber „Demokritos“ Stuttgart 1862 Bd. III S. 166.

[2]) v. Schütz a. a. O. S. 22—24.

Zettel aus, die oft von dem sonderbarsten Inhalte sind. Einer bittet, man möge ihm den Morgenurin senden, er verlangt den Patienten gar nicht zu sehen, und will doch immer die dienlichsten Medikamente verordnen. Ein anderer verspricht der Unfruchtbarkeit beider Geschlechter zu Hülfe zu kommen. Der Dritte verspricht sogar das Gegenteil, die Fruchtbarkeit des weiblichen Geschlechts nach Gefallen zu hemmen, die meisten aber rühmen ihre Geschicklichkeit in Kuren galanter Krankheiten. Noch andere erbieten sich, in ihren eignen Häusern zu accouchiren, sie versichern, dass ihre Häuser sehr bequem dazu eingerichtet sind, offerieren Betten und Aufwartung und ersuchen Damen, sich dieserhalb bei ihnen zu melden. Alle Ecken der Strassen, der Leuchtenpfähle, sogar des königlichen Palais zu St. James sind mit dergleichen Affichen beklebt, und die Londoner Polizei begünstigt sichtbarlich diesen medicinischen Unfug. So wurde z. B. in Towerhill täglich eine medicinische Bude erbaut. Das Gerüste war oben mit Leinen bedeckt und an der Seite eine hölzerne Treppe angebracht. Hier versammeln sich Kranke, welche ein Arzt öffentlich und zwar unentgeltlich heilt, bloss um sich Kundschaft zu verschaffen. Majestätisch bestieg dieser Doktor das Gerüste, hielt eine feierliche Anrede an die Zuschauer und dann operierte er seine Patienten, die der Reihe nach auf Stühlen und Bänken sassen . . . Er liess sodann Medicinzettel austeilen und hielt zum Beschluss abermals einen feierlichen Epilog. Wenn er das Gerüste verliess, so folgten ihm bald die Kranken, die Bedienten packten den Medicinkasten zusammen und das Theater wurde abgebrochen, welche Farce sich täglich wiederholte.“ Schütz erzählt dann weiter, wie er einmal von einem solchen Charlatan in

einem Wirtshause angeredet und eingeladen wurde, ihn zu besuchen, was er anfangs ablehnte, später aber beim zufälligen Vorbeigehen nicht mehr ausschlagen konnte, zumal da das Haus sehr glänzend aussah. „Er führte mich in ein schönes möbliertes Zimmer, wo er mich mit einigen Damen bekannt machte, die er seine Cousinen nannte. Es waren fünf wohlgeputzte und wohlgeschmückte weibliche Geschöpfe, und ich konnte sehr bald merken, zu welcher Klasse von Londoner Damen ich solche zu rechnen hatte. Ich hatte Mühe, mich von dieser Gesellschaft loszumachen, versprach aber sehr feierlich, mich noch den nämlichen Abend wieder einzustellen. Nachher erfuhr ich von einem Deutschen, der unweit diesem Hause wohnt, dass ich mich in meiner Vermutung nicht betrogen hatte, und dass in gedachtem Hause ausser mancherlei Galanterien auch die grössten Spitzbübereien verübt würden.“ Diese innige Connection der Quacksalber mit den Bordellen beruhte zum Teil wohl auch auf dem Umstande, dass sie hier den Patientenfang in grösserem Massstabe treiben und zugleich ihre Mittel gegen die venerischen Leiden sowie ihre sonstigen Ratschläge in sexuellen Dingen am besten anbringen konnten. Der Verfasser der „Müssiggänger in London“ berichtet, dass diese Charlatane es besonders auf die vom Lande kommenden Personen abgesehen hatten, die meist wegen geschlechtlicher Leiden jenen in die Hände fielen.[1])

Derjenige Charlatan, welcher entschieden am raffinirtesten von allen auf die geschlechtlichen Instinkte seiner Klientel spekuliert hat, der wahre Cagliostro der Kurpfuscherei war Dr. James Graham, der be-

[1]) „Offenherzige Schilderung der Müssiggänger u. s. w.“ London 1788 Bd. II S. 28—30.

rühmte Erfinder des „himmlischen Bettes“ und des „Tempels der Gesundheit“.[1])

Er wurde als Sohn eines Sattlers in Edinburgh im Jahre 1745 geboren, promovirte zum Doktor, prakticirte in Pontefraet, ging dann nach Amerika, wo er sich als Philanthrop aufspielte, der zu Nutz und Frommen der Menschheit reiste, um in den verzweifeltsten Krankheiten, welche der Behandlung der übrigen Ärzte getrotzt hatten, noch Hilfe und Rettung zu bringen. Er sammelte hier einen grossen Schatz von Erfahrungen, die er später verwertete. Da er ein schöner Mann, von höflichem Wesen und grosser Beredsamkeit war, der die Gabe der Unterhaltung in hohem Grade besass, so erlangte er bald Eintritt in die ersten Kreise, besonders in Neu-England, wo wie er selbst sagt, er einen „goldenen Ruf“ sich erwarb. Dann kehrte er nach England zurück, bereiste das ganze Land und war nach seinen Angaben sehr erfolgreich in der Behandlung verzweifelter Fälle. 1775 liess sich

[1]) Die Litteratur über diese Persönlichkeit von wirklich sittengeschichtlicher Bedeutung ist sehr gross, zudem ist Graham eine ständige Figur in ganz- oder halberotischen englischen Schriften. Die wichtigsten Angaben finden sich bei H. Sampson „A History of Advertising“ London 1874 S. 411—421; J. C. Jeaffreson „A book about doctors“ S. 218 bis 223; John Davenport „Aphrodisiacs and Antiaphrodisiacs“ S. 121—125; J. W. v. Archenholtz „England und Italien“ Bd. I S. 158—165; dessen „Annalen“ Bd. III S. 214, Bd. XI S. 359, Bd. V S. 364. Über eine eigene, das „himmlische Bett“ behandelnde Schrift siehe unten. Auch in deutschen Eroticis wird Graham's Bett öfter erwähnt oder auchin ähnlichen Schilderungen nachgeahmt, wie z. B. in dem „Paradies“ der Liebe am Ende des zweiten Bandes von F. W. Bruckbräu's erotischer Schrift „Rosa's Gardinenseufzer.“ Stuttgart 1832 S. 182—199.

Graham in London nieder, eröffnete ein Haus in Pall Mall, wo er besonders Augen- und Ohrenkranke behandelte und darauf sich beziehende Annoncen in den Tageszeitungen erliess, die bereits, wie Sampson sagt, die „Würze der Kurpfuscherei“ an sich trugen. Nach einiger Zeit besuchte er Schottland und hatte grossen Zulauf aus vornehmen Kreisen infolge seiner fascinirenden Manieren und des Rufes seiner wunderbaren Kuren. Er war so populär, dass eine Niederlassung in Edinburgh ihm sicher grossen Gewinn gebracht hätte, aber er kehrte nach London zurück, wo er nunmehr eines der „originellsten und extravagantesten Institute, das man sich denken kann, einrichtete“ (Sampson), dessen Zweck nach den Ankündigungen des Doktors „die Hervorbringung einer weit stärkeren, schöneren, energischeren, gesunderen, klügeren und tugendhafteren menschlichen Rasse sein sollte, als die gegenwärtigen unbedeutenden, närrischen, mürrischen, lasterhaften und verstandesarmen Vertreter derselben seien, welche sich streiten, fechten, beissen, einander den Hals abschneiden, ohne dass sie wissen warum.“ Die Idee war wirklich einzig und originell. Sie gründete sich auf eine genaue Kenntnis der menschlichen Natur, und der unglaubliche Erfolg bewies die Richtigkeit dieser Berechnung. Im Mai 1779 eröffnete Graham seinen berühmten „Tempel der Gesundheit“ in den Adelphi, mit dem darin enthaltenen „himmlischen Bett“, das allein 16000 Pfund Sterling gekostet haben soll. Archenholtz erzählt: „Der Einfall war äusserst original und ganz ohne Beispiel. Ein Mann, der von seinem Vermögen in seinem Vaterlande im Überfluss leben konnte, verliess es und wagte alles das Seinige, um in einem anderen Lande den Charlatan zu spielen. — Man sah die äusserste Pracht allenthalben

in diesem Tempel, künstlich gemachte elektrische Feuer, die bogenartigen Schimmer verbreiteten und Strahlen von sich warfen; transparente Gläser von allen Farben, mit kluger Wahl und vielem Geschmack angebracht; kostbare Vasen mit den vortrefflichsten Wohlgerüchen angefüllt, die eine Art von schmachtender Begierde erweckten. Alles dies, das er jedermann umsonst zeigte, war hinreissend, und spannte die Vorstellung von denjenigen Dingen, die im Heiligtum des Tempels zu sehen waren, aufs höchste, da Pracht, Kunst und Erfindung schon in diesem Vorhofe desselben erschöpft zu sein schienen. Dieser Aeskulap gab für den Preis einer Guinee gedruckte Lebensregeln, vermittelst welcher er vorgab, der Unfruchtbarkeit des einen und dem Unvermögen des anderen Geschlechtes abzuhelfen. Nach einer sehr umständlichen Anzeige der nötigen Vorbereitungen, die erfordert wurden, um mit gutem Erfolge an dem Erzeugungswerke zu arbeiten, worunter er die Reinlichkeit auch als ein sehr wirksames Mittel anpries, empfahl er sehr die Moderation bei den Opfern, die man dem Hymen darbringt. Er verlangte, man sollte zeitig zu Bette gehen und früh aufstehen, die Fenster des Schlafzimmers nicht mit Laden verwahren, damit das Licht, besonders aber das Mondlicht hinein dringen könne. Auch riet er den Eheleuten, sich mit Singen zu unterhalten. Denn „dadurch werden die Seelen eines glücklichen Paares weich gemacht und mit Liebe und Harmonie erfüllt, ihre Körper und Seelen begegnen sich, mischen sich, überlassen sich dem Eifer einer heimlichen Entzückung, und fliegen gleichsam nach Elysium. Diese glücklichen Wesen glauben sodann nicht mehr Einwohner dieser Unterwelt zu sein.“ In diesem Tone fuhr er fort, bis er zu seiner Hauptbatterie kam:

„Wenn man meinen Vorschriften auf das genaueste nachgekommen ist, und, um sich zu stärken, den göttlichen Balsam eingenommen hat, den ich zubereite, und für das Wohl der Menschheit nur für eine Guinee die Bouteille verkaufe, wenn, sage ich, ungeachtet aller dieser Mittel, man nicht seinen Zweck erreicht, so bleibt mir noch ein ausserordentliches Mittel übrig, dessen Erfolg aber unfehlbar ist. Dies ist ein wunderbares und himmlisches Bett, das ich „Magneto-Electric“ nenne, es ist das erste und einzige, das in der ganzen Welt existirt, oder jemals vorhanden gewesen ist. Es steht im zweiten Stock, in einem grossen und prächtigen Zimmer, rechter Hand meines Orchesters, im Vorderteil meiner reizenden Einsiedelei. In meinem benachbarten Kabinet ist ein Cylinder, durch welchen die Ausflüsse des himmlischen und alles belebenden Feuers in das Schlafzimmer geleitet, so wie auch die Vapeurs stärkender Medikamente und orientalischer Räucherwaren durch gläserne Röhren dahin geführt werden. Das himmlische Bett selbst ruht auf sechs massiven und transparenten Säulen; die Betttücher, von Purpur und himmelblauem Atlas, sind über Matratzen, mit arabischen und anderen morgenländischen Essenzen parfümirt, gebreitet, und zwar im Geschmacke des persischen Hofes, wie es in dem Zimmer der Favorit-Sultanin im Serail des Grossherrn befindlich ist. Dieses Bett ist das Resultat eines unermüdlichen Fleisses und der hartnäckigsten Arbeit, ohne die Kosten zu rechnen, die unermesslich sind. Uebrigens unterlasse ich keine Behutsamkeit, welche die Delikatesse sowohl als der Wohlstand nur immer verlangen können; denn weder ich noch meine Leute haben nötig zu wissen, wer die Personen sind, die in diesem Zimmer ruhen, das ich das „Sanctum Sanctorum“

nenne. Man zeigt niemals das himmlische Bett denjenigen, die durch Neugierde gelockt, den Rest meiner Appartements zu sehen kommen. Diese Behutsamkeit ist nicht weniger weise als delikat; denn wer könnte dem Vergnügen, ja der Entzückung Widerstand thun, die dieser bezaubernde Ort erregt, welcher neue Ideen von Verfeinerung einflösst, wodurch die Wollust und der vervielfältigte Genuss der sinnlichen Vergnügungen aufs höchste gebracht wird, wovon aber die Folge ist, dass unsre Tage verkürzt und die Triebfedern des Körpers und der Seele geschwächt werden. Diejenigen, die in diesen wonnereichen Ort dringen wollen, werden ersucht, mich schriftlich davon zu benachrichtigen, und ihre gewählte Nacht zu bestimmen; hierbei wird eine Banknote von 50 Pfund Sterling gelegt, für welche sie ein Einlassbillet empfangen werden.“ In einer Note, die zum Supplement der Beschreibung des himmlischen Bettes dient, fügt der Doktor hinzu: „Nichts ist erstaunenswürdiger als die göttliche Energie des himmlischen und elektrischen Feuers, womit dieses Bett angefüllt ist, sowohl als mit einer Mischung magnetischer Ausflüsse, die sehr wirksam sind, den Nerven alle ihre nötige Kraft zu geben. Zu diesem allen kommen noch die melodischen Töne der Harmonica, der Cölestina, sanfter Flöten, angenehmer Stimmen und einer grossen Orgel. Die Macht und Eigenschaft dieses zusammengesetzten Ganzen kann nicht fehlen, bei Philosophen und Aerzten Verwunderung und Vergnügen zu erregen. Man hat niemals an ein ähnliches Mittel gedacht, um die Unfruchtbarkeit der Weiber zu heben, sie zu Müttern zu machen, und dem bejahrten Manne seine ursprüngliche Kraft wieder zu geben.“ — Man würde den Engländern Unrecht thun, wenn man glaubte, dass die Hoffnung der wunderbaren

Wirkungen sie so häufig zu diesem himmlischen Bette führte. Fast jedermann sah diese glänzende Farce für das an, was sie war. Genug, Graham und reiche nach Wollust jagende Engländer befanden sich wohl dabei. Wie viele giebt es deren nicht, die hundert und mehr Guineen an einem Abend in einer Taverne oder einem Bagnio verschwenden, ja in den grossen Subscriptions-Spielhäusern Tausende verspielen? Warum sollte nicht ein solcher, der nun einmal sein Geld los werden will, 50 Pfund anwenden, um sich ein Vergnügen zu verschaffen, wobei alle seine Sinne berauscht werden, und er eine nie empfundene Wollust geniesst? Junge Leute, die mit Geld reichlich versehen aus der Provinz kommen, um sich eine kurze Zeit in London zu vergnügen, Offiziere von der Marine, und Kaper, die grosse Summen für Prisen bezogen haben, und solche in wenigen Tagen anbringen wollen, da sie der Dienst und die Hoffnung neuer Beute wieder auf die See treibt; Leute, die mit Reichtum beladen, aus Ostindien kommen; unterhaltene Maitressen der Grafen, die Lust haben, diese neue Art der Wollust zu versuchen, und ihren Liebhaber deshalb anliegen, welche sich um so viel eher dazu bequemen, da hierbei das äusserste Incognito beobachtet werden kann; dies waren die Hauptkunden unseres Doktors, ohne die Menge anderer Verschwender zu rechnen."

Als weiterer Attraktion bediente sich Graham der Dienste einer schönen jungen Frau, die er „Vestina, die rosige Göttin der Gesundheit" nannte, und die bei seinen Abendvorlesungen zugegen war und nach der Ankündigung das „geheiligte vitale Feuer bewachte, dessen Anwendung in der Kur von Krankheiten sie täglich leitet". Kurze Zeit lang versah die schöne Emma Hart,

die später als Emma Hamilton so berühmt geworden ist, diesen Dienst. Sie begleitete Graham auch zu der Demonstration seiner Erdbäder, welche dieser als das sicherste Mittel gegen alle Krankheiten anpries und die darin bestanden, dass man sich nackt bis an den Hals mit Erde bedecken liess, am besten aber sich in die Erde eingraben liess. Er selbst ging mit gutem Beispiele voran und liess sich noch im September 1790 mit einem Wundarzte Wilkinson so tief in die Erde einscharren, dass nur beider Köpfe sichtbar waren. In diesem Zustande verharrten sie sechs Stunden lang, begafft von mehr als dreitausend Menschen beiderlei Geschlechts!

Im Frühjahr 1781 wurde der „Tempel der Gesundheit“ nach Schomburg House in Pall Mall verlegt, und der „Temple of Hymen“ und das „Celestial Bed“ wurden dem Staunen der Profanen und Neugierigen ausgestellt und „Vestina, die Gigantische“ stellte auf ihrem „himmlischen Throne“ ihre Reize zur Schau. Der Eintritt in diesen elysischen Palast kostete einen Schilling, aber die einzelnen Herrlichkeiten des Innern erforderten wieder die Erlegung eines bei weitem grösseren Obolus. Auch verkaufte er Medicamente, Lehrbücher, seine Biographie u. s. w. „Vestina's, der rosigen Göttin, warme Vorlesung“[1]) kostete 2 Schilling 6 Pence. Bisweilen wurden eine herrliche Beleuchtung, sowie „elysische Promenaden für

---

[1]) „Il Convito amoroso, or A Serio-comico-philosophical lecture on the causes, nature and effects of love and beauty . . . and the prolific influences of the celestial bed, by Hebe Vestina, the rosy goddess of youth and of health, from the electrical throne at the temple of hymen, in London.“ London, Hebe Vestina, sold at the temple of hymen in Pall Mall 1782, 8°,102 Seiten (Die Vorrede ist unterzeichnet: „Vestina tertia“)

Damen und Herren“ veranstaltet, zu welchen auch maskirte Personen zugelassen wurden. „Die bezaubernde Glorie dieser magischen Scenen“, heisst es in einer Ankündigung, „wird um 7 Uhr beginnen und um 10 Uhr zu Ende sein, während welcher Zeit orientalische Wohlgerüche und aetherische Essenzen die Luft parfümiren und das hymenaeische Bett im Lichte des sanften himmlischen Feuers erglänzt“.

Aus den satirischen Anspielungen in Zeitschriften und Broschüren jener Zeit lässt sich mit aller Deutlichkeit auf den wahren Charakter jener Zusammenkünfte im „Tempel der Gesundheit“ und vor und auf dem „himmlischen Bette“ ein Schluss ziehen. Auch nach Sampson's Ermittelungen ist es sicher, dass Graham's Haus eigentlich weiter nichts als ein fashionables, luxuriös eingerichtetes Bordell war.

Diese Herrlichkeit dauerte nur bis zum März 1784, wo der Tempel der Gesundheit für immer geschlossen und alle Möbel zugleich mit dem berühmten Bette verkauft wurden. Graham trieb zwar noch seine übrigen Charlatankünste, hielt u. a. Vorlesungen über Makrobiotik, in denen er die Kunst, ohne Essen (sic) ein gesundes und langes Leben zu führen, lehrte, kam aber immer mehr zurück und soll in den neunziger Jahren nahe bei Glasgow in sehr elenden Verhältnissen gestorben sein.

Auch der Mesmerismus feierte in England Triumphe. Auf dessen innige Verknüpfung mit geschlechtlichen Dingen weist Eugen Sierke hin. Die Klagen gegen den „Magnetismus“ Mesmer's wegen Gefährdung der Sittlichkeit waren sehr häufig. Eine anonyme Broschüre unter dem Titel „Von den Missbräuchen, zu denen der Mesmerismus Anlass gegeben hat“ hob alles hervor,

was in der „Kette“ und den „Krisen“ für die Sittlichkeit Gefährliches läge. Auch andere Flugschriften wiesen auf das bedenkliche Treiben der Magnetiseure und ihrer Patienten hin. Mehrere Skandale kamen zur Kenntnis der Pariser Behörden, und der Mesmerist Deslon bestätigte sogar dem Polizeipräfekten, dass der geschlechtliche Missbrauch eines magnetischen oder in der Krise befindlichen Mädchens möglich sei.[1]) In England führte der von Cagliostro zum „übernatürlichen Künstler“ geweihte Maler Loutherbourg den Mesmerismus ein und errichtete in der Londoner Vorstadt Hammersmith seinen „magnetisch-magischen Tempel“, wo „fanatische Männer und Weiber“ sich von ihm in die Geheimnisse und Wunder des Mesmerismus einweihen liessen.[2]). Er fand bald Nachfolger, u. a. in einem gewissen Mainaduc, einem Schüler Mesmers, der in London eine „Wunderschule“ anlegte, wohin gleichfalls zahlreiche Gläubige strömten, um für 150 Guineen in die Mysterien des Magnetismus eingeführt zu werden.[3]) Sogar Georg IV. wohnte als Prinz den Séances dieses Schwindlers bei.[4])

Den Mesmeristen reihten sich die Rosenkreuzer an, die als „Nachfolger der chaldäischen Weisen“, als „Schüler der ägyptischen Priester“ die Geheimnisse der Heilkunde den staunenden Zuhörern offenbarten. Die

---

[1]) Vergl. Eugen Sierke „Schwärmer und Schwindler zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts“ Leipzig 1874 S. 168—169.

[2]) Archenholtz „Annalen“ Bd. III. S. 212—213; J. C Jeaffreson „A book about doctors“ S. 60 ff.

[3]) Archenholtz a. a. O. S. 213.

[4]) P. Filzgerald „The Life of George the Fourth“ London 1881 Bd. I S. 87.

Versammlungen der englischen Rosenkreuzer fanden in Hatton Garden Street in London statt.[1])

Sogar ein Vorläufer von Leopold Schenk stellte sich ein. Im September 1776 brachte die „Morning Post“ eine lange Anzeige eines Piemontesen, Namens Lattese, worin er ankündigte, dass er „durch eine lange Reihe von Experimenten das wundervolle Geheimnis der Erzeugung eines Knaben oder eines Mädchens je nach dem Wunsche der Eltern entdeckt habe. Sollten sie ein Mädchen wünschen, so kann der Erfolg nicht mit absoluter Sicherheit garantiert werden, obgleich die Chancen sehr zu Gunsten eines solchen Ereignisses sein werden; aber sollten ihre Wünsche sich auf einen Sohn richten, so können sie sich fest darauf verlassen, dass sie nach Anwendung einiger leichter und natürlicher Mittel thatsächlich einen solchen bekommen werden.“ Lattese war so von der Unfehlbarkeit seiner Methode so fest überzeugt, dass er das Honorar erst nach der — Entbindung beanspruchte.[2])

Schäfer Ast, der bekanntlich die Krankheiten durch blosses Betrachten der Haare (sic) erkennt und heilt, ist bisher als origineller „Erfinder“ dieser absonderlichen Idee betrachtet worden. Leider muss ich ihm diesen Ruhm gar sehr schmälern. Denn ich finde bei Archen-

---

[1]) Archenholtz a. a. O. S. 215. — Der sexuelle Mesmerismus wird auch in einer erotischen Schrift behandelt: „The Power of Mesmerismen, a highly erotic narrative of Voluptuous Facts and Fancies“ London 1880. Der „Held“ verführt durch Mesmerismus seine ganze Familie zu geschlechtlichen Ausschweifungen und „mesmerisirt“ dann den Groom, den Stubenburschen, den Prediger, zwei Nichten u. s. w. (Französische Übersetzung: „Le Magnétiseur Libertin“)

[2]) H. Sampson a. a. O. S. 396—397.

holtz[1]) folgende Angabe aus dem Jahre 1795: „Ein Quacksalber liess im Juli in den Strassen von London Handbillets austeilen, worin er sich anheischig machte, durch die Sympathie Kranke beiderlei Geschlechts von allen Zufällen zu befreien, wenn man ihm nur eine Haarlocke zusenden wollte.“

Eine Erwähnung verdient auch das grosse Überwiegen des deutschen Elementes unter den Londoner Kurpfuschern des 18. und 19. Jahrhunderts. Hüttner bezeichnet von allen deutschen Abenteurern, die in London ihr Glück versuchen, die medicinischen als die weitaus schädlichsten. „Diese Marktschreier rühmen sich auf die unverschämteste Art grosser Wunderkuren, die sie in andern Ländern verrichtet haben und hier wiederholen wollen. Der Eine macht Blinde sehend, der Andere wirkt selbst gegen die Natur durch die Wiederherstellung ausgemergelter Siechlinge. . . . Sie bezahlen gewissenlos Menschen aus allen Ständen, um eidlich vor Gericht zu erhärten, dass sie durch den alleinigen Gebrauch ihres Universalmittels von Krankheiten sind geheilt worden, die sie nie hatten.“[2]) „German Doctor“ und Quacksalber waren im 18. Jahrhundert gleichbedeutende Begriffe. Böttiger nimmt als Ursache des grossen Erfolges der deutschen Kurpfuscher ihre gewöhnlich sehr grosse Unkenntniss der englischen Sprache an. „Es ist wörtlich wahr, dass beim hiesigen Pöbel das Ansehen des fremden Arztes in dem Maasse wächst, als er das Englische mordet, verstümmelt und amalgamirt. Denn je dunkler und unverständlicher, desto gelehrter!“[3])

---

[1]) Archenholtz „Annalen“ Tübingen 1798 Bd. XVI S. 127.

[2]) Hüttner a. a. O. S. 247; S. 218.

[3]) Böttiger a. a. O. Bd. III S. 21; S. 22.

Ein solcher deutscher Charlatan war der berüchtigte van Butschell, eins der grössten Originale des 18. Jahrhunderts. Er hatte an seinem Hause eine wundersame Inschrift[1]) anbringen lassen und paradierte täglich in allen Zeitungen mit seinen noch seltsameren Annoncen. Als seine Frau starb, liess er sie einbalsamieren und lud seine Patienten zur Besichtigung der Leiche ein. In einer der Annoncen heisst es frech: „Kommt von 10 bis 1 Uhr. Denn ich gehe zu Niemandem!“ Auch pries er den Frauen, welche hübsche Kinder wünschen, ein unfehlbares Mittel an. „Bin ich nicht,“ sagt er, „der erste Heiler von bösen Fisteln, ich der Mann mit dem schönen Bart wie Hippokrates? Jedes Haar von demselben verkaufe ich den Schönen, welche hübsche Kinder wünschen. Ich kann es ihnen erzählen, wie sie es machen. Es ist ein Geheimnis. Einige (nämlich Haare) sind ganz braun, andere silberweiss, ein halbes Quarter voll, lang wachsend bei Tag und bei Nacht, nur — 15 Monate!“ In diesem Mixtumcompositum des elendesten Englisch

[1]) Sie lautete:

By
His Majesty's
Royal
Letters Patent
Martin
Van Butchell's
New Invented
Spring Bands
And Fastenings
For
The Apparel
Of
Human Beings
And
Brute Creatures.

Dazwischen waren Verse und Kurmethoden eingestreut. Vergl. Sampson a. a. O. S. 399.

und der sinnlosesten Sätze geht es weiter. Auch verfertigte dieses Original „magnetische Kniebänder“, wofür er 50 Guineen verlangte und bekam. Er hatte natürlich grossen Zulauf. Viele besuchten aber sein Haus nur, um ihn zu sehen und sein Kauderwelsch zu hören. Mit seinen Geheimmitteln hatte er solchen Erfolg, dass der Staat sich veranlasst sah, im Jahre 1783 eine Steuer auf „patent medicines“ zu legen, die seitdem bestehen blieb und viel Geld eingebracht hat.[1])

Unter den Kurpfuschern in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts verdient vor allem St. John Long eine Erwähnung, der von Hause aus ein Maler war, dann aber mit seltenem Geschick sich auf die Kurpfuscherei warf und um 1830 in Harley Street in London einen ungeheuren Zulauf, namentlich von Weibern, hatte. Seine beiden Hauptmittel waren ein Liniment, das er selbst einrieb, und eine Mixtur, deren Dämpfe die Patientinnen durch eine grosse Inhalationsröhre einatmen mussten. Da sah man junge und alte Damen dicht gedrängt in seinem Wartezimmer vor zwei enormen Inhalatoren, die nach allen Richtungen Inhalationsröhren ausschickten, aus welchen die Damen mit Begierde die „kräftigen“ Dämpfe einatmeten. Im Nebenzimmer empfing der grosse Magier andere Patientinnen. Einigen empfahl er das Verbleiben bei den Inhalatoren, andere entkleidete er eigenhändig und rieb ihnen sein wunderbares Liniment entweder auf Rücken und Gesäss, oder auf Schultern und Busen ein! St. John Long war ein schöner Mann, verkehrte in der

---

[1]) Vergl. Sampson a. a. O. S. 399—400; Hüttner a. a. O. S. 219.

vornehmsten Gesellschaft und wurde besonders von dem weiblichen Teile derselben verhätschelt. Er behandelte seine weibliche Klientel „very unscrupulously“, kam wegen mehrerer von ihm verschuldeter Todesfälle vor Gericht, wusste aber bis zu seinem frühzeitigen Tode sein Ansehen zu behaupten. Von seinen weiblichen Verehrern wurde ihm in Kensal Green ein Denkmal gesetzt.[1])

Grossen Rufes in der Behandlung venerischer Krankheiten erfreuten sich am Anfange des 19. Jahrhunderts die beiden Charlatane Douglas und Matthews. Ersterer liess z. B. folgende Annonce in den vornehmsten Londoner Zeitungen abdrucken:[2])

„Menschen jeden Ranges bezeugen dem Altar der Ehe ihre Verehrung; um so mehr ist es unumgänglich nötig, dass diejenigen, deren Constitution durch die geheime Krankheit gelitten hat, eine Erneuerung ihres Körpers vornehmen; denn nichts ist mehr dazu geeignet, Hymens Glückseligkeit zu zerstören, als Krankheiten, die Folgen unbedachtsamer Vergnügungen sind. Diese Betrachtungen haben den Doktor Douglas vermocht, da er noch Student auf einer der vornehmsten Universitäten der Welt war, seine ganze Aufmerksamkeit auf Lustkrankheiten und ihre Folgen zu richten“.

Matthews behandelte in 40 Jahren 90000 venerische Kranke, was den Verfasser des „Tableau descriptif de Londres“ zu einer interessanten Berechnung seiner Einnahmen veranlasst.[3])

---

[1]) J. C. Jeaffreson a. a. O. S. 225—236; Mühry a. a. O. S. 149.

[2]) Archenholz „Annalen“ Bd. XIX S. 191.

[3]) „Tableau descriptif, moral, philosophique et critique de Londres en 1816“. Paris 1817 Bd. I. S 135.

In Cornwall herrscht der Glaube, dass der siebente Sohn eines siebenten Sohnes ein besonders glücklicher Arzt sei. Dies erwähnt z. B. schon der berüchtigte Lebemann der Restaurationszeit, der Earl of Rochester in einer Rede „The Quack Doctor's Speech", welche er als Charlatan verkleidet auf einer Bühne hielt.[1]) Diesen Aberglauben machten sich auch zwei Charlatane Dr. Benjamin Thornhill und Dr. Bossy zu Nutze, indem sie als solche siebenten Söhne des siebenten Sohnes auftraten. Bossy hielt vor versammeltem Volke in Coventgarden von einer eigenen Plattform aus, auf welcher die Patienten auf Stühlen sassen, bombastische Reden in „englisch-deutschem Dialekt" und ergötzliche Zwiegespräche mit den Patienten unter dem Gelächter der Gaffer.[2])

Zwei andere Kurpfuscher jener Zeit waren Katterfelto, der sogar noch ein warmes und beredtes Gedicht auf das „Segen spendende" himmlische Bett von Graham verfasste, sowie Morison, dessen „Pillen" noch heute vom Volke als Universalmittel gebraucht werden. „Morison hat ein Programm zu zeigen, worin er eine Skizze seiner Biographie giebt, und auch erwähnt, dass er in Deutschland studirt habe und zwar in Hanau; nach fünf und dreissig Jahren körperlichen und Seelenleidens habe er die glückliche Entdeckung gemacht, nachdem die ganze Facultät ihn nicht hätte heilen können. Seine Abbildung befindet sich auch dabei, wo er zu seiner Kleidung gewählt hat einen Pelzrock, einen Schnurrbart und einen weissen Hut".[3])

---

[1]) Sampson a. a. O. S. 377.
[2]) „Doings in London" S. 173.
[3]) Mühry a. a. O. S. 150.

Eine höchst ergötzliche Schilderung von der Reclame der Kurpfuscher in London um 1830 giebt Adrian, der seine Erlebnisse darüber auf einer Wanderung durch den Strand und Fleet Street erzählt.[1])

Auch die englischen Kurpfuscher der Gegenwart machen immer noch glänzende Geschäfte. Gewöhnlich besitzen sie eine „Office“ an einer der Hauptverkehrsstrassen (Fleet Street, Oxford Street etc.), in deren Fenstern sie meist eine höchst sonderbare Ausstellung verschiedener auf ihre Kunst sich beziehender Gegenstände veranstalten (Grosse Medicinflaschen mit hochtönenden Inschriften, Nachbildungen von Körperteilen, sehr häufig Schädel mit Gall's phrenologischem Schema bemalt, Electrisir- und Magnetisirmaschinen u. s. w.) Jedem Besucher Londons werden diese Läden der Charlatane sofort ins Auge fallen.

Eine Spielart des Kurpfuschertums stellen die Wahrsager und Wahrsagerinnen (Fortune-tellers) dar, die, wie Ryan bemerkt, für die Verbreitung des Lasters, der Verführung zur Unzucht und zum Ehebruch ganz besonders in Betracht kommen.[2]) Der Verfasser der „Müssiggänger in London“ hat ihr Treiben sehr anschaulich geschildert.[3]) Die Wollstonecraft[4]) eifert besonders gegen die schönen männlichen Wahrsager: „Hier in London giebt es eine Menge Blutegel, die im Verborgenen lauern und sich von dem schändlichen Gewerbe nähren, durch das Nativitätstellen leichtgläubige Weiber zu hintergehen. . . Ich lebte einst in der Nachbarschaft eines solchen Mannes, der zugleich ein

---

[1]) Adrian „Skizzen aus England“ Frankfurt a. M. 1830 Bd. I S. 36—39.

[2]) Ryan a. a. O. S. 108.

[3]) „Müssiggänger in London.“ Bd. II S. 65—79.

[4]) M. Wollstonecraft a. a. O. Bd. II S. 335; S. 337.

schöner Mann war und sah mit Erstaunen und Unwillen Weiber, deren ganzer Aufzug und Gefolge einen Rang ankündigte, schaarenweise seinem Hause zueilen.“ Unter den weiblichen Wahrsagerinnen des 18. Jahrhunders war Mrs. Williams am Bedford Square besonders berühmt, ferner die „Zauberin von St. Giles.“ [1])

Noch heute erfreuen sich geheimnisvoll thuende Wesen dieser Art eines grossen Zulaufes. So erzählt der „Daily Telegraph“ in der Nummer vom 10. Juli 1900 recht interessante Dinge von der Wahrsagerin Zuleika, die als Beratherin der vornehmen Londoner Damenwelt in Liebes- und anderen galanten Angelegenheiten anno 1900 einen bedeutenden Ruf hatte und vielleicht noch jetzt hat.

---

[1]) Archenholtz „Annalen“ Bd. III S. 215.

Sechstes Kapitel.

Die Flagellomanie.

In der Einleitung zum ersten Bande dieses Werkes (S. 28) habe ich die Flagellomanie d. h. die Sucht zu prügeln und zu geisseln und die Vorliebe für den Gebrauch der Rute als ein den Engländern eigentümliches Laster bezeichnet, und diese unter allen Ständen und Lebensaltern verbreitete Leidenschaft das interessanteste Kapitel in der Geschichte des englischen Sexuallebens genannt. In sehr naiver Weise haben Kritiker mich zu verbessern geglaubt, indem sie darauf hinwiesen, dass auch bei anderen Völkern das Prügeln als Strafmittel und die Rute als sexuelles Stimulans eine Rolle gespielt habe und noch spiele.

Diese Thatsache war mir sehr wohl bekannt und kann in Wahrheit Niemandem entgehen, der sich auch nur ganz oberflächlich mit dem Studium der Geschichte des erotischen Flagellantismus beschäftigt. Ich wusste ganz genau, dass der Mensch im allgemeinen, ganz abgesehen von Rasse und Nationalität, von Kultur und Civilisation, von jeher eine grosse Neigung für die Misshandlung seines Mitmenschen durch Prügeln mit verschiedenen Instrumenten bekundet hat, wobei auch häufig sexuelle Motive mit im Spiele gewesen sein mögen.

Schopenhauer hält sogar die Sucht zu prügeln für eine spezifische Eigenschaft des Menschen, was ich allerdings nicht mit unterschreiben möchte. Er sagt: „Sogar aber lehrt ein unbefangener Blick auf die Natur des Menschen, dass diesem das Prügeln so natürlich ist, wie den reissenden Tieren das Beissen und dem Hornvieh das Stossen: er ist eben ein prügelndes Tier. Daher auch werden wir empört, wenn wir in seltenen Fällen vernehmen, dass ein Mensch den andern gebissen habe; hingegen ist, dass er Schläge gebe und empfange, ein so natürliches wie leicht eintretendes Ereignis . . . Bei allen Vergehungen, mit Ausnahme der schwersten, sind Prügel die dem Menschen zuerst einfallende, daher die natürliche Bestrafung".[1])

Es ist gewiss richtig, dass das Prügeln, Geisseln und Peitschen als Strafmittel seit alten Zeiten auf der ganzen Erde verbreitet gewesen ist, sowohl unter civilisirten als auch unter wilden Völkern und Stämmen, ebenso wenig ist zu bezweifeln, dass dieses Strafmittel häufig zugleich als ein Aphrodisiacum gewirkt hat oder von dem die Strafe Erteilenden aus sexuellen Motiven angewendet wurde. Die Beziehungen der aktiven oder passiven Flagellation zum Geschlechtstriebe sind sicherlich immer und überall bekannt gewesen.

Nichtsdestoweniger erhalte ich meine Behauptung, dass England das klassische Land der Flagellomanie gewesen ist und zum Teil noch ist, vollkommen aufrecht. Denn diese Behauptung gründet sich auf thatsächliche Verhältnisse.

---

[1]) Arthur Schopenhauer „Aphorismeu zur Lebensweisheit" in: Parerga und Paralipomena herausgegeben von Eduard Grisebach, Leipzig (Reclam) Bd. I S. 430—431.

In keinem Lande ist die Leidenschaft für die Rute so systematisch gepflegt und ausgebildet worden, wie in England, in keinem Lande ist die gesamte Litteratur seit dem 17. Jahrhundert, die poetische und die prosaische, die anständige und die pornographische, so sehr erfüllt von diesem Thema wie hier. Gleichfalls haben nirgends sonst Bühne und Tageszeitungen dasselbe in solcher Öffentlichkeit behandelt, was bei der sonstigen englischen Prüderie in sexuellen Fragen doppelt auffällig ist. Endlich dürfte ein anderes Volk kaum so zahlreiche Künstler aufweisen, die ihr Talent diesem eigenartigen Sujet gewidmet haben, wie dies in England der Fall ist.

Die bei weitem grössere Verbreitung der Flagellomanie in England geht auch mit Sicherheit aus dem Umstande hervor, dass in den übrigen westeuropäischen Ländern diese Leidenschaft fast stets unter dem Deckmantel der Religion auftrat und wesentlich auf das religiöse Gebiet beschränkt blieb, während ihr rein weltlicher Charakter in England einer grösseren Verbreitung bedeutenden Vorschub leisten musste und thatsächlich geleistet hat.

Schon Frusta sagt: „In England, dem klassischen Lande der Freiheit, war das Peitschen, Geisseln und Prügeln von Alters her sehr im Schwange und ist es zur Stunde noch, trotzdem dass es hier keine Jesuiten giebt. Die Hauserziehung wird mit ungemeiner Strenge getrieben und die Flagellation bei beiden Geschlechtern angewendet. Am längsten dauert sie bei dem männlichen Geschlechte. In den grossen Kollegien standen vor noch nicht langer Zeit selbst 18 bis 21jährige junge Leute noch unter der Rute.“[1])

[1]) Giovanni Frusta „Der Flagellantismus und die Jesuitenbeichte“ Stuttgart 1846 S. 254.

Und mein 1900 verstorbener Freund Pisanus Fraxi, selbst ein Engländer und der grösste Kenner des menschlichen Geschlechtslebens und seiner Verirrungen auf der ganzen Erde und bei allen Völkern, der sich diese Kenntnis durch weitausgedehnte, langjährige Reisen in allen Erdteilen erworben hat (vergleiche meine Würdigung des Lebens und der Werke dieses berühmten Gelehrten im dritten Bande dieses Werkes, Kapitel 11) hat meine Behauptung, dass den Engländern dieses Laster eigentümlich sei, durchaus gebilligt. Auch bemerkt er selbst in der Einleitung seines „Jndex librorum prohibitorum“: „Die Neigung, welche die Engländer am meisten kultivieren, ist unzweifelhaft diejenige zur Flagellation. Natürlich kann nicht geleugnet werden, dass die Rute in allen katholischen Ländern von den Priestern als ein Instrument zur Befriedigung der eigenen Lüsternheit gebraucht worden ist. Auch ist der Gegenstand sehr ernsthaft und wissenschaftlich von einem holländischen Arzte (Meibom) behandelt worden. Und doch hat dieses Laster sicherlich in England tiefer Wurzeln geschlagen als irgendwo anders, und nur hier, meine ich, giebt es Männer, die mehr Vergnügen darin finden die Rute zu empfangen als sie selbst zu geben. Dies ist eine Thatsache und würde die Discretion es nicht verbieten, so würde es leicht sein, Männer in den höchsten Stellungen in der Diplomatie, Litteratur, der Armee u. s. w. namhaft zu machen, welche gegenwärtig dieser Idiosynkrasie huldigen, und es wäre ebenso leicht, die Orte anzugeben, die sie zu diesem Zwecke besuchen. — Unzählige Bücher in englischer Sprache sind diesem Gegenstande ganz allein gewidmet; kein englisches Eroticum ist frei von Schilderungen der Flagellation und zahlreiche separate

Bilder stellen Flagellationsscenen dar. Die Rute hat Mann und Weib getrennt, ihre Anhänger haben die vornehmsten Töchterschulen ihren Gelüsten dienstbar gemacht, und in früherer Zeit sprach man auf der Bühne ohne jede Zurückhaltung davon.“[1])

Als stringentester Beweis aber für die Prävalenz Englands in Beziehung auf die Flagellomanie kann die Thatsache gelten, dass die neuere und neueste flagellantistische Litteratur in Deutschland und Frankreich sich zum weitaus grössten Teile aus Übersetzungen oder Nachbildungen englischer Originalien zusammensetzt. Weder die Franzosen noch die Deutschen haben eben jemals in ihrem Geschlechtsleben diese Neigung so sehr bekundet, dass sie einen Niederschlag von dem Umfange in der erotischen und nichterotischen Litteratur gefunden hätte, wie dies bei den Engländern der Fall ist. Es handelte sich bei jenen Völkern immer nur um einzelne Lebemänner und impotente Individuen, welche zum Gebrauch der Rute als Aphrodisiacum griffen, während in England von jeher eine wahre Leidenschaft für die Rute geherrscht hat, die viel allgemeiner verbreitet war als in anderen Ländern. „Alle zarten Rücksichten moderner Humanität,“ sagt Taine, „waren nicht im Stande, bei dieser Nation die Faustkämpfe und den Gebrauch der Rute zu verdrängen.“[2])

---

[1]) Pisanus Fraxi „Jndex librorum prohibitorum: being notes bio-biblio-iconographical and critical on curious and uncommon books“ London 1877 S. XL—XLI.

[2]) H. Taine „Geschichte der englischen Litteratur“, Deutsch von L. Katscher, Leipzig 1878 Bd. I S. 43. Auch Eulenburg nennt England das „gelobte Land, die Hochburg des Flagellantismus“ (Eulenburg „Sadismus und Masochismus“ Wiesbaden 1902 S. 60.)

Dass es das specifisch englische d. h. das angelsächsische und nicht das keltische bezw. normännische Element ist, welches mit dieser Neigung behaftet ist, beweist die Thatsache, dass die alten Angelsachsen den Gebrauch der Rute in England einführten und sowohl angelsächsische Männer als auch Frauen mit einer wahren Leidenschaft dieselbe anwendeten, die den Kulturhistorikern von jeher aufgefallen ist[1]). Auch Hector France nennt den Gebrauch der Rute eine „institution ancienne et vraiment nationale“ und einen „usage tout saxon“, der durch die geheiligte Tradition, vor allem aber durch Beispiel und Nachahmung von einer Generation auf die andere vererbt worden sei.[2])

Die Verbreitung der Flagellomanie unter allen Ständen und Lebensaltern der englischen Gesellschaft ist ein weiterer Beweis dafür, dass es sich um eine specifische nationale Eigentümlichkeit und nicht etwa um eine auf bestimmte Kreise von Lebemännern u. dergl. beschränkte Leidenschaft handelt. Der Verfasser der Vorrede zu einer der bekanntesten englischen flagellantistischen Schriften bemerkt: „Viele Leute, die nicht genügend mit der menschlichen Natur vertraut sind, glauben, dass die Leidenschaft für die Flagellation entweder auf Greise oder auf die durch zu viele sexuelle Ausschweifungen Erschöpften beschränkt sein müsse. Aber das ist nicht der Fall. Denn es giebt ebenso viele Jünglinge und Männer in der Vollkraft des Lebens, welche von dieser Leidenschaft ergriffen werden, als alte und geschwächte derselben huldigen“. Der Verfasser führt dann Generäle,

---

[1]) Thomas Wright „Domestic manners in England during the midle ages“ London 1862 S. 56.

[2]) H. France „Les Nuits de Londres“ Paris 1900 S. 229.

Admiräle, Obersten, Kapitäne, Bischöfe, Richter, Advokaten, Lords, Mitglieder des Unterhauses und Ärzte als Liebhaber der Rute an.[1]) Ebendasselbe lässt sich von dem weiblichen Geschlechte sagen, bei dem der Gebrauch der Rute sich nicht bloss auf die niederen Stände beschränkt, sondern bis in die höchsten Kreise hinein verbreitet ist, wie aus der späteren Darstellung sich ergeben wird.[2])

Taine scheint geneigt zu sein, die allgemeinste Ursache der Rutenleidenschaft der angelsächsischen Rasse in ihrer Lebensweise zu erblicken, vor allem in dem auch von mir im vorigen Kapitel ausführlich gewürdigten übermässigen Fleisch- und Alkoholgenusse, der den Gebrauch solcher scharfen Stimulantien, wie es die Flagellation ist, mindestens begünstigt. Nach dem Trinken und dem Genusse unglaublicher Mengen Fleisches sättigt sich das „plumpe menschliche Vieh vollends mit Lärm und Sinnenreiz".[3])

Mir erscheint der übermässige Gebrauch der Rute in England wesentlich als ein Ausfluss der Brutalität, die ich in der Einleitung zu Bd. I. als einen wesentlichen Zug des englischen Nationalcharakters ausführlich geschildert habe. Insofern nun die Brutalität in einem gewissen Zusammenhange mit der Lebensweise steht, hat natürlich auch letztere eine ursächliche Bedeutung für die Flagellomanie.

Neben der Brutalität spielt aber ein anderes Moment eine Hauptrolle in der Geschichte des englischen Flagellantis-

---

[1]) „Venus School Mistress or Birchen Sports. Reprinted from the edition of 1788, with a Preface by Mary Wilson, containing some account of the late Mrs. Berkley". Paris, Société des Bibliophiles etc. 1898 S. VIII. (Neudruck).

[2]) Vergl. auch H. France a. a. O. S. 229.

[3]) Taine a. a. O. S. 43—44.

mus. Das ist das geschlechtliche. Um dieses zu verstehen, muss man sich die allgemeinen Beziehungen der Flagellation zur Sexualität vergegenwärtigen.

Die wissenschaftliche Erkenntnis dieser Beziehungen ist verhältnismäsig neueren Datums. Der erste Arzt, welcher sich mit der Frage des erotischen Flagellantismus litterarisch beschäftigt hat, war Johann Heinrich Meibom der Ältere, Professor der Medizin in Helmstädt.

Die Idee zu seiner Schrift entsprang aus einer Tischunterhaltung bei einem vornehmen Lübecker Patrizier, bei welcher auch die Frage auf den medicinischen Wert der Flagellation kam, welcher von einigen Anwesenden bestritten wurde. Meibom dagegen trat für die Anwendung der Flagellation zu medicinischen Zwecken ein und schrieb zur weiteren Erläuterung seiner Ansichten im Jahre 1629 seine berühmte Abhandlung über den „Nutzen des Geisseln in medicinischer und sexueller Beziehung".[1]) Dieselbe hat das bezeichnende Motto:

Delicias pariunt Veneri crudelia flagra;
Dum nocet, illa juvat; dum juvat, ecce nocet.

Er berief sich darin auf Aristoteles, Galen, Caelius Aurelianus, Rhazes, Avicenna, Petron, Ovid, Tibull, Apulejus, Menghus Faventinus, Pico della Mirandula, Coelius Rhodiginus u. A. als Vorläufer seiner Theorie und erklärt das Geisseln für eines der mächtigsten und sichersten Aphrodisiaca.

Im Jahre 1669 veranstaltete der dänische Arzt Thomas Bartholinus eine neue, vortreffliche Ausgabe der Schrift des älteren Meibom, die er mit einem Briefe

[1]) J. H. Meibomius „Tractatus de usu flagrorum in re medica et venerea" Leyden 1629 — 2. Ausgabe, Lübeck, 1639 12°, 48 S. — Leyden (Elzevir) 1643, 4° — London 1655, 32° (nachgedruckt in Paris 1757) — Kopenhagen 1669, 8° —.

an den jüngeren Meibom begleitete, welcher neue interessante Mitteilungen über das Thema, besonders über die Flagellation in Russland enthält, und durch einen ebenfalls dasselbe Thema behandelnden Brief des jüngeren Meibom ergänzt wird.[1])

Dieses Buch wurde später von Mercier de Compiègne ins Französische übersetzt und mit neuen Anmerkungen und Zusätzen versehen.[2]) Bereits vorher war eine englische Übersetzung erschienen, an die noch andere Abhandlungen über sexuelle Fragen angeschlossen wurden.[3])

Der zweite berühmte Autor über den Flagellantismus nach Meibom, zugleich der erste Geschichtsschreiber desselben, war der Abbé Boileau, der Bruder des berühmten Dichters. Sein Werk[4]), das im Jahre 1700 zuerst Lateinisch erschien, dann bald ins Französische übersetzt wurde[5]), behandelte in 10 Kapiteln die religiöse

---

[1]) „De usu flagrorum in re medica et venerea, lumborumque et renum officio, Thomae Bartholini, Joannis Henrici Meibomi filii etc.“ Kopenhagen 1669, 8° — Frankfurt 1670 8°, 144 S.

[2]) Mercier de Compiègne „De l'utilité de la flagellation dans les plaisirs du mariage et dans la médecine“ Paris 1792; 1795; 1800, 12°, 156 S.; Besançon 1801. 8°. 100 S

[3]) „A Treatise of the use of flogging at venereal affairs... by Henry Meibomius, to which is added a Treatise of Hermaphrodites etc.; a Treatise of Flogging etc.“ London 1718, 12°, 68, 6 und 88 S. mit einem Bilde, welches einen Mann darstellt, der eine Frau geisselt, während eine andere zuschaut. Deutsche Übersetzung „Von der Nützlichkeit der Geisselhiebe in medizinischer und physischer Beziehung u. s. w.“ in: Der Schatzgräber u. s. w. von J. Scheible, Stuttgart 1847 Bd. IV, S. 245—365.

[4]) Boileau „Historia Flagellantium, de recto et perverso flagrorum usu apud christianos“ Paris 1700.

[5]) Die beste Übersetzung ist die des Abbé Granet: „Histoire des Flagellans, où l'on fait voir le bon et le mauvais usage des Flagellations parmi les chrétiens, par des preuves tirées de l'Ecriture sainte, etc,, trad. du latin de M. l'abbé Boileau, docteur de Sorbonne“ Amsterdam 1732, 12°

Flagellation von den ältesten Zeiten bis zum Ende des 17. Jahrhunderts in polemischer Weise, indem der Verfasser überall die weltliche und sexuelle Seite der „Disciplin“ hervorhebt. Auch betont bereits Boileau nachdrücklich die Gefahren der Verbreitung des Geisselns durch psychische Ansteckung und enthüllt schonungslos das verderbliche Gebahren gewisser religiöser Sekten und Orden in dieser Beziehung. Kein Wunder, dass das Bnch von seiten der letzteren, namentlich der Jesuiten die heftigsten Angriffe erfuhr.[1]) Diesen Leuten antwortete der Dichter Boileau, die Partei seines Bruders ergreifend, mit folgenden Versen:

Non, le livre des Flagellans
N'a jamais condamné, lisez le bien mes Péres,
Ces rigidités salutaires
Que pour ravir le Ciel, saintement violens,
Exercent sur leurs corps tant de Chrétiens austères.
Il blame seulement cet abus odieux
D'étaler et d'offrir aux yeux
Ce que leur doit toujours cacher la bienséance,
Et combat vivement la fausse piété,
Qui, sous couleur d'éteindre en nous la volupté,
Par l'austérité même et par la pénitence
Sait allumer le feu de la lubricité.

Boileau's Werk ist von dem Engländer J. L. Delolme, der ein Exemplar desselben in Italien kaufte, einer gründlichen Umarbeitung unterzogen und mit einem interessanten Kommentar versehen worden. Das Ganze erschien 1777 in englischer Sprache.[2]) Es ist ein schätzbares Werk.

---

[1]) Vergl. z B. J. B. Thiers „Critique de l'histoire des Flagellans et justification de l'usage des disciplines volontaires“. Paris 1703.

[2]) „The History of the Flagellants, or the Advantages of Discipline; Being a Paraphrase and Commentary on the „Historia

Im Jahre 1720 veröffentlichte Martin Schurig ein recht bemerkenswertes Kapitel über den erotischen Flagellantismus in seiner grossen „Spermatologia historico-medica“.[1]) Er erwähnt in einem besonderen Abschnitt auch eine besondere Spezialität der Flagellation, die sogenannte „Urtication“ (s. darüber unten).

Vom ärztlichen Standpunkte hat der Genfer Arzt François Amédée Doppet die Bedeutung der Flagellation als Aphrodisiacum untersucht und darüber eine kleine, aber inhaltreiche Schrift veröffentlicht.[2])

Das 1825 erschienene treffliche Werk von Lanjuinais behandelt die Flagellation als Strafmittel, bietet aber auch mannigfache Beziehungen zur geschlechtlichen Flagellation dar.[3])

Flagellantium“ of the Abbé Boileau, Doctor of the Sorbonne etc. By One who is not Doctor of the Sorbonne (J. L. Delolme), London 1777, gr. 8°. Neuausgabe unter dem Titel „Memorials of Human Superstition etc.“ London 1784.

[1]) Martin Schurig „Spermatologia Historico-Medica“ Frankfurt a. M. 1720 S. 253—258.

[2]) „Traité du fouet, et de ses effets sur le physique de l'amour, ou Aphrodisiaque externe. Ouvrage médico-philosophique, suivi d'une dissertation sur les moyens d'exciter aux plaisirs de l'amour, par D*** (F. A. Doppet), médecin“, (Paris) 1788, 12°, XVIII, 108 S. — Deutsche Übersetzung; „Das Geisseln und seine Einwirkung auf den Geschlechtstrieb oder das äusserliche Aphrodisiacum, eine medicinisch-philosophische Abhandlung, nebst einem Anhang über die Mittel, welche den Zeugungstrieb aufregen. Von D***“ in: Der Schatzgräber in den litterarischen und bildlichen Seltenheiten u. s. w. von J. Scheible, Stuttgart 1847, Theil IV S. 367—424.

[3]) J. D. Lanjuinais „La bastonnade et la Flagellation pénales, considérées chez les peuples anciens et chez les modernes“. Paris 1825.

Ein höchst wertvolles, mit echt deutscher Gründlichkeit verfasstes Buch ist Ernst Günther Förstemanns (Gymnasiallehrers in Nordhausen) Monographie über die christlichen Geisslergesellschaften des Mittelalters aus dem Jahre 1828.[1])

Auch Giovanni Frusta's 1834 zuerst erschienene Schrift „Der Flagellantismus und die Jesuitenbeichte" beleuchtet die geschlechtlichen Missbräuche im religiösen Flagellantismus auf grelle Weise, enthält aber auch sonst zahlreiche interessante Details und originelle Anschauungen.[2])

Erwähnung verdienen die in den 40iger Jahren erschienenen Schriften von Mallet[3]), Corvin[4]) und der Artikel „Rute" in dem Wörterbuche „Eros".[5])

Die gewiss wertvollste Schrift über den Flagellantismus ist niemals veröffentlicht worden, existirt vielleicht aber noch im (unbeendigten) Manuscript. Es dürfte nur wenigen bekannt sein, dass der gelehrte Diplomat Karl Freiherr von Martens (1790—1862; vergl. über ihn Brockhaus' Konversationslexikon, 14. Aufl. Bd. XI. S. 635) ein grossartiges Werk über die Flagellation lange Jahre vorbereitete, aber nicht vollenden konnte, da er durch den Tod daran gehindert wurde. Der Bibliograph Graesse berichtet darüber in seinem „Trésor de livres rares": „Es ist schade, dass das seltsame Werk über die

---

[1]) E. G. Förstemann. „Die christlichen Geisslergesellschaften" Halle 1828.

[2]) G. Frusta „Der Flagellantismus und die Jesuitenbeichte" Stuttgart 1834. 8°, VIII, 315 S. — Neue Ausgabe 1846.

[3]) Félix Mallet „Les Flagellants" Montauban 1843.

[4]) Corvin „Die Geissler". Leipzig 1847.

[5]) „Eros" Stuttgart 1849 Bd. II.

Kasteiungen und Strafen der Mönche und Nonnen, welches der Baron Karl von Martens unternommen hat, wobei er von der Ansicht ausging, dass alle diese Massnahmen nur zum Zwecke der Befriedigung der geschlechtlichen Begierden erfunden und ausgeführt worden seien, nicht beendigt worden ist. Als Grundlage für seine Untersuchungen über diesen Gegenstand hatte er eine beinahe vollständige Sammlung von Geissel- und Strafinstrumenten jeder Art zusammengebracht, welche nach seinem Tode zu Dresden öffentlich versteigert wurde.“ [1])

Als ein nur teilweiser Ersatz dieses gross angelegten Werkes kann das englische Werk über die Geschichte der Rute von James G. Bertram betrachtet werden, der dasselbe zuerst 1870 unter dem Pseudonym „Rev. Wm. Cooper“ veröffentlichte. [2]) Trotz des Mangels der genaueren Quellenangaben bietet dieses neuerdings auch ins Deutsche [3]) übersetzte Buch noch immer die beste Übersicht über die verschiedenen Anwendungsarten der Rute und eine relativ vollständige Sammlung des in den früher genannten Werken zerstreuten Materiales.

Dagegen kann die schöne Abhandlung über Flagellation von Pisanus Fraxi (1879) als ein mustergültiges Specimen bibliographischer und litterargeschicht-

---

[1]) J. G. Th. Graesse „Trésor de livres rares et précieux“ Dresden 1863 Bd. IV S. 420.

[2]) „Flagellation and the Flagellants. A History of the Rod in all countries from the earliest period to the present time. By the Rev. Wm. Cooper, B. A. With numerous illustrations.“ Edinburg 1870 — 2. Auflage, London, J. C. Hotten, 1873, 8° — 3. Aufl. London 1896.

[3]) „Der Flagellantismus und die Flagellanten. Eine Geschichte der Rute in allen Ländern“. Deutsch von Hans Dohrn, Dresden 1899, 8°.

licher Forschung bezeichnet werden, welches für weitere Untersuchungen auf diesem Gebiete vorbildlich sein sollte.[1])

Vielfach hat die neuere Litteratur über Flagellation aus den letztgenannten Werken geschöpft, so Michal in seiner „Geschichte des Stockes", von Hurlbert ins Englische übersetzt[2]), ferner Jean de Villiot in seinen verschiedenen Elaboraten[3]), die aber immerhin manches Neue bringen, ebenso wie die besonders die Flagellation in der belletristischen Litteratur berücksichtigende Studie von Ullo und das brauchbare Buch von Hansen.[4])

Die letzten der Erwähnung werten Autoren über die Flagellation sind A. Eulenburg, der in seiner neuesten Schrift diesem Gegenstande sehr interessante, besonders in kritischer und litterargeschichtlicher Hinsicht beachtenswerte Ausführungen widmet[5]), und J. Bloch, der eine neue Theorie der Flagellation aufstellt, die er aus ihren physiologischen Elementen ableitet (siehe unten).[6])

[1]) P. Fraxi „Centuria librorum absconditorum" London 1879, S. 442—474.

[2]) „The story of the stick in all ages and lands. Translated and adapted from the French of Antony Réal (Fernand Michal). A new edition with an introducting letter by William Henry Hurlbert, and the illustrations by Alfred Thompson, New York 1892, 8°.

[3]) „Étude sur la flagellation aux points de vue médical et historique" Paris 1899; „La flagellation à travers le monde" Paris 1899; „Curiosités et anecdotes sur la flagellation" Paris 1900. „En Virginie", Paris 1901 (mit Bibliographie).

[4]) Ullo „Die Flagellomanie" Dresden 1901; D. Hansen „Stock und Peitsche. Ihre Anwendung und ihr Missbrauch im modernen Straf- und Erziehungswesen". 2. Aufl. Dresden 1902, 8°, 213 S.

[5]) A. Eulenburg „Sadismus und Masochismus" Wiesbaden 1902 S. 57—68 (mit guter Bibliographie).

[6]) J. Bloch „Beiträge zur Aetiologie der Psychopathia sexualis" Dresden 1903 Teil II S. 75—97.

Vor der nähern Betrachtung der einzelnen Elemente und Beziehungen der sexuellen Flagellation und ihrer Ausübung in England soll die Frage beantwortet werden, ob das Geisseln als Aphrodisiacum im Altertum bekannt war. Zwei erfahrene Autoren der Gegenwart haben die Frage im allgemeinen verneint.

Pisanus Fraxi[1]) sagt: „Es ist der Erwähnung wert, dass den Alten die Flagellation als ein Aphrodisiacum unbekannt gewesen zu sein scheint. Die Geissel wurde zwar in Rom freigebig gegen Sklaven, Kinder und gelegentlich sogar gegen Schauspieler in Anwendung gebracht. Zweifellos empfanden auch einige der Auspeitscher, seien es Herren oder Eltern, gemäss der Brutalität oder Grausamkeit ihrer Natur, Vergnügen bei dem Werke. Aber ich kenne keine einzige Stelle bei griechischen oder römischen Schriftstellern, welche vermuten liesse, dass Flagellation als ein direktes Erregungsmittel des Geschlechtstriebes benutzt wurde. Die Schläge, welche von den Luperci bei dem Feste ihres Gottes ausgeteilt wurden, waren Symbole der Reinigung und Fruchtbarkeit, aber durchaus nicht auf Hervorrufung einer geschlechtlichen Begierde berechnet."

Auch Eulenburg[2]) meint, dass sich bei den Schriftstellern des klassischen Altertums keine ganz sicheren Spuren einer Bekanntschaft mit den aphrodisischen Eigenschaften der Flagellation nachweisen lassen. Sogar der Missbrauch der Flagellation als Strafmittel sei in jenen Zeiten nicht so sehr hervorgetreten, da die

---

[1]) P. Fraxi „Centuria librorum absconditorum" S. 442 Anmerkung.

[2]) A. Eulenburg „Sadismus und Masochismus" S. 57 bis 58; S. 63.

Geisselung eines Freien den nichtorientalischen Nationen widerstrebt, der Sklave aber als Sache gegolten habe.

Wenn auch zugegeben werden muss, dass die sexuelle Flagellation, wie sie im christlichen Mittelalter und in der Neuzeit in ständiger Verbindung mit religiösen Gebräuchen (Geisselfahrten, „Disciplin“ der Mönche und Nonnen u. a. m.) aufgetreten ist, dem Altertum so gut wie unbekannt gewesen ist, so liegen doch unzweifelhafte Zeugnisse dafür vor, dass die sexuell stimulierende Wirkung des Geisselns den Alten sehr wohl bekannt gewesen ist und wahrscheinlich ebenso häufig wie jetzt von einzelnen Lebemännern absichtlich herbeigeführt wurde. — Die 1766 erschienene Schrift über den „Gebrauch der Alten, ihre Geliebte zu schlagen“ enthält nur sehr wenig Beweiskräftiges für die Existenz der erotischen Flagellation im Altertume. Doppet[1]) sagt: „Wollüstige Reibungen, hervorgebracht mittelst Rutenstreiche und ähnlicher Mittel, kannten schon die Venuspriesterinnen zu Babylon, Tyrus, Athen und Rom, nur waren sie vielleicht weniger elegant als die Methoden, deren sich ihre heutigen Berufsverwandtinnen in London, Paris, Neapel und Venedig bedienen“, macht aber keine näheren Quellenangaben.

Wenn man bedenkt — um zunächst auf die Verhältnisse bei den Griechen einzugehen —, dass bei der sexuellen Flagellation (wenigstens der aktiven) die kallipygischen Reize des gepeitschten Individuums eine grosse Rolle spielen und sich nun daran erinnert, dass die Griechen sogar eine Venus Kallipygos verehrten, der zu Ehren die berüchtigten kallipygischen Spiele veranstaltet

---

[1]) Doppet „Das Geisseln u. s. w.“ a. a. O. S. 377.

wurden (s. darüber unten), bei welchen wollüstige Bewegungen jenes Körperteiles den Hauptreiz für die Zuschauer bildeten, so liegt die Vermutung nahe, dass auch die Beziehungen der Flagellation zu diesen Dingen nicht unbekannt gewesen sind. Für diese Kenntnis der erotischen Flagellation bei den Hellenen spricht auch die vielsagende Thatsache, dass gewisse Hetären Beinamen führten, die auf ihren Ruf als Flagellantin hindeuten wie z. B. die *Καμετύπη* (von *Καμέω* = schmieden und *τύπη* der Schlag), von deren „lieblicher Hand" geschlagen zu werden Timokles als eine hohe Wonne preist.[1]) Auch die Erzählung des Lucian über den Cyniker Peregrinus Proteus, der sich vor versammeltem Volke der Masturbation hingiebt und sich dabei von den Umherstehenden schlagen lässt[2]), sowie die unter Aufsicht von Priesterinnen alljährlich stattfindende öffentliche Auspeitschung junger Männer im Tempel zu Sparta[3]) weisen deutliche erotische Nüancen auf.

Mit absoluter Sicherheit lässt sich aber die Existenz der sexuellen Flagellation bei den alten Römern behaupten. Josua Eiselein hat einige sehr wichtige Belegstellen dafür in dem Commentar zu seiner deutschen Übersetzung von Butler's „Hudibras" mitgeteilt.[4]) So spricht bereits Plautus nur allzudeutlich von der „virgarum lascivia." Auch das uralte Fest der

---

[1]) Vergl. darüber J. Bloch „Beiträge zur Ätiologie der Psychopathia sexualis."

[2]) Delolme a. a. O. S. 86.

[3]) ibidem S. 73—74.

[4]) „Samuel Butlers Hudibras, ein schalkhaftes Heldengedicht" Verdeutscht und commentirt von Josua Eiselein, Freiburg i. B. 1845 S. 102 u. S. 188.

Lupercalien lasse sich schwerlich ohne die Voraussetzung einer Kenntnis der aphrodisischen Wirkungen der Flagellation erklären. Als die Frauen in Rom und Italien nur schwer concipirten, verkündete Juno, die man um Rat und Beistand angerufen hatte:

Italidas matres, inquit, caper hirtus inito!

Zum Glücke war ein Augur dabei, der die Sache cum grano salis verstand, einen Bock zu opfern, und mit Riemen aus desen Fell die Hinterbacken der Weiber zu peitschen befahl, welches sie fruchtbar machen würde. Daraus entwickelte sich dann das Lupercalienfest, welches am 15. Februar jedes Jahres gefeiert wurde, bei welchem die nackt umherlaufenden Weiber[1]) von den ebenfalls nackten Luperci mit ziegenledernen Riemen geschlagen wurden.

Die folgende von Eiselein angeführte Stelle des Dichters Ausonius ist ebenfalls recht bezeichnend für die Neigung der Römer zur Flagellation:

Sit mihi talis amica, velim,
Jurgia quae temere incipiat,
Nec studeat quasi casta loqui;
Pulchra, procax, petulante manu,
Verbera quae ferat et regerat,
Caesaque ad oscula confugiat.

Besonders beliebt war bei den Römern jene Art der erotischen Flagellation, die man Urtication nennt d. h. das Geisseln mit Brennnesseln, dieses „irritamentum Veneris languentis et acres Divitis urticae“ wie Iuvenal sagt. In Petron's „Satyricon“ ergreift Enothea, um dem im-

---

[1]) Vergl. darüber die Bemerkung von W. Heinse in seiner Übersetzung des Petronius, Neudruck von A. Weigel, Leipzig 1898 Bd. I S. 43.

potenten Encolpius zu neuen Kräften zu verhelfen, ein „Büschel grüner Nesseln, und fing an, bedächtlich alle Teile unter dem Nabel zu hauen“.[1])

Festus berichtet sogar von Leuten, die sich gegen Bezahlung auspeitschen liessen und die man „Flagratores“ nannte.[2]) Offenbar dienten dieselben den sexuellen Gelüsten aktiver Flagellanten.

Interessant ist auch eine Bemerkung im Talmud, dass Schlagen auf den Rücken Ursache des Samenflusses d. h. der Ejaculation sein könne.[3])

Nach alledem kann wohl nicht mehr bezweifelt werden, dass die Alten bereits die Flagellation als ein Aphrodisiacum gekannt und benutzt haben. Jedoch sollte die sexuelle Flagellation erst im Mittelalter eine eigentümliche systematische Ausbildung erhalten durch ihre Verquickung mit der Religion, wie sie uns in den Erscheinungen des Flagellantismus oder der Geisslerfahrten und der klösterlichen Disciplin entgegentritt. Von dieser eigentümlichen Richtung der sexuellen Flagellation sagt Frusta: „Man muss dies Gemälde des Flagellantismus auch als Krankengeschichten des menschlichen Verstandes, als Denkmale des Wahnsinns, als Nachtstücke der Phantasie, als eine anatomische Galerie von moralischen Skeletten und Abnormitäten betrachten“.[4]) Dieser Schriftsteller vindicirt den christlich-germanischen Völkern den zweifelhaften Ruhm, das „Prügel-

---

[1]) Petronius, übersetzt von Heinse Bd. II S. 154.

[2]) Delolme a. a. O. S. 85.

[3]) J. Preuss „Die männlichen Genitalien und ihre Krankheiten nach Bibel und Talmud“ in Wiener med. Wochenschrift 1898 Nr. 14.

[4]) Frusta a. a. O. S. VII.

oder Flagellationssystem“ nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch mit Raffinement am weitesten ausgebildet zu haben. Der „Geissellustsport mit dem Record des Heiligengeruches“,[1])der in der fürchterlichen psychischen Epidemie der Geisselfahrten des 13. und 14. Jahrhunderts solche wahnwitzigen Krämpfe von Wollust und Schmerz hervorrief, beschränkte sich in späteren Zeiten mehr auf die „Disciplin“, deren conditio sine qua non zuchtlose Entblössung war, und die sich bald aus einer „oberen“ in eine „untere“ verwandelte, bei welcher letzteren die Geisselung des Gesässes[2]) die Hauptrolle spielte. Hierüber finden sich in den geschichtlichen Darstellungen des Mönchstums, der Klöster, der Jesuiten und anderen geistlichen Orden ausführliche Nachrichten.[3])

Sicherlich hat die noch bis in die neueste Zeit geübte religiöse Flagellation nicht wenig zur Verbreitung der Flagellation auch in weltlichen Kreisen beigetragen, da die Mönche und Nonnen bald von der Selbstgeisselung und Geisselung unter einander zur Flagellation ihrer weltlichen Beichtkinder übergingen und auf diese Weise unzählige aktive und passive Liebhaber der Rute künstlich züchteten, während diese hinwiederum durch Bethätigung ihrer so erworbenen Neigungen für eine weitere Verbreitung derselben sorgten.

Betrachtet man daher die „Disciplin“ vom rein menschlichen Standpunkte aus, so kann man Michelet nicht

---

[1]) Eulenburg a. a. O. S. 63.

[2]) In der Nonnensprache wird das Gesäss auch als „Fuss“ bezeichnet. Vergl. F. J. Lipowsky „Gemälde aus dem Nonnenleben“ 4. Aufl. München 1828 S. 116.

[3]) Vergl. auch Eulenburg a. a. O. S. 63—66.

Unrecht geben, wenn er ausruft: „Quoi! lorsque dans les bagnes même, sur des voleurs, des meurtriers, sur les plus féroces des hommes, la loi défend de frapper, — vous, les hommes de la grâce, qui ne parlez que de charité, de la bonne sainte Vierge et du doux Jésus, vous frappez des femmes . . . que dis-je, des filles, des enfants, à qui l'on ne reproche après tout que quelques faiblesses.“[1])

Wenn wirklich die sexuelle Flagellation d. h. das Schlagen, Geisseln, Peitschen zum Zwecke der Erregung bezw. Steigerung der Libido sexualis oder als Begleiterscheinung des Geschlechtsaktes, sogar als dessen Surrogat aus natürlichen Erscheinungen der Vita sexualis sich erklären lässt, so darf man voraussetzen, dass dieselbe nicht nur beim Menschen vorkommt, sondern sich auch im Tierreiche nachweisen lässt. In der That geht dies aus den nachfolgenden interessanten Mitteilungen des Physiologen Burdach mit Sicherheit hervor.

„Bei manchen Tieren finden sich eigentümliche Organe zur Reizung. So hat der Scorpion unter der Klappe der Zeugungsöffnung auf jeder Seite einen Kamm, der wahrscheinlich als Palpe dient, womit Männchen und

---

[1]) J. Michelet „Le Prêtre, la Femme et la Famille“ Paris 1875 Teil II Capitel V. — Nach Frusta (S. 315) sollen besonders die italienischen Damen des 16. Jahrhunderts, durch die Klostererziehung dazu vorbereitet, durch die Jesuiten geleitet und durch schlüpfrige Lektüre zu allerlei lüsternen Phantasien verführt, einen bedeutenden Antheil an der Verbreitung der Neigung zur Flagellation gehabt haben.

Weibchen sich gegenseitig streicheln. Bei Helix und Parmacella findet sich in einem blinden Anhange der gemeinschaftlichen Zeugungshöhle der sogenannte Liebespfeil, ein spitziges, kalkiges, vierschneidiges Körperchen, das auf einer kleinen Warze steht; nachdem sie die Zeugungshöhle nach aussen umgestülpt haben, schleudern sie den Pfeil hervor und verwunden einander damit an irgend einer Stelle; jede Schnecke fürchtet sich davor, und versteckt sich in ihr Haus, wie sie den Pfeil der anderen erblickt, bis er sie endlich unerwartet erreicht, wobei er dann abbricht, um späterhin sich von Neuem zu erzeugen. Andere Tiere verwunden sich auf andere Weise: Der Hahn hackt die Hühner auf Hals und Hinterkopf, und der männliche Aguti bringt dem Weibchen eine grosse Bisswunde im Nacken bei; ebenso beisst der wilde Kater die Katze in den Nacken. Bei Anderen besteht die Reizung in einem sanften Schlagen: so schlägt der weibliche Fisch mit dem Kopfe an den Hinterleib des Männchens, die Tritonen legen die Köpfe aneinander, das Männchen richtet den Kamm auf, bewegt ihn rechts und links, und schlägt mit dem gekrümmten Schwanze das Weibchen; das Männchen von Salamandra exigua beugt den Schwanz nach vorn, bewegt ihn sehr schnell, und schlägt dann das Weibchen damit, das von Salamandra platycauda stellt sich zur Seite, klammert sich mit den Vorderfüssen an, schlägt mit dem Schwanze das Wasser, nähert ihn dann dem Weibchen und schlägt es damit.“[1])

[1]) K. F. Burdach „Die Physiologie als Erfahrungswissenschaft“ Leipzig 1826, Bd. I, S. 433.

Es ergiebt sich hieraus, dass auch bei Tieren gewisse schmerzhafte Manipulationen vorgenommen werden, um den Geschlechtstrieb zu erregen und zu steigern. Diese schmerzhaften Manipulationen bestehen aus Bissen, Stichen, hauptsächlich aber aus Schlägen. Die Vorgänge bei Tritonen und Salamandern kann man als eine typische Flagellation ante coitum auffassen.

Beim Menschen kann die sexuelle Flagellation, wenn sie auch an sich gewiss nichts Normales darstellt, doch aus den natürlichen Begleiterscheinungen des gewöhnlichen Geschlechtsaktes abgeleitet werden.

Nach Bloch ist deshalb die Flagellation der hauptsächliche Modus der Bethätigung sadistischer Neigungen geworden, weil gerade „bei ihr sich alle physiologischen sadistischen Begleiterscheinungen des geschlechtlichen Verkehrs vereinigen und stärker potenziert zu Tage treten. Der Sadist kann nur bei der Flagellation das vollständige Ensemble der aetiologischen Momente geniessen, die die sadistischen Lustgefühle in ihm wachrufen. Die Flagellation wird daher ganz allgemein am besten aus einer Nachahmung und einer bewussten Synthese aller physiologisch auftretenden sadistischen Begleiterscheinungen des Coitus erklärt.“ [1])

Gewisse Äusserungen, Bewegungen, Farbenveränderungen des flagellierten Individuums sind solchen Erscheinungen beim Geschlechtsakte ähnlich und erwecken daher ähnliche Ideenassociationen, welche geschlechtliche Empfindungen wachrufen.

Wenn wir nun die einzelnen Motive der sexuellen Flagellation untersuchen, wobei zunächst vorausgesetzt sei,

---

[1]) J. Bloch a. a. O. S. 76.

dass es sich um die am meisten übliche Form derselben, die Geisselung des Gesässes, die sogenannte „untere Disciplin“ handle, so tritt uns zunächst ein von diesem Körperteile ausgehender rein aesthetischer Reiz als eine mittelbare Ursache der Flagellation entgegen. Delolme[1]) erzählt, wie eine alternde Dame, erschreckt über die Runzeln ihres Gesichtes, vor einem grossen Spiegel den übrigen Körper erblickte und zu ihrem Entzücken entdeckte, dass die Formen jenes Teiles noch tadellos schön waren. Er führt dann weiter aus, dass der häufige Anblick des Gesässes auf viele Menschen einen sehr starken Reiz ausübe und so die Gedanken auf diese Gegend gelenkt würden, wodurch eine Praedisposition für die Flagellomanie geschaffen werde. Er misst dem „Sight in Love“ eine grosse Rolle bei.

Die alten Griechen hatten die aesthetische Bedeutung des Gesässes sehr genau erkannt, wofür die mythologische Schöpfung der Aphrodite Kallipygos Zeugnis ablegt. Auch neuere Anthropologen und Aesthetiker weisen nachdrücklich auf die Schönheit jenes Körperteils hin. Moreau bemerkt: „Les reliefs qui les (les cuisses) surmontent postérieurement, ces formes, dont la Venus Callipyge offre le plus parfait modèle, ont un genre de beauté qu'il serait difficile de décrire, et qui paraît consister principalement dans le passage agréable que ces renflemens établissent entre le torse et le membre.“[2])

Der Aesthetiker Schasler[3]) nennt das Gesäss einen

---

[1]) Delolme a. a. O. S. 328—329.

[2]) J. L. Moreau „Histoire naturelle de la femme“ Paris 1803 T. I p. 306—307.

[3]) Max Schasler „Aesthetik“ Leipzig und Prag Bd. I. S. 175—176.

„mit Unrecht verachteten oder doch mindestens bespöttelten“ Teil des Körpers und motiviert dies folgendermassen: „Die hohe aesthetische Bedeutung desselben, selbst im Vergleich mit dem Busen, beruht darin, dass das Gesäss nicht nur überhaupt die für die Entleerung bestimmte Öffnung des Unterleibs, den After, verdeckt — eine Funktion, die beim Tiere dem Schwanz zufällt — sondern dass es vorzugsweise durch eine plastisch schöne Abrundung bestimmt scheint, die Anschauung von jeder Erinnerung an jene zwar natürlichen, immerhin aber unästhetischen Funktionen abzuziehen und dieselben vergessen zu machen; eine Bestimmung, die beim schamlosen Tiere gänzlich in Fortfall kommt. Ausserdem deutet die Bezeichnung „Gesäss“ schon darauf hin, dass nur dem Menschen, nicht dem Tiere, ein eigentliches Sitzen, soferne es dem Körper eine harmonische Stellung anzunehmen gestattet, zukommt. Der Affe sitzt zwar auch, aber diese Stellung ist ihm ebensowenig naturgemäss und erscheint daher bei ihm ebensowenig schön, wie das aufrechte Gehen, welches nur den Mangel an Proportionalität seiner Gliederung umsomehr hervortreten lässt.“ Hieraus erklärt sich nach Frusta die Thatsache, dass durch den Anblick der enthüllten kallipygischen Reize die „künstlerische Beschaulichkeit“ bei beiden Geschlechtern geweckt wird, die eine „mit dem Schönheitssinn in Verbindung stehende Schwelgerei des Gesichts- und Gefühls-Organes“ zur Folge hat.[1])

Auch neuere Dichter haben den aesthetischen Reiz dieses Körperteiles gewürdigt. Delolme und Bertram (Cooper) nennen Rabelais, Lafontaine, Rousseau, Scarron, Lord Bolingbroke als Bewunderer desselben. Pavillon, ein französischer Schöngeist unter Ludwig

[1]) Frusta a. a. O. S. 311.

XIV. besingt sogar seine Pracht und Herrlichkeit in einem Gedicht „La métamorphose du Cul d'Iris en Astre.“ [1])

Neben der allgemeinen aesthetischen Bedeutung des Gesässes, welche ihm aus seiner oben von Moreau und Schasler geschilderten Eigenschaft als Übergangspartie zwischen Rumpf und unteren Extremitäten erwächst, sind es auch in Hinsicht auf die Form die gröberen plastischen Reize dieses Teiles, welche eine gewisse Wirkung ausüben. G. Jaeger meint, dass derselbe nur seiner Plastik wegen reize. Es sei nach dem Aesthetiker Vischer die „pfirsichartig geformte“ Beschaffenheit des Gesässes, welche ein aesthetisches Wohlgefallen erwecke.[2]) Ebenso erklärt de Sade aus der „rondeur, conformation, forme enchanteresse“ die Anziehungskraft, welche diese Gegend ausübt (Justine I, 42). Hierher gehört auch die interessante Bemerkung Doppet's: „Ich habe selbst in meinen Schuljahren häufig genug bemerkt, dass die hässlichen und magern Jungen nur selten an die Reihe kamen.“ [3])

Namentlich scheint eine den Durchschnitt überragende Grösse des Posterius, wie sie bekanntlich bei gewissen Negervölkern und den Hottentotten in sehr starkem Masse vorhanden ist[4]), einen gewissen Reiz für zahlreiche Indi-

[1]) Delolme a. a. O. S. 234—238; Cooper a. a. O. S. 4. Eine Analyse des Gedichtes von Pavillon findet sich bei J. Lemonnyer „Bibliographie des ouvrages relatifs à l'amour, aux femmes et au mariage“ Lille 1899 Bd. III S. 215.

[2]) G. Jaeger im „Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen“ Leipzig, 1900 Bd. II S. 65.

[3]) Doppet a. a. O. S. 402.

[4]) Vergl. darüber die Mitteilungen bei W. Reinhard „Unter dem Bakel“ Dresden 1903 S. 176—180. — Die Frau ist in dieser Beziehung vor dem Manne bevorzugt. „Natibus gaudent maioribus feminae, id quod jam Cercidas poeta de Venere et Atheniensibus feminis, inde *Καλλιπύγους* a se dictis praedicavit“. J. Rosenbaum „De sexuali organismorum fabrica etc.“ Halle 1832 S. 51.

viduen zu haben. Daher bedienen sich nicht selten Flagellanten der künstlichen Vergrösserung dieses Teiles. In der „Exhibition of Female Flagellants“ verlangt ein solcher „Philopodex“ von dem Maler, dass er die weiblichen Posteriora lieber über als unter der Grösse abbilden solle, welche die gewöhnliche Proportion dem Maler oder Bildhauer erlaube. Andere beobachten Flagellationsszenen durch — Vergrösserungsgläser, um den flagellierten Teil möglichst riesenhaft vor Augen zu haben.[1])

In der „Venus Schoolmistress“ findet sich eine sehr merkwürdige Einteilung der menschlichen Posteriora. Der Verfasser behauptet, dass dieselben bei Knaben bis zum 16. Lebensjahre fast immer sehr ähnlich seien, aber nach dieser Zeit eine mehr „individuelle“ Beschaffenheit annehmen. Einige behielten ihre kindlichen Formen, andere nehmen bei starker Vergrösserung einen harten und rauhen Charakter an. Der Verfasser behauptet weiter, dass die Männer mit stark entwickelten Posteriora sich früher verheirateten als die übrigen, da diese kallipygischen Adonisse auf Frauen eine grosse Anziehungskraft ausüben und in der Potentia coeundi et generandi andere Männer übertreffen.[2])

Aus der alleinigen Wirkung dieser allein die Form betreffenden aesthetischen und plastischen Reize erklärt sich die Thatsache, dass es zahlreiche Individuen giebt, die, ohne zur eigentlichen Flagellation zu schreiten, sich schon mit dem blossen Anblicke der enthüllten Posteriora begnügen und daraus eine geschlechtliche Befriedigung schöpfen.

---

[1]) Eine solche Szene wird in den „Memoiren einer russischen Tänzerin“ Milwaukee 1898 Bd. II. S. 81 ff. geschildert.

[2]) „Venus Schoolmistress“ S. 97—98; S. 99.

„Flagellation und Entblössung sind untrennbar," sagt Ryan, „und rufen sogar bei Kindern oft Erection hervor."[1]) Häufig genügt schon zu diesem Zwecke die Entblössung ohne die nachfolgende Geisselung.

So betrachten in einer deutschen Flagellationsschrift mehrere Personen die ihnen dargebotenen kallipygischen Reize durch Operngläser,[2]) und in der „Justine" des Marquis de Sade (Bd. III S. 34) findet gar eine grosse kallipygische Revue von Mädchen, Knaben, Frauen und Greisinnen vor dem Libertin Verneuil statt. In gewissen ländlichen Gegenden der Bretagne wird dieser Exhibitionismus der Nates in einer höchst eigentümlichen Weise vollzogen, nämlich mittelst eines sogenannten „Toull ër c'has" französisch „chatière", das ist ein grosser Apparat in Form einer hölzernen Brille, durch welche der Zuschauer seinen Kopf steckt, während ein Weib vor dem Betreffenden ihre Hinterseite entblösst.[3])

In England hat diese sonderbare Liebhaberei für den blossen Anblick kallipygischer Reize sogar eine eigene Art von Prostituirten erzeugt, die sogenannte „posture girls". Dieser Typus scheint um 1750 aufgekommen zu sein. Denn in verschiedenen um jene Zeit veröffentlichten erotischen Schriften werden sie zuerst erwähnt. So ist in der „History of the Human Heart, or the Adventures of a Young Gentleman" (London 1769 S. 116) von den „posture girls" die Rede, welche „stripped stark

---

[1]) Ryan a. a. O. S. 382.

[2]) „Am Venusberg oder Pensions-Erlebnisse" Budapest o. J. S. 49.

[3]) „Glossaire cryptologique du breton" in: *Καντάδις* Recueil de documents pour servir à l'étude des traditions populaires. Paris 1899 Bd. VI S. 65—66.

naked and mounted themselves on the middle of the table", um hier die betreffenden Schönheiten zu demonstrieren. In der fünften Erzählung (The Royal Rake, or the Adventures of Prince Yorick") der „New Attalantis for the Year 1762" wird „Posture Nan", die „grösste Meisterin ihres Geschlechtes in dieser Kunst" gerühmt. Das Treiben dieser „posture girls" in einem Dirnenlokal der Great Russell Street wird im „Mitternachtsspion" sehr anschaulich geschildert. „Sehen Sie dort", sagte Urbanus, „einen Gegenstand, der zugleich unseren Unwillen und unser Mitleid erregt. — Eine schöne Frau liegt auf dem Boden ausgestreckt und bietet jene Teile den Blicken dar, welche, wenn sie nicht jeder Scham entblösst wäre, sie eifrigst zu verbergen suchen würde. Da sie dem Trunke ergeben ist, kommt sie gewöhnlich angeheitert in dieses Haus und entblösst sich meistens nach zwei oder drei Gläsern Madeira in dieser unanständigen Weise vor den Männern. Sehen Sie, sie wird jetzt wie ein Tier hinausgetragen. Man verlacht sie, ist aber entzückt über solche Prostitution einer unvergleichlichen Schönheit." [1])

Wenn wir nun zu den Motiven des eigentlichen Flagellationsaktes übergehen, so haben wir zunächst die Reize coloristischer Natur zu erwähnen, welche vor und während der Ausführung des Aktes auf das Auge des aktiven Flagellanten wirken. Das Kolorit spielt überhaupt in der Vita sexualis beider Geschlechter eine grosse Rolle. Schasler bemerkt darüber: „Zu diesen

---

[1]) „The Midnight Spy" London 1766 S. 67 — Nicht zu verwechseln mit den „Posture Girls" sind die „Posture Masters" d. h. Jongleure und Schlangenmenschen, die seit Karl II. diesen Namen führten. Vergl. J. Strutt „The Sports and Pastimes of the People of England" London 1830 S. 235—236.

plastischen Elementen des geschlechtlichen Gegensatzes tritt nun noch der Unterschied des Kolorites hinzu, und zwar zunächst als äusseres Merkmal des Geschlechtsunterschiedes überhaupt neben der formalen Gestaltung. Da die Haut des Mannes im allgemeinen härter und trockener, die des Weibes dagegen weicher und feuchter ist, so spielt das männliche Kolorit mehr in's Bräunliche, das des Weibes mehr in's Rosige. Hiermit steht dann weiterhin im Zusammenhange der leichtere Wechsel des Incarnats, das Erröten, Erblassen u. s. f., was beim Manne erst bei heftig erregtem Innern eintritt, während es beim Weibe, ebenso wie die Thränen, bei den leisesten Regungen kommt und geht."[1])

Nach Bloch ist die Rötung gewisser Teile eine allgemeine anthropologische Erscheinung der geschlechtlichen Aufregung. „Die intensive dunkelrote Färbung des Gesichtes und der Genitalien nebst ihrer Umgebung ist eine physiologische Begleiterscheinung der sexuellen Brunst, die meist durch die damit verknüpfte Turgescenz der männlichen und weiblichen Genitalien um so greller in die Erscheinung tritt und zu Gefühlsassociationen führt, in welchen das Blut eine hervorragende Rolle spielt."[2]) Grosse macht auf die biologische und ethnologische Bedeutung der roten Farbe für den Geschlechtstrieb aufmerksam und verweist auf die interessante Thatsache, dass bei Tieren häufig die sekundären Geschlechtscharaktere rot gefärbt sind (glühend rote Gesäss- und Backenschwielen des brünstigen Pavian, scharlachroter Kamm des Hahnes u. s. w.[3])

---

[1]) Schasler a. a. O. Bd. I. S. 178.

[2]) J. Bloch „Beiträge zur Ätiologie der Psychopathia sexualis." Theil II S. 39.

[3]) ibidem S. 39—40.

Indem also der Flagellant eine Rötung der Nates hervorbringt, sucht er nur eine natürliche Begleiterscheinung der Libido sexualis zu erzeugen. Hierfür spricht auch der Umstand, dass wilde Völker sich die Hinterbacken rot färben, so dass diese wie bei den Affen grell hervortreten.[1]) Nach Bloch übt auch der Kontrast der Farben zwischen den nichtflagellirten und den flagellirten Stellen eine sexuelle Wirkung aus.[2])

Der eigenartige und sehr starke sexuelle Reiz, welchen der Anblick des Blutzuflusses zu den flagellirten Teilen und der dadurch bedingten Rötung liefert, wird denn auch in allen flagellantistischen Schriften gebührend hervorgehoben.[3]) Frusta berichtet: „Ein berühmter und in der Meinung hochgestellter deutscher Fürst des achtzehnten Jahrhunderts, welcher in seine junge und schöne Gemahlin ausserordentlich verliebt war, fand sie niemals liebenswürdiger, als wenn er sie nach Noten mit der Rute durchgestäupt hatte. Sie erhielt — denn sie selbst empfand geringen Spass an der Sache — unter dieser Bedingung alles, was sie von ihm verlangte. Was ihn am meisten dabei gereizt haben soll, war die Verwandlung des Jncarnates der Haut. Stundenlang betrachtete er die also colorirten Reize und konnte sich nicht satt daran sehen. Ähnliche Dinge erzählt Brantôme in seinen „Dames galantes.“[4]) Bloch macht darauf aufmerksam, dass man diese Leidenschaft für die Farbenveränderungen bei der Flagellation auch auf manchen bildlichen Darstellungen von Flagellationsscenen wahr-

---

[1]) Delolme a. a. O. S. 234.
[2]) Bloch a. a. O. S. 80.
[3]) Z. B. in „Raped on the railway“ London 1899 S. 140.
[4]) Frusta a. a. O. S. 312.

nehmen könne, indem die flagellirten Teile meistens grell rot gezeichnet werden.[1])

Der Verfasser der „Romance of Chastisement“ (London 1870 S. 82) meint, dass die Posteriora des Menschen die Fähigkeit besässen auch ohne Flagellation ganz von selbst zu erröten, und behauptet das abwechselnde Rot- und Blasswerden dieser Teile selbst gesehen zu haben.

Die starken Bewegungen und Zuckungen, in welche die flagellirten Teile während der Züchtigung geraten und die ebenfalls als eine Imitation gewisser Bewegungen beim Coitus aufgefasst werden können[2]), bilden einen weiteren Reiz. Das „Erzittern“, die „oscillirende Bewegung“, die „wollüstigen Zuckungen“ der flagellirten Teile werden denn auch regelmässig bei der Schilderung von Flagellationsscenen erwähnt. Schon in einem Briefe des Alkiphron heisst es über die Bewegungen der Nates bei den „kallipygischen Spielen“ (nach der französischen Übersetzung des Abbé Richard): „Dans leur jeu rapide, dans leurs convulsions aimables, ces sphères n'ont pas le tremblement de celles de Myrrhine. Leur mouvement ressemble au doux gémissement de l'onde. Aussitôt elle redouble les lascives

[1]) Bloch a. a. O. II. S. 81.

[2]) „Die alten Inder“, sagt Bloch (a. a. O. S. 79) „welche in Beziehung auf die Beobachtung und Zusammenstellung der äusseren Erscheinungen der Libido sexualis Ausserordentliches geleistet haben, bezeichnen als Symptom der wollüstigen Brunst des Weibes auch „zuckende Bewegungen der Hinterbacken“. Ebendieselben Zuckungen jener Region treten im höchsten sexuellen Orgasmus in potenziertem Masse auf. Sie gleichen dann ganz den durch Schmerz oder Todeskampf verursachten reflektorischen Bewegungen und erregen eben deswegen, weil sie als vollkommen dem Willen entzogener Akt erscheinen, den sadistisch veranlagten Mann.“

crispations avec tant d'agilité, qu'un applaudissement universel lui décerne les honneurs du triomphe".[1]) In den „Kallipygen" wird die Bewegung der Posteriora von einem Zuschauer sogar gewissermassen „beseelt", indem er bemerkt, es schiene ihm, als ob jener Teil die Empfindungen beschreiben wolle, die ihn bei der Flagellation bewegen.[2])

Eine sehr wichtige, vielleicht die hauptsächliche Ursache der aktiven Flagellation bildet die sadistische Veranlagung des Flagellanten. Cooper[3]) sagt: „Unter den Elementen, aus denen die Leidenschaft der Flagellanten zusammengesetzt ist, scheint — einem alten Schriftsteller zufolge — die Hauptsache „ein Gefühl von Befriedigung über die Schmerzen anderer zu sein, entstehend aus dem bösen Princip, das, im Verein mit dem guten, in jedes Menschen Herzen zu finden ist, und die nahe Verwandtschaft zwischen Grausamkeit und Wollust, welche den Anblick der oft lächerlichen Bewegungen und Konvulsionen der gezüchtigten Menschen ergötzlich findet".

Frusta[4]) will in diesem Gefühle des Wohlbehagens am Schmerze des Anderen noch eine andere Nüance finden, nämlich „eine Art Ironie der Wollust und Grausamkeit zugleich, welche mit den für das physische Auge nicht selten lächerlichen Konvulsionen und den Geberden des Misshandelten einen oft sich selbst unbewussten Scherz treibt." Am reinsten tritt dieses sadistische Element in der aktiven Flagellation in jenen seltenen Fällen hervor, wo Menschen Tiere flagellieren, nur um

---

[1]) P. Dufour „Histoire de la prostitution" Brüssel 1861 Bd. I S. 190—191.

[2]) „Die Kallipygen" Milwaukee 1898 S. 142.

[3]) Cooper a. a. O. S. 164.

[4]) Frusta a. a. O. S. 311.

die Wollust der Grausamkeit geniessen zu können, ohne geschlechtliche Berührungen vorzunehmen. Freilich giebt es auch andere, noch seltenere Fälle — ein solcher ist mir von zuverlässiger Seite berichtet worden — wo Menschen nach der Flagellation die Tiere sodomitisch missbrauchen.

Jene Fälle, in denen Individuen am liebsten möglichst zahlreichen Auspeitschungen zusehen, lassen sich ebenfalls auf vorwiegend sadistische Neigungen zurückführen. Ein Offizier, der oft zugesehen hatte, wenn seine jüngeren Geschwister bestraft wurden, bekam infolgedessen eine ganz unsinnige Leidenschaft für das Schlagen. Er pflegte die Angestellten in einem holländischen Zuchthause zu bestechen, dass sie ihn das Amt des Zuchtmeisters versehen liessen, und wenn das nicht anging, so sah er wenigstens zu, wie die weiblichen Gefangenen gepeitscht wurden.[1])

Diese sadistischen Flagellanten werden am meisten durch den Anblick des bei der Geisselung fliessenden Blutes erregt, weshalb die Züchtigung immer bis zu diesem Punkte ausgedehnt werden muss, um dem Flagellanten die gewünschte Befriedigung zu verschaffen. Dies wird z. B. in der „Justine“ des Marquis de Sade (I, 265) geschildert. Dufour erblickt gerade in diesem Blutdurste den charakteristischen Unterschied des antiken und des christlichen Flagellantismus. Er sagt: „L'usage de la flagellation dans l'antiquité était bien comme de tous les débauchés, qui l'appelaient en aide pour se préparer aux plaisirs de l'amour. Mais, au moyen-âge, si la flagellation érotique ne s'exerçait plus que rarement et dans le plus

[1]) Cooper a. a. O. S. 165.

profond mystère, elle avait pris un caractère de férocité sanguinaire, qui se reproduisait dans les actes des Flagellants."[1])

Bei der passiven Flagellation tritt das masochistische Element in den Vordergrund. Den Flagellirten erfüllt ein „mystisches, aus Sinnlichkeit und Phantasie zusammengesetztes Gefühl von Demütigung unter die Gewalt eines Stärkeren, von Zurückversetzung seiner Persönlichkeit in das kindliche Alter, sodann eine tiefe Scham und Freude zugleich über die zugefügte Misshandlung".[2]) Nach v. Krafft-Ebing[3]) dient den von der Perversion des Masochismus Beherrschten als Ausdruck der von ihnen ersehnten Situation der Unterwerfung unter das Weib hauptsächlich die passive Flagellation. Eine solche Situation wird sehr drastisch durch das bekannte Bild von Hans Baldung veranschaulicht, auf welchem Aristoteles der Phyllis als Pferd dient und von ihr mit der Geissel angetrieben wird. Der folgende von Cooper[4]) berichtete Fall illustrirt ebenfalls den Masochismus des Flagellirten. Ein Edelmann aus der Zeit Georg's II. mietete sich ein Haus in London und eine hübsche Haushälterin. Ein Mal in jeder Woche musste dieselbe alles für ihn bereit halten, was man braucht, um eine Stube zu scheuern, und auch zwei Frauenzimmer kommen lassen, von denen die eine die Haushälterin, die andere das Stubenmädchen vorstellen und ihm bei der Arbeit behilflich sein mussten. Wenn nun der Edelmann die Stuben scheuerte,

---

[1]) Dufour a. a. O. Bd. V. S. 150.

[2]) Frusta a. a. O. S. 312.

[3]) v. Krafft-Ebing „Psychopathia sexualis" 10. Aufl. Stuttg. 1899. S. 90.

[4]) Cooper a. a. O. S. 167—168.

benahm er sich dabei, als ob er ein Mädchen aus dem Armenhause wäre und verrichtete seine Arbeit so schlecht, dass ihn immer eine oder auch beide Frauenzimmer so schlugen, wie die Gemeindekinder von den Hausfrauen geschlagen zu werden pflegen!

Ferner wird in des englischen Dichters Otway Komödie „Venice Preserved“ (Akt III, Scene 1) eine solche masochistische Flagellationsscene beschrieben. Der senile Senator Antonio besucht seine Maîtresse Aquilina, um Wildfang mit ihr zu spielen. Er verlangt von ihr, dass sie ihm ins Gesicht spucken solle, spielt dann die Rolle eines Hundes, kriecht unter den Tisch, bittet sie, ihn wie einen Hund zu behandeln, ihn zu treten u. s. w., bis zuletzt die Courtisane eine Rute holt und ihn hinauspeitscht.[1]) Ebenfalls enthalten die „Justine“ und „Juliette“ von de Sade mehrere derartige Schilderungen (z. B. Justine I, 320).

Frusta[2]) glaubt auch dem Wortzauber eine gewisse Wirkung bei der Flagellation zuschreiben zu müssen. Denn durch das Nennen des Werkzeuges der Geisselung würden viele Frauen zum Erröten gebracht, weil in dem Worte virga eine lüsterne Zweideutigkeit liege, da es sowohl die Rute als auch das männliche Glied bezeichne. Übrigens wird bezeichnender Weise auch das deutsche Wort Rute sowohl für das Geisselinstrument als auch für das Membrum virile gebraucht.

Ein anderer mystischer Reiz der Flagellation soll auf der von ihr ausgehenden magnetischen Wirkung beruhen. „Sodann kommt noch das Geheimnis des tier-

[1]) Vergl. P. Fraxi „Centuria librorum absconditorum“ S. 450.

[2]) Frusta a. a. O. S. 312.

ischen Magnetismus hinzu, welcher die durch Zerquälung des Körpers und Aufreizung der Lebensgeister gesteigerte und völlig metamorphosirte Phantasie zu Bildern und Vorstellungen hintreibt, welche in dem gewöhnlichen sich nicht zeigen. Es ist dies eine merkwürdige Erscheinung, welche namentlich in dem Leben und in dem Ideengang der grossen Mystiker Damiani, Franz von Assisi, der heiligen Brigitta, Hildegard, Theresia u. s. w., Taulers, Thomas a Kempis, Heinrich Suso u. A. überrascht."[1])

Diese „magnetische Theorie" der Flagellation wird ausführlich in der englischen Flagellationsschrift „The Romance of Chastisement" entwickelt. Wenn die Flagellation von einer geschickten weiblichen Hand ausgeführt wird, so geht nach dem Verfasser eine Art von Magnetismus von der Flagellantin auf das (nota bene oft männliche) Opfer über und von diesem wieder zurück auf die Geisslerin. Eine Flagellierte schildert ihren „magnetischen" Zustand folgendermaassen: „Furcht und Scham waren vergangen; es war als wenn ich meine Person den Umarmungen eines Mannes preisgab, den ich so sehr liebte, dass ich seine wildesten Wünsche anticipierte. Aber kein Mann schwebte mir in Gedanken vor; vielmehr war Martinet (die Gouvernante) der Gegenstand meiner Anbetung, und ich fühlte durch die Rute, dass ich ihre Leidenschaft teilte. Der Rapport, wie die Magnetiseure ihn herstellen, war so stark, dass ich ihre Gedanken erraten konnte. Hätte sie gewünscht, dass ich meine Vorderseite ihren Schlägen darböte, so würde ich mit Gewalt mich bemüht haben (trotz der Fesselung) zu gehorchen. Es

---

[1]) Frusta a. a. O. S. 313.

ging ein magnetischer Schauer durch uns Beide, der mit jedem Schlage zunahm. Es war mir aber unmöglich zu sagen, ob es mehr Schmerz oder Lust war.“

Erwähnenswert ist auch eine merkwürdige Äusserung Stilling's, die G. H. v. Schubert in seiner berühmten „Symbolik des Traumes“ anführt: „Es ist fast unglaublich, welche unlautere und unsinnige Quellen jene süssen religiösen Entzückungen haben können, auf welche Einige so stolz sind. Eine gewisse fanatische Gesellschaft in den dreissiger Jahren des vorigen Jahrhunderts rief sie, auf eine Art von magnetischer Weise, durch fortgesetztes eigenes Kneipen und Reiben des Leibes hervor. Und jene Entzückten wurden für Wiedergeborne gehalten!“ [1])

Für die Erklärung des mittelalterlichen Flagellantismus und der klösterlichen Disciplin kommt hauptsächlich die wollüstige Betonung der religiösen Empfindungen in Betracht, welche sich aus der nahen Verwandtschaft zwischen Religion und Wollust ergiebt. Bloch nennt sogar in einem gewissen Sinne die Geschichte der Religionen zugleich die Geschichte einer besonderen Erscheinungsform des menschlichen Geschlechtstriebes, worin ihm übrigens schon v. Schubert in dem ebengenannten Werke vorangegangen ist. „Religion und Sexualität berühren sich auf das innigste in jener Ahnung des Metaphysischen und jenem Abhängigkeitsgefühle; daraus entspringen jene merkwürdigen Beziehungen zwischen beiden, jene leichten Übergänge religiöser in sexuelle Gefühle, die in allen Lebensverhältnissen sich bemerkbar

---

[1]) G. H. v. Schubert. „Die Symbolik des Traumes.“ 3. Aufl. Leipzig 1840 S. 199.

machen. In beiden Fällen wird die Hingabe, die Entäusserung der eignen Persönlichkeit als ein Lustgefühl empfunden. . . Die Identität beider Empfindungen erklärt ihr häufiges Ineinanderübergehen, ihre beständige associative Verknüpfung. . . Die religiöse Kasteiung, Busse, Selbstzerfleischung spiegelt sich wieder in der geschlechtlichen Selbstpeinigung".[1]) v. Krafft-Ebing[2]) stellt die diesen innigen Zusammenhang zwischen religiöser und geschlechtlicher Empfindung sehr gut bezeichnende Formel auf: „Religiöser und sexueller Affektzustand zeigen auf der Höhe ihrer Entwicklung Übereinstimmung im Quantum und Quale der Erregung und können deshalb unter geeigneten Umständen vicariiren."

Der Hauptcharakterzug der religiösen Geisselung, die Askese, die Selbstdemütigung, weist daher sehr ausgeprägte geschlechtliche Elemente auf. Bloch sagt darüber: „Die Askese entspringt aus dem schon vom primitiven Menschen tiefempfundenen Gegensatze zwischen Geist und Materie, wobei die letztere, beim Menschen das körperliche Dasein, besonders dessen intensivste Äusserung, den Geschlechtstrieb darstellend, als das unreine Element aufgefasst wird, das zu Gunsten des rein geistigen bekämpft, überwunden und womöglich vernichtet werden muss. Neben dem Gelübde der Armut ist die geschlechtliche Abstinenz, der Kampf gegen das „Fleisch" („caro" der alten Kirchenväter bezeichnet stets die Genitalien) der vornehmlichste psychologische Charakterzug der Askese. Um aber diesen übermächtigen, in jedem

---

[1]) J. Bloch „Beiträge zur Ätiologie der Psychopathia sexualis" Dresden 1902 Teil I S. 77—78.

[2]) v. Krafft-Ebing a. a. O. S. 9.

Menschen zeitweilig intensiv gesteigerten Sexualtrieb niederzukämpfen und womöglich auszurotten, musste der Asket immer vor ihm auf der Hut sein, immer an ihn denken. So kam er dahin, sich mehr mit dem Geschlechtstrieb zu beschäftigen als dies der normale Mensch für gewöhnlich zu thun pflegt. . . Geschlechtliche Kasteiung und geschlechtliche Ausschweifung: das sind die beiden Pole, zwischen denen sich das Leben des Asketen bewegt, welches also in jedem Falle eine starke sexuelle Beimischung aufweist. Die Askese ist dann oft nur das Mittel, den sexuellen Genuss in einer anderen Form und in gesteigerterer Weise sich zu verschaffen.“ [1])

Wenn nun auch die religiöse Flagellation ursprünglich durch ein „religiöses Vorurteil über das gottgefällige Tilgen irdischer Vergehen durch freiwillige oder von anderen verursachte Schmerzen, oft auch durch eine gemischte Empfindung über die vermeintliche Bändigung der irdischen Natur“ [2]) hervorgerufen sein mag, so stellt sich doch mit dem Zwange der Notwendigkeit das geschlechtliche Moment in Bälde ein. Dem mystischen Element gesellt sich bald das physisch-sinnliche zu. Als ein unseren Gegenstand näher berührendes Beispiel solcher Verbindung von Religion und Wollust mag der englische König Jakob II. genannt werden, einer der grössten Wollüstlinge seiner Zeit (s. oben S. 63—67), zugleich aber ein überaus bigotter Katholik. Seine von ihm arg vernachlässigte und betrogene Gemahlin Maria von Modena bewahrte, wie Macaulay berichtet, bis an das Ende ihres Lebens und hinterliess bei ihrem Tode dem Kloster Chaillot als einen Schatz die Rute, mit welcher er das gegen sie verübte Unrecht

[1]) J. Bloch a. a. O. S. 95—96.

[2]) Frusta a. a. O. S. 312.

kräftig an seinem Rücken gerächt hatte.[1]) Die religiöse Disciplin zog am schnellsten dann geschlechtliche Missbräuche nach sich, wenn dieselbe von Personen verschiedenen Geschlechts mit einander vorgenommen wurde, und der Mann dem Weib oder das Weib dem Manne die Geisselung zu Teil werden liess. Mit Recht sagt ein puritanischer Schriftsteller: „Es ziemt dem Manne nicht, sich von einem Weibe schlagen zu lassen und das Mädchen wird verdorben, wenn es von einem Mann Streiche empfängt".[2])

Eine grosse Rolle spielt die passive Flagellation als ein blosses Praeparativmittel zum Beischlaf. Pisanus Fraxi ist der Ansicht, dass die Flagellation, wenn sie überhaupt einen Wert habe, doch nur ein praeparatorischer Akt, ein „incentive to a higher pleasure" sei, ein Mittel zum Zweck, nicht der Zweck selbst.[3])

Diese rein physische Wirkung der Geisselung auf das Genitalsystem erklärt sich aus der reflectorischen Erregung der Genitalsphäre, insbesondere der im Rückenmark und im sympathischen Nervensystem gelegenen Centren derselben durch scharfe und schmerzhafte Reize, welche die Haut, insbesondere in der Nähe der Genitalien, treffen. Schon de Sade bemerkt: „Une grande inflammation agit extraordinairement les esprits animaux qui coulent dans la cavité de ces nerfs, et les détermine au plaisir, si cette inflammation est produite sur les parties de la génération ou sur celles qui l'avoisinent, voilà qui explique les plaisirs reçus par les coups, les piqûres, les pinçures

---

[1]) Th. B. Macaulay's Geschichte von England, Deutsch von W. Beseler, Braunschweig 1852 Bd. III S. 78.

[2]) Cooper a. a. O. S. 174.

[3]) P. Fraxi „Index librorum prohibitorum" S. 242.

ou le fouet“ (Justine III, 175—176). Der Arzt Meibom behauptet sogar, dass man die Wirkung der Flagellation auf das Zustandekommen der Erection genau beobachten könne und die „oscillationes membri“ nach der Zahl der applicirten Hiebe sich richten.[1]) Frusta führt diese aphrodisische Wirkung der passiven Flagellation auf die „raschere Circulation des Blutes“ zurück. „Bei dem passiven Flagellantismus, nämlich da wo die Flagellation aus Mysticismus oder Manie durch sich selbst oder andere vorgenommen wird, und namentlich in der Mönchsdisciplin in so seltsamen und mannigfachen Variationen vorkömmt, dagegen gewahrt man bei sorgfältigem Studium der menschlichen Natur ebenfalls einen wollüstigen Reiz, bewirkt durch den rascheren Kreislauf des Blutes, welcher in Folge der Streiche (wenigstens der mit feinen Werkzeugen ausgeteilten), sich einstellt“.[2]) Schurig vergleicht nicht übel die Wirkung der Flagellation mit dem Schlafen in Rückenlage auf weichen Federbetten. In beiden Fällen werde die Lumbalgegend in übermässiger Weise erhitzt und so die Libido sexualis geweckt.[3]) John Davenport sagt: „As an erotic stimulant, more particularly, it may be observed that, considering the many intimate and sympathetic relations existing between the nervous branches of the extremity of the spinal marrow, it is impossible to doubt that flagellation exercised upon the buttocks and the adjacent parts, has a powerful effect upon the organs of generation.“[4])

---

[1]) Meibom a. a. O. 310—311

[2]) Frusta a. a. O. S. 312.

[3]) Martin Schurig „Spermatologia historico-medica“ Frankfurt a. M. 1720 S. 256—257.

[4]) Davenport a. a. O. S. 113.

Als Beispiel für eine solche präparatorische Wirkung der passiven Flagellation sei die Herzogin Leonore Gonzaga von Mantua erwähnt, die sich von ihrer Mutter mit Ruten peitschen liess, um in der ehelichen Umarmung wärmer zu werden und zu concipiren.[1]) Hierher gehört auch ein von Ludovicus Caelius Rhodiginus in seinen berühmten „Lectiones antiquae“ mitgeteilter Fall, den ich im lateinischen Original wiedergebe.

„Non multis abhinc annis vixisse quendam in Venetiis, non gallinaceae salacitatis, verum ingenii stupendi maxime, quodque vix impetret fidem, ex adjuratissimis compertum est: qui quo pluribus affectus fuisset plagis, eo impetuosius ardentiusque in concubitum ferebatur praeceps.[2])

Jedoch dient auch die aktive Flagellation sehr häufig lediglich präparatorischen Zwecken, um den Flagellanten schnell in einen für die Ausübung des Coitus günstigen Zustand zu versetzen. Das gilt sowohl von Frauen wie von Männern. Die Thätigkeit weiblicher Flagellantinnen endet sehr oft mit der Herbeirufung eines Mannes, der die durch die Vollziehung der Geisselung in ihnen erweckten Gelüste befriedigen muss. „Ces rages amourenses la prenaient chaque fois qu'elle avait fouetté quelque joli derrière“ heisst es in einer französischen Flagellationsschrift[3]). Ebenso geht der Weg männlicher Flagellanten nach der Ausübung der activen Flagellation nicht selten zur Ehefrau oder ins Bordell. Thomas Bartholinus berichtet: „Perser und Russen tractiren ihre Frauen, bevor sie ihnen die eheliche Pflicht erweisen wollen, mit Stock-

---

[1]) Eulenburg a. a. O. S. 58.

[2]) Caelii Rhodigini Lectiones antiquae, Basel 1550 fol. 412.

[3]) „Jupes troussées“ par E. D. Lisbonne (Paris) 1898 S. 11.

schlägen auf den Hintern. Von den Letztern versichert uns Barclay, dass die Zärtlichkeit des Ehemannes nach der Zahl der von ihm ausgeteilten Hiebe abgeschätzt wird. Der Neuvermählte in Russland verabsäumt die Anschaffung von Ruten weniger als irgend ein anderes Stück seines unentbehrlichen Hausrats. Zur Züchtigung werden jene Ruten gewiss nicht gebraucht, folglich dienen sie keinem andern Zwecke als dem erwähnten.“[1])

Noch deutlicher geht der rein präparatorische Zweck der Flagellation aus dem folgenden beglaubigten Fall hervor.

„Der Elementarlehrer Franjo M. in Pozega pflegte nur allzuhäufig fünf, sechs der seiner Zeit anvertrauten Knaben auf nacktem Leibe blutig hauen zu lassen, um nach stundenlanger Abschindung der hilflosen Jungen schnurstracks zu einer Buhldirne zu eilen. Er lachte vor Vergnügen bei dem Jammergeschrei der Knaben und seine blauen Augen funkelten dabei vor Wollust.[2])

Die stimulirende Wirkung der aktiven, mehr noch passiven Flagellation hat man auch zu therapeutischen Zwecken benutzt. Von den alten Aerzten ist allen Ernstes die Flagellation dem Heilapparat der Medizin einverleibt worden, um als probates Mittel gegen verschiedene Hindernisse des normalen Geschlechtsverkehrs und der Fruchtbarkeit zu dienen, vor allem aber gegen Impotenz, und zwar sowohl gegen die Impotentia generandi als auch coeundi. Namentlich sollen die arabischen Ärzte zu Salerno dieses eigenartige Rezept den in diese Kate-

---

[1]) Th. Bartholinus bei J. H. Meibomius „Von der Nützlichkeit der Geisselhiebe u. s. w.“ in: Der Schatzgräber u. s. w. Bd. IV. S. 257—258.

[2]) Bloch a. a. O. Theil II S. 86.

gorie gehörigen Patienten verschrieben haben. So soll der Herzog Alfonso II. von Ferrara, Tasso's Protektor und Peiniger, der von keiner seiner drei schönen Frauen (Virginia von Medici, Margherita von Gonzaga und Barbara d'Austria) ein Kind bekommen konnte, den Beischlaf nicht früher haben vollziehen können als nach an ihm vorgenommener heftiger Geisselung.[1]) Bekannt ist auch der von dem berühmten Bekämpfer der Astrologie Giovanni Pico della Mirandola in seiner 1495 erscheinenden Streitschrift erzählte und oft citirte Fall eines Mannes, der ad Venerem nunquam accenditur, nisi vapulet."[2]) Eine sehr anschauliche Schilderung der Flagellation, wie sie im 18. Jahrhundert in den Bordellen bei impotenten Wüstlingen und Greisen in Anwendung gezogen wurde, findet sich in der Schrift von Doppet.

„Versetzen wir uns nun auf einen Augenblick im Geist an jene Orte, wo die Wollust feil ist. Hier werden wir am häufigsten Gelegenheit finden, uns zu überzeugen, wie oft man zu Geisselungen Zuflucht nehmen muss, wenn man sich anschickt, dem Liebesgott eine Schlacht zu liefern. Schon beim Eintritt in jene Tempel der Venus bemerkt man ähnliche Werkzeuge der verschiedensten Art. Die Priesterin der Wollust zeigt euch ein Rutenbündel, das von einer sehr eleganten Schleife zusammengehalten ist. Sodann führt sie euch zu einer Geissel, die am Ende jeder Schnur eine goldene oder silberne Spitze hat, der Griff oder Stiel ist von Rosenholz, und die Einfassung desselben von sehr kostbarem Stoffe. Fragt ihr sie, wie ein simpler Mann aus der Provinz,

[1]) Frusta a. a. O. S. 314.

[2]) Vergl. Schurig a. a. O. S. 254—255; P. Fraxi „Centuria" S. 448—449; Eulenburg a. a. O. S. 59.

wozu diese Waffen gebraucht werden? so wird sie euch in kindischer Weise antworten: sie dienen dazu, um Vergnügen zu bereiten. Auch nicht eine Prostituirte verschmäht dieses Mittel in Anwendung zu bringen, ja, sie kommt Euch im Voraus damit entgegen, da sie an dessen Wirksamkeit auch dann nicht verzweifelt, wenn ein 70jähriger Greis vor ihr steht.

Ich selbst war einmal Zeuge einer seltsamen Szene, die den Beweis lieferte, dass die Weisheit kein Schutzmittel gegen die Liebe sei. Ich ward nämlich während meines Aufenthaltes in Paris in einen der vielen Harems gerufen, die sich in der St Hororéstrasse befinden, um einer Venuspriesterin, die in ihrem Berufe erkrankt war, mit ärztlicher Hilfe beizuspringen. Als ich in ihre Kammer eintrat, vernahm ich aus dem benachbarten Zimmer die Scheltworte eines keifenden Weibes, das Frauenzimmer, welches meinen Beistand erwartete, liess mir nicht erst Zeit, sie um die Ursache des Lärms zu befragen. Mit leiser Stimme bat sie mich, zu schweigen, sie hob ganz vorsichtig den Vorhang und liess mich durch eine kleine Öffnung blicken, die mir ein Schauspiel der lächerlichsten Art darbot. Diese Szene, wie ich erfuhr, zweimal wöchentlich aufgeführt, bot folgenden Anblick: Die Hauptperson, eine reizende Brünette, zeigte den Hals, die Waden und den Hintern ganz entblösst. Sie umstanden vier Greise mit stattlichen Perrücken. Ihre Tracht, ihre Stellung wie ihr Mienenspiel zwangen mich, die Lippen zu verbeissen, um das mühsam verhaltene Lachen zu unterdrücken. Diese ergrauten Wollüstlinge spielten, wie zuweilen Knaben unter sich zu thun pflegen, „Schulmeisterchens“. Die Dirne liess, das Rutenbündel nicht aus der Hand legend, ihnen abwechselnd die kleine

Züchtigung zukommen; der die meisten Schläge in Empfang nahm, war auch der kraftloseste unter ihnen. Die Kranken küssten ihre Gebieterin, während diese sich mit der Züchtigung der unkeuschen Haut abquälte, und die Komödie nahte sich erst dann ihrem Ende, als die erschlaffte Natur aller ferneren Bemühungen spottete. Meine Patientin fand mein Erstaunen sehr belustigend und erzählte mir hierauf mehrere Anekdoten noch komischerer Art, wie sie täglich in ihrem Kloster zum Besten gegeben werden. „Wir haben", setzte sie hinzu, „vielleicht das wichtigste Amt in Paris, denn wir geniessen die Auszeichnung, dass wir den angesehensten Gliedern des Clerus, der Beamtenwelt und der Kaufmannschaft die Rute geben dürfen." [1])

An diese Greisengeschichte schliesse ich eine andere, die de Renneville in seiner „Geschichte der Bastille" erzählt, und die für die merkwürdige Wirkung der Flagellation auf abgelebte Greise einen sehr charakteristischen Beleg liefert.

de Renneville erblickte in einem Zimmer der Bastille, das ein Greis bewohnte, eine Birkenrute auf dem Kaminsims und fragte den Aufseher, ob diese für die Züchtigung eines ebenfalls im Zimmer befindlichen Hundes benutzt würde.

„Non, me dit notre féroce Philosophe, c'est le violon de ce vieux fou, en me montrant l'antique Docteur de la Faculté. Et soudain ce barbare Correcteur empoignant le redoutable faisseau: allons, dit-il au puérile Vieillard, dans l'instant, sans replique, chausses bas. Ce bon homme tout tremblant se jeta à genoux devant l'impitoyable Satyre,

---

[1]) Doppet a. a. O. S. 381—383.

et son bonnet à ses genoux, en se grattant la tête des deux mains, il lui dit en pleurant: pourquoi me voulez-vous foüeter? je n'ai pas encore fait de mal aujourd'hui. Faut-il me supplier en vous grattant la tête? lui répondit l'arrogant Pédant, et lui donnant des verges rudement sur les doigts: allons encore une fois chausses bas; vous n'amendez pas votre marché, en vous faisant tirer l'oreille. Je crus d'abord que ce n'étoit qu'un jeu; ce qui ne m'émut pas beaucoup. Mais quand je vis le pauvre imbecille (sic), redoublant ses pleurs, détacher sa culotte, et troussant sa chemise sanglante, découvrit des fesses toutes flêtries et décharnées, et tout en galle par la violence des flagellations, je me mis au devant pour empêcher cet extravagant Bourreau d'outrager un Vieillard qui auroit bien été son Grand Père".

Vergebens bemüht sich de Renneville, den Aufseher von seinem Vorhaben, den Greis zu peitschen, abzubringen. Dieser verhält sich zuerst ganz passiv. Als aber Renneville mit Gewalt ihn aus den Händen seines Peinigers befreien will, sagt er zu ihm: „Mêlez vous de vos affaires; je veux être foüetté moi: c'est cette correction paternelle qui me tient en vigueur". Und er lief auf Gringalet (den Aufseher) zu „ses chausses détachées, il lui abandonna son derrière, qui fut fustigé par le Pédant à double reprise; car mon opposition avoit redoublé sa fureur. Après quoi le Docteur flagellé, demanda du pain et du beure au Philosophe bouru, qui lui en donna aux charges d'être plus sage à l'avenir." [1])

---

[1]) Constantin de Renneville „L'Inquisition Françoise ou l'Histoire de la Bastille" Amsterdam 1719 Bd. III S. 256. — Ein beigefügter kurioser Holzschnitt illustriert die oben geschilderte Scene.

In den Flagellationsschriften wird das Motiv der Impotenz häufig verwertet. In der „Venus School-Mistress“ erteilt ein Arzt einem impotenten Ehemann im Bette eine gute Tracht Prügel, worauf dieser seinen ehelichen Pflichten nachzukommen vermag.[1]) „Madame Birchini's Dance“ behandelt die Geschichte eines jungen Edelmannes, der nach mannigfachen Ausschweifungen impotent geworden ist und durch Madame Birchini's geschickte Hand seine frühere Kraft wiedererlangt und ebenfalls nunmehr seine ehelichen Pflichten erfüllen kann.

In einem französischen Werke „Les Coutumes Théatrales ou Scènes Secrètes des Foyers“ (Paris 1743) wird das Thema der Flagellation bei Impotenz ausführlich behandelt. So sagt eine Courtisane zu ihrem Freunde:

Apprends, cher bon ami, que les coups vigoureux
Te rendront plus sensible aux plaisirs amoureux.
Ceux dont la nature trop lente
Ne peut satisfaire une amante;
Par quelques coups de verge appliqués fortement
Se portent an combat plus vigoureusement.

Der Arzt Roubaud empfiehlt in seinem Werk über die Impotenz thatsächlich die Flagellation als ein unter Umständen wirksames Mittel und giebt für diesen Zweck sogar eine eigene von ihm konstruirte elektrische Flagellationsmaschine an. „Jl a fait construire, à cet usage, un balai métallique formé d'une centaine de fils flexibles, qui par la diversité de leur composition (cuivre, laiton, fer, platine etc.), dégageraient une certaine quantité d'électricité et dont l'action stimulante s'ajouterait à celle de la flagellation.[2])

---

[1]) Venus School-Mistress S. 95—96.

[2]) ibidem S. 89—90.

Auch in England wird die Flagellation öfter bei derartigen Zuständen angewendet.[1])

Ein hohes Alter hat der Gebrauch der Flagellation bei weiblicher Sterilität, wie die schon erwähnten Lupercalien bezeugen. Dieses Mittel spielt im Aberglauben verschiedener Völker eine grosse Rolle. Ploss und Bartels[2]) bemerken: „Man will eine ähnliche Procedur (wie bei den Lupercalien) in dem Aufpeitschen wiederfinden, welches am 1. Osterfeiertage die jungen Burschen im Voigtlande und in anderen Teilen Deutschlands in der Frühe vornehmen, indem sie mit frischen grünen Reisern die Mädchen aus dem Bette jagen. Ebenso erinnert an die Lupercalien das Niederlausitzer Zempern und das Budissiner Semperlaufen . . . Nach Pouqueville existirt in Athen nicht bloss bei Schwangeren, sondern auch bei solchen Frauen, die fruchtbar werden wollen, die Sitte, an einem Felsen in der Nähe der Kallirrhoe sich zu reiben, und dabei die Moiren anzurufen, ihnen gnädig zu sein.“ Dieses Reiben geschah bezeichnender Weise mit den unteren Körperteilen. In der Kirche St. Hyacinthe in Paris findet sich folgender Spottvers:

Femmes qui desirez de devenir enceinte
Adressez cy vos voeux an grand Saint-Hyacinthe,
Et tout ce que pour vous le Saint ne pourra faire,
Les Moines de Céans pourront y satisfaire.

Eine höchst eigentümliche therapeutische Anwendung findet die Flagellation in dem pornographischen Machwerk „Am Venusberg“. Hier wird ein alter, fast blinder Mann jedesmal zu einer Abstrafung von Mädchen herbeigeholt, weil er beim „Schalle der Rutenhiebe und dem Gewimmer

---

[1]) Rémo „La vie galante en Angleterre“ S. 256.

[2]) Ploss und Bartels a. a. O. Bd. I. S. 593—594.

der Gezüchtigten auf kurze Dauer durch Wollust (sic) eine bessere Sehkraft erlangte, also auch darnach lechzte, so oft als möglich dieses Glück zu erreichen“ (!!!).

Nicht minder phantastisch sind die Anwendungen der Rute bei Wahnsinn (Caelius Aurelianus), Hypochondrie, Epilepsie, Gicht, während sie als blosser Hautreiz, als Revulsivmittel und als Suggestionsmittel gewiss nützlich sein kann, aber doch besser durch andere, harmlosere Mittel ersetzt wird. Cooper berichtet von einem Arzte, der die Rute ungefähr mit den Augen ansah, wie Dr. Sangrada das kalte Wasser und den Aderlass. Sie sei ihm ein Universalmittel, da sie „die stockenden Säfte in Bewegung bringt, die salzhaltigen Niederschläge auflöst, den Körper von den gerinnenden Feuchtigkeiten reinigt, den Kopf klar, den Unterleib frei macht, das Blut treibt und die Nerven stärkt“.[1])

Nicht minder interessant ist die Thatsache, dass man der Flagellation einen gewissen kosmetischen Effekt zuschreibt. Sie soll durch die Ableitung der Blutcirculation vom Innern auf die Haut die Entwickelung eines gewissen Embonpoints in den flagellirten Teilen fördern. Schon Galen erzählt, dass die Pferdehändler den mageren Pferden mässige Schläge erteilen, um sie dick zu machen.[2]) Besonders günstig soll die Flagellation der Ausbildung der kallipygischen Reize sein. Dieser Glauben kommt schon bei einem antiken Komödiendichter vor, wo erwähnt wird, dass eine Kupplerin ihre Mädchen peitscht, damit sie vollere Hinterbacken bekommen.[3])

---

[1]) Vergl. das interessante Kapitel „Die berühmten heilkräftigen und medizinischen Eigenschaften der Rute“ bei Cooper a. a. O. S. 67—70.

[2]) Cooper a. a. O. S. 68.

[3]) Eulenburg „Sadismus und Masochismus“ S. 57.

Dies Motiv der Flagellation ist in einer etwas freien Erzählung „Claudine der kluge Backfisch“ verwendet worden, wo Frau Grünebach, die seit langen Jahren Künstlern Modell gestanden hat und selbst von ihrer Tante mit der Rute bearbeitet worden ist, damit ihre Formen an „Plasticität“ gewännen, welcher Zweck in vollem Umfang erreicht ward, die 15jährige Agnes, ihr Ziehkind und ebenfalls Modellsteherin, täglich mit der Rute peitscht. Einem sie darüber zur Rede stellenden Künstler erwidert sie: „Meine Tante selig, die war der Meinung, und sie hatte Recht, dass von dem regelmässigen Bearbeiten mit der Rute ein schöner Körper nur noch runder und gesunder wird, vorzüglich bei jungen Mädchen. So wenigstens war es bei mir. Erst wollten mich die Bildhauer blos zu einer Psyche als Modell nehmen; aber von dem vielen Schlagen wurden meine Muskeln und meine Weichteile so entwickelt, dass der beste Bildhauer der Welt, Danske, ein Freund von Thorwaldsen zu meiner Tante sagte: „Das Mädchen ist, von hinten betrachtet, zu üppig für eine Psyche, ich will sie als Venus Kallipygos abformen. Sie verstehen ja, was ich meine .... Nun, und als ich grösser und stärker wurde, da bin ich als Muse Modell gestanden und dann als Medea, aber immer noch geschlagen von meiner Tante, die von der Rute nicht abliess, so lange sie eine halten konnte. Nun, und da habe ich die kolossalen Formen bekommen.“[1])

Mögen nun alle diese verschiedenartigen Motive bei der Flagellation mitwirken, zu einer wahren Leidenschaft wird dieselbe doch erst durch die gewohnheitsmässige Ausübung. Dies hat schon der alte Pico della Mirandula

[1]) A. P. Luciani „Claudine der kluge Backfisch“ Leipzig (ca. 1878) S. 27—28. Vergl. auch hierüber die Vorrede zu den „Mémoires d'une danseuse russe“.

hervorgehoben.[1]) Sowohl die aktive als auch die passive Flagellation können durch häufig wiederholte Anwendung zu einem unentbehrlichen Reiz für den Flagellanten bezw. Flagellirten werden. Bloch bemerkt: „Was den Lehrer und Zuchtmeister betrifft, so kann dieser im Anfang seiner Thätigkeit noch durchaus frei von irgend welchen sadistischen Neigungen sein, die sich vielmehr erst im Laufe der gewohnheitsmässigen Ausübung der körperlichen Züchtigung einstellen, so dass diese allmählig dem Betreffenden zu einem Genusse wird.“[2])

Nach einem deutschen Gelehrten lassen sich die Prügel einteilen in Staats- und Privat-, öffentliche und geheime, freiwillige und unfreiwillige, zweckgemässe und zweckwidrige, rationalistische und supernaturalistische, geistliche und weltliche, reguläre und irreguläre, trockene und saftige etc. Prügel. Ferner lassen sie sich unterscheiden: 1) nach dem Subjekte, welches prügelt, 2) nach dem Objekte, welches geprügelt wird, 3) nach dem Materiale womit, 4) dem Körperteile, auf welchen geprügelt wird; endlich 5) nach der Dauer der Züchtigung.[3])

Einer nicht minder subtilen Untersuchung haben Pater Gretser und Abbé Boileau das „Material“, womit geprügelt und gegeisselt wird, unterzogen, und als hauptsächliche Prügelinstrumente Stock, Peitsche, Kordel-, Draht- und Riemengeissel, Kuhhaut oder Farrnschwanz, Birken- und Binsenrute bezeichnet.[4]) Ein wohl erschöpfendes Kapitel über die Flagellationsinstrumente findet sich bei Cooper, dem wir entnehmen, dass ausser

---

[1]) Meibom a. a. O. S. 265.

[2]) Bloch a. a. O. Bd. II. S. 86.

[3]) Frusta a. a. O. S. 1.

[4]) ibidem.

den gewöhnlichen weiter unten genannten Züchtigungsinstrumenten auch Hüte, Handtücher, Lineale, Besen, Ketten, Schüreisen, Feuerzangen, Schlüsselbund, Federnbündel, Fächer u. s. w. zu diesem Zwecke benutzt worden sind. Sir Thomas Morus pflegte seine erwachsenen Töchter mit einer Rute zu schlagen, die aus Pfauenfedern angefertigt war; einige Fischweiber straften einen Galan mit getrockneten Aalhäuten ab und eine Hausfrau soll ihre Köchin sogar mit einer Hammelkeule geprügelt haben.[1]) Hansen ergänzt diese Aufzählung durch die folgende Mitteilung: „Der einfache Strick, den man ums Handgelenk schlang, die frisch vom Baum gerissene Birkenrute, der im rohen Busch abgeschnittene schmächtige Haselstock fanden ihre Vervollkommnungen in den mit Knoten, Dornen, Bleikugeln, eisernen Stacheln und Nägeln besetzten Peitschen, in der neunschwänzigen Katze, in gehärteten Riemen und Ochsenziemern, in mit scharfen Substanzen getränkten Geisseln und anderen höllischen Schmerzerzeugern, gegen welche der Knieriem des Schustermeisters eine lächerliche Maus ist. Die meisten Hiebe sind von jeher mit Stock und Peitsche ausgeteilt worden. Was nun das Verhältnis dieser beiden Züchtigungsinstrumente zu einander anlangt, so wird kein Einsichtiger bestreiten, dass der Stock das mildere Werkzeug ist.“ [2])

Von diesen zahlreichen Flagellationsinstrumenten haben sich nur einige wenige dauernder und allgemeiner

[1]) Cooper a. a. O. S. 160—161. In einem „Brief von Frau Martinet“ (in den „Flagellations-Erfahrungen“ Dresden 1901 S. 104—105) wird der Pantoffel als der beste Ersatz der Rute gepriesen.

[2]) D. Hansen „Stock und Peitsche“ 2. Aufl. Dresden 1902 S. 7—8.

Beliebtheit erfreut. Abgesehen von der menschlichen Hand, die in vielen Flagellationsschriften gewissermassen als mildes Praeludium in Funktion tritt, spielt die weitaus bedeutsamste Rolle als Instrument par excellence der sexuellen Flagellation die Rute, und zwar meist die Birkenrute.[1])

Sie besingt der englische Satiriker Samuel Butler[2]) im „Hudibras“:

Die Tugendmutter Rute straft
Und muntert auf zur Wissenschaft;
Sie kann Naturgebrechen heben
Und faulem Fleische Rührung geben
Sie legt den Grund zu allem Ruhm
In Poesie und Heldentum.

Aus Doppet's obengenannter Mitteilung erhellt, dass schon im 18. Jahrhundert die Rute zu den notwendigen Requisiten eines Bordells gehörte, wie denn auch Hogarth auf der dritten Tafel des Weges einer Buhlerin das Innere eines Bordellzimmers mit einer Rute

---

[1]) Die Birke und ihr Erzeugnis besingt schon der lateinische Dichter:

Stat prope nullius non hospita laeta Betula
Arentis madidive soli nullo aëre tristis.
Mollis et alba cutim, formosam vertice fundens
Caesariem; sed mens tetrica est, sed nulla nec arbor
Nec fera sylvarum crudelior incolit umbras;
Nam simul atque urbes concessum intrare doinosque,
Plagosum Orbilium saevumque imitata Draconem,
Illa furit, non ulla viris delicta, nec ullum
Induigens ludum pueris; inscribere membra
Discentum teneroque rubescere sanguine gaudet.

[2]) Butler's Hudibras, deutsch von Eiselein S. 102.

ausgestattet hat, wozu Lichtenberg recht interessante erläuternde Angaben macht. Gegenwärtig muss sogar jede einzeln wohnende Prostituirte und Demimondaine, um konkurrenzfähig zu bleiben, mindestens ein paar Ruten zur Verfügung haben. Carlier, der ehemalige Polizeipräsident von Paris und ein genauer Kenner der betreffenden Verhältnisse, bemerkt: „Bei gewissen Prostituirten kann man ein wahres Arsenal von Peinigungswerkzeugen erblicken, Klopfpeitschen, Ruten, knotige Stricke, lederne Riemen, in welche Nadelspitzen eingefügt sind etc. Das getrocknete Blut, das diese verschiedenartigen Instrumente wie ein Ueberzug bedeckt, liefert den Beweis, dass sie nicht bloss als Spielzeug und zum Schein da sind, sondern wirklich und thatsächlich zur Befriedigung ungeheuerlicher Launen angewandt werden.“[1]) Auch ein Patient v. Krafft-Ebing's stellt die Thatsache fest, dass „jede erfahrene Protistuirte irgend ein zur Flagellation geeignetes Instrument (gewöhnlich eine Rute) im Besitze zu haben pflegt.“[2])

Besonders wirksam sollen Ruten sein, die längere Zeit in Essig gelegen haben. Schon Pico della Mirandula und Caelius Rhodiginus berichten von der Anwendung eines „flagellum aceti asperitate obduratum“[3]) und de Sade bemerkt, dass die in Essig aufbewahrten Ruten „acquièrent plus de verdeur et plus de piquant“ (Justine I, 262).

Eine sehr beliebte Art der Flagellation war in früheren Zeiten und ist zum Teil noch heute die Urtication d. h. das Peitschen mit Brennesseln, wie dies schon von Petronius

---

[1]) Ullo „Die Flagellomanie“ S. 48.

[2]) v. Krafft-Ebing „Psychopathia sexualis“ S. 95.

[3]) Schurig a. a. O. S. 254.

(s. oben) beschrieben wird und in dem alten Verse: „Mire per urticas monachus exercet amicas“ sprichwörtlich geworden ist. Auf diese eigenartige Misshandlung des Körpers passt wörtlich des gelehrten Virey Ausspruch, dass die Wollust zuckersüsser sei, wenn sie brenne und kratze.[1]) Auch der Dichter des „Hudibras“ gedenkt der „Nesseln, welche die Triebe aufwecken.“[2]) Der Arzt Christian Franz Paullini kannte einen alten Gärtner, qui semper ante exercitia venerea membrum et testes viridi urticae fasce fricabat et caedebat, sicque rem suam agebat animose ac feliciter. Ebenso berichtete eine Frau, Namens Susanna Luasiz vor Gericht, dass ihr Gatte ante coitum sibi urticas porrexisse, jubendo ut membrum ejus virile caederet. Auf diese Erfahrungen gestützt verordnete Dr. Johann Christoph Westphal die Urtication als Mittel gegen Impotenz, da ja durch dieselbe sensus tactus sensibilius afficitur sanguinisque copiosior affluxus excitatur.“[3])

In den Départements de l'Ain et de la Côte d'or in Frankreich dient statt der Brennesseln die Linaria cymbalaria zur Urtication. Mit den Blättern derselben, welche auf der Haut ein überaus heftiges Brennen verursachen, reiben sich die jungen Mädchen in der Nähe der Geschlechtsteile so lange, bis das Blut herauskommt. Diese ungewöhnliche Art der Masturbation ist dort sehr verbreitet. In Ruffey (Côte d'or) nennt man die Cymbalaria auch „pinton“, in Poncin (Ain) heisst sie „timbarde“.[4])

---

[1]) J. J. Virey „Das Weib“ deutsch von L. Hermann, Leipzig 1827 S. 173.

[2]) Butlers „Hudibras“ ed. Eiselein S. 166.

[3]) Schurig a. a. O. S. 257—258.

[4]) „Folklore de la France“ in: *Κυπτάδια*, Paris 1898 Bd. V S. 358. — Nach Ryan a. a. O. S. 382 soll die Urtication nur noch selten in England ausgeübt werden.

Als besonders zarter Liebesdienst gilt das Flagelliren mit Blumen, wie dies z. B. in den „Kallipygen“ (S. 78) vorkommt und auf einem der Schrift de Villiot's „En Virginie“ beigegebenen Titelbilde von der Hand eines grossen französischen Künstlers dargestellt ist.

Noch sonderbarere Arten der Flagellationsmaterialien werden erwähnt. So wird in dem Eroticum „Am Venusberg“ auseinander gesetzt,[1]) dass der feinfasrige Asbest ein Mittel sei, welches zu Pulver zerrieben und auf die menschliche Haut gebracht, dort ein heftiges Prickeln und Brennen hervorrufe, welches immer stärker werde, je mehr man die eingeriebene Stelle frottire oder kratze. Hierdurch werde die gleiche Wirkung erzielt, wie durch das Peitschen, ohne dass die Haut in erheblicher Weise verletzt werde.

Die Wirkung der Urtication und der Rute verbindet ein nicht selten gebrauchtes Flagellationsinstrument: die Bürste. Diese tritt z. B. in einer englischen erotischen Schrift „Lascivious Gems“ (London 1866 S. 48—56) in Funktion, wo der impotente Eduard Tracy von seiner Geliebten an den Bettpfosten gebunden, erst mit der Rute und dann mit der Bürste bearbeitet wird. „Still, J was not satiated. Seizing a hand brush, J struck the raw flesh with the bristles, and scrubbed it with them. J then took the eau de cologne bottle from the dressing table, and poured the contents over the parts, and resumed the use of the hair brush.“ Unter diesen barbarischen Manipulationen wird natürlich der unglückliche Liebhaber ohnmächtig.

Raffinirte Flagellanten sind sogar auf die Idee gekommen, die Geisselung durch Maschinen besorgen zu

---

[1]) „Am Venusberg“ S. 141—142

lassen, womöglich solche, die zugleich mehrere Individuen verprügelt. Diese Phantasien sind meist englisch-amerikanischen Ursprungs. Schon im 18. Jahrhundert machte der englische Lebemann Chace Price den Vorschlag, eine Maschine zu konstruiren, die vierzig Leute zugleich flagelliren könne! Der berühmte Schauspieler Samuel Foote hatte darüber mit dem Erfinder im — Bordell der Charlotte Hayes eine längere Debatte. Price wollte sogar diese originelle Erfindung patentiren lassen.[1]) Auch Talbot sah um 1830 eine solche merkwürdige Flagellationsmaschine in einem Londoner Bordelle.[2]) Neuerdings sollen die Amerikaner diese Idee wieder aufgenommen haben. In der englischen Zeitschrift „Society“ wird darüber folgender Brief von Henry Rowlands vom 14. Oktober 1899 veröffentlicht:[3])

„Wenn man der amerikanischen Presse glauben darf, so haben unsere Vettern in den Vereinigten Staaten nichts weniger als eine Maschine zur Austeilung körperlicher Züchtigungen erfunden.

Auf Originalität kann diese Erfindung jedoch keinen Anspruch erheben, denn schon seit langer Zeit besitze ich ein älteres Werk, das wenigstens schon 80 Jahre alt ist, und welches ich bei einem Antiquar in der Rue Montmartre vorfand, in dem ein hölzerner Apparat beschrieben ist, an dem 2 Ruten befestigt sind, mit welchen man zu gleicher Zeit einen Knaben und ein Mädchen auspeitschen kann.

---

[1]) „Les Sérails de Londres“ S. 46.

[2]) Ryan „Prostitution in London“ S. 381.

[3]) „John Bull beim Erziehen“ Dresden 1901 N. F. Bd. II S. 125. Vergl. über „Prügelmaschinen“ auch Hansen „Stock und Peitsche“ S. 121—122 (mit zwei satirischen Abbildungen S. 122 und 124).

Mr. Croquemitaine übernimmt dabei die nötigen Manipulationen beim Knaben, während Madame Briquabrac ihre zärtliche Sorgfalt dem Mädchen angedeihen lässt. Der Zeichnung nach zu urteilen kann man mit dieser Maschine in verhältnismässig kurzer Zeit eine ganze Anzahl von Delinquenten vermöbeln, ohne Ermüdung oder wesentliches Echauffement der Assistenten."

Die an der Spitze der Civilisation marschirenden Amerikaner haben neuerdings auch auf diesem Gebiete den Rekord geschlagen, indem sie die Elektricität für den Betrieb solcher Flagellationsmaschinen heranzogen. Die Chicagoer Zeitungen berichteten, dass eine Industrieschule in Denver einen elektrischen Flagellationsapparat für die Erziehung derselben angeschafft habe. De Villiot[1]) beschreibt denselben folgendermassen:

L'apparail en question a la forme d'une chaise à laquelle il manquerait le fond ou le cannage. La patiente est tenue de s'asseoir sur ce siège, évidemment après avoir préalablement découvert ce qu'irrespectueusement on appelle le postérieur. Cette chaise fin de siècle est suffisamment élevée pour permettre à quatre battoirs fixés au-dessous d'elle, d'opérer librement un mouvement rotatoire plus ou moins rapide selon le bon vouloir de l'opérateur, qui n'a qu'à mettre en action une batterie électrique mise en communication avec la chaise au moyen de fils métalliques. Les battoirs mis en mouvement accomplissent fort consciencieusement leur tâche et ont l'avantage de produire un travail très réglé, très régulier et sans la moindre fatigue pour l'opérateur. Quant aux sentiments

---

[1]) de Villiot „Etude sur la flagellation" Paris 1899 S. 364—365.

de la principale intéressée, c'est-à-dire de l'élève qui est fixée dans la chaise au moyen d'étaux qui lui maintiennent solidement les poignets et les chevilles, les journaux américains n'en parlent pas.

L'opérateur n'a qu'à presser sur un bouton, et la chaise fouetteuse fait le reste."

Se non è vero, è ben trovato.

Von den Flagellationsinstrumenten wenden wir uns zu den Flagellationspersonen. Es ist nicht gleichgültig, wer die Rute handhabt und wie sie gehandhabt wird.

Um zuerst auf den letzteren Punkt einzugehen, so ist vorzüglich in England die Flagellation zu einer wahren „Kunst" ausgebildet worden und hat dort einen eigenen Berufszweig der Prostitution hervorgerufen, die sogenannten „governesses", die ihren Namen von den öfter von dem Züchtigungsrecht Gebrauch machenden Gouvernanten entlehnt haben. In der Vorrede zur „Venus School-Mistress" heisst es: „Die Frauen, welche den Liebhabern der Disciplin die meiste Befriedigung verschaffen, heissen „Gouvernanten", weil sie durch ihre Erfahrung einen Takt und einen modus operandi sich angeeignet haben, den die Allgemeinheit nicht besitzt. Denn nicht die blosse Handhabung der Rute und die Bereitwilligkeit zu flagelliren verschaffen einer Frau den Besuch von Liebhabern der Rute. Sie muss vielmehr eine Zeit lang bei einer anderen „erfahrenen" Frau sich gründlich in der Kunst ausgebildet und vervollkommnet haben. Sie müssen eine schnelle und intensive Methode besitzen, die ver-

schiedenen Aberrationen des menschlichen Geistes zu erkennen, und müssen daher bereit und willig sein, ihnen zu willfahren und entgegenzukommen.“ [1])

Daher erfordert die sexuelle Flagellation eine grosse Delikatesse und ein gewisses savoir faire von Seiten der Flagellanten oder der Flagellantinnen. Der Verfasser [2]) einer 1868 in London erschienenen flagellantistischen Schrift „The Merry Order of St. Bridget“ bemerkt: „Es giebt sehr grosse Unterschiede in der Art des Geisselns. — Die Anwendung oder Erduldung der Rute bringt keinen Genuss, wenn sie auf die gewöhnlichste Art geschieht, wie wenn eine Frau im Jähzorn schlägt. Aber wenn eine elegante, wohlerzogene Dame sie mit würdevoller Miene und graziöser Haltung handhabt, dann werden sowohl die Ausübung als auch das Erdulden ein wirkliches Vergnügen.“ [3])

Noch näher wird dies in der „Exhibition of Female Flagellants“ ausgeführt. Flirtilla sagt dort: „Know then you silly girl, there is a manner in handling this sceptre of felicity, that few ladies are happy in; it is not the impassioned and awkward brandish of a vulgar female that can charm, but the deliberate and elegant manner of a woman of rank and fashion, who displays all that dignity in every action, even to the flirting of her fan, that leaves an indelible wound.

---

[1]) „Venus School-Mistress“ S. IX.

[2]) Wahrscheinlich ist es Bertram, der unter dem Pseudonym Cooper die „History of the Rod“ schrieb.

[3]) „The Merry Order of St. Bridget. Personal Recollections of the Use of the Rod. By Margaret Anson. York. Printed for the Author's Friends. 1857.“ (London 1868) S. 181.

'What a difference between high and low-life in this particular! To see a vulgar woman when provoked by her children seize them as a tyger would a lamb, rudely expose their posteriors, and correct them with an open hand, or a rod more like a broom than a neat collection of twigs elegantly tied together; while a well-bred lady, coolly and deliberately brings her child or pupil to task and when in error, so as to deserve punishment, commands the incorrigible Miss to bring her the rod, go on her knees, and beg with uplifted hands an excellent whipping etc.“ [1])

Die sexuelle Flagellation erstreckt sich nur selten auf den ganzen Körper. Eine solche Geisselung führt z. B. der Mönch Clément in der „Justine“ des Marquis de Sade aus (II, 195 ff.) Meibom erwähnt eine Geisselung des Armes in geschlechtlicher Absicht.[2]) Die sogenannte „obere“ Disciplin (Disciplina sursum oder secundum supra) geschah auf Schultern und Rücken, bisweilen auch auf Brust, Oberarm, Hals und Kopf, die „untere“ Disciplin (Disciplina deorsum oder secundum sub) auf Lenden, Hüften und Schenkel.[3]) Natürlich spielt bei der unteren Disciplin hauptsächlich (aus den oben angeführten Gründen) die Geisselung des Gesässes die Hauptrolle.

Die englische Flagellationspraxis hat noch gewisse raffinierte Details der Rutenapplication ausgebildet und vor allem den berüchtigten „Cut up“ erfunden, das heisst die Flagellation der Genital- und Perinealgegend, welche in den meisten englischen Flagellationsschriften

---

[1]) „Exhibition of Female Flagellants in the Modest and Incontinent World etc.“ London 1777 S. 4.

[2]) Meibom a. a. O. S. 347.

[3]) Frusta a. a. O. S. 20.

ausführlicher beschrieben wird, z. B. in „The Romance of Chastisement, or Revelations of the School and Bedroom“ London 1870 (S. 62), und in „The Romance of Chastisement, or the Revelations of Miss Darcy“ London 1866. In einer neueren Schrift wird angegeben, dass der „Cut up“ sogar in den Schulen gebräuchlich sei.[1]) Übrigens hat auch der Marquis de Sade sich diese raffinirte Marter nicht entgehen lassen (Justine II, 197).

Weiter empfängt die Ausführung der Flagellation noch besondere Eigentümlichkeiten und einen individuelleren Charakter dadurch, dass sie von gewissen anderen Excentricitäten und Zuthaten begleitet wird. Abgesehen von der sadistischen bezw. masochistischen Veranlagung der meisten Flagellanten bethätigen viele noch andere perverse Gelüste bei Ausübung der Flagellation. Der Verfasser von „Venus School-Mistress“ bemerkt: „Ich könnte einen ganzen Band mit der Aufzählung und Erörterung aller der verschiedenen und sonderbaren Neigungen anfüllen, die Männer bei der Flagellation bekundet haben.“[2])

So spielt z. B. die Kleidung der Flagellantin oder des Flagellirten eine grosse Rolle. Zahlreiche aktive Flagellanten oder Flagellantinnen ziehen der vollständigen Entblössung ihrer Opfer die nur teilweise vor, da dies für sie einen grösseren Reiz hat. Mit Recht nennt der Verfasser der „Romance of Chastisement, or Revelations of the School and Bedroom“ (London 1870 S. 80) die „Nacktheit im Bade“ decent in Vergleichung mit der höchst unzüchtigen partiellen Entblössung der zu flagellirenden Mädchen oder Knaben.

---

[1]) „With Rod and Bum; or Sport in the West End of London. By Ophelia Cox. A true tale by a young governess,“ London and New York 1898 S. 16.

[2]) „Venus School-Mistress“ S. 55.

Ähnlich heisst es in der „Exhibition of Female Flagellants“, dass die „Nacktheit bei der Flagellation immer eine partielle sein muss, um den höchsten Grad der Befriedigung zu geben“, und es wird der Vorschlag gemacht, die Kleidung bei den verschiedenen Individuen so anzuordnen, dass bei jeder ein anderer Körperteil den Blicken des Flagellanten demonstrirt wird.

Neben dem Kontrast, den die Kleidung zu den nichtbekleideten Körperteilen bildet, wirkt auf die Flagellanten häufig ganz besonders auch die Zusammensetzung der Kleidung, das Kostüm als solches. Dies gilt sowohl für die aktive wie für die passive Flagellation. So verlangt z. B. ein passiver Flagellant, dass die ihn geisselnde Frau jedesmal zuvor ein — Nonnenhabit anlegt.[1]) In der „Romance of Chastisement“ tragen die flagellirten Mädchen Empirekostüm; in einer flagellantistischen Anekdotensammlung „Sublime of Flagellation“ (London 1786 S. 39) wird ein junger Liebhaber der Rute besonders durch das herrliche Kostüm seiner Angebeteten zu der Bitte einer Züchtigung von ihrer Hand veranlasst. Die mit goldenen Spangen besetzten Schuhe, die golddurchwirkten seidenen Strümpfe, die Jupons, der Arm- und Halsschmuck haben es ihm angethan. Vielfach werden weibliche Ober- und Unterkleider dort, wo sie in der Gegend der Hüfte und des Gesässes enden, noch mit besonderen Zierraten versehen, um so die Aufmerksamkeit auf diesen Teil zu enken.[2])

In eigenartiger Weise scheint der bekannte Schriftsteller George Augustus Sala dem Kleidungsfetischis-

---

[1]) „Venus-School Mistress“ S. 54.

[2]) „The Merry Order of St. Bridget“ London 1868 S. 25.

mus bei der Flagellation gehuldigt zu haben. In der von ihm zum grössten Teile verfassten erotischen Schrift „The Mysteries of Verbena House“ (zuerst London 1881) nehmen die Erörterungen über Kleidung einen sehr grossen Raum ein. So sagt er an einer Stelle: „Die grösste Feindin der weiblichen Keuschheit ist die Berührung. Lasst das Mädchen leichte Kleidung tragen, so wird sie kühles Blut behalten. Nonnen, wenigstens solche auf dem Festlande, tragen keine Unterkleidung, ebenso wenig thun dies Bauernmädchen. Aber je grösser die Unzüchtigkeit ist — die professionelle oder jede andere — desto schöner und kostbarer werden die Kleider, während die Prüde oder das alte Mädchen entweder sehr unscheinbare Unterkleider trägt oder gar keine. Ich kannte thatsächlich eine Dame, die nicht nur selbst jede Unterkleidung verschmähte, sondern auch ihren Töchtern verbot, welche zu tragen. „Sie ist unanständig“ sagte sie. Und das ist auch der Fall. Sie bringen etwas, was dem anderen Geschlechte angehört, mit dem Weibe in unmittelbaren Contakt.“ Reitkleidung hält er für besonders gefährlich für die weibliche Keuschheit, wegen des engen Anschmiegens derselben. „Lass die Grazien ganz nackt oder nur mit einer losen Draperie bekleidet sein, und sie können so keusch sein wie Susanna. Aber stecke sie in Unterhosen und sie werden prostituirt werden. Wenn Diana in Unterhosen zur Jagd gegangen wäre, würde sie, glaube ich, dem armen Actäon nicht so übel mitgespielt haben.“[1]) In seinen weiteren Schilderungen, die sich lang und breit über die verschiedenen Möglichkeiten der weiblichen Unter-

[1]) „The Mysteries of Verbena House, or Miss Bellasis birched for thieving. By Etonensis“. London 1898 Bd. I. S. 43—45.

kleidung ergehen, verrät aber der Verfasser seine Vorliebe gerade für diesen Teil der weiblichen Toilette.

In einer anderen Flagellationsschrift wird als besondere Attraction die „Dame in Weiss“ geschildert.

„Frau Hautville machte für die Gelegenheit (der Flagellation) eine sehr hübsche Toilette; sie war ganz in Weiss, in dem Kostüm einer Novize, wenn sie den Schleier nimmt. Das Kleid war erheblich verändert, da es für die Gelegenheit zu fliessend war, aber Alles war weisse Seide und Spitzen; und wie ein lieblicher kleiner Engel sah sie aus, als die Toilette beendet war. Vom Kopf bis zu den Füssen hatte sie Nichts, was nicht reines Weiss war. Weisse Atlasschuhe mit auf den Rosetten funkelnden Diamanten; weisse seidene Strümpfe, die oberhalb ihrer runden Kniee mit weisssammtenen Strumpfbändern mit Atlasrosetten befestigt waren; weisse Unterröcke aus weichem Linnen und feinstem Flanell mit Lilien gestickt. Ihr Kleid war aus Seide — von der weichen geräuschlosen Art, die nicht knistert — reich mit kostbaren Mechelner Spitzen besetzt und über ihrem Haupte hatte sie einen viereckigen Schleier.“[1])

Zu dem äusseren Schmuck weiblicher Flagellantinnen in England gehört auch der Blumenstrauss, der gewöhnlich am Busen befestigt wird und dessen Duft sowohl die Trägerin selbst als auch die männliche oder weibliche Person, welche die Züchtigung erleidet, geschlechtlich erregt.

In der „Venus School-Mistress“ heisst es: „Und Du, o Flora! Hohepriesterin der Venus, komm und hilf

---

[1]) „Flagellations-Erfahrungen“ deutsch von E. Weber, Dresden 1901 S. 130—131.

Deinen lieblichen Schwestern, ihre hübschen Köpfe und schwellenden Busen zu verschönern! Lass Deine süssen Gaben die erlesenen Genüsse, welche die Liebesgöttin ihren Verehrern schenkt, vorbereiten und verfeinern!“[1]) Diese Apostrophe geht von einem Mädchen aus, das, während sie die Rute gebraucht, gewöhnlich einen mächtigen Blumenstrauss an der Brust befestigt, um von Zeit zu Zeit daran zu riechen, „as the fragrance of the flowers always excited in me the most pleasing sensations.“ Eine andere gerät dadurch während der Flagellation sogar in einen „lascivious stupor“. Eine dritte berauscht sich an dem Dufte zahlreicher verschiedener Blumen in ihrem Zimmer, bevor sie zur Flagellation schreitet.[2]) Das Bouquet muss aber möglichst hoch getragen werden, damit sein Duft auch zu der Nase der Trägerin dringe. Manchmal wird auch der Blumenstrauss erst nach der Flagellation als Excitans benutzt. In der „Exhibition of Female Flagellants“ (Th. II S. 3) heisst es: „After she had done (whipped her) she took Miss N. to the garden and picked for her a beautiful nosegay, but so monstrously large that she was almost ashamed to wear it. However as her friend wore one of an equal size, she pinned it to her bosom; I see, my dear, said she, you are not acquainted with the secret influence of flowers; know my dear girl that their sweet perfume has an uncommon effect on many men and women; but to have that effect on men they must adorn a lovely bosom like yours.“

Der von den weiblichen Flagellantinnen getragene Blumenstrauss übt auch auf die Flagellirten oder der

---

[1]) „Venus School-Mistress“ S. 4.

[2]) ibidem S. 24—25; S. 31—33; S. 36; S. 45.

Flagellation beiwohnenden Männer, eine stark erregende Wirkung aus. In dem Abschnitt „Blumenstrauss und Rutenhiebe“ der aus dem Englischen übersetzten „Flagellationserfahrungen“ wird hierauf hingewiesen und erzählt, wie ein reicher, für die Rute eine ausserordentliche Vorliebe hegender Mann sich an den flagellantistischen Übungen der von ihm für seine Töchter engagirten Gouvernante ergötzt und ihr eigenhändig einen Blumenstrauss so gross wie einen Besen bindet, den sie am Busen befestigen muss, um während der von ihr den Mädchen erteilten Züchtigung daran zu riechen, was für Mr. D. ein „höchst bezaubernder“ Anblick ist.[1])

Uebrigens scheint früher der Blumenstrauss und dessen eigenartige Befestigung als Erkennungszeichen in der flagellantistischen Prostitution gedient zu haben, so dass die mit solchen Neigungen behafteten Männer bei dem Anblicke eines solchen Strausses wussten, dass die Trägerin ihre Gelüste befriedigen würde. Diese „Nosegays of lechery („bouquet de luxure“) wurden im 18. Jahrhundert vielfach von den englischen Flagellantinnen allabendlich in den grossen Vergnügungsgärten Ranelagh und Vauxhall zur Schau getragen. Kaum hat sich solch eine blumengeschmückte Venuspriesterin — wie in der „Venus-School-Mistress“ erzählt wird — nach Ranelagh begeben, als sie auch schon von einem leidenschaftlich die Rute liebenden Gentleman angeredet wird, der sich gerne von elegant gekleideten und mit einem enormen Blumenstrauss geschmückten jungen Damen flagelliren lässt. Das war aber nur ein Fall unter vielen.[2])

---

[1]) „Flagellations-Erfahrungen“ S. 137—139.

[2]) „Venus School-Mistress“ S. 51—52.

Eine besondere Gruppe von Liebhabern der Rute bilden die sogenannten „Voyeurs“ d. h. Individuen, die geschlechtliche Befriedigung im blossen Zuschauen bei der Ausübung der Flagellation durch Andere finden. „Wie bei anderen Formen der Algolagnie kommt auch hier der Fall vor, dass die sexuelle Erregung nicht durch active Ausübung oder passive Erduldung der Flagellation, sondern durch den blossen Anblick von Flagellationszenen oder sogar durch die blosse Vorstellung einer durch Andere an Anderen verübten Flagellation in genügender Stärke erzeugt wird.“[1])

So erzählt Frusta, dass ein ihm bekannter berühmter Officier noch in späteren Jahren in W. und in M., so oft die Polizei aufgegriffene Freudenmädchen durchpeitschen liess, dem einen und anderen Agenten einen Dukaten für die Erlaubnis bezahlte, zusehen zu dürfen.[2]) Derselbe Autor kannte einen angesehenen Polizeibeamten, welcher „weibliche Personen dutzendweise mit Ruten auf den völlig oder bis aufs Hemd entblössten Unterkörper hauen liess. Mit gebildeten Damen in Gesellschaft sah er dem Spiele zu und schnupfte Tabak. In seiner früheren Zeit gab er den Polizeiagenten zu M. und V. jedesmal einen Dukaten für die Erlaubnis, Mädchen oder Weiber, welche nach 8 Uhr ohne Begleitung auf der Strasse sich

---

[1]) A. Eulenburg „Sexuale Neuropathie“ Leipzig 1895 S. 124. In den „Memoiren einer Sängerin“ (Teil II S. 51) wird auch diese Neigung, den blossen Anblick von Züchtigungen zu geniessen, erwähnt und ganz richtig hervorgehoben, dass viele dieser Voyeurs oft eine Abneigung davor haben, selbst die Flagellation vorzunehmen. „Es ist ein himmelweiter Unterschied zwischen dem Thun und dem Zusehen“.

[2]) Frusta a. a. O. S. 266.

hatten blicken lassen und welche daher nach der Wache gebracht worden waren, züchtigen zu sehen. Bei einem der Hepp! hepp! im Jahre 1819 liess er, ebenfalls in brillanter Gesellschaft, über 20 eingebrachte, zum Teil sehr anständige Dienstmädchen, jämmerlich durchstäupen. Er kam später in Ungnade, weil er einer vornehmen Dame eine Prise Taback aus einer Dose anbot, worin die Stäupung eines jungen Frauenzimmers abgebildet zu sehen war".[1]) Frusta behauptet, dass dieser Geschmack am Zusehen bei Züchtigungen besonders in Ungarn verbreitet sei, wo auch jener hohe Polizeibeamte denselben bekommen habe. In der That scheint hier in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein derartiger Geschmack sehr verbreitet zu sein. Denn in den „Memoiren einer Sängerin", die thatsächliche Verhältnisse schildern, wird erwähnt, dass bei den nichtöffentlichen Auspeitschungen auf dem Stadthause in Budapest immer einige Zuschauer, besonders solche weiblichen Geschlechts und von vornehmem Stande sich Zutritt zu verschaffen wussten, um ihre sadistischen Gelüste zu befriedigen.

Die Existenz solcher weiblichen Voyeurs bezeugt auch eine sehr bemerkenswerte Stelle aus den 1797 in London erschienenen „Memoirs of John Bell, a Domestic Servant", welche Pisanus Fraxi mitteilt.[2]) Sie lautet:

„Der nächste Dienst, den ich antrat, war bei einer reichen Wittwe, deren Familie aus zwei Nichten im Backfischalter und einem 12jährigen Neffen bestand. Sie war eine schöne Frau gewesen und war noch immer hübsch. Als sie mich engagirte, bemerkte sie, dass sie auf meinen

---

[1]) ibidem S. 305—306.

[2]) P. Fraxi „Centuria" S. 460—461.

Beistand in allem, was sie von mir verlangen würde, rechnete, was ich sofort zusagte. Was dieses „alles“ war, wurde bald offenbar; denn, als ich am andern Morgen das Frühstück hereinbrachte, fragte sie mich, ob ich jemals Diener in einer Schule gewesen sei und geholfen habe, die Kinder zu prügeln? Ich verneinte dies, bemerkte aber, dass ich oft meinen Bruder, den ich Lesen gelehrt hätte, geprügelt habe. Etwa eine halbe Stunde später, rannte ihr Neffe gegen mich, als ich gerade einen Teller in der Hand hatte, welcher hinfiel und zerbrach. „Nun, John“, sagte sie, „halte den Jungen fest, während ich eine gute Rute hole“. Sie holte dieselbe schnell aus einem Schranke und übergab sie mir mit den Worten: „Setz Dich hin und gieb ihm die Rute wie Du sie Deinem Bruder verabreichtest“. Ich strafte unverzüglich den kleinen Burschen ab und liess ihm eine gehörige Züchtigung angedeihen, während meine Herrin mit unverkennbarem Vergnügen zusah. „Sehr gut“, sagte sie, „Du siehst, was der Junge nötig hat und Du kannst es ihm immer geben, wenn er es verdient, aber nur in meiner Gegenwart, merke Dir das“. Jetzt begriff ich, dass sie eine heftige Leidenschaft dafür hatte, bei der Züchtigung der Kinder zuzusehen, aber ich muss trotzdem gestehen, dass mein Erstaunen ausserordentlich war, als sie noch an demselben Abend nach dem Thee mir befahl, dieselbe Ceremonie an ihren beiden Nichten vorzunehmen. Es war in der That etwas Neues für die jungen Damen des Hauses, von einem Bedienten gezüchtigt zu werden. Als die Herrin mein Zögern bemerkte, blickte sie mich streng an und rief: „Sofort, auf diesem Sofa, oder Du verlässt das Haus!“ Hierauf verabreicht denn der Diener den beiden jungen Mädchen und noch einmal dem Knaben die von seiner Herrin gewünschte Tracht Prügel.

„Ich brauche nicht die verschiedenen Weisen zu schildern, in welchen ich meine neuen und ungewöhnlichen Pflichten ausführte. Am Morgen wünschte sie gewöhnlich die Vornahme der Züchtigung, während sie bei der Näh-Arbeit sass und die Hiebe und ihre Nadelstiche zählte. Am Abend genoss sie das Vergnügen beim Thee, aus der Untertasse schlürfend, dabei in aller Ruhe sagend: „Bitte, John, ein wenig mehr rechts, das genügt!“

Schliesslich wird noch ein 15jähriger Page engagirt, der ebenfalls häufig im Beisein der Hausherrin mit der Ruthe gezüchtigt wird.

In einer alten englischen, zum grössten Teil wirkliche Thatsachen wiedergebenden Anekdotensammlung „The Cherub, or, Guardian of Female Innocence etc.“ (London 1792) wird das Treiben eines Flagellations-Voyeurs sehr anschaulich geschildert. Es handelt sich um einen reichen alten Bankier aus der Broad Street, der mit zwei Vorsteherinnen von Töchterschulen (einer bei Hackney, der anderen bei Stratford) ein Abkommen getroffen hat, wodurch er gegen wöchentliche Zahlung einer grossen Summe eines sehr sonderbaren Vergnügens teilhaftig wird. Bei seinem allwöchentlichen Besuche in jeder der Schule findet die allgemeine Abstrafung der Kinder statt.. Während der alte Herr in einem benachbarten Zimmer durch eine Öffnung zuschaut, werden die Kinder nach einander hereingeführt, hinten entblösst und mit der Rute gezüchtigt.[1])

[1]) „The Cherub; or, Guardian of Female Innocence. Exposing the Arts of Boarding Schools Hired Fortune Tellers Corrupt Milliners Apparent Ladies of Fashion.“ London 1792 S. 17.

Der sexuelle Charakter der Flagellation tritt natürlich am häufigsten und deutlichsten hervor, wenn dieselbe zwischen Personen verschiedenen Geschlechtes stattfindet. „Der Mann hat immer im Weib in erster Linie das Geschlechtswesen zu sehen, und der Unterschied des Geschlechts ist für die Sinnlichkeit von mächtiger Bedeutung. Kein Vater, kein Lehrer, überhaupt kein Erzieher sollte vergessen, dass das Mädchen eben anderen Geschlechtes ist als des seinen.“ [1])

Eine auch ohne alle sexuelle Gelüste von einem Manne an einem weiblichen Wesen vorgenommene Züchtigung wird stets allein schon durch den Unterschied des Geschlechtes eine gewisse geschlechtliche Nüancirung empfangen, während dies bei Personen gleichen Geschlechtes jedenfalls viel seltener der Fall ist und erst durch häufigere Wiederholung eintritt.

Wo dagegen zwischen Personen gleichen Geschlechtes sexuelle Beziehungen bestehen, also bei Homosexuellen, wird natürlich die Flagellation ebenso einen erotischen Charakter annehmen wie bei Personen verschiedenen Geschlechtes.

Moll teilt denn auch Fälle von Flagellation zwischen Urningen mit.[2]) Vor allem aber ist die Parallele interessant, die er zwischen der passiven Flagellation und der passiven Päderastie zieht, die er beide auf die Begierde nach einer aussergewöhnlichen Reizung der durch sie betroffenen Gesässgegend zurückführt.[3]) Dieser Zusammenhang ist auch dem Marquis de Sade nicht entgangen.

---

[1]) D. Hansen „Stock und Peitsche“ S. 142.

[2]) Moll „Konträre Sexualempfindung“ Berlin 1899 S. 280 bis 287.

[3]) ibidem S. 240—241.

Er behauptet, dass die passive Flagellation auch die Neigung zur passiven Pädikation hervorrufe und umgekehrt (Juliette VI, 228 Anmerkung). Ebenso konstatirt Doppet, dass die Züchtigung auf das Gesäss mit Ruten im Knaben nicht selten die Neigung zur Päderastie hervorrufe.[1])

Ebenso kommt bei den weiblichen Homosexuellen, den Tribaden, die sexuelle Flagellation häufig vor. Moll nimmt an, dass die Homosexualität bei Frauen die Neigung dazu sehr begünstige.[2]) Schon die Weiber aus Ungarn, die im 14. Jahrhundert nach Deutschland kamen, sich öffentlich entkleideten und sich unter Absingung von allerlei seltsamen Liedern, mit Ruten und scharfen Geisseln schlugen,[3]) waren möglicherweise z. Th. homosexuell empfindende Frauen. Im 18. Jahrhundert sind aus Frankreich und England (über letzteres s. unten) mehrere derartige tribadische Flagellantinnenklubs bekannt geworden. Über Paris bemerkt Frusta:[4]) „Endlich gab es junge Personen weiblichen Geschlechtes, welche in Gärten sich mit Rosenzweigen schlugen und milesische Attitüden aufführten. In Paris wurden während der französischen Revolution mehrerere dergleichen Associationen entdeckt, zu welchen man angesehene und tugendhafte Frauenzimmer verlockt hatte. Man verehrte darin Sappho als die Schutzgöttin; ihr Bildnis zierte den Altar, in einem Saale, wo alles darauf berechnet war, die Sinne und die Phantasie einzuschwelgern. Die Flagellation eröffnete die Orgien; die schändlichsten Geschlechts-

[1]) Doppet a. a. O. S. 403.
[2]) Moll a. a. O. S. 565.
[3]) Frusta a. a. O. S. 40.
[4]) ibidem S. 268.

verirrungen beendigten sie. Tiefer Hass gegen die Männer war das erste Prinzip, welches ihnen eingeprägt wurde. „La Galerie des Femmes“ (von Jouy, Hamburg 1799) enthält eine belletristische Bearbeitung des in den Hauptzügen wahren Faktums.“[1])

Nach dieser Darstellung der allgemeinen Ursachen und der Erscheinungsformen des erotischen Flagellantismus, die bereits zahlreiche Ausblicke auf englische Verhältnisse enthielt, betrachten wir nunmehr die spezielle Geschichte desselben in England.

Zunächst fällt in der Geschichte der englischen Flagellomanie eine Thatsache auf: die ausserordentliche grosse Neigung der englischen Frauen zur aktiven Flagellation.

Die Frage, ob die Grausamkeit häufiger bei Frauen oder Männern vorkommt, lässt sich sehr schwer entscheiden, mit absoluter Sicherheit aber kann man sagen, dass die Grausamkeit des Weibes eine viel raffinirtere ist als die des Mannes. „Das Weib“, sagt Virey, „blutgierig und nicht zu besänftigen in seiner Rache, treibt ebenso seine Grausamkeit bis zur Wut, wie es auch in der Tugend den höchsten Gipfel erreicht.“[2]) Auch Michelet konstatirt einen grossen Unterschied zwischen der Härte eines Mannes und der Grausamkeit einer Frau. Er fragt: „La plus fidèle incarnation du diable en ce monde, quelle

---

[1]) Vergl. auch mein Werk über den „Marquis de Sade“ 3. Aufl. S. 178—194.

[2]) J. J. Virey „Das Weib“ Leipzig 1827 S. 188—189.

est-elle à votre avis? . . . Tel inquisiteur, tel jésuite? Non, c'est une jésuitesse, une grande dame convertie, qui se croit née pour le gouvernement, qui, parmi ce troupeau de femmes tremblantes, tranchant du Bonaparte, use à tourmenter des infortunées sans défense la rage des passions mal guéries".[1]) Nach Bloch[2]) folgt der Mann bei grausamen Handlungen mehr leidenschaftlichen Impulsen, während die echte, berechnende, „kalte" Grausamkeit besonders dem Weibe eigentümlich ist, welche durch ihre Verknüpfung mit teuflischer Bosheit mehr Schrecken einflösst als die weniger überlegte Grausamkeit des Mannes. Niemand hat die Natur und Art der weiblichen Grausamkeit besser erkannt und geschildert als Leopold von Sacher-Masoch in seinen Romanen und Novellen, von welch letzteren nur als neuerdings zum ersten Male veröffentlicht der Cyklus „Grausame Frauen" (Dresden 1901, 2 Bände) genannt sei. Sacher-Masoch, dieser merkwürdige Apologet der weiblichen Grausamkeit, schildert in allen seinen litterarischen Erzeugnissen das „Weib mit den Sphinxaugen, welches grausam durch die Lust und lüstern durch die Grausamkeit wird".[3])

Es scheint, dass die weibliche Grausamkeit mit Vorliebe sich der Flagellation zu ihrer Befriedigung bedient.[4])

---

[1]) J. Michelet „Le Prêtre, la femme et la famille" Th. II Kap. 5.

[2]) J. Bloch „Beiträge zur Ätiologie der Psychopathia sexualis" Teil II S. 57.

[3]) L. v. Sacher-Masoch „Grausame Frauen" Dresden 1901 Bd. I S. 5.

[4]) Doch tritt die weibliche Grausamkeit auch bei anderen Gelegenheiten in auffälliger Weise hervor. Virey citirt beglaubigte Beispiele dafür. So machen sich bei vielen Wilden die Frauen meistens das Vergnügen, die Kriegsgefangenen zu

Pisanus Fraxi bemerkt, dass es mehr als genügend Beweise dafür giebt, dass die Frauen einen Genuss darin finden, andere zu züchtigen, dass sie mehr Neigung zur Flagellation haben als die Männer und unersättlicher und gefühlloser dabei sind.[1]) Ähnlich sagt Zimmermann in seinem „Taschenbuch der Reisen“: „Es ist für das Studium des Menschen, besonders in psychologischer Hinsicht, höchst merkwürdig, dass vorzüglich das schöne Geschlecht sich durch Grausamkeit dieser Art auszeichnet. Viele derselben machen es sich zu einem Geschäfte, bei dem Geisseln der Sklaven beiderlei Geschlechts gegenwärtig zu sein, ja selbst die Ochsenpeitsche zu führen, oder auch den Bomba eigenhändig zu peitschen, wenn er nicht hart genug zuhaut. Die Hausneger sind wahre Märtyrer der weissen Frauenzimmer“.[2]) Bei der entsetzlichen Flagellation, welcher Justine am Ende des vierten Bandes von de Sade's „Justine“ (IV, 337—338) unterworfen wird, hat der Autor in verständnisvoller Weise die beiden einzigen

---

morden und zu martern (s. Hearne, Voyage T. II p. 32). Vergl. auch Eulenburg „Sadismus und Masochismus“ S. 72. — Die römischen Frauen, selbst aus den ersten Ständen, gingen noch am Anfange des 19. Jahrhunderts, wie Abbé Richard in seiner „Description de l'Jtalie“ T. V p. 242 erzählt, bei ihren nächtlichen Spaziergängen im Sommer zu allen Fleischern, um die Ochsen töten zu sehen, und ihre noch zuckenden Eingeweide zu betrachten. Auch sei daran erinnert, dass die altrömischen Frauen mit einer Bewegung des Daumens das Zeichen zum Töten der Gladiatoren gaben, und dass in Spanien die Frauen mit grösserer Leidenschaft an den blutigen Stiergefechten hängen als die Männer. Vergleiche auch das interessante und instruktive Kapitel „Weibliche Grausamkeit“ bei Eulenburg „Sadismus und Masochismus“ S. 68—77.

[1]) P. Fraxi „Centuria“ S. 461.

[2]) Frusta a. a. O. S. 291.

Frauen, die sich neben den Männern daran beteiligen, Nicette und Zulma, als die grausamsten geschildert, die am meisten die arme Justine peinigen.

Das englische Weib scheint nach allen Schilderungen, die wir davon besitzen, von der Natur mit noch ein wenig mehr Herzenskälte und Neigung zur Grausamkeit ausgestattet worden zu sein als seine continentalen Geschlechtsgenossinnen. Vortrefflich schildert Dickens in „Klein Dorrit“ diesen Typus der kalten englischen Schönheit: „Von Person war Mrs. General mit Einschluss ihrer Unterröcke eine wundervolle imposante Erscheinung; voll, stolz einherrauschend, ernst, voluminös und kerzengerade. Man hätte sie auf die Spitzen der Alpen und in die Tiefe von Herculanum mitnehmen können, ohne dass eine Falte ihres Kleides aus der Ordnung geraten wäre, oder eine Stecknadel ihren Platz verlassen hätte. Wenn ihr Antlitz und Haar ein mehliges Aussehen hatten, so war es mehr, weil sie zu den Kalkschöpfungen gehörte, als weil sie grau geworden war. Wenn ihre Augen keinen Ausdruck besassen, so war es wahrscheinlich, weil sie nichts auszudrücken hatten.“

Diese stolzen und imposanten Figuren[1]) sind es, welche die englische Männerwelt von jeher vermittelst der — Rute unterjocht haben, welche „delight in administering the birch“. Denn das muss hervorgehoben werden, dass die englische Flagellantin wesentlich eine aktive ist,

---

[1]) Eine solche ist vortrefflich wiedergegeben auf dem Bilde eines englischen Künstlers, welches „Lady Termagant Flaybum“ darstellt, wie sie im Begriffe ist, ihrem Stiefsohn die Rute zu geben. Reproduktion bei P. Fraxi „Centuria“ S. 456 und 457; darnach bei D. Hansen „Stock und Peitsche“ 2. Auflage S. 177.

von den höchsten bis zu den niedersten Ständen. Ein Gewährsmann von Pisanus Fraxi, selbst ein passionirter Liebhaber der Rute und genauer Kenner der einschlägigen Verhältnisse, teilte ihm mit: „Aus meiner Erfahrung habe ich persönlich mehrere Damen von hohem Range gekannt, die eine ausserordentliche Leidenschaft für die aktive Flagellation hatten und zwar diese mit erbarmungsloser Grausamkeit ausführten. Ich kenne auch die junge und hübsche Frau eines Predigers, die die Passion bis zum Excess trieb. Nur eine einzige Frau habe ich gekannt, die passive Flagellation liebte, sie war aber von niederer Herkunft. In angeheitertem Zustand liess sie sich das Gesäss so lange geisseln, bis die Rute mit Blut getränkt war, dabei immerzu rufend: Schärfer, schärfer! und scheltend, wenn die Züchtigung zu milde war.“[1]) Nur in England giebt es solche reichen und vornehmen Damen, die ohne Prostituirte zu sein, die aktive Flagellation als Sport treiben. Fälle wie derjenige der „Prügel-Wittwe“, der in den „Flagellationserfahrungen“ mitgeteilt wird, sind durchaus keine Ausnahmeerscheinungen im englischen High life. Ueber diese „Prügel-Wittwe“ wird an der erwähnten Stelle Folgendes berichtet:

„Es ist noch nicht sehr lange her, als plötzlich in der Gesellschaft eine reiche oder anscheinend reiche Wittwe erschien. Frau W. lebte auf grossem Fuss, hielt sich Equipagen und besass ein schön eingerichtetes Haus mit einer Menge wohlgeschulter Diener. Niemand kannte die Quelle ihres Reichtums, oder woher sie kam, aber sie wurde schnell in der besten Gesellschaft bekannt und erwarb sich durch ihr forsches Wesen und ihre

---

[1]) P. Fraxi „Index“ S. XLVI.

Erscheinung eine hervorragende Stellung in der vornehmen Welt. Wie viele feinere Damen hegte sie eine geheime Leidenschaft für die Rute, und sonderbare Geschichten begannen durch ihre Mädchen über die Art und Weise in Umlauf zu kommen, in welcher sie dieselbe gegen sich selbst und gegen die Mädchen benutzte; auch besagte ein Gerücht, dass sie die Rute gegen ihren verstorbenen Gatten sehr freigebig anzuwenden pflegte. Nach seinem Tode ward sie mit einem jungen Studenten bekannt, welcher sie unter dem Vorwande, ihr Unterricht zu erteilen, besuchte, in Wirklichkeit aber, um eine ordentliche Tracht Hiebe aus ihrer Hand zu erhalten."[1])

Die Geschichte der Flagellomanie unter den englischen Frauen lässt sich, wie schon in der Einleitung hervorgehoben wurde, bis in die angelsächsische Epoche verfolgen. Hier tritt die Neigung der Frauen um so auffälliger hervor, als die angelsächsischen Strafgesetze, insofern sie körperliche Züchtigung betrafen, sehr milde waren. Einer der besten Kenner dieser Periode, Thomas Wright, hebt die Grausamkeit der angelsächsischen Frauen gegen ihre Untergebenen als eine merkwürdige Erscheinung hervor. Es kam sogar vor, dass Diener oder Mägde von ihren Herrinnen zu Tode gepeitscht wurden. Die Geschicklichkeit, mit welcher angelsächsische Frauen die Rute handhabten, wird durch zahlreiche Berichte illustrirt. Auch haben sich bildliche Darstellungen solcher Flagellationsszenen aus angelsächsischer Zeit erhalten.[2])

---

[1]) „Flagellations-Erfahrungen" Dresden 1901 S. 80.

[2]) Thomas Wright „Domestic Manners" S. 56—57 (Darstellung einer Flagellationsszene Fig. 37 auf S. 57); vergl. auch Wright „History of English Culture" S. 69—70.

Aus späterer Zeit ist eines der interessantesten, bisher noch nirgends veröffentlichten Dokumente für die grosse Verbreitung der Flagellomanie unter den englischen Frauen eine Stelle in Samuel Butler's „Hudibras", welcher satirische Dichter überhaupt auf die moralischen Zustände seiner Zeit (Mitte des 17. Jahrhunderts) sehr grelle Streiflichter fallen lässt. Aus dieser Stelle geht jedenfalls mit noch grösserer Sicherheit als aus des noch früheren Christopher Marlowe weiter unten zu erwähnendem Epigramm hervor, wie tief eingewurzelt bereits im 17. Jahrhundert die Neigung zur Flagellation in der (nota bene) weltlichen Gesellschaft Englands war. Denn den aktiven Flagellantinnen entsprechen gewiss ebenso viele passive Flagellanten. Die auch in Beziehung auf ihre masochistische Tendenz sehr merkwürdige Stelle im „Hudibras" lautet[1]):

Dass kühne Ritter oft im Sturm
Erlösten Fräulein aus dem Thurm,
Wenn sie geweint in Sklaverei
Durch oder wegen Tyrannei:

Das forderte die Männlichkeit,
Der Orden, Ehr' und Rittereid;
Denn wozu wären Helm und Waffen,
Als Damen Schutz und Hülf' zu schaffen?

Doch dass ein niemals irrend Weib
Los lasse eines Ritters Leib
Hat noch kein spanischer Roman
Und klassisch Buch je dargethan.

---

[1]) Nach der Uebersetzung von Josua Eiselein, Freiburg 1845 S. 101—104. — Frau Igetzart spricht hier zu dem im Zauberschlosse gefesselt liegenden Hudibras, der von ihr befreit werden will.

Zudem ist es auch gar nicht klug,
Wenn ohne Recht und ohne Fug
Ihr diese schöne Regel wollt,
Der alle Welt Hochachtung zollt,
Nur platthin übers Knie abschnellen,
Um Euch auf freien Fuss zu stellen.

Und möcht' ich's auch, so dürft' ich nicht
Denn wer hier angezaubert liegt,
Dem wird das Los, so Ihr begehrt,
Nur mit Formalität gewährt;
Er muss durch mystische Gebärden
Vom Zauber erst erlöset werden.

Denn wie's in Rom gab kein Exempel
Dass jemand zu der Ehre Tempel
Eingehen konnt', als durch das Thor
Der Tugend: so muss hie zuvor
Ein jeder sich durch Gert' und Ruten
Umbilden ernstlich zu dem Guten,
Wobei die Ritter ringsum stehn
Mit Schliessen an der Hand versehn,
Auf dass sie darin reuig dulden
Und büssen ihrer Lüste Schulden.

Die Tugendmutter Rute straft
Und muntert auf zur Wissenschaft;
Sie kann Naturgebrechen heben
Und faulem Fleische Rührung geben;
Sie legt den Grund zu allem Ruhm
In Poesie und Heldentum.

Nach dieser Zucht und Arzenei
Lässt man die Helden wieder frei;
Giebt ihnen nach Regulativ
So Reisekleid als Creditiv,
Auf dass die Schulzen allerort
Sie ungehindert schaffen fort
Mit Achtung und genauer Schau
Ganz kostenfrei in ihren Gau.

Wollt' Ihr nun prüfen mir zu Ehren,
Wie gut sich Euer Fall lass' kehren,
Und wollt, wie andern oft geschehn
Die Ruten mit Geduld ausstehn
(Wobei der segne das Gelingen,
Der Anfang giebt und auch Vollbringen!),
So lass ich Eure Ferse los
Und helf' Euch von dem Zauberschloss.

Beschert das Schicksal Strang und Weib,
Warum nicht Ruten für den Leib,
Das für verliebte Raserei
Giebt keine bessere Arznei?
Denn Amor ist ein Knabe blind,
Wer Ruten schont, verdirbt das Kind.
Hat Xerxes nicht sogar das Meer
Woraus Amors Mama stammt her
Zerpeitschet? (Daher Rosmarin
Bei Hochzeitsfeiern noch hat Sinn.)

Wie Küfer einen Reif anschlagt
In Lydier und Phrygier Takt;
So kann auch, wer sich wacker stäupt
Und es mit Art und Tempo treibt,
Durch seine Haltung und Manieren
Gefühl der Liebe inspirieren.

Dies bringet wahrhaft minder Müh'
Als andre Art Galanterie.
Wer reicht der Rute nicht die Hand
Viel lieber, als zu schlucken Band,
Und Reim und Minnelied zu machen
In Morgenblatt und Almanachen?
Statt Leib und Seele zu verschwören,
Kein Weib durch Liebe zu betören,
Und ewig treu an ihr zu halten
Wie Eichen in der Klüfte Spalten;
Statt Zofen oft mit Geld und Küssen
Die Plaudermäuler stopfen müssen,
Und Eure Nase auf das Spiel

Zu setzen ohne Mass und Ziel'
Bei Dirnen, die ihr Augenlicht
Mit Rosen und Vergissmeinnicht
Euch als ein teuer Angedenken
Und ewig Merkmal willig schenken;
Statt dessen brauchtet Ihr nicht mehr
Zu thun, als was ich hier begehr',
Und was schon seit uralten Tagen
Für ihre Damen Ritter wagen.

Bestand nicht weiland Don Quixot
Für die Toboso derlei Not?
Gab nicht für die Gebieterin
Ein Pascha sich zum Sklaven hin,
Und liess wie Handschuhleder sich
Die Haut zergerben ritterlich?

Zur Schule sandt' man Florio
Die Brunst für Biancifiorio
Zu kühlen, und mit Rutenhieben
Ward sie ihm aus dem Steiss getrieben.
Auch schund' ja neulich erst bei uns
Noch eine Dame ihrem Duns,
Der Lord doch war im Parlament
Ganz jammevoll sein Fulciment.
Sie band mit Hilfe ihrer Zofen
An einen Ring ihn bei dem Ofen,
Wo unter Hohn sie weibergell
Zergeisselte sein armes Fell,
Und trug bei nächster Session
Des Rutenhofes Lob davon.

Schwört mir, dies treulich zu vollbringen,
So lass' ich aus den Zauberringen
Euch los und geb' Euch freien Pass.

Der Vorfall, auf den Butler in der letzten Strophe anspielt, bezieht sich auf ein wirkliches Ereignis. William, Lord Munson, einer der Richter Karls I., hatte das Todesurteil nicht mit unterzeichnet, schien daher die

Partei des Königs zu ergreifen. Dies kam seiner Frau zu Ohren, welche ihn, um ihm ihren Widerwillen an seinem Verhalten recht deutlich zu machen, mit Hülfe ihrer Zofen an einen Bettpfosten band und dermassen mit Ruten durchbläute, dass er versprach, sich in Zukunft besser aufzuführen und seine Obern um Verzeihung zu bitten. Das Parlament, erfreut über diese Handlung der Frau, liess ihr seinen Dank dafür bezeugen, und der Vorfall wurde in Gassenliedern besungen:

She and her maids gave him the whip etc.[1])

Jedenfalls beweist diese Stelle aus der Feder eines Mannes, der überall in seinem satirischen Gedichte auf die sittlichen Schäden seiner Zeit hinweist, dass die Rutenleidenschaft bereits um die Mitte des 17. Jahrhunderts in England bedenklich um sich gegriffen hatte.

Auch lassen sich im 18. Jahrhundert bereits förmliche Flagellantinnenklubs nachweisen, woraus der Schluss zu ziehen ist, dass die Zahl der mit dieser Neigung behafteten Frauen bedeutend zugenommen hatte.

Schon in dem 1711 erschienen „Spectator“ von Addison werden eigentümliche Nachrichten über einen „Klub der Balgerinnen“ mitgeteilt, die den Verdacht nahelegen, dass es sich auch bei diesem Klub um Flagellantinnen gehandelt hat. Diese Schilderung findet sich im 136. Stück des „Zuschauers“. Es heisst dort:

„Ich will meine Leser heute mit einigen Briefen meiner Korrespondenten unterhalten. Der erste enthält die Beschreibung eines Klubs; ob er wirklich oder nur in der Einbildungskraft existirt, wage ich nicht zu bestimmen, bin aber doch geneigter, zu glauben, dass die Verfasserin

---

[1]) Eiselein a. a. O. S. 104 Anm. 4.

diese Art von nächtlichen Orgien nur aus ihrer Phantasie gesponnen hat. Dem sey, wie ihm wolle, ihr Brief kann zur Besserung der Art von Charaktern, die darin vorgestellt sind, und deren es nicht wenige in der Welt giebt, vielleicht etwas beytragen.

Mein Herr Zuschauer!

In einigen Ihrer ersten Blätter gaben Sie dem Publikum eine ungemein unterhaltende Nachricht von verschiednen Klubs und nächtlichen Zusammenkünften; die Gesellschaft aber, von welcher ich ein Mitglied bin, scheint Ihrer Bemerkung ganz entwischt zu seyn, ich meine einen Klub von Balgerinnen. Wir nehmen jede eine Mietkutsche, und kommen, einmal die Woche, in einem grossen im obern Stockwerk belegenen Zimmer, das wir zu dem Ende immer auf ein Jahr lang mieten, zusammen. Hier sind wir desto freyer, da unser Wirt und seine Familie, eine stille Art von Leuten, es immer so einrichten, dass sie an unserm Klubabend nicht zu Hause sind. Kaum haben wir uns versammelt, da wir gleich alle die Sittsamkeit und Zurückhaltung, womit unser Geschlecht sich leider! an öffentlichen Oertern verlarven muss, ablegen. Unaussprechlich ist das Vergnügen, das wir von zehn Uhr Abends bis vier Uhr Morgens geniessen, da wir eben so roh und ungezogen sind, als wie Mannspersonen nur irgend seyn können. Wir treiben das Spiel so arg, dass das Zimmer den Augenblick mit zerbrochenen Fächern, zerfetzten Unterröcken, Hauben und Kopfzeugen, Schleifen, Falbeln, Strumpfbändern und Knieschürzen angefüllt ist. Ich vergass, Ihnen gleich anfangs zu sagen, dass, ausser den Kutschen, worin wir selbst kommen, noch immer eine leere Kutsche bereit steht, unsre Todten vom Schlachtfelde wegzubringen, denn so nennen wir alle die Trümmer

und Fetzen, womit das Zimmer bestreut ist, und die wir in Bündel zusammenpacken und in diese Kutsche legen. Den folgenden Abend versammeln wir uns dann bey einer der Schwestern, und da ist es keine kleine Lust für uns, aus diesem verworrenen Bündel von Seidenzeugen, Stoffen, Spitzen und Bändern, was jeder gehört, wieder zusammenzulesen. Was ich Ihnen bisher erzählt habe, gilt bloss von den Belustigungen in unsern gewöhnlichen Klubnächten; überdem aber haben wir noch einmal in jedem Monate ein ausserordentliches Fest, wo wir eine Prüde demoliren, das heisst, wir locken irgend ein wunderliches und pedantisches Geschöpf in unsre Gesellschaft, das wir dann in einem Augenblick abtakeln. Unsre letzte Prüde hatte sich mit Fischbein und Zwillich so sehr verschanzt und versammelt, dass es uns grosse Mühe kostete, ihr anzukommen; aber Sie würden sich todt gelacht haben, wenn Sie gesehen hätten, wie das züchtige, tölpische Ding aussah, als es aus seinen Verschanzungen herausforcirt war. Kurz, mein Herr, es ist unmöglich, Ihnen einen wahren Begriff von unserm Spiel zu geben, wenn Sie nicht einmal selbst eine Nacht unsrer Gesellschaft beywohnen; und ist es gleich den Gesetzen unsers Klubs schnurstracks entgegen, eine Mannsperson zuzulassen, so setzen wir doch ein so grosses Vertrauen in Ihr Stillschweigen, dass der ganze Klub bey unsrer letzten Zusammenkunft einwilligte, Ihnen, als Zuschauer, auf eine Nacht den Zutritt zu erlauben".[1])

Es ist sehr wohl möglich, dass Addison mit dieser etwas verschleierten Darstellung das Treiben gewisser

---

[1]) „Auszug des Englischen Zuschauers" Berlin 1782 Bd III S. 337—340.

weiblicher Roués hat geisseln wollen, die zum Zwecke geschlechtlicher Orgien sich im Geheimen vereinigten und wilde sadistische Ausschweifungen begingen.

Jedenfalls steht es fest, dass thatsächlich im 18. Jahrhundert flagellantistische Weiberklubs in London existirten.

Eine ausführliche Schilderung eines solchen Flagellantinnenklubs, der sich jeden Donnerstag Abend in der Jermyn Street versammelt, bringt das „Bon Ton Magazine“ vom Dezember 1792:

„Diese weiblichen Genossen sind hauptsächlich verheiratete Frauen, welche, der Ehe in ihrer gewöhnlichen Form und der kalten Gleichgültigkeit, welche nach einer bestimmten Zeit Hymen zu begleiten pflegt, überdrüssig, beschlossen, durch neue Hülfsmittel jene Ekstase wieder zu erwecken, die sie im Anfange ihrer Ehe kennen gelernt hatten . . . .

Die ehrenwerte Gesellschaft, oder Klub, von dem wir jetzt sprechen, besteht niemals aus weniger als 12 Mitgliedern. Sechs werden jedesmal von den übrigen sechs gezüchtigt. Sie losen um die Reihenfolge, und nach einem jedesmals verlesenen oder ex tempore gesprochenen Vortrage über die Wirkungen der Flagellation, wie sie seit den ältesten Zeiten bis zu dem gegenwärtigen Augenblick in Mönchs- und Nonnenklöstern, Bordellen und Privathäusern geübt worden ist, nehmen die sechs Patientinnen ihre Stellungen ein und die sechs Flagellantinnen entblössen — die nicht nur weniger sichtbaren, sondern auch für Misshandlung weniger empfänglichen, dagegen aber in Beziehung auf Empfindlichkeit höchst lebhaften Teile und beginnen die praktische Übung. Die Präsidentin des Klubs händigt jeder eine grosse Rute ein und beginnt dann zuerst selbst die Züchtigung mit jeder Abwechselung, die ihr beliebt, während die Übrigen zuschauen.

Bisweilen beginnt nach den Angaben der Präsidentin die Züchtigung an der Wade und steigt von da zum Gesässe empor, bis die ganze Gegend, wie Shakespeare sagt, aus Milchweiss

„Becomes one red!!“

Nach der Präsidentin kommen die übrigen Flagellantinnen an die Reihe.

Diese Flagellantinnenklubs sind keineswegs blosse Produkte der Phantasie, sondern haben allem Anscheine nach wirklich existirt und scheinen nach vielen Angaben in der zeitgenössischen englischen Litteratur und Journalistik heute noch zu floriren.[1]) Eulenburg bemerkt zur Erklärung dieser Thatsache: „Unter den Frauen fanden sich zu allen Zeiten hervorragende Liebhaberinnen, wie der passiven, so auch der activen Flagellation; und bemerkenswert erscheint dabei, dass, wie weibliche Grausamkeit sich bekanntlich überhaupt dem eigenen Geschlechte gegenüber mit Vorliebe bethätigt, passionirte Flagellantinnen auch aus der Flagellation ihrer Geschlechtsgenossinnen sexuell stimulirende Wirkungen oft mit Vorliebe schöpften.“[2])

Die berüchtigtste englische Flagellantin des 18. Jahrhunderts war die am 14. September 1767 in Tyburn hingerichtete Elisabeth Brownrigg, eine offenbare Sadistin. Sie war die Gattin von James Brownrigg, einem Bleigiesser in Fleur-de-luce Court, Fleet Street, in London, verrichtete die Dienste einer Hebamme im St. Dunstan-Kirchspiele und nahm auch Lehrmädchen in Pflege. Nach aussen erschien sie als eine überaus fromme und gottesfürchtige Frau, während sie sich im Hause

---

[1]) Eulenburg a. a. S. 66.

[2]) Eulenburg a. a. O. S. 66—67.

ihren Lehrmädchen gegenüber als eine überaus grausame Herrin sich entpuppte. Sie „erzog“ dieselben, deren sie im Jahre 1765 drei hatte, nämlich Mary Mitchell, Mary Jones und Mary Clifford, vermittelst täglicher grausamer Auspeitschung. „Sie schlug die Kinder wie ein trunkener Gemüsehändler seinen Esel zu schlagen pflegt.“ Mary Jones gelang es zu entfliehen, Mary Mitchell wurde aber bei einem Fluchtversuch von dem Sohne der Mrs. Brownrigg zurückgeholt. Am schlimmsten wurde Mary Clifford misshandelt, sie erhielt täglich Prügel mit dem Stock, dem Besenstiel oder der Pferdepeitsche, wurde dabei ebenso wie die Mitchell oft gänzlich entblösst und in diesem Zustande mehrere Stunden festgebunden, auch im Keller bei Wasser und Brot eingesperrt. An einem Tage allein wurde Mary Clifford fünf mal ausgezogen, festgebunden und gepeitscht, an welchen fürchterlichen Misshandlungen sie einige Tage darauf im Hospital starb, nachdem die Brownrigg nebst Mann und Sohn verhaftet worden waren. Letztere kamen mit 6 Monaten Gefängnis davon, während das grausame Weib am Galgen endete.[1]) Canning verfasste als Parodie auf Robert Southey's ähnliches Gedicht auf den Königsmörder Martin eine poetische Inschrift für die Zelle in Newgate, wo Mrs. Brownrigg eingesperrt gewesen war.[2])

---

[1]) Vergl. über diese Cause célèbre Cooper a. a. O. S. 174—175; „Flagellations-Erfahrungen“ S. 125—128.

[2]) Sie lautet:

For one long term or ere her trial came,
Here Brownrigg linger'd. Often have these cells
Echo'd her blasphemies, as with shrill voice
She scream'd for fresh geneva. Not to her

Von Interesse und bezeichnend für die tief eingewurzelte Neigung der Engländer zur Flagellation ist die von Pisanus Fraxi mitgeteilte Thatsache, dass sich ein litterarischer Verteidiger von Mrs. Brownrigg fand, der für ihr Verhalten und die Notwendigkeit excessiver Auspeitschungen bei allen möglichen Gelegenheiten in einer besonderen Schrift eintrat.[1]) Pisanus Fraxi citirt aus dieser ernstlich gemeinten Schrift eine Stelle, die für die Verbreitung flagellantistischer Phantasien im 18. Jahrhundert sehr charakteristisch ist. Der Verfasser gesteht zunächst der Brownrigg durchaus das Recht zu, ihre Lehrmädchen so viel und so oft zu züchtigen als sie nur wolle. Denn die guten alten Gebräuche des Landes hätten jede Art der Züchtigung gestattet, durch welche Friede und Ordnung aufrecht erhalten werden. Aber Mrs. Brownrigg war das Opfer ihrer eigenen Unkenntnis. „Sie hätte ihre Lehrmädchen so oft als sie wollte, und noch mehr züchtigen können, ohne jemals Anstoss damit zu erregen, wenn sie dieselben nur gut gefüttert, bequem logirt und mit Freundlichkeit behandelt hätte, ausserhalb der Zeit der Züchtigung, und wenn sie nach

---

Did the blithe fields of Tothill, or thy street,
St. Giles, its fair varieties expand;
Till, at the last, in slow-drawn cart she went
To execution. Dost thou ask her crime?
She whipp'd two female 'prentices to death
And hid them in the coalhole. For her mind
Shap'd strictest plans of discipline. Sage schemes!
Such as Lycurgus taught.

Vergl. G. Brandes „Die Hauptströmungen der Litteratur des 19. Jahrhunderts.“ 6. Aufl. Leipzig 1899. Bd. IV S. 101.

[1]) „Mrs. Brownrigg's Case fairly considered. Addressed to the Citizens of London“ By One of Themselves London 1767.

derselben ihre Wunden ordentlich zur Heilung gebracht und für ihre Gesundheit gesorgt hätte. Diese Vernachlässigung der Körperpflege nach der Auspeitschung ist erstaunlich. Wenn nicht vom Standpunkte der Humanität, so sollte man doch von demjenigen der Befriedigung des eigenen Geschmackes annehmen, dass sie es vorgezogen hätte, reines und frisches Fleisch zu verprügeln statt zerschundener und eiternder Flächen. Das ist ganz unentschuldbar. In allen gut geleiteten Seminaren werden die Gesässe ebenso gut verpflegt wie ihre Besitzer. Verbrecher und Soldaten empfangen nach der körperlichen Züchtigung ärztlichen Beistand. Ein guter Herr oder Herrin hat stets Charpie und Salben ebenso zur Hand wie die Ruten.“ Das wird nun an den Beispielen von Mary Clifford und Mary Jones näher ausgeführt. Dann erzählt der Verfasser, dass der Sohn der Mrs. Brownrigg, John Brownrigg, grosses Vergnügen daran gefunden habe, die Mädchen mit auszupeitschen. „He had several times flogged Mary Mitchell with great gusto — tying her up to a staple on one occasion stark naked, for stealing some chestnuts, and using the horsewhip vigorously; nor did he pay less attention to Mary Clifford, whipping her, one day, till he was quite tired, for not putting up a bed, and, another time, when his mother's strength was quite exhausted, topping up the punishment with twenty cuts.“ Der Verfasser kommt schliesslich zu dem Resultat, dass die Brownrigg nicht wegen der Auspeitschung, die gerechtfertigt und immer gut angebracht sei, sondern wegen des Aushungerns und der geringen körperlichen Fürsorge für ihre Lehrmädchen gehängt worden sei. Die Rute gehe aus diesem Prozesse vollkommen unangetastet in ihrer Glorie hervor und bewähre immer ihre wundervolle Eigenschaft:

It blesses him that gives and him that takes.[1])

Nirgends ist die flagellantistische Prostitution so früh und in solchem Umfange ausgebildet worden wie in England. Spekulation auf die masochistischen Neigungen der Männer zur passiven Flagellation verbunden mit eigener Vorliebe für die Ausübung der aktiven Flagellation führten viele Frauen zu einer raffinirten Ausbildung der Kunst des Geisselns und der Rutenapplikation und weiterhin zur Errichtung eigener Flagellationsbordelle, die seit dem Ende des 18. Jahrhunderts — vorher hatte sich um 1760 eine Mrs. Jenkins eines grossen Rufes als Flagellantin bei der Männerwelt erfreut[2]) — und durch das ganze 19. Jahrhundert eine charakteristische Erscheinung der Londoner Prostitution darstellen.

Diese Bordelle, welche seit 1800 immer zahlreicher in London auftauchten,[3]) waren ausschliesslich der Flagellation gewidmet, weshalb die Bezeichnung „Flagellationsbordelle“ eine zutreffende ist. Sie waren meist mit grosser Pracht eingerichtet und dienten nicht nur als Orte, wo die Männerwelt nach Herzenslust sich der passiven Flagellation unterziehen konnte, sondern auch als Lehranstalten (sit venia verbo) für diejenigen Mädchen und Frauen, die die „Kunst“ der graziösen und wirksamen Applikation der Rute erlernen wollten.

---

[1]) P. Fraxi „Centuria“ S. 464—466.

[2]) „Étude sur la Flagellation“ S. 178.

[3]) Doch gab es auch schon im 18. Jahrhundert solche nur der Flagellation geweihte Institute wie z. B. das „White House“, die „den of Mutter Cummins“, das „Elysium in Brydges Street“ u. a. m. Vergl. P. Fraxi „Index“ S. 312.

Pisanus Fraxi, der über diese Flagellationsbordelle absolut zuverlässige Erfahrungen gesammelt hat, die nicht in das Gebiet der Anekdote zu verweisen sind, giebt an, dass viele der weiblichen Leiterinnen dieser fragwürdigen Institute selbst ein grosses Interesse, ja ein leidenschaftliches Vergnügen an ihrem Berufe hatten.[1]) Es waren nicht bloss Frauen, die nur lucri causa völlig indifferent dem Verlangen der männlichen Flagellomanen entsprachen, sondern die auch wirklich die Rute mit Leidenschaft und Genuss handhabten, und insofern allerdings nicht mit gewöhnlichen Prostituirten zu vergleichen waren. Ausserdem bildeten sie, wie erwähnt, selbst Schülerinnen in der Ars flagellandi aus.

Nach Pisanus Fraxi würde es leicht sein, eine sehr lange Liste dieser Leiterinnen von Flagellationsetablissements aufzustellen. Er beschränkt sich aber darauf, nur die berühmtesten namhaft zu machen.

Am Anfange des 19. Jahrhunderts erfreute sich Mrs. Collett eines so grossen Rufes als raffinirte Flagellantin, dass sogar Georg IV. sie besucht hat, was s. Z. eine offenkundige Thatsache war. Sie hatte zuerst ein Bordell in Tavistock Court, Covent Garden, von wo sie in die Nachbarschaft von Portland Place übersiedelte und zuletzt in Bedford Street, Russell Square wohnte, wo sie starb. Sie erzog ihre Nichte zu demselben Berufe, welche später als Mrs. Mitchell ein sehr einträgliches Geschäft an verschiedenen Stellen betrieb, u. a. in Waterloo Road No. 22 (später 44) und zuletzt in St. Mary's Square, Kennington. Auf sie folgte Mrs. James, die ursprünglich Dienstmädchen in der Familie des Lord

---

[1]) P. Fraxi „Index" S. XLVI.

Clanricarde gewesen war, und die später in Carlisle Street 7, Soho, ein Bordell für Flagellation einrichtete, welches ihr ein immenses Vermögen einbrachte, so dass sie sich später vom „Geschäft“ zurückziehen und in Notting Hill ein höchst luxuriös ausgestattetes, mit Gemälden reich geschmücktes Haus beziehen konnte, während sie selbst mit Juwelen über und über bedeckt sich in der Öffentlichkeit zeigte.

Weiter verdienen eine Erwähnung die Bordelle von Emma Lee, alias Richardson in Margaret Street 50, Regent Street, von Mrs. Philipps in Upper Belgrave Place 11, Pimlico, von Mrs. Shepherd in Gilbert Street 25.[1])

In der Vorrede zur „Venus School-Mistrees“ [2]) werden noch andere berühmte erfahrene Governesses aus dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts genannt, nämlich Mrs. Chalmers und Mrs. Noyeau, Mrs. Jones in Hertford Street und London Street, Fitzroy Square, Betsy Burgess in York Square, Mrs. Pryce in Burton Crescent, vor allem aber Mrs. Theresa Berkley, die „Queen of her Profession“.

Diese Königin des Flagellantismus, welche in Charlotte Street 28 am Portland Place ihr weltberühmtes Etablissement hatte, war eine vollkommene Meisterin ihrer Kunst, eine vorzügliche Kennerin der verschiednen Liebhabereien ihrer männlichen Kunden, die sie auf die raffinirteste Weise zu befriedigen wusste, zugleich eine routinirte Geschäftsfrau, die während der Zeit ihrer Thätigkeit ein beträchtliches Vermögen anhäufte.

---

[1]) Pisanus Fraxi „Index“ S. XLIII—XLIV.

[2]) „Venus School-Mistress“ S. IX.

„Sie besass das erste grosse Erfordernis einer Courtisane, nämlich Unzüchtigkeit. Denn ohne dass sie wirklich selbst libidinös ist, kann eine Frau nicht lange die Neigung zu einer solchen Tätigkeit behalten und man wird bald merken, dass sie die Hände nur nach dem Klange der Guineen, Schillinge und Pence in Bewegung setzt. Sie konnte sehr jovial und humoristisch auftreten, auch pflegte sie jede Neigung, jeden Einfall, jede Laune und jeden Wunsch ihrer Kunden zu erforschen und zu befriedigen, wenn ihre Geldgier dementsprechend befriedigt wurde. Ihr Folterinstrumentarium war bedeutend reichhaltiger als dasjenige anderer „Gouvernanten“. Ihr Vorrat an Ruten war ausserordentlich gross. Sie wurden stets in Wasser aufbewahrt, um grün und biegsam zu bleiben. Sie hatte in ein Dutzend Riemen auslaufende Peitschen, ein Dutzend neunschwänzige Katzen, die mit Nadelspitzen besetzt waren, verschiedene Arten dünner biegsamer Gerten, Lederriemen so dick wie Wagenstränge, Pferdestriegel und zähe durch jahrelangen Gebrauch bei der Flagellation hart gewordene Ochsenriemen, mit Nägeln besetzt, ferner Stechpalmen- und Stechginsterbürsten, solche aus einem stachligen Immergrün, genannt „butchers bush“. Während des Sommers waren stets Gläser und chinesische Vasen vorhanden, die ständig mit grünen Nesseln gefüllt waren, mit welchen sie oft die Toten wieder zum Leben erweckte. So konnte in ihrem Etablissement Jeder, der sich nur ordentlich mit Geld versah, mit Ruten, Geisseln, Peitschen und Riemen geschlagen, mit Nadeln gestochen, halb stranguliert, mit den verschiedenen scharfen Bürsten gebürstet, mit Nesseln gegeisselt werden, er konnte gestriegelt, phlebotomirt und gemartert werden, bis er genug hatte.

Denjenigen Männern, deren Leidenschaft es war, ein Weib zu geisseln, stellte sie selbst sich bis zu einem gewissen Grade zur Verfügung. Für Unersättliche in dieser Beziehung hielt sie Frauen zur Verfügung, die so viele Hiebe aushalten konnten, wie es dem Flagellanten beliebte, wenn er nur dem entsprechend zahlte. Unter diesen befanden sich Miss Ring, Hannah Jones, Sally Taylor, die einäugige Peg, die pikante Poll und ein schwarzes Mädchen, Namens Ebony Bet.“

Besonderen Ruhm auf ihrem Gebiete erlangte Theresa Berkley durch ihre Erfindung des „Berkley Horse“ (Berkley-Pferd) oder „Chevalet“. Sie erfand diesen zum Auspeitschen der Männer bestimmten Apparat im Frühjahr 1828. Im wesentlichen ist es eine verstellbare Leiter, die bis zu einem beträchtlichen Grade ausgespannt werden kann und auf welcher der Betreffende festgeschnallt wurde, indem für Kopf und Genitalien Öffnungen gelassen wurden.[1]) In Mrs. Berkley's Memoiren befand sich ein Kupferstich, der das „Pferd“ in Action darstellte. Man sieht Mrs. Berkley eigenhändig die Posteriora des auf dem Chevalet befestigten Mannes peitschen, während ein auf einem Stuhl darunter sitzendes stark dekolletirtes

[1]) Eine Abbildung des „Pferdes“ findet sich in der Ausgabe der „Venus School-Mistress“ von 1836, wonach Pisanus Fraxi es in seinem „Jndex Librorum Prohibitorum“ zu Seite XLIV reproduciren liess. Nach dieser Reproduction wurde das Bild wiederholt bei Hansen „Stock und Peitsche“ S. 167 und Eulenburg „Sadismus und Masochismus“ S. 61. — Man findet das Chevalet auch auf modernen Flagellationsbildern. In Paris soll es während der Weltausstellung von 1900 practische Verwendung und viel Anerkennung bei Lebemännern gefunden haben. Vergl. Hansen a. a. O. S. 171.

Mädchen ihm Dienste als „Frictrix“ leistet. Als solche Frictrices im Dienste der Berkley werden genannt eine schwarzhaarige Miss Fisher, eine Blondine Mrs. Willis, die lustige Thurlow, die hochbusige Grenville, die Kallipyge Bentinc, die braune Zigeunerin Olive, die sanfte Miss Palmer und die sowohl als aktive wie als passive Flagellantin hervorragende Miss Pryce.

Die neue eigenartige Erfindung brachte der Berkley einen grossen Zulauf und riesige Einnahmen. Als sie im September 1836 starb, hinterliess sie ein Vermögen von 10000 Pfund, das sie in 8 Jahren erworben hatte. Das Original des Berkley-Pferdes wurde von dem Testamentsvollstrecker Dr. Vance der „Society of Arts“ in den Adelphi, London geschenkt. In ihren Memoiren fand sich auch die bildliche Darstellung einer anderen Specialität ihres Etablissements, das war ein Flaschenzug in dem ersten Stockwerk, mit welchem sie einen Mann an den Händen aufziehen konnte, um ihn dann in dieser Lage zu flagelliren.

Die lange angekündigten Memoiren der Berkley wurden durch Dr. Vance zurückgehalten und auch nach dessen Tode nicht publicirt. Kurz nach dem Tode der Berkley, kam ihr Bruder, der 30 Jahre Missionar in Australien gewesen war, zurück, verzichtete aber auf die Erbschaft, als er deren Ursprung erfuhr, und kehrte sofort nach Australien zurück. Da Dr. Vance, ihr Arzt und Testamentsvollstrecker ebenfalls die Annahme verweigerte, fiel das Vermögen der Krone zu. Die sehr reichhaltige, mehrere Kisten füllende Correspondenz der Berkley, welche sehr compromittirende Briefe von männlichen und weiblichen Personen aus den höchsten Ständen enthielt, kam in den Besitz des Dr. Vance und ist wahrscheinlich von diesem vernichtet worden.

Die „Auto-biography of the late Theresa Berkley, of Charlotte Street, Portland place, containing Anecdotes of many of the present Nobility, and others, devoted to erotic pleasures, with numerous Plates," die am Ende der „Venus School-Mistress" (Ausgabe von 1836) als im Druck befindlich angekündigt wird, scheint nie das Licht erblickt zu haben.

Eine interessante Charakteristik der Mrs. Berkley findet sich in dem „Advertisement" zum dritten Bande des „Voluptarian Cabinet" (London 1828) der berüchtigten Bordellunternehmerin Mary Wilson (vergl. über diese Bd. I dieses Werkes S. 273—279), die ebenfalls zeitweilig Flagellationsetablissements leitete und eines derselben der Theresa Berkley im Jahre 1828 übergab. In dieser „Anzeige," datirt „Hall Place, St. John's Wood, 12. November 1828" sagt sie: „Denjenigen Gönnern, die mich als eine „Governess" aufzusuchen pflegten, erlaube ich mir, mitzuteilen, dass ich mein Flagellationsinstitut in Tonbridge-place, New Road, Saint Pancrass aufgegeben und mich zu Gunsten der Mrs. Theresa Berkley, die ich aufrichtig empfehlen kann, vom Geschäfte zurückgezogen habe. Sie ist eine kluge, angenehme und vertrauenswürdige Frau, in der Blüte des Lebens und vollkommene Meisterin in ihrer Kunst. Sie ist eine ausgezeichnete „Ontologistin" und daher völlig au fait in der Behandlung der wunderbaren Aberrationen des menschlichen Geistes. Ihr Museum von natürlichen und künstlichen Kuriositäten und ihre Collection von Illustrationen „De arcanis Veneris et amoris" sind bei weitem die reichhaltigsten, die man in irgend einem ähnlichen Institute finden kann."

Bekanntlich vergalt Theresa Berkley gleiches mit gleichem und spendete der in Not geratenen Geschäfts-

freundin gleiches Lob, worüber bereits in Teil I dieses Werkes (S. 278—279) ausführlicher berichtet worden ist.

Unter dem Namen der Berkley als Verfasserin geht ein ca. 1880 erschienenes Eroticum „The Favourite of Venus," welches aber nichts mit ihr zu thun hat.[1])

Einen sehr interessanten Einblick in das Treiben der Flagellantinnen, und in die Excentricitäten ihrer männlichen Klientel gewährt der folgende, in der „Venus School-Mistress" zuerst veröffentlichte[2]) Brief eines solchen Flagellomanen an die Berkley:

„Dublin, im Januar 1836.

An Madame T. Berkley,
28 Charlotte Street-Portland Place.

Verehrte Frau!

Ich bin ein „ungezogener Junge" und zwar absolut unverbesserlich! Die berühmtesten Gouvernanten von London haben mich bereits unter ihrer Fuchtel gehabt, ohne dass es ihnen gelungen wäre, meine Widerspenstigkeit zu besiegen. Ein Gentleman, bekannt unter dem Namen de Brunswick, wies mich an eine Madame Brown, welche eine bedeutende Kraft in den Armen besitzen soll. Ein anderer empfahl mir Mme. Wilson in Marylebone, welche noch weniger zart gebaut wäre. Der alte Hotelier Jaunay vom Leicester Square schlug mir Mrs. Calmers vor, welche eine grosse Routine im Gebrauch des Stockes besitzen soll. Ich erhielt auch eine Einladung zum Diner bei dieser Dame. Sie empfing mich in ihrer

---

[1]) P. Fraxi „Catena" S. 146.

[2]) „Venus School Mistress" S. VIII-XIV. — Die obige deutsche Übersetzung stammt von Hansen in seinem Werke „Stock und Peitsche". 2. Aufl. S. 168–171.

elegant eingerichteten Wohnung, doch vergebens! Trotz ihrer imponirenden Gestalt und der Kraft ihres Armes konnte sie keinen dauernden Eindruck auf mich hinterlassen! Ein anderer riet mir, es bei Mrs. Jones zu versuchen. Aber auch sie, wie alle anderen, mühte sich vergebens ab, meinen Rücken mit Stöcken zu bearbeiten. Der Kapitän Johnson bestand darauf, dass ich Betsy Burgess besuchte, welche eine geschickte Gouvernante sein soll. Der Buchhändler Brookes von der Bond Street gab mir eine Karte der Mrs. Collett und Beverley. Ich habe wohl gemerkt, dass diese Damen ihr Metier verstanden, aber es gelang ihren vereinten Anstrengungen nicht, Eindruck auf mich zu machen.

Schliesslich, meine verehrte Dame, habe ich eine Empfehlung von Ihrem vertrauten Freunde, Graf G. . . . ., erhalten, über welche ich vor Freude springen möchte, nachdem man mir von Ihrem famosen Apparat, dem Chevalet, erzählt hat, welcher dazu dienen soll, uns un gezogene Jungen abzustrafen.

Ich werde Ihnen zu Anfang des Monats Februar meinen Besuch machen, wenn ich mit meinem Freunde, dem Grafen nach London komme, wo uns parlamentarische Pflichten erwarten; aber, damit kein Missverständnis zwischen uns möglich ist, füge ich gleich meine Bedingungen bei:

1. Es ist nötig, dass ich auf dem Chevalet gut befestigt werde mit den Ketten, welche ich selbst mitbringe.
2. Ein Pfund Sterling für den ersten Blutstropfen.
3. Zwei Pfund Sterling, wenn das Blut bis zu meinen Fersen rollt.
4. Drei Pfund Sterling, wenn meine Fersen vom Blute umflossen sind.

5. Vier Pfund Sterling, wenn das Blut sich auf dem Fussboden verbreitet.
6. Fünf Pfund Sterling, wenn Sie bewirken, dass ich das Bewusstsein verliere.

Ich bin, verehrte Frau

Ihr vollkommen unverbesserlicher

Frobenius O'Flunkey".

Auf den ersten Blick erscheint dieser Brief als ein witziger Scherz, den sich Mr. O'Flunkey mit der Berkley erlaubt hat. Wenn man sich aber an das oben beschriebene Folterinstrumentarium der Berkley erinnert, dessen consequente Anwendung sehr wohl die hier geschilderten Folgen hervorrufen konnte, wenn man ferner bedenkt, dass noch heutzutage Masochisten sich in der schauderhaftesten Weise martern und zerschinden lassen, wie aus den Schilderungen bei v. Krafft-Ebing, v. Schlichtegroll, Bloch u. A., sowie aus den masochistischen Eroticis der neueren Zeit erhellt, so darf man auch die absonderlichen Wünsche des Herrn Frobenius O'Flunkey vollkommen ernst nehmen.

Auch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts florirten die Flagellationsetablissements in London. U. a. erlangte in den 60er Jahren Mrs. Sarah Potter grossen Ruf. Über sie handelt eine besondere kleine Schrift, die gelegentlich der Verhaftung der Potter im Jahre 1863 (unter der Anschuldigung ein Mädchen wider ihren Willen geschlagen zu haben) veröffentlicht wurde.[1]) Es heisst

[1]) „Mysteries of Flagellation, or, A History of the Secret Ceremonies of the Society of Flagellants. The Saintly Practice of the Birch! St. Francis whipped by the Devil! How to subdue the Passions by the Art of Flogging! With many curious Anecdotes of the Prevalence of this Peculiar Pastime

darin: „Um jene Zeit (Juli 1863) wurde unter den Auspicien der Gesellschaft für den Schutz weiblicher Wesen“ die damals berüchtigte „Akademie“ der Sarah Potter, alias Stewart in Wardour Street — das ist falsch, denn die Verhaftung fand in Albion Terrace 3 King's Road, Chelsea statt, wohin Mrs. Potter von der Wardour Street einige Monate vorher verzogen war — aufgehoben und eine merkwürdige Sammlung von Flagellations-Apparaten nach dem Westminster-Polizeigericht gebracht, wo das grosse Publikum zum ersten Male erfuhr, dass junge Mädchen in die „Flagellationsschule“ der Stewart gelockt wurden, um dort von alten und jungen Flagellanten mit der Rute gezüchtigt zu werden, wofür die Stewart Geld empfing. Die kuriose Einrichtung ihres Geschäftes bestand aus einer zusammenklappbaren Leiter, aus Riemen, Birkenruten, Stechginsterbesen und geheimen Vorrichtungen für den Gebrauch von Männern und Weibern.

Sie trieb ihr Geschäft auf die Weise, dass sie jungen Mädchen Wohnung, Essen und Kleidung gewährte, wofür dieselben verpflichtet waren, den Lüsten der Klientel des „Boardinghouse“ dienstbar zu sein. Sie wurden auf verschiedene Weisen flagellirt. Manchmal wurden sie an die Leiter gebunden, ein andermal im Zimmer umher-

---

in all Nations and Epochs, whether Savage or Civilized. Printed by C. Brown, 44 Wych Street, Strand. Price 2 d.“ Auf dem Titelblatt ein Holzschnitt, welcher ein sich entkleidendes Mädchen darstellt, während zu beiden Seiten ein alter Mann und eine alte Frau stehen, die beide in der Rechten eine Rute halten, der Mann ausserdem in der Linken ein Tau; im Hintergrunde befindet sich eine Leiter. — Vergl. Pisanus Fraxi „Jndex“ S. 311.

gepeitscht, zuweilen auf das Bett gelegt. Jeder Einfall, jede Variation, die eine perverse Phantasie nur ersinnen konnte, wurde ausgeführt, um die Orgien abwechslungsreich zu gestalten, für welche die Hausherrin Summen von 5 bis zu 15 Pfund Sterling erhielt. Die Einnahmen aus dieser „Schule“ setzten die Steward in den Stand sich ein Landhaus zu mieten und einen Geliebten auszuhalten, zum grossen Ärgernis der Nachbarschaft.“

Pisanus Fraxi nennt diesen Bericht stark übertrieben. Denn kein Mädchen wurde gegen seinen Willen flagellirt, da es ja selbst gewöhnt war die Gentlemen zu geisseln und sich freiwillig gegen gute Bezahlung der Auspeitschung unterwarf. Ausserdem ist es sicher, dass das Mädchen, wegen dessen Misshandlung die Potter ins Gefängnis kam, nach der Entlassung der letzteren, wieder zu ihr zurückkehrte und eine geraume Zeit bei ihr in Howland Street wohnte.

Mrs. Sarah Potter, alias Stewart, war eine Kupplerin von Ruf und machte eine Zeit lang gute Geschäfte. Während ihrer abwechslungsreichen Laufbahn wechselte sie sehr häufig ihre Wohnung, begann ihr Geschäft in Castle Street, Leicester Square, wohnte dann in Wardour Street, später in Albion Terrace, King's Road, Chelsea, in Howland Street, Tottenham Court Road, wo sie wegen Verkaufs indecenter Bücher angeklagt wurde und wieder ins Gefängnis kam, dann in Old Kent Road und zuletzt in Lavinia Grove, King's Cross, wo sie 1873 starb.

Die unter ihrer Leitung stattfindenden Flagellationen wurden hauptsächlich Männern verabreicht, obgleich natürlich bisweilen auch Mädchen gezüchtigt wurden. Ihre Spezialität war die Beschaffung sehr junger Mädchen,

mit deren Eltern sie gewöhnlich ein Abkommen traf, um sich vor gerichtlicher Verfolgung zu schützen. Sie kleidete diese Kinder in phantastische Kostüme und brachte ihnen allerlei Tricks zur Erheiterung ihrer Besucher bei.[1])

Mehrere in der letzten Zeit existierende Flagellationsbordelle werden von Pisanus Fraxi erwähnt, u. a. eines, wohin ca. 20 junge Mädchen kamen, um alle Phasen einer „Schoolmistress“ durchzumachen und hettig die Rute zu geben. Die von ihren „Zöglingen“ schriftlich eingesandten Wünsche waren oft sehr merkwürdig. Einige Männer wünschen wie Kinder übers Knie gelegt zu werden, andere wollen auf dem Rücken einer Dienstmagd abgeprügelt, noch andere wollen gefesselt werden.[2])

Ein Artikel von Otto Brandes unter dem Titel „Die Auspeitscherin“ im „Zeitgeist“ (Beiblatt zum „Berliner Tageblatt“) vom 23. Oktober 1893, und die anno 1900 in der englischen Zeitschrift „Society“ veröffentlichten Briefe beweisen, wie sehr noch immer die Neigung zur aktiven Flagellation unter den englischen Frauen verbreitet ist. Während meines Aufenthaltes in London im Jahre 1901 galt ein inzwischen aufgegebener Handschuhladen in Great Windmill Street als ein solches geheimes Flagellationsbordell. Im Allgemeinen aber haben sich die alten „flogging establishments“ in die modernen „manicure institutes“ u. dgl. umgewandelt, von denen man heute sehr elegant eingerichtete besonders in der Nähe von Bond Street trifft.

---

[1]) Pisanus Fraxi „Index“ S. 313.
[2]) ibidem S. XLIV; S. XLVI.

Originell ist folgende Einladungskarte an die „Gentlemen Flagellants“, die am Ende der Schrift „Sublime of Flagellation“ abgedruckt ist.[1])

„Eine kurze Zeit nach dem Erscheinen der „fashionablen Vorlesungen“ in Paris wurde die folgende Karte von den Buchhändlern jedem Käufer des Werkes übermittelt.

Alle Käufer der „Vorlesungen“, die begierig sind, die Wirkung derselben zu beurteilen, wenn sie gehörig abgehalten werden, werden an eine Dame von ausgezeichneter körperlicher und geistiger Bildung verwiesen, die, wenn man ihr ein gehöriges Kompliment macht, jede der Vorlesungen mit aller Beredsamkeit und glücklicher Vereinigung einer energischen leidenschaftlichen Stimme und Bewegung halten wird.

Die Dame hat ein eigenes Haus. Ihr „Vorlesungs-Zimmer“ ist mit Ruten, neunschwänzigen Katzen und einigen der besten Bilder über Flagellation ausgestattet. Die Dame hat ein starkes Weib bei sich im Hause, die im Stande ist, einen Mann auf den Rücken zu nehmen, falls er wie ein Schuljunge behandelt sein will; sie und ihre Dienerin erbieten sich auch zur passiven Flagellation, wenn es verlangt wird. Preis der ersten Vorlesung eine Guinee — jeder weiteren eine halbe Guinee, und dem Mädchen, wenn es als Pferd gebraucht wird, eine halbe Krone.

N. B. Einzelne Herren, die gerne Schuljungen darstellen, können auch von der Mistress und ihrer Dienerin zu jeder Stunde, besonders aber früh Morgens vor dem Aufstehen besucht werden, wo sie dann diese entzückende Unterhaltung haben können, aus dem Bette genommen,

---

[1]) ibidem S. 259.

aufs „Pferd“ gesetzt und gepeitscht zu werden, was mit bewunderungswürdiger Kunst ausgeführt werden wird.“

Wie sich schon aus den bisherigen Mitteilungen ergiebt, haben die männlichen Flagellomanen zwar in weitaus den meisten Fällen das Bedürfnis selbst flagellirt zu werden, üben jedoch nicht selten auch die aktive Flagellation aus, die sich sowohl auf Mädchen als auch auf Knaben erstreckt. In der Vorrede zur „Venus School Mistress“[1]) werden die männlichen Flagellanten in drei Klassen eingeteilt:

1. Diejenigen, welche es lieben, eine mehr oder minder strenge Züchtigung von der Hand eines schönen Weibes zu empfangen, das genügend stark ist, um die Rute mit Kraft und Wirksamkeit zu handhaben.

2. Diejenigen, welche es lieben, selbst einem weiblichen Wesen die Rute zu geben.

3. Diejenigen, welche weder passive noch active Flagellanten sind, aber genügende sexuelle Erregung aus dem blossen Zusehen bei der Flagellation schöpfen.

Hinzufügen kann man auch die Fälle, in welchen Männer es lieben, sich von Kindern flagelliren zu lassen oder selbst Kinder zu flagelliren, seien es Mädchen oder Knaben.

Diese verschiedenen Rubriken begegnen uns in der Geschichte der männlichen Flagellanten in England.

Einen Vertreter der passiven Flagellation schildert schon der alte Christopher Marlowe (1564—1593) in dem folgenden charakteristischen Epigramm:

When Francus comes to solace with his whore,
He sends for rods and strips himself stark naked;
For his lust sleeps, and will not rise before

---

[1]) „Venus School Mistress“ S. VIII.

By whipping of the wench it be awaked.
J envy him not, but wish J had the power,
To make his wench but one half hour.[1])

Dagegen war offenbar jenes Individuum von der „flagellandi tam dira cupido“ ergriffen, welches gegen das Ende des 17. Jahrhunderts die Strassen Londons dadurch unsicher machte, dass es allen ihm begegnenden Frauen die Kleider aufhob und ihnen einen Klaps oder Schlag versetzte. Er ging dabei so geschickt zu Werke, dass der Volksglaube ihn mit übernatürlichen Kräften ausstattete. Man nannte ihn „Whipping Tom“. Pisanus Fraxi[2]) erwähnt ein litterarisches Curiosum, welches von diesem eigenartigen Flagellanten handelt, betitelt: „Whipping Tom Brought to light, and exposed to View: In an Account of several late Adventures of pretended Whipping Spirit. London, Printed for Edward Brooks 1681.“ Darin wird Whipping Tom's Vorgehen folgendermassen geschildert:

„Whipping Tom for some weeks past, has lurked about in Alleys, and Courts in Fleet-street, Chancery-lane, Shoe-lane, Fetter-lane, the Strand, Holbourn, and other places, and at unawares seazes upon such as he can conveniently light on, and turning them up as nimble as an Eel (sic), makes their Butt ends ery Spanko; and then (according to the Report of those who have felt the weight of his Paws) vanished; for you must know, that having left the Country, he has not the advantage of getting Rods, and therefore is obliged to use his hands instead thereof: His first Adventure, as

---

[1]) „The Works of Christopher Marlowe“ London 1826 Bd. III S. 454.

[2]) P. Fraxi „Centuria“ S. 469.

near as we can learn, was on a Servant Maid in New Street, who being sent out to look her Master (sic), as she was turning a Corner, perceived a Tall black Man standing up against the wall, as if he had been making water, but she had not passed for, buth with great speed and violence seized her and in a trice, laying her cross his knee, took up her Linnen, and lay'd so hard upon her Backside, as made her cry out most pitiously for help, the which he no sooner perceiving to approach (as she declares) but he vanished; and although diligent search was made, no person could be found."

Schon um diese Zeit, wo die Geschichte des „Whipping Tom" spielte, hatte sich der Ausdruck „flogging cullies"[1]) für die männlichen Flagellomanen gebildet, die also schon damals in verhältnismässig grosser Zahl vorhanden sein mussten. Denn Ned Ward, der berühmte Verfasser des „Londoner Spions" giebt uns bereits 1704 eine ausführliche Nachricht von dem Treiben dieser Liebhaber der Rute.[2])

Als er eines Abends mit einem Freunde in dem Bordell „Widows Coffee-House" (der Name erinnert an die bekannten Berliner „Wittwenbälle") sich im Gespräch mit den „lustigen Damen" des Etablissements befand, kam ein etwa 60jähriger Mann in Mantel und Pelerine stöhnend

---

[1]) „Cull" oder „Cully" bedeutet entweder Zuhälter oder häufiger den Kunden eines Bordells, der für „geheime, süsse und kostbare Gunstbezeugungen" Geld bezahlt. Poll Ellis (eine Dirne) trug ein grosses Netz, um, wie sie ironisch sagte, besser die „culls" darin zu fangen. Vergl. John Bee „Sportman's Slang etc." S. 61.

[2]) Edward Ward „The London Spy compleat" second Edition, London 1704 S. 32 - 33.

und ächzend die Treppe herauf, worauf die Bordellmutter eilig zu Priss (einer Dirne) ging und sie fragte, ob Ruten im Hause seien. „Da ich ganz nahe dabei sass, hörte ich die Frage. Die Dirne antwortete: „Jawohl, Ihr wisst ganz gut, dass ich gestern für 6 Pence welche geholt habe.“ Beim Eintritt dieses würdigen Lüstlings entfernten sich die Damen aus unserer Gesellschaft und begaben sich als sittsame Jungfrauen in ihr geheimes Arbeitszimmer der Sünde, und liessen den alten Sünder in dem „Winter seiner Wollust“ seine grauen Haare mit einem Tropfen stärkenden Labsals wärmen, während wir unsere Rechnung bezahlten, man uns hinab leuchtete, und wir den wollüstigen Satyr, eine Schande seines Alters, den zwei Hexen als Beute überliessen. Er befand sich, glaube ich, in einer schlimmeren Lage als ein Mensch zwischen zwei Stühlen oder als Lot in Sodom zwischen den Reizen seiner losen Töchter. . . . Als später der alte Sünder in das Kaffee-Zimmer kam, fragte ich einen der Anwesenden, was es zu bedeuten hätte, dass Mutter Beelzebub die Dirne gefragt habe, ob Ruten im Hause seien. Er lächelte bei meiner Frage und bemerkte, dass er glaube, mir von einem neuen Laster berichten zu können, von dem ich kaum etwas gehört hätte. „Dieser heuchlerische Heilige,“ sagte er, „gehört zu denjenigen aus der schwarzen Schule von Sodom, die die in der Wissenschaft der Unzucht erfahrenen Leute „flogging cullies“ nennen. Dieses unnatürliche Tier bezahlt jenen Dirnen, die Ihr gesehen habt, Geld, worauf sie ihm die Hosen herunterziehen und seine geheimen Teile peitschen, bis seine Brunst befriedigt ist. Während der ganzen Zeit fleht er sie um Erbarmen an, wie ein Verbrecher am Pranger und bittet sie um Verzeihung. Aber je mehr er dies thut, um so

kräftiger sind sie angewiesen, ihn zu geisseln, bis er in tierische Ekstase gerät, worauf sie mit der Flagellation aufhören.“[1])

Wie erwähnt bilden die „flogging cullies“ d. h. die Liebhaber der passiven Flagellation entschieden die Mehrzahl der männlichen Flagellomanen. Dennoch kommen auch aktive Flagellanten unter diesen vor und relativ häufig verknüpft sich mit der Neigung zur passiven diejenige zur aktiven Flagellation.

Das Treiben solcher männlichen Flagellanten wird anscheinend nach wirklichen Thatsachen sehr anschaulich geschildert in einem exquisit sadistischen Werke „The Experimental Lecture of Colonel Spanker“ (London 1879)[2]).

Es handelt sich um eine Gesellschaft aristokratischer Flagellanten, die unter der Leitung des Oberst Spanker ein Haus im vornehmen Londoner Stadtteil Mayfair am Hyde Park gemietet hat, welches sie der Obhut einer ehemaligen Kupplerin anvertrauen, die ihnen bei den hier veranstalteten flagellantistischen Orgien Dienste leisten und ihnen die auszupeitschenden jungen Mädchen beschaffen musste. Anfangs wurden arme Mädchen von der Strasse (Blumenverkäuferinnen u. a.) engagiert, die sich gegen gute Bezahlung herbeiliessen, ihren Körper der Flagellation darzubieten. Aber „der Mangel an allem Gefühl und aller Schamhaftigkeit bei einem Mädchen von so schlechter Erziehung bot eine ernste Unannehmlichkeit dar. Der Ceremonienmeister war bei jeder Gelegenheit gezwungen, seinen Zuhörern auseinanderzusetzen, inwie-

---

[1]) Derselbe Bericht findet sich fast gleichlautend in dem „Midnight Spy“ S. 124.

[2]) Vergl. darüber P. Fraxi „Catena“ S. 246—251; Hansen „Stock und Peitsche“ S. 196—206.

fern die jungen Mädchen aus guter Familie die einzigen seien, die die Schmach zu würdigen wüssten, blossgestellt und gedemütigt zu werden, und zwar unter den Augen von Personen ihres eigenen Geschlechtes, noch viel mehr aber, wenn das in Gegenwart männlicher Personen geschehe."

Demgemäss richtet sich die Begierde des Flagellantenklubs auf die Beschaffung zarter, feingebildeter und vornehmer Mädchen, die womöglich niemals die Rute kennen gelernt haben. Ein solches wird in der Person der Miss Julia Ponsonby, einer jungen Arichokratin, durch die Schliche der Kupplerin in das Haus in Mayfair gelockt, in dessen „Lecture Hall" umgeben von blühenden Pflanzen, Fontänen, und anderem luxuriösem Zierrate ein Apparat aus Mahagoni, der wie eine Leiter aussieht, steht, an welchen die Opfer vor der Züchtigung angebunden werden. Hier empfängt Julia von dem Obersten die erste Züchtigung und andere „dreadful liberties". Am nächsten Morgen wohnt er mit der Rute in der Hand ihrer Toilette bei, die er aber nach einigen Rutenhieben nur halb vollenden lässt, um sie unter weiteren Schlägen eine Leiter besteigen zu lassen. Dann wird sie in einem eleganten Ballkostüm der Gesellschaft der Flagellanten, zu der sich auch einige maskirte Damen gesellt haben, vorgestellt. Hierauf beginnt der Oberst seine Vorlesung, die er nur ab und zu durch einige Hiebe, die er der unglücklichen Julia verabreicht, unterbricht; er entwickelt seine Theorien und erklärt die Geheimnisse der Flagellation, die dann praktisch von der ganzen Gesellschaft an dem von ihnen ausgekleideten Mädchen erprobt werden, wobei auch Kneifen und Stechen mit Nadeln zu Hülfe genommen wird. Dann muss Julia selbst die aufs „Pferd" gebundene Miss

Debrette flagelliren. Nach weiteren indecenten Manipulationen beginnt erst die „flagellation in earnest“. Julia wird wieder an die Leiter gefesselt und, während die Gesellschaft sich mit schauderhaften Martergeschichten unterhält, grausam gefoltert, indem sie nach einander mit Brennesseln, Ochsenziemern, mit mit scharfen Stahlspitzen besetzten ledernen Riemen, Reitpeitschen u. s. w. flagellirt wird. Zuletzt wird sie brutal vergewaltigt.

„This book“ sagt ein englischer Bibliophile, „which we can fairly assert is the most coldly cruel aud unblushingly indecent of any we have ever read, stands entirely alone in the English language. It seems to be the wild dream, or rather nigthmare, of some vicious, used-up, old rake, who, positively worn out, and his hide tanned and whipped to insensibility by diurnal flogging, has gone mad on the subject of beastly flagellation.“

Männliche Flagellanten, die die active Flagellation bevorzugen, werden in ähnlicher Weise wie in der „Lecture of Colonel Spanker“ in einer anderen Schrift geschildert: „The Convent School, or Early Experiences of a young Flagellant“ By Rosa Belinda Coote (London 1876), in der ebenfalls eine Frau von zwei Männern auf die grausamste Weise flagellirt und gemartert wird.

Die sexuelle Flagellation und die brünstige Leidenschaft für die Rute sind in England nicht bloss auf die Bordellpraxis beschränkt, sondern treten in allen gesellschaftlichen Verhältnissen hervor, wo sie eine bedeutend grössere Rolle spielen oder gespielt haben als in andern Ländern.

Vor allem kommen hier für die englischen Schulen in Betracht. Zahlreich sind die Männer, die uns Erinnerungen an ihre „school-miseries“ hinter-

lassen haben und die ihnen von ihren Lehrern zu Teil gewordenen Züchtigungen zum Teil so anschaulich schildern, dass wir daraus entnehmen können, dass sie selbst wie ihre Zuchtmeister Vergnügen dabei empfunden haben. So werden diese Flagellationen in der Schule erwähnt von S. T. Coleridge (in den „Specimens of Table Talk“ Mai 27, 1830), von Charles Lamb (in den „Essays of Elia,“ und den „Recollections of Christ's Hospital“), von Alexander Somerville („Autobiography of a Working Man“ London 1848), Capel Loft (Self Formation, or the History of an Individual Mind“ London 1837), Oberst Whitethorn („Memoirs of a Cape Rifleman“), Leigh Hunt u. a. m.

Weiteres reichliches Material für die Geschichte der Flagellation in den englischen Schulen liefern viele Romane, Erzählungen und andere Erzeugnisse der belletristischen Litteratur, die doch auch auf Erfahrung und Beobachtung beruhen, wie z. B. Richard Head's „Englisch Rogue“, Fielding's „Tom Jones“, Smollett's „Roderick Random,“ Kapitän Marryat's „Rattlin the Reefer,“ Charles Dickens' „Nicholas Nickleby,“ Kingsley's „Westward Ho.“ Eine sehr drastische Schilderung von körperlicher Züchtigung in den Schulen enthalten die Schriften „Settlers and Convicts“ (London 1847) und „Twelve Years a Slave“ (London 1853.) Frusta bemerkt: „In England, dem klassischen Lande der Freiheit, war das Peitschen, Geisseln und Prügeln von altersher sehr im Schwange und ist es zur Stunde noch, trotzdem dass es hier keine Jesuiten giebt. Die Hauserziehung wird mit ungemeiner Strenge getrieben und die Flagellation bei beiden Geschlechtern angewendet. Am längsten dauert sie bei dem männlichen Geschlechte. In den

grossen Colleges standen vor noch nicht langer Zeit selbst 18 bis 21jährige junge Leute noch unter der Rute. — Die Memoiren Trelawney's, des berühmten Freundes von Byron, liefern von dem Innern der englischen Schulzucht in manchen Anstalten ein überraschendes Gemälde und entheben jeder ferneren Ausführung."[1])

Lehrer wie Dr. Gill (Anfang des 17. Jahrhunderts)[2]) und Dr. Colet von der St. Paul's Schule, Dr. Drury und Dr. Vaughan in Harrow, Dr. Busby, Dr. Keate, Major Edgeworth von Eton, der Rev. James Bowyer[3]) von Christ's Hospital sind sprüchwörtlich geworden. Sie scheinen es nämlich in Beziehung auf die Handhabung der Ruthe mit Edgar Allen Poe gehalten zu haben, der da sagt: „Kinder sind zum Prügeln niemals zu weich. Sie werden wie zähe Beefsteaks um so weicher, je mehr sie geschlagen werden," oder mit Lord Byron, der in „Don Juan" (Canto II, Stanza I) die Schulmeister ermahnt:

---

[1]) Frusta a. a. O. S. 254. — Vergl. auch Delolme a. a. O. S. 69—70 mit Citaten aus den Werken der Dichter Fielding und Gay und den Versen:

The School-boy's desire is a play-day,
The Schoolmastes joy is to flog.

[2]) Vergl. „Gill upon Gill, or Gill's Ass uncased, unstript, unbound" London 1608; ferner Davenant „On Doctor Gill, Master of Paul's School".

[3]) Als der Dichter Coleridge von dem Tode seines alten Lehrer Bowyer hörte, bemerkte er, dass es ein Glück wäre, dass die Cherubim, die ihn zum Himmel geleiteten, nur aus Kopf und Flügeln beständen. Denn sonst würde er sie unfehlbar bei Seite geprügelt haben. Vergl. W. H. Blanch „The Blue Coat Boys" London 1877 S. 90 (mit einem Bilde, welches die verschiedenen Grössen und Gewichte der in Eton und in Christ's Hospital gebrauchten Ruten zeigt). Hierin auch Anekdoten von Lamb und Leigh Hunt. Die obige Geschichte hat man auch von Dr. Busby erzählt.

Oh ye, who teach the ingenuous youth of nations,
Holland, France, England, Germany, or Spain,
I pray ye flog them upon all occasions.
It mends there morals, never mind the pain.

Die Westminster Schule war seit alter Zeit berüchtigt. Nach Cooper[1]) wurde dort nicht eine Birkenruthe gebraucht, sondern eine solche aus Apfelbaumzweigen, die in einem hölzernen Griffe steckte. Zwei Junioren bekleiden das Amt der „Ruthenmacher“ und müssen die Schule mit Ruthen versorgen. Der Erfinder der Westminsterruthe soll Dr. Bacher gewesen sein, der von 1454—1487 an der Schule thätig war. Bei der Züchtigung musste der Deliquent auf einem Blocke niederknieen, das Gesäss wurde entblösst, und der Lehrer zog ihm vier Streiche über, den sogenannten „Schrubber“, oder auch sechs Streiche, den „Biblischen.“

Die beiden bekanntesten Schulflagellanten der Westminster Schule waren Dr. Busby und Dr. Vincent. Busby's Rute war das „Sieb, das den Weizen der Gelehrsamkeit von der Spreu trennt“[2]) Vincent's Zeit war fast so schlimm wie Busby's „Schreckensherrschaft“. Cooper berichtet: „Er begnügte sich nicht mit den vorgeschriebenen Strafen, sondern ohrfeigte die Knaben und kniff sie. Coleman lehnte sich dagegen auf und sagte, dass ein Pädagoge das Recht hätte, seinen Schüler an der passenden Stelle rot zu färben, dass er aber kein Recht habe, ihn mit den Fingern braun und blau zu kneifen. Unter Vincents Vorsteherschaft gründete die Schule eine Zeitschrift, die der „Flagellant“ genannt

---

[1]) Cooper a. a. O. S. 137.
[2]) ibidem S. 136.

wurde und die seinen Zorn so reizte, dass er gerichtlich gegen den Verleger einschreiten wollte. Da trat Southey, der ihn auch in einem Artikel lächerlich gemacht hatte, auf und bekannte sich als Urheber, so dass Vincent den Schülern nichts anhaben konnte.“[1])

Ein eigentümlicher Flagellant von Westminster School war Dr. Parr. Sein Rutenlieferant war ein Mann, den man vom Galgen abgeschnitten und ins Leben zurückgerufen hatte. Von diesem nahm Parr die Ruten stets mit einem „wohlgefälligen Lächeln“ in Empfang.[2])

Gewiss hat die Züchtigungspraxis von Westminster School zahlreiche Flagellomanen gezüchtigt. Schon ein Dichter des 17. Jahrhunderts, Thomas Shadwell spielt in seiner Komödie „The Virtuoso“ (Act 4) darauf an. Der alte Lebemann Snarl, der ins Bordell kommt, um sich flagelliren zu lassen, wird von dem Mädchen gefragt: „Ich wundere mich darüber, dass Euch etwas so viel Vergnügen macht, was mir sehr wenig gefällt?“ Darauf antwortet er: „Ich wurde in Westminster School so daran gewöhnt, dass ich seitdem nicht mehr davon lassen konnte“.

Hiermit dürfte auch die grenzenlose Sittenlosigkeit und geschlechtliche Freiheit zusammenhängen, die nach Hüttner[3]) im 18. Jahrhundert in Westminster School und in Eton herrschten.

In letzterer Schule wurde bezeichnender Weise jedem Knaben eine halbe Guinee für Ruten in Rechnung gestellt. Hier waltete seit 1809 der berühmte Dr. Keate mit uner-

---

[1]) ibidem S. 137.

[2]) ibidem.

[3]) Hüttner „Sittengemälde von London“ S. 188—189; S. 192.

bittlicher Strenge ein Vierteljahrhundert lang seines Amtes, über dessen ins Masslose gehende Leidenschaft für das Prügeln zahlreiche Geschichten in der zeitgenössischen und späteren Litteratur zu finden sind. Er kannte, wie es in einer Anekdote heisst, die Posteriora seiner Zöglinge besser als ihre Gesichter.[1])

Sogar an den Universitäten war bis zum 18. Jahrhundert die körperliche Züchtigung der Studenten üblich. Milton und Johnson sollen beide coram publico auf diese Weise bestraft worden sein.[2])

Der „Prügelbock" und das „Prügelpferd" spielten bei diesen Züchtigungen eine grosse Rolle. Thackeray[3]) berichtet über die Züchtigungen, die der Dichter Steele in der alten Charter School bei Smithfield erdulden musste: „Er war sehr faul. Er bekam verdientermassen sehr häufige Schläge. Obgleich er selbst recht gute Anlagen besass, liess er doch durch Andere seine Aufgaben anfertigen und gab sich gerade nur so viel Mühe als für ihn hinreichte, um sich durch seine Uebungen durchzuschleichen und mit Hülfe des Glücks dem Prügelbock zu entgehen. Hundert und fünfzig Jahre später habe ich selbst, jedoch nur als Liebhaber, jenes noch bestehende und gelegentlich in Gebrauch gesetzte Instrument einer gerichtlichen Tortur in einem abgelegenen Privatzimmer der alten Charterhausschule besichtigt und zweifle nicht, dass es die genaue Nachbildung, wenn nicht gar die interessante Maschine selber war, auf welcher der arme Dick Steele sich seinen Quälern unterwarf."

---

[1]) Vergl. Cooper a. a. O. S. 138.

[2]) ibidem S. 139—140.

[3]) W. M. Thackeray „Englands Humoristen". Hamburg 1854 S. 116—117.

Nicht weniger als in den Knabenschulen wütete die Rute inden Mädchenschulen, den sogenannten „Boarding Schools“ und in den Mädchenpensionaten.

Diese „Ladies' boarding schools“ existiren in England seit dem Ende des 17. Jahrhunderts, scheinen aber schon damals einen schlechten Ruf in Hinsicht der Erziehungsmethode genossen zu haben. Schriftsteller jener Periode greifen bereits die dort übliche Züchtigung der jungen Mädchen auf das blosse Gesäss und die notwendig daraus entspringenden lasterhaften Gewohnheiten auf das Schärfste an.[1]) Wiliam Alexander klagt über die frivole Erziehung der Mädchen in diesen Kostschulen.[2]) Die Vorsteherinnen dieser überaus zahlreichen „Academies for young Ladies“ hatten in den meisten Fällen ein unbedingtes Verfügungsrecht über Geist und Körper der ihnen von dem Adel und den reichen Bürgern anvertrauten Mädchen und nutzten dies weidlich und in skrupelloser Weise aus.

Wie es in den englischen Mädchenschulen im 18. Jahrhundert zuging, erfahren wir aus mehreren interessanten Berichten bei Cooper. So heisst es in dem Tagebuche der Lady Frances Pennoyer von Bullingham Court in Herfordshire unter dem 2. Januar 1766: „Ging zur Schule, wie ich mir vorgenommen, und traf Dr. Aubrey unterwegs. Fand die Schulmädchen alle versammelt, und die Lehrerin sah ängstlich aus. Ist ein junges hübsches Mädchen, aber ich glaube, zu hübsch für solche Stellung. Dr. Aubrey ging mit hinein, versicherte mich, er hätte in höheren Töchterschulen manche Rutenstrafe mit erlebt und freute sich, als die Mädchen rot wurden. „Das wäre

[1]) Malcolm „Anecdotes of the Manners and Customs of London“ London 1810 Bd. I S. 328.

[2]) W. Alexander „History of Women“ Bd. I. S. 48.

eine wohlanständige Bescheidenheit", sagte er. Die beiden Mädchen, die Schläge bekommen sollten, waren von der Lehrerin vorbereitet. Sie knieten nieder und baten um Verzeihung. Freute mich, wie artig sie die Strafe hinnahmen, die ich selbst ausführte, um der Lehrerin zu zeigen, wie man die Rute am besten führt."[1])

Cooper teilt ferner den Brief einer englischen Dame über ihre Erziehung in einem Mädchenpensionat am Ende des 18. Jahrhunderts mit. Die Briefschreiberin erzählt u. a.: „Damals nahm das viele Schlagen in den Mädchenschulen schon ab, aber Miss Pomeroy glaubte noch fest daran und übte es reichlich aus. Wenn eine von uns sich ein Vergehen hatte zu schulden kommen lassen (und Du würdest Dich wundern, was für Kleinigkeiten damals schon als Vergehen angesehen wurden!) und war würdig erachtet, Schläge zu bekommen, so musste sie an das Pult der Lehrerin treten und nach einer tiefen Verbeugung um die Erlaubnis bitten, die Rute holen zu dürfen. Die Erlaubnis wurde erteilt, mit vielen Ceremonien, und sie ging fort und kam wieder ohne Handschuhe und trug die Rute auf einem Kissen. Dann kniete sie nieder und präsentierte die Rute, die die Lehrerin nahm und ihr einige Streiche damit auf ihre nackten Arme und Hals versetzte. Es gab zwei Arten von Ruten: eine aus Birkenzweigen und eine aus feinen Fischbeinstangen gemacht und mit gewichstem Faden bewickelt. Beide gaben schmerzhafte Streiche, aber die von Fischbein, die wir unter uns „Soko" nannten, wurde am meisten gefürchtet. Die Striemen waren wie von der neunschwänzigen Katze und gingen tief in unser Fleisch. „Soko" wurde

---

[1]) Cooper a. a. O. S. 125—126.

für ernste Vergehen aufbewahrt, namentlich für jeden Mangel an Respekt gegen die beiden Vorsteherinnen. Es war eine besonders feine Schule, in der wir dreissig junge Mädchen aufgenommen wurden und diese aus den ersten Familien. Es war damals nichts Ungewöhnliches, dass die jungen Mädchen bis zum achtzehnten oder neunzehnten Jahre in der Schule blieben, bis sich eine gute Heirat für sie gefunden hatte, oder bis eine ältere Schwester heiratete und ihr den Platz frei machte, dass sie auch in die Welt eingeführt werdeu konnte. Aber jung oder alt, keine konnte der Rute entgehen, wenn Miss Pomeroy sie ihr zugedacht hatte. Es gab so viel Züchtigungen in Regent House, dass auch die eifrigsten Anhänger des Sprüchwortes: „Die Rute schonen heisst das Kind verwöhnen“ damit zufrieden gewesen wären. — Es gab zwei oder drei Grade von ernster Züchtigung. Der erste war in Miss Pomeroys Zimmer, wo nur sie und das Dienstmädchen dabei waren. Der zweite war die öffentliche Vorbereitung für die Strafe, vor der ganzen Schule, der dann aber die Verzeihung folgte, und der dritte war die öffentliche Vollziehung der Strafe. An das einzige Mal, als ich Schläge in Miss Pomeroys Zimmer bekam, erinnere ich mich noch, als ob es gestern gewesen wäre, solche alte Frau, wie ich doch jetzt schon bin! Mir wurde feierlich befohlen, die Rute in ein Zimmer zu tragen, das die Vorsteherinnen ihr Studierzimmer nannten. Dort fand ich die beiden Damen und kniete vor ihnen mit der Rute nieder, die die ältere Dame mir abnahm und — wie mir schien — ordentlich zärtlich durch ihre Finger gleiten liess. Dann klingelte sie und befahl dem Dienstmädchen, mich vorzubereiten. Dies geschah, indem sie ganz einfach meine Kleider in die Höhe

zog und meine Hände festhielt. Ich erschrak fürchterlich, denn ich hatte nie in meinem Leben Schläge bekommen, und die Scham über dies Verfahren überwältigte mich so, dass ein heftiger hysterischer Anfall die Folge meiner ersten Schulstrafe war. Ach, ich habe mich später daran gewöhnt, die Rute gebrauchen zu sehen und sie zu fühlen! Ich habe gesehen, wie heiratsfähige Mädchen, halb entkleidet, vor all ihren Schulgefährtinnen gepeitscht wurden wegen irgend einer kleinen Übertretung. Es gab ein besonderes Kleid, das bei öffentlichen Strafen angelegt wurde, ungefähr wie ein Nachtrock, und in dem Anzuge wurde die Übelthäterin vorgeführt, wenn ihre Mitschülerinnen versammelt waren. Dann musste sie sich über ein Pult legen, ihre Hände wurden festgehalten und die Füsse in den Stock gestellt. Ein junges Mädchen wurde so gezüchtigt, kurz ehe sie die Schule verliess, um sich zu verheiraten. Ich will sie Miss Darwin nennen. Sie hatte von Natur schlechte Anlagen und stahl immer, nichts war sicher vor ihr. Es war, was sie jetzt Kleptomanie nennen, aber wir hatten keine grossen Namen für Verbrechen, als ich jung war, und stehlen war stehlen und damit Punktum! Eines nachmittags sagte Miss Pomeroy: „Meine Damen, Sie werden sich heute nachmittag eine halbe Stunde eher anziehen und um halb fünf statt um fünf Uhr in der Klasse sein“. Wir sahen uns an und Miss Darwin wurde rot, sagte aber nichts, und wir gingen in unsere Stuben. Da erfuhren wir denn, was vorgefallen war, denn das Mädchen, das mich frisierte, hatte die Ruten zu besorgen und hatte den Tag eine ganz neue gebunden, ganz besonders für diese Feierlichkeit. Zur bestimmten Zeit waren wir alle

da, und Miss Pomeroy nahm ihren Platz ein. Miss Darwin musste sich in die Mitte der Stube stellen, und dann erzählte die Vorsteherin, was sie begangen hätte und was sie leiden sollte. Sie war ein sehr hübsches Mädchen und in Grösse und Erscheinung ganz erwachsen, aber sie stand da, als ob eine Rutenstrafe etwas ganz Selbstverständliches wäre. Sie war sehr schön gekleidet, in grünem Brokat, mit weissseidenen Unterröcken und vielen schönen Schmucksachen. Miss Pomeroy klingelte und sagte zu dem Dienstmädchen: „Bereite sie vor!“ Das Mädchen knixte und bat um die Erlaubnis, die Handschuhe ausziehen zu dürfen. Miss Darwin verneigte sich und das Entkleiden ging vor sich. Dann wurde das Strafkleid angelegt und die junge Dame überreichte Miss Pomeroy auf den Knieen die Rute, worauf sie von zwei Lehrerinnen an ein Pult geführt wurde und so befestigt wurde, wie ich schon erzählt habe. Dann schlug Miss Pomeroy so kräftig auf sie los, dass überall die roten Striemen auf der weissen Haut zu sehen waren. Nach der Züchtigung zitterten alle ihre Glieder, ihr Gesicht glühte und ihre Augen funkelten. Sie gab die Rute auf den Knieen der Lehrerin zurück und ging dann fort um sich umzuziehen.“[1])

Diese beiden Berichte bedürfen keines weiteren Kommentars, um das in ihnen enthaltene geschlechtliche Element deutlich zu machen, und genügen, obgleich man ihnen eine grosse Zahl gleichartiger anthentischer Nachrichten an die Seite setzen könnte, durchaus, um die Mitteilung Hüttners[2]) von der überaus grossen Unsittlichkeit in den englischen „Boarding Schools“ des 18. Jahrhunderts begreiflich erscheinen zu lassen.

---

[1]) Cooper a. a. O. S. 144—146.

[2]) Hüttner a. a. O. S. 170.

Am allergefährlichsten musste natürlich die Applikation in denjenigen Schulen wirken, die von Knaben und Mädchen gemeinschaftlich besucht wurden und wo gewöhnlich die Züchtigungen der Knaben sans gêne vor den Mädchen und die der letzteren vor den Knaben vollzogen wurden. Dies war z. B. im 18. Jahrhundert in den englischen Armenschulen üblich, wo oft die adligen Patroninnen derselben den Züchtigungen beiwohnten und sogenannte „Straftage“ abhielten. Da gaben die Damen Knaben und Mädchen durcheinander die Rute. Das schien ihnen, wie ein „echter unverfälschter Bericht“ aus jener Zeit besagt, besonderes Vergnügen zu bereiten.[1]) Pisanus Fraxi[2]) teilt den folgenden authentischen und wahrheitsgemässen Brief eines ihm bekannten Herrn mit, datirt 13. März 1859, der auf diese Verhältnisse ein bedenkliches Licht wirft.

„In meiner Kindheit war es in Vorbereitungsschulen Brauch, dass Knaben und Mädchen zusammen unter der Leitung einer Frau standen und dass die Rute bei allen Gelegenheiten mit äusserster Strenge gehandhabt wurde. Wir pflegten in Gegenwart beider Geschlechter ausgepeitscht zu werden, die Mädchen übers Knie gelegt oder unter dem Arm gehalten, die Knaben auf dem Rücken eines Dienstmädchens. Dieses letztere kam oft auf unsere (der Knaben) Zimmer und spielte „schoolmistress“, dasselbe thaten die Mädchen. Ich habe eine lebhafte Erinnerung an einige ausserordentliche Scenen in dieser Beziehung, welche mich fest davon überzeugt haben, dass zahlreiche

---

[1]) Cooper a. a. O. S. 130—133.

[2]) P. Fraxi „Centuria“ S. 455—459.

Frauen der in Frage stehenden Leidenschaft fröhnen. In der erwähnten Schule war die Frau, welche der Lehrerin Beihülfe leistete, augenscheinlich sehr begierig nach dem Anblick der Züchtigung, obgleich sie uns alle gern hatte und auch selbst bei den Knaben sehr beliebt war. Aber sie pflegte nie ohne Kichern und Scherzen den verschiedenen Knaben fast jeden Morgen mitzuteilen, dass sie nicht eher aufstehen sollten, als bis „Missus“ ihnen „einen Besuch abgestattet hätte“, oder ihnen am Abend zu sagen, dass sie so lange wach zu bleiben hätten, bis „Missus“ eine „kleine Unterhaltung mit ihnen“ gehabt hätte und dass dieselbe jeden Augenblick mit einem Paar furchtbarer Ruten zu erwarten sei. Dieses Mädchen machte sich sehr mit uns zu schaffen und, fürchte ich, brachte unsere Pubertät allzu früh zur Entwicklung. Sie hatte eine grosse Brust und ordnete ihre Kleidung stets so an, dass wir bei der Züchtigung auf dem Prügelbocke unsere Hände hineinstecken und ihren Busen fühlen konnten, dessen Auf- und Abwogen uns häufig sehr angenehme Gefühle verschaffte. Viele Knaben liessen sich absichtlich züchtigen, nur um diese Sensation kennen zu lernen. Obgleich vierzig Jahre seitdem verflossen sind, ist meine Erinnerung noch so lebhaft, als ob es sich gestern ereignet hätte.“

In den „Memoiren eines Schullehrers“ (Bath 1790) findet sich ein bemerkenswertes Kapitel „Meine Heirat“, in welchem der Lehrer erzählt, wie er sich in eine Wittwe verliebte, die er bei der Züchtigung ihrer Töchter überraschte, und welcher er nach der Heirat das unbeschränkte Züchtigungsrecht über seine Schulknaben übergab, welches sie in ihrem Boudoir denn auch mit Aufbietung aller Kräfte ausübte.

Noch eigentümlicher treten uns die flagellantistischen Phantasien englischer Schulmeister in einer von Pisanus Fraxi[1]) veröffentlichten Erzählung eines anonymen Autors entgegen, betitelt: „Schulmeisters kleines Diner.“ Darin wird der Besuch eines Lehrers im nördlichen Yorkshire bei einem Nachbarkollegen, einem leidenschaftlich dem Gebrauch der Rute ergebenen Witwer geschildert, der diese seine Leidenschaft auf die seltsamsten Weisen zu befriedigen pflegte. Seine Haushälterin führt den Namen „Mother Birch“ wegen ihrer hervorragenden Geschicklichkeit in der Fabrikation von Ruten mit guten Stacheln. Der Erzähler findet bei den Kollegen noch zwei andere Pädagogen, einen ebenfalls als fanatischen Flagellanten bekannten Dr. S. und einen etwas knabenhaft aussehenden Mr. T. Beim Betreten des Speisezimmers bietet sich ihnen ein merkwürdiger Anblick. In den vier Ecken des Zimmers werden vier Kandelaber scheinbar von vier Knaben gehalten, deren Posteriora entblösst sind. Sie sind gefesselt und die Hände sind so befestigt, dass es aussieht, als ob sie die Kandelaber halten. Nach dem ersten Gericht machen sich die vier würdigen Pädagogen an die Flagellation der zu Tage liegenden Posteriora der Knaben, wobei Dr. S. und der Wirt am eifrigsten an der Arbeit sind. Darauf stellt sich bei allen grosser Appetit ein, und „Dr. S. zermalmte die Knochen mit seinen Zähnen, als ob es diejenigen des Knaben gewesen wären, den er eben gezüchtigt hatte!“ Das Dessert wird von vier anderen Knaben in silberverbrämten blauen Jacken und weissen Hosen aufgetragen. Darauf holt der Wirt

---

[1]) P. Fraxi „Centuria“ S. 453—456. — Der Verfasser nennt sich „Thackeray Paedagogus“.

vier „sehr schöne, kleine, mit blauem Bande zusammengebundene Ruten“ hervor, und das eigenartige Quartett beginnt wieder seine fragwürdige Thätigkeit. Darauf wird Mr. T. aufs „Pferd“ gebunden, dessen „Gesten und Grimassen“ bei der Züchtigung seine drei liebreichen Kollegen köstlich amüsieren. Der Wirt vollzieht selbst die Auspeitschung seines Gastes, indem er dabei die für den Empfänger sehr unangenehme Methode des berühmten Dr. Keate nachahmt. Mr. T. brüllt vor Schmerzen und verlangt kategorisch, losgebunden zu werden, was aber den neuen Keate nicht in seiner Lieblingsbeschäftigung stört. Schliesslich setzt sogar Dr. S. die Flagellation seines Amtsbruders fort, bis endlich der arme vor Schmerzen halbohnmächtige T. befreit wird, worauf eine Whistpartie dies erbauliche „kleine Diner“ beschliesst.

Unter solchen Verhältnissen ist es kein Wunder, dass bisweilen, wie wir schon an dem Beispiel der Ladies in den Armenschulen sahen, auch nicht der Lehrerzunft angehörige Flagellomanen Zutritt zu den Schulen erhielten, um den Züchtigungen beiwohnen oder sogar sie selbst vollziehen zu können. Am bekanntesten war der Fall des Lieutnants Sir Eyre Coote, der häufig in Christ's Hospital erschien, um die Kinder zu züchtigen und sich von ihnen verprügeln zu lassen.[1])

Auf die Dauer konnten die Missstände und gefährlichen Folgen der in der geschilderten Art und Weise ausgeübten Züchtigungen in den Schulen nicht verborgen bleiben. Daher ist wiederholt jede körperliche Züchtigung in den englischen Schulen verboten worden. Ein solches Verbot erging z. B. im Jahre 1838 an alle besseren Schulen

---

[1]) Cooper a. a. O. S. 166—167.

und Colleges.[1]) Aber so tief ist die Leidenschaft für die Rute bei den Engländern eingewurzelt, dass die körperlichen Strafen in den Schulen und Pensionaten sich bis auf den heutigen Tag erhalten haben und beinahe noch in demselben Umfange wie früher angewendet werden. Wenn die englische Zeitschrift „Society" noch zwei ganze Jahrgänge mit spaltenlangen Berichten, Mitteilungen, Briefen über die Anwendung der Rute anfüllen kann, so ist es klar, dass auch die sogenannte „pädagogische" Flagellomanie, die aber weiter nichts ist als verkappte Sinnlichkeit, nach wie vor in England ausserordentlich verbreitet ist. Das Gleiche geht aus den Mitteilungen über die heutige Flagellation in den Londoner Schulen hervor, die sich in der „Etude sur la Flagellation" finden.[2]) Auch Hector France, in diesem Punkte glaubwürdig, bemerkt: „Il ne faudrait pas croire qu'il s'agit ici d'un épisode isolé, cas particulier à une école dirigée par une vieille fille hystérique qui passe ses rages de chair séchée et les colères de ses attentes deçues en meurtrissant des chairs fraîches; il est, sinon général, au moins très commun, ainsi que le prouveront surabondamment les pages qui vont suivre," und bringt dafür zahlreiche drastische Belege.[3])

In einem an die „Society" gerichtetem Briefe heisst es: „Ihre Korrespondenten fragen oft an, ob heute die Prügelstrafe auch noch in den höheren Töchterschulen existiert. Ich kann denselben versichern, dass es sich so verhält nnd dass sie aus verschiedenen Gründen täglich an Popularität gewinnt. Viele Schulen, in denen man

---

[1]) Ryan „Prostitution in London" S. 382.

[2]) „Etude sur la Flagellation" S. 303—324; S. 365—383.

[3]) Vergl. das Kapitel „Filles fessées" in den „Nuits de Londres" S. 203—215 sowie das folgende „Dompteuse de filles" S. 217—225.

bisher körperliche Züchtigungen nicht kannte, führen dieselbe allmählich ein, anfänglich nur in der Art, die als „Patscher“ bekannt ist, d. h. das Schlagen der Hände mit einem Stecken. Ich halte diese Methode jedoch nicht für gut, denn es können dabei leicht Knochen- und Sehnenverletzungen vorkommen. Weitaus besser wäre die Anwendung eines geschmeidigen Rohrstöckchens, denn ein unbiegsamer Stecken verletzt nur, ohne jedoch die bezweckte scharfe Schmerzensempfindung hervorzurufen. Andere unserer höheren Mädchenschulen haben die altmodischen Strafmethoden mit Rute, Stock und Geissel adoptirt, womit sie z. T. die oberen, z. T. die unteren Körperteile züchtigen.“[1])

Den Verhältnissen in den weltlichen Schulen entsprachen diejenigen in den Klosterschulen, Klöstern und Kirchen. Ein solcher geistlicher Flagellant war der von Delolme erwähnte Reverend Zachary Crofton, der anno 1660 Pfarrverweser des Kirchspiels St. Botolph, Aldgate, London war, ein auch in religiösen und politischen Dingen sehr streitbarer Herr. Bischof Kennet erzählt in seiner Chronik nach Dr. Calamy's Notizen, dass Crofton ein grosser Anhänger der Flagellation gewesen sei, der sogar einmal seinem Dienstmädchen eine derbe Züchtigung zu Teil werden liess und später eine Schrift zu Gunsten der Flagellation veröffentlichte.[2]) In den „Flagellations-Erfahrungen“ wird eine Szene aus einer Klosterschule geschildert, bei der die Oberin als Flagellantin fungirt und sich an dem Gekreisch der von ihr misshandelten weiblichen Zöglinge ausserordentlich ergötzt.[3])

---

[1]) „John Bull beim Erziehen“. Dresden 1902. Neue Folge Bd. IV S. 44.

[2]) Delolme a. a. O. S. 200—201.

[3]) „Flagellationserfahrungen“ S. 111—113.

Ueber den Gebrauch der Rute unter den englischen Jesuiten berichtet Andrew Steinmetz in seinem Werke über die englischen Jesuiten.[1]) Er erzählt u. a.: „Während der Fastenzeit wendeten wir die Geisselungen zwei Mal in der Woche an. Der Pförtner gab die Parole „Mortification“ aus, wir verstanden ihn. Nachdem er die Runde mit dem „deo gratias“ gemacht hatte, machten wir uns fertig, indem wir die Schultern entblössten — jeder Novize sass auf seinem Bette — und ergriffen die Geissel. Die Zeit, welche der Pförtner für diese Präliminarien gebrauchte, setzte eine gleiche Handfertigkeit bei den anderen Novizen voraus. Wir waren immer fertig, wenn er eine kleine Glocke ertönen liess, und dann o!, wenn die Sache Dich erbaut, freundlicher Leser sei erbaut, wenn sie Dich lachen macht, lache nach Herzenslust über das Geräusch von zwanzig Geisseln die wie ein Hagelschlag auf zwanzig unschuldige Rückseiten hernieder sausten. Ich glaube, wir waren auf zwölf Hiebe beschränkt, die so schnell wie möglich gegeben wurden und alle zu gleicher Zeit endigten. In der Erregung, die einem Giessbade sehr ähnlich war, konnten wir uns nicht enthalten, die Geissel auf das Pult zu schleudern, und dann krochen wir mit sehr angenehmen Empfindungen unter die Bettdecke! Vielleicht konnte man nach dem Flagellationschorus einen jungen Novizen kichern hören: „es war ganz natürlich“. Er konnte nichts dafür! Weshalb habe ich diese närrische Szene in dieser lustigen Weise beschrieben? Weil es Narrethei ist und die „heiligen Väter“ sie als solche betrachten müssen. Aber noch mehr, ich

---

[1]) Andrew Steinmetz „The Novitiate, or a year among the Englisch Jesuits“. London 1846. S. 248 ff.

behaupte, dass es eine sehr gefährliche Narrethei ist, die ganz andere Dinge als den beabsichtigten Zweck herbeiführt. Der Leser muss verstehen, was ich meine.

Manat

In venas animumque!

. . . Wenn meine eigene Erfahrung etwas wert ist, dann erkläre ich den Jesuiten, dass ihre „Disziplin und Kette“ den behaupteten Zweck ihres Gebrauches völlig vereiteln, und verweise zur Bekräftigung meiner Ansicht auf die Lehren der Physiologie. In dieser Sache, können wir wenigstens mit vollkommener Wahrheit sagen: nocet empta dolore voluptas!“

Was den häuslichen Gebrauch der Rute betrifft, so kommt hier zunächst die Anwendung derselben in der Ehe in Betracht. Ein Correspondent der Zeitschrift „Society“ meint: „Von ganzem Herzen stimme ich der Ansicht Ihres Korrespondenten über die gegenseitige Züchtigung von Mann und Weib bei; Familienzwiespalt mancher Art könne dadurch leicht vermieden werden und ich glaube, es wäre auch eine vorzügliche Entschuldigung für die Erneuerung alter Courmacher — Angewohnheiten, wie Küssen etc. Es liegt ein eigener Reiz darin, seine eigene Frau zu peitschen oder sich von ihrer Hand peitschen zu lassen. Ich hoffe, eine Zeit wird kommen, in der alle Streitfälle mit der Rute entschieden werden.“[1]) Das Ideal dieses prügelsüchtigen Ehemannes würden wahrscheinlich jene Völker sein, von denen berichtet wird, dass sie Prügel in der Ehe als Beweise einer grossen Zärtlichkeit betrachten.[2])

---

[1]) „John Bull beim Erziehen“. Neue Folge Bd. IV S. 44.

[2]) Nach Frusta a. a. O. S. 276 sind für die Indianer von Guyana Schläge Liebkosungen, welchen Geschmack sie mit den

Nach Cooper hatte während der ganzen angelsächsischen Periode der Mann das Recht seine Frau zu schlagen. Er konnte nach dem Civilrecht für einzelne Vergehen „flagellis et fustibus acriter verberare uxorem", in anderen Fällen nur „modicam castigationem adhibere". Zur Zeit Karls II. wurde dieses Recht nur noch den niederen Ständen zugestanden. Auf einem Kirchenstuhl in Stratford-on-Avon ist eine Holzschnitzerei, einen Mann darstellend, der seiner Frau etwas mehr als eine „modicam castigationem" zukommen lässt, wobei ihre Stellung ebenso originell wie unbequem ist.[2])

Das Motiv der ehelichen Züchtigung ist auch in der Schrift „The Merry Order of St. Bridget" verwendet, wo ein alter Ehemann seine junge Frau züchtigt.[3])

---

russischen Frauen teilen. Letztere „nahmen es und nehmen es zum Teil noch als eine wahre Geringschätzung und als Beweis verschwindender Zärtlichkeit auf, wenn sie nicht von Zeit zu Zeit gezüchtigt werden. Und solche Gewohnheit war nicht nur allein Personen von den niederen, sondern selbst von den höheren Klassen der Gesellschaft eigen. In einer „Toilette der Grazien" wird von einem interessanten Franzosen erzählt, der eine schöne russische Dame geheiratet, dass sie nach 14 Tagen der zärtlichsten Ehe plötzlich nachdenkend, traurig, ja gramvoll geworden sei und die tiefsten Seufzer nicht gespart habe. Nach langem Ausforschen und Drängen von Seite des Gatten erklärte sie endlich, in der vierten Woche, von Schamrot überglühend: „Wie kann ich glauben, dass du mich liebst? Sind wir doch schon vier Wochen miteinander vereinigt und du hast mich nicht ein einzigesmal geschlagen." Der Ehemann, überfroh genug, kein anderes Hindernis seines Glückes zu wissen, säumte nicht, zu willfahren. Er sorgte für eine humane zugleich und elegante Rute, und die Dame klagte ferner nicht mehr."

[2]) Cooper a. a. O. S. 172—173.

[3]) Vergl. über Flagellation in der Ehe die „Étude sur la Flagellation" S. 408 ff; S. ff. 402.

Häufiger als zwischen Eheleuten kommt die Anwendung der Züchtigung zwischen Eltern und Kindern vor, d. h. erstere vollziehen dieselbe an letzteren. Ueber die grosse Häufigkeit des Vorkommens der elterlichen Züchtigung werden wir wiederum durch die Correspondenz in der „Society“ sehr genau unterrichtet und erfahren zugleich, dass sogar auch hier lüsterne Motive die Veranlassung zur Flagellation abgeben können. Recht augenfällig tritt dies hervor in den schon früher erwähnten, sehr interessanten und vor allem authentischen „Denkwürdigkeiten einer deutschen Erzieherin“. Die Verfasserin erzählt ihre Erlebnisse in dem Hause der Lady Georgiana N. in Nr. 7, Park Crescent, London, Mutter mehrerer Kinder, vor allem eines bildschönen Mädchens von 12 Jahren und eines Sohnes von 11 Jahren, welche sie mit einer ganz eigentümlichen Grausamkeit behandelte. Lassen wir die Erzieherin reden:

„Im Umgange mit mir fand ich diese Dame meist liebenswürdig, bis auf gewisse Launen, denen ich auch die Inconsequenz hinzurechnete, womit sie ihre Tochter behandelte. So begriff ich z. B. nicht, weshalb diese bisweilen Morgens, wenn sie ihre Mutter besucht hatte, weinend und so grausam zerschlagen zurück kam, dass sie weder sitzen noch gehen konnte. Ich hätte ein steinernes Herz haben müssen, wenn ich nicht auf das Schmerzlichste hätte ergriffen sein sollen, namentlich da ich nicht die geringste Ursache zu solcher barbarischen Strafe an dem reizenden Wesen fand. Indessen konnte ich lange keine erklärende Antwort auf meine Fragen erhalten, und gewöhnlich überhäufte ihre Mutter sie in der nächsten Stunde mit Liebkosungen und Geschenken.

Eines Tages kam Frau M. . . ., Lady Georgiana's Kammerfrau, zu mir und sagte, dass sie von ihrer Dame

beauftragt sei, über einen Gegenstand mit mir zu sprechen, der ihr als Mutter schmerzlich sei, zugleich lasse sie mich aber dringend bitten, Georgiana und künftig alle ihre Kinder auf das strengste zu überwachen, weil sie sich einer Sünde hingäben, welche den Körper und schliesslich auch den Geist zu Grunde richtet.

„Aber was ist denn das für eine Sünde? fragte ich mit der äussersten Spannung; ich habe sie stets im Auge und habe doch noch nicht das mindeste Unrecht an ihr bemerkt.“

„O, Sie glauben nicht, sagte die Kammerfrau, wie verderbt alle diese Kinder sind! es vergeht kein Tag, wo sie ihr Laster nicht treiben, Milady und ich sehen es ihnen gleich an den Augen ab, und dann müssen sie es gestehen, und thun sie es nicht gutwillig, so prügeln wir sie, bis sie haarklein erzählen. Sie glauben nicht, wie schwer es manchmal hält, zuweilen sind wir beide so müde vom Zuhauen, dass wir die Arme nicht mehr rühren können.“

Bei dieser empörenden Mitteilung wurde mir schwarz vor den Augen: Ist es möglich, rief ich aus, dass eine Mutter ihre Kinder so foltern kann? Sie sagen selbst, dass die Kinder geschlagen werden, bis sie gestehen, das ist Tortur, die in der ganzen civilisirten Welt nicht bei den schwersten Verbrechen besteht; wie kommt sie in die Kinderstube? was ist das für eine „Sünde“, deren sich die armen Geschöpfe sollen schuldig gemacht haben?“

Das Weib erzählte mir jetzt mit der Wut eines Inquisitors, dass die Kinder sich sämtlich dem Laster der Selbstbefleckung hingäben, und als ich dies bezweifelte, drohte sie mir mit dem Zorne der Lady. So scharf ich aber auch von jetzt an Georginen ins Auge fasste und

sorgfältigst beobachtete, konnte ich doch nie etwas Unanständiges an ihr bemerken. Eines Tages liess mich die Lady rufen, Sir Charles war auch zugegen und sie redete mich barsch an: „Ich habe Sie zur Beaufsichtigung meiner Kinder engagirt, und damit ihnen dieselbe gelinge, Sie von ihren Verirrungen in Kenntnis setzen lassen. Aber Sie scheinen ihre Pflicht nicht zu thun, denn Georgiana treibt ihre Unart so arg als je. Sie müssen dies entweder verhüten oder wir müssen uns trennen, denn wenn Sie die Eine nicht überwachen können, was soll werden, wenn die übrigen kommen?“

„Mylady, erwiderte ich ruhig, ich habe Georgiana wie meinen Augapfel bewacht und verbürge mich dafür, dass sie nie Unrechtes gethan hat.“

„Es sind aber Beweise vom Gegenteile da; nicht wahr, Sir Charles?“ sagte sie, sich an diesen wendend.

„Gewiss“, sagte dieser, und die Dame gab mir jetzt eine so umständliche Beschreibung der Thatsache, dass mich eine Ohnmacht anwandelte; sie fügte auch zu meiner bessern Belehrung ein Buch von dem Franzosen Dr. Riofray hinzu und gebot mir, es aufmerksam zu lesen . . . . . .

Jeden Morgen nach dem Frühstück holte Frau M. Georgiana und Charlotte zu ihrer Mama, und es vergingen wenig Tage, an denen sie nicht bis aufs Blut geschlagen wurden. Miss J. und ich hörten ihr Angstgeschrei, welches uns das Herz zerriss, ohne dass wir ihnen helfen konnten. Auch der zweite Knabe, Georg, ward dieses Vergehens geziehen und mit derselben Grausamkeit behandelt. Nur Lavinia, die Aelteste, ein Mädchen von dreizehn Jahren, wurde nie zu ihrer Mama gerufen und daher nie geschlagen. Als ich gegen diese einst meine Freude äusserte, dass

Lavinia von dem Fehler frei sei, sagte sie: „Ach, sie ist so schlimm wie die andern, aber sie ist zu hässlich, als dass ich mir die Mühe mit ihr nehmen sollte.“

Auf Befehl der Lady musste jetzt Frau M. bei einem berühmten Mechaniker in Oxford Street den Kindern fabelhafte Maschinen anmessen lassen. Im Herbste wurden wir wieder nach London gerufen, und hier ging leider die Pein der Kinder wie unsere eigene erst recht an. Jene wurden alle Tage wieder grausam gemisshandelt, und so fabelhaft es klingt, so ist es dennoch wahr, dass, nachdem sie bis aufs Blut geschlagen worden waren, sie Frau M. auf Befehl ihrer Mutter mit Pfeffer und Salz einreiben musste. Und alle diese teuflischen Grausamkeiten beging Lady N. unter dem Vorwande, ihre Kinder von einer unnatürlichen Sünde zu heilen! . . . .

Ich hörte nicht darauf, musste aber zu meinem tiefsten Schmerz eine Verschlimmerung ihrer Grausamkeit an den Kindern bemerken. Sie wurden des Nachts mit den Händen und Füssen an die vier Bettpfosten gebunden, und das Ungeheuer ersann allerlei neue Grausamkeiten; sie versuchte auch alles Mögliche, mich an diesen Ruchlosigkeiten zu beteiligen und drohte mir mit ihrer Rache, als sie ihre Pläne scheitern sah. So liess sie mich eines Tages rufen, als Charlotte ganz nackt und am ganzen Leibe zerschlagen und blutend an Händen und Füssen gebunden auf ihrem Bette lag. Als ich hereintrat, heftete das arme Kind einen Blick auf mich, den ich nie vergessen werde; die Mutter reichte mir eine ganz zerhauene, bluttriefende Birkenruthe hin und forderte mich auf „auch einmal meine Pflicht zu thun“.[1])

[1]) „Denkwürdigkeiten einer deutschen Erzieherin in Belgien, England, Spanien, Portugal, Polen und Deutschland.“ Berlin 1861 S. 30—31; S. 33; S. 34; S. 36; S. 40—41.

Es bedarf keiner weiteren Ausführungen, um aus dieser sehr charakteristischen Schilderung die wahre Natur der hier von einer Mutter gegen ihre eigenen Kinder verübten Grausamkeiten herauszuschälen. Dass es rein sexuelle Motive waren, geht aus der künstlichen Aufstachelung der Kinder, indem die Mutter ihnen geschlechtliche Missbräuche suggerirt, und aus dem Umstande, dass nur die schönen Kinder gezüchtigt werden, während sie die hässlichen in Ruhe lässt, mit aller Deutlichkeit hervor. Weitere Beispiele für die Flagellation erwachsener Töchter durch ihre Mütter oder Väter finden sich in der „Étude sur la Flagellation“.[2])

Häufiger und jedenfalls begreiflicher, wenn auch ebenso wenig entschuldbar, kommt die Flagellation von Kindern durch ihre Stiefeltern vor. Frusta bemerkt ganz allgemein darüber: „Als ein merkwürdiger psychologischer Zug erscheint auch der Hang mancher Stiefeltern zur Geisselung der ihnen anvertrauten Kinder; der Begriff „Stiefvater und Stiefmutter“ ist in manchem Lande mit dem des „viel Schlägegebens“ ordentlich identisch geworden. Egoismus und Lieblosigkeit, Grausamkeit und Sinnlichkeit erscheinen dabei vermischt. Das weibliche Geschlecht hat darin wirklich den Vorzug. Der Verfasser kennt zahlreiche Geschichten, die in diesen Punkt einschlagen, und das menschliche Herz in seinen Sonderbarkeiten und Manieen seltsam genug beleuchten. Freilich gehört dies mehr einer vorübergegangenen Periode an, wo das Schlagen oft bisweilen über das Alter der Mündigkeit hinaus fortgesetzt wurde. Auch findet man, was wir andeuteten, mehr bei der raffinirten Bildung als bei der

---

[2]) „Étude sur la Flagellation“ S. 446—452.

gewöhnlichen oder bei besonderen Temperaments- und Gemütsstimmungen. Zeugnisse aus weiblichem Munde sind vorhanden, wie seltsam das Verhältnis von Stiefkindern zu Stiefeltern in Bezug auf die häusliche Disciplin sich gestaltet. Es gab Frauen, welche eine besondere Wollust daran fanden, ihre Stiefsöhne und -Töchter zugleich so oft als möglich unter dem Vorwande mütterlicher Bestrafung unter die Rute zu bekommen, während diese Neigung bei den Männern mehr auf den weiblichen Teil ausschliesslich sich erstreckte. Verführungen und Ehebrüche, oder Onanie und Selbstmord gingen oft daraus hervor. Der Verfasser hat früher einen berühmten Officier gekannt, welcher nicht nur im 12. und 14. sondern noch im 20. Jahre mit den Epaulettes, von seiner Stiefmutter, welche die Sache leidenschaftlich trieb, die Rute erhielt. Ein anderer, der ebenfalls unaufhörlich Prügel bekam und häufig seine bereits mannbaren Schwestern und Cousinen wegen Ballaffairen oder Liebschaften noch züchtigen sah, ward im höchsten Grade zu ausschweifender Geschlechtsliebe, vereinigt mit der unmässigsten Flagellationswut gesteigert; er begann mit Kammerjungfern und Küchenmädchen und endigte mit allem, was ihm unter die Hände fiel. . . Vor wenig Jahren erhing sich ein junger Mensch von 16 Jahren, welchen seine Stiefmutter in des Vaters Abwesenheit völlig nackt sich entkleiden liess und mit einer Stallrute durchhieb, aus Scham und Verzweiflung. Der Verfasser hat auch vor zwölf Jahren eine hübsche Putzmacherin gekannt, welche noch vor Kurzem beinahe täglich von ihrem Stiefvater die Rute bekam, so oft sie ihm, der in sie verliebt war, Ursache zur Eifersucht gab".[1]) Eine charakteristische bildliche

---

[1]) Frusta a. a. O. S. 265—266.

Darstellung dieses Verhältnis ist die oben erwähnte Zeichnung der Lady „Termagant Flaybum“, die ihrem Stiefsohn nach Tisch die Rute giebt, eine „Scene, die jeden Tag nahe dem Grosvenor Square zum Verdrusse der Nachbarschaft aufgeführt wird“[1].)

Gewisse Aehnlichkeit mit dem Verhältnis zwischen Stiefmutter und Stiefkind bietet dasjenige zwischen Herrin und Diener oder Page dar, die besonders, wenn sie hübsch sind, nicht selten die Rute der Herrin aus sinnlichen Motiven zu fühlen bekommen. „In den Zeiten, als es Mode war, die Pagen und andere Untergebene mit der Rute zu bestrafen, war die Vorliebe dafür oft auf eine beunruhigende Weise entwickelt, und manche Herrin that sich hervor in diesem Zweige der häuslichen Herrschaft. Wenn sie einen ernsten Sinn hatte, so war sie natürlich von der Nützlichkeit der Strafe überzeugt, obgleich auch da eine anatomische Neugierde und ein unbestimmtes inneres Gefühl nicht ganz fehlten. War sie aber keine reine Natur, so suchte sie gewöhnlich auf diese Weise Befriedigung für ihre wollüstigen Empfindungen.“[2]) Hector France berichtet, das manche englische Damen sogar ihre Freundinnen einladen, wenn sie in ihrem Boudoir ihr Dienstmädchen oder ihren Pagen mit der Rute züchtigen.[3]) In „ The Merry Order of St. Bridget“ giebt eine Dame ihrem Diener bei ihrer Toilette, bei der er ihr behülflich sein muss, die Rute. Ebenso wird in „The Quintessence of Birch Discipline“ (London 1883) ein Page von seinen beiden Herrinnen mit der Rute gezüchtigt.

---

[1]) P. Fraxi „Centuria“ zu S. 456.

[2]) Cooper a. a. O. S. 164.

[3]) H. France „Les Nuits de Londres“ S. 229—230.

Ferner haben Lehrherren nnd Fabrikbesitzer oft ihre Lehrlinge, Arbeiter, Fabrikmädchen u. s. w. aus Antrieben der Sinnlichkeit flagelliert. Cooper berichtet über folgende Fälle: „Der Besitzer einer Strohflechtfabrik in einem Dorfe in Bedfordshire, der die jungen Mädchen seiner Fabrik immer zu schlagen pflegte, wurde eines Tages zu seiner grossen Verwunderung zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt, weil er eins von den jungen Mädchen auf unanständige Weise mit Ruten gezüchtigt hatte... Alle die Mädchen, die in Putzmacher-, Mäntel-, Korsett- und ähnlichen Geschäften arbeiteten, waren dem ausgesetzt, mit der Rute bestraft zu werden und während ihrer Lehrzeit waren diese Strafen oft recht schwer. Eine Pntzmacherin in Pall Mall, die vor hundert Jahren zu den elegantesten in ihrer Art gehörte, war berüchtigt wegen ihrer grossen Strenge. Sie hatte den Gebrauch der Rute in Paris gelernt, wo sie als Kammerzofe in einer vornehmen Familie gedient hatte.“ [1])

Am leichtesten konnten Flagellomanen von jeher ihre Leidenschaft in solchen Instituten befriedigen, wo ihre Opfer zugleich einen bedingungslosen Gehorsam leisten müssen und wo meist ein Eingreifen von seiten der Öffentlichkeit unmöglich oder sehr erschwert ist. Hierher gehören vor allem Zuchthäuser, Gefängnisse, Arbeitshäuser und Armee und Marine.

Bezüglich der Flagellation in Zuchthäusern belehren die Schriften von Lanjuinais (s. oben), Ullo (s. oben), Quanter[2]) und vor allem die bekannte Schrift von W. Reinhard „Lenchen im Zuchthause“ (2. Aufl. Ham-

---

[1]) Cooper a. a. O. S. 176.

[2]) Quanter. Die „Leibes- und Lebensstrafen“. Dresden 1901.

burg 1895). In England waren seit alter Zeit die furchtbarsten Züchtigungen in den Gefängnissen gebräuchlich, worüber Macaulay,[1]) Ryan[2]) und Cooper[3]) genauere Mitteilungen machen. — So musste der Aufseher eines Arbeitshauses in England entlassen werden, weil er mehrere der weiblichen Gefangenen, die er zu beaufsichtigen hatte, auf unpassende Weise geschlagen hatte. Im Jahre 1841 wurde James Miles, der Aufseher eines Arbeitshauses in Rochester angeklagt, dass er die Kinder, besonders die Mädchen im Alter von 12 bis 14 Jahren mit schweren Birkenruten zu schlagen pflegte.

Der Gerichtshof kam zu dem Erkenntnis, dass eine grosse Indecenz darin erblickt werden müsse, wenn Mädchen von einem Manne gepeitscht würden.[4])

Recht deutlich trat das sexuelle Moment bei der bekannten Auspeitschung der Prostituierten im Londoner Gefängnis Bridewell hervor. Edward Ward giebt bereits am Anfange des 18. Jahrhunderts eine sehr lebendige Schilderung dieser Flagellation der Dirnen.[5])

„From thence my Friend conducted me to Bridewell, being Court-Day, to give me the Diversion of seeing the Letchery of some Town Ladies cool'd by a Cat of Ninetails. . . . We follow'd our Noses and walk'd up to take a view of their Ladies, who we found were shut up as close as Nuns; but like so many Slaves, were under the Care and Direction of an Over-seer, who walk'd about with a very flexible Weapon of Office, to Correct such

---

[1]) Macaulay a. a. O. Bd. II S. 227.
[2]) Ryan a. a. O. S. 23.
[3]) Cooper a. a. O. S. 64 ff.
[4]) Cooper a. a. O. S. 170—171.
[5]) „The London Spy“ S. 129, 136, 139, 140.

Hempen Journey-Women, who were unhappily troubled with the Spirit of Idleness. These smelt as frowzily as so many Goats in a Welsh Gentlemans Stable, or rather a Litter of Piss-tail Children under the Care of a Parish Nurse; and look'd with as much Modesty as so many Newgate Saints Canoniz'd at the Old Baily. . Some seem'd so very Young, that I thought it very strange they should know Sin enough at those Years to bring them so early into a State of Misery. . . My Friend reconducted me back into the first Quadrangle, and led me up a pair of Stairs into a Spacious Chamber, where the Court was sitting in great Grandeur and Order. A Grave Gentleman, whose Awful Looks bespoke him some Honourable Citizen, was mounted in the Judgement-Seat, Arm'd with a Hammer, like a Change-Broker at Loyds-Coffee-House, when selling Goods by Jnch of Candle; and a Woman under the Lash in the next Room; where Folding Doors were open'd, that the whole Court might see The Punishment Inflicted; at last down went the Hammer, and the Scourging ceas'd; that I protest, till I was undeceiv'd, I thought the Offenders had been Popish Penitents, who by the Delusion of their Priests, were drawn thither to buy Lashes by Auction. The Honourable Court, J observ'd, were chiefly Attended by Fellows in Blew-Coats, and Women in Blew-Aprons. Another Accusation being then deliver'd by a Flat-Cap against a poor Wench, who having no Friend to speak in her Behalf, Proclamation was made, viz. All you who are willing E-th T-ll, should have present Punishment, Pray hold up your Hands: Which was done accordingly: And then she was order'd the Civility of the House, and was forc'd to shew her tender Back, and tempting Bubbies, to the

Grave Sages of the August Assembly, who were mov'd by her Modest Mein, together with the Whiteness of her Skin, to give her but a Gentle Correction.“

In der englischen Armee und Marine hat die neunschwänzige Katze bis auf die neueste Zeit eine traurige Rolle gespielt, daneben auch die Züchtigung mit der Rute.[1]) Wenn auch solche Scheusale, wie der Kapitän Kimber, der ein Negermädchen nur zu seinem Vergnügen, ohne jedes Vergehen ihrerseits, zu Tode peitschen liess,[2]) selten gewesen sein mögen, so herrschte auch bei diesen Züchtigungen das sexuelle Element oft in bedenklicher Weise vor.[3])

In früheren Zeiten wurden sogar auf den Bühnen der besseren englischen Theater Flagellationsszenen dargestellt und das Thema wurde mit der grössten Offenherzigkeit auf der Bühne erörtert z. B. in der Oper „The Boarding School, or the Sham Captain“, die 1733 im Drury Lane-Theater aufgeführt wurde, und in welcher die Verse:

> While she is stripping to get a good whipping,
> I'll away, dance and play,
> Yes I will, that I will;
> While she is stripping to get a good whipping,
> I'll go and romp with the Girls and the Boys etc.

vorkommen. Ich selbst habe noch anno 1901 mit eigenen Augen auf der Bühne eines der berüchtigten Londoner Vorstadttheater, des Standard Theaters, eine solche Züchtigung des nackten Oberkörpers eines Mannes durch eine

---

[1]) H. France a. a. O. S. 235.

[2]) Archenholtz „Britische Annalen“ Hamburg 1795 Bd. XI S. 158—160.

[3]) Vergl. Cooper a. a. O. S. 112—121; „Flagellations-Erfahrungen“ S. 76 ff.

Frau in dem Schauerstücke „A world's revenge" vollziehen sehen. Sogar die roten Streifen nach jedem einzelnen Peitschenhiebe traten zum sichtlichen Entzücken des sehr fragwürdigen Publikums deutlich hervor!

Ebenso spielten Darstellungen von Züchtigungen bei Jahrmarkts-Ausstellungen eine grosse Rolle.[1]) Auch in Form von Gesellschaftsspielen ist häufig die Neigung zur Flagellation befriedigt worden. Hierher gehört vor allem das sogenannte „Schulespielen", das in England von den Kindern eifrig betrieben wird, wobei das die Rolle des Lehrers übernehmende Kind die Züchtigungen mit Hand oder Rute austeilt.[2]) Nach Frusta haben sich daraus bisweilen jugendliche Flagellantenklubs entwickelt, bald mit homo-, bald mit heterosexuellen Tendenzen.[3]) Ferner sind als solche Spiele zu nennen „la main chaude", das „Schäften", das „Schinkenklopfen",[4]) und ein berüchtigtes Pfänderspiel, wobei nach und nach alle Kleidungsstücke ausgezogen werden und dann die Rute in Thätigkeit tritt.[5])

Die Flagellation bildet ferner ein beliebtes Diskussionsthema englischer Zeitschriften, in einem Umfange, wie dies aus keinem anderen Lande bekannt ist oder dort möglich wäre. Schon im alten „Spectator", im „Rambler", im „The Original Rambler's", in „Notes und Queries" wird der Gegenstand behandelt. Ausführliche Diskussionen finden sich in „The Gentleman's Magazine" vom Januar und Februar 1735, und Oktober 1780, in „The

---

[1]) P. Fraxi „Centuria" S. 469—470.
[2]) Vergl. „Stock uud Peitsche" S. 144—145.
[3]) Frusta a. a. O. S. 265.
[4]) Hansen a. a. O. S. 146—147.
[5]) Frusta S. 267.

Wellcome Library

Bon Ton Magazine“ vom November 1791, März, April, Juli 1792, August 1793, Februar, März 1794, November, Dezember 1795, Januar, Februar 1796; in „The World“ 1856 Nr. 22; „The Coventry Herald“ Oct. 17, 1856; „The Times“ 1856 Nov. 16—21, 1861, März 18; in „The Leader“ Februar 11, 1860; in „The Star“ Mai 6, 1860. Die meisten Beiträge enthalten „The English Woman's Domestic Magazine“ April bis December 1870 und die „Society“ 1899 und 1900. Auch der „Town Talk“ beschäftigt sich in den 80iger Jahren vielfach mit dem Thema. Natürlich kommt dasselbe auch in den Zeitungsannoncen vor, die meist unter der Firma „Manicure“, oft aber auch unverblümt als „Discipline“ auftreten.

Von der ausserordentlichen litterarischen Ausbeutung des Gegenstandes war schon in der Einleitung zu diesem Kapitel die Rede. Liess doch selbst der englische „Litteraturpapst“ Samuel Johnson „keine Gelegenheit vorbeigehen, wo er die Rute loben konnte“ und galt als „Autorität in diesem Fache“,[1]) ist doch die poetische Anthologie der Rute eine sehr reichhaltige, als deren bemerkenswertestes Specimen „George Coleman's“ „Rutiade“ („The Rodiad“ London ca. 1820, von einem Klienten der Sarah Potter verfasst, nicht von Coleman,[2]) erwähnt sei, welche die Quintessenz des englischen Flagellantismus in den vielcitirten Versen verkündigt:

Delightful sport! whose never failing charm
Makes young blood tingle and keeps old blood warm.

---

[1]) Cooper a. a. O. S. 172.

[2]) Vergl. P. Fraxi „Centuria“ S. 471—474; Cooper a. a. O. S. 150—153.

Als 4. Band der Studien zur Geschichte des menschlichen Geschlechtslebens erscheint im Frühjahr 1903 im Verlage von **M. Lilienthal, Berlin NW. 7:**

Das Geschlechtsleben in England

mit besonderer Beziehung auf London

Bd. III.

als Abschluss des ganzen Werkes.

Der interessante Inhalt dieses Bandes ergiebt sich aus folgender kurzer Inhaltsangabe: Vor allem das grosse erschöpfende Kapitel über **Die Homosexualität und andere sexuelle Perversitäten. — Theater, Musik, Tanz. — Die Kunst. — Die Litteratur. — Malthusianismus etc.** — Preis und Format gleich dem vorliegenden. —

„Ein bemerkenswertes kulturgeschichtliches Dokument" nennt **Dr. Jwan Bloch** in seiner **Aetiologie der Psychopathia sexualis,** Bd. II, das sensationelle Gedichtbuch:

Dolorosa, Confirmo te chrysmate

Aehnlich urteilt Professor Eulenburg u. a. Die „Bohemia" 1/XI. 1902 schreibt in einer langen Besprechung des Buches: Eine Schmachtende, ein von tollen Gluten verzehrtes Weib hat dieses Buch geschrieben. Wenn man die Verse liest, die in Höllenqualen toben und alle Grausamkeiten erotischer Extasen mit vollendeter Kunst schildern, so gerät man in eine seltsame Verwirrung. — — Nietzsches gehässige Wort: „Du gehst zu Frauen?" Vergiss die Peitsche nicht? finden wir mit einer erschreckenden Folgsamkeit ins Masochistische übersetzt. Freilich ist es ein Masochismus, der sich von niederer Spekulation frei zu halten weiss und mit einer phantasievollen Symbolik das Abstossende zum Martyrium, die Frivolitäten zur Schönheit gestaltet etc. etc.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung sowie direkt von

M. Lilienthal Verlag Berlin NW. 7.

Neue

Studien zur Geschichte des menschlichen Geschlechtslebens.

Bd. 5. **Laurent-Nagour, Okkultismus und Liebe. Studien zur Geschichte der sexuellen Verirrungen.** Gr. 8°. 360 Seiten. Eleg. broch. mit dreifarbiger Umschlagzeichnung von **E. M. Lilien.** M. 7.50. In Orig.-Leinwdbd. M. 9.—.

Bd. 6. **Hans Rau, Die Grausamkeit mit besonderer Bezugnahme auf sexuelle Faktoren.** Gr. 8°. ca. 15 Bogen mit vielen Illustrationen. Eleg. broch. mit aktueller Umschlagzeichnung M. 4.—. Origbd. M. 5.—

Bd. 7. **Hanns Fuchs, Richard Wagner und die Homosexualität unter besonderer Berücksichtigung der sexuellen Anomalien seiner Gestalten.** Gr. 8°. ca. 18 Bogen. Eleg. broch. M. 4.—. Origbd. M. 5.—. Aus dem hochinteressanten Inhalt gebe ich nur folgenden kurzen Auszug:

I. Kap.: **Das häufige Vorkommen der Sexualität bei bedeutenden Männern und die geistige Homosexualität:** Michel Angelo — Shakespeare — Friedrich der Grosse — Winckelmann — Goethe und die Homosexualität etc.

II. Kap.: **Richard Wagners Leben bis zu seiner Berufung nach München:** Vorfahren — Jugendzeit — Sein „Onkel Adolf" und dessen Einfluss auf ihn — Paris — Wagner und Baudelaire — Homosexuale Züge in den Novellen aus der Pariser Zeit — Zusammentreffen mit Liszt in Weimar — Das „Kunstwerk der Zukunft" mit seinen Aeusserungen über die Männerliebe — Bekanntwerden mit Schopenhauer — Sch. über die Päderastie — Die Tristandichtung — Die Katastrophe im Hause Wesendonck etc. etc.

III. Kap.: **Wagner und König Ludwig:** Wagners Gedichte an König Ludwig — Herwegh u. Grillparzer über Wagners Verhältnis zum König — Vergleich mit Lola Montez — Triebschen — Die Briefe des Königs — Verkehr mit Nietzsche — Dessen Sexualität — Verhältnis zu Liszt etc. etc.

IV. Kap.: **Der Parsifal und die Erotik in Wagners Musik.** Die Parsifaldichtung — Nietzsche über das Werk — Osc. Panizzas Aufsatz „Bayreuth und die Homosexualität — Das Erotische in der Rienzi- und Holländermusik — Tannhäuser — Lohengrin — Tristan und Isolde — Erster Akt der Walküre etc. etc.

Das Werk wird in weitesten Kreisen Aufsehen erregen.

Bd. 6 u. 7 dieser Studien erscheinen im Dezember.

Ferner erscheint im November

Hermaphrodismus und Zeugungsunfähigkeit.

Eine systematische Darstellung der Missbildungen der menschlichen Geschlechtsorgane.

Von **Professor Cesare Taruffi**-Bologna.

Autorisierte deutsche Ausgabe von Dr. med. R. Teuscher.

Lex. 8°. Ca. 450 Seiten. Mit Abbildungen. Broch. M. 20. Origbd. M. 22.

☞ Obige Werke können durch jede Buchhandlung, sowie von der Verlagshandlung bezogen werden.

Druck von Ferdinand Heyl in Egeln.